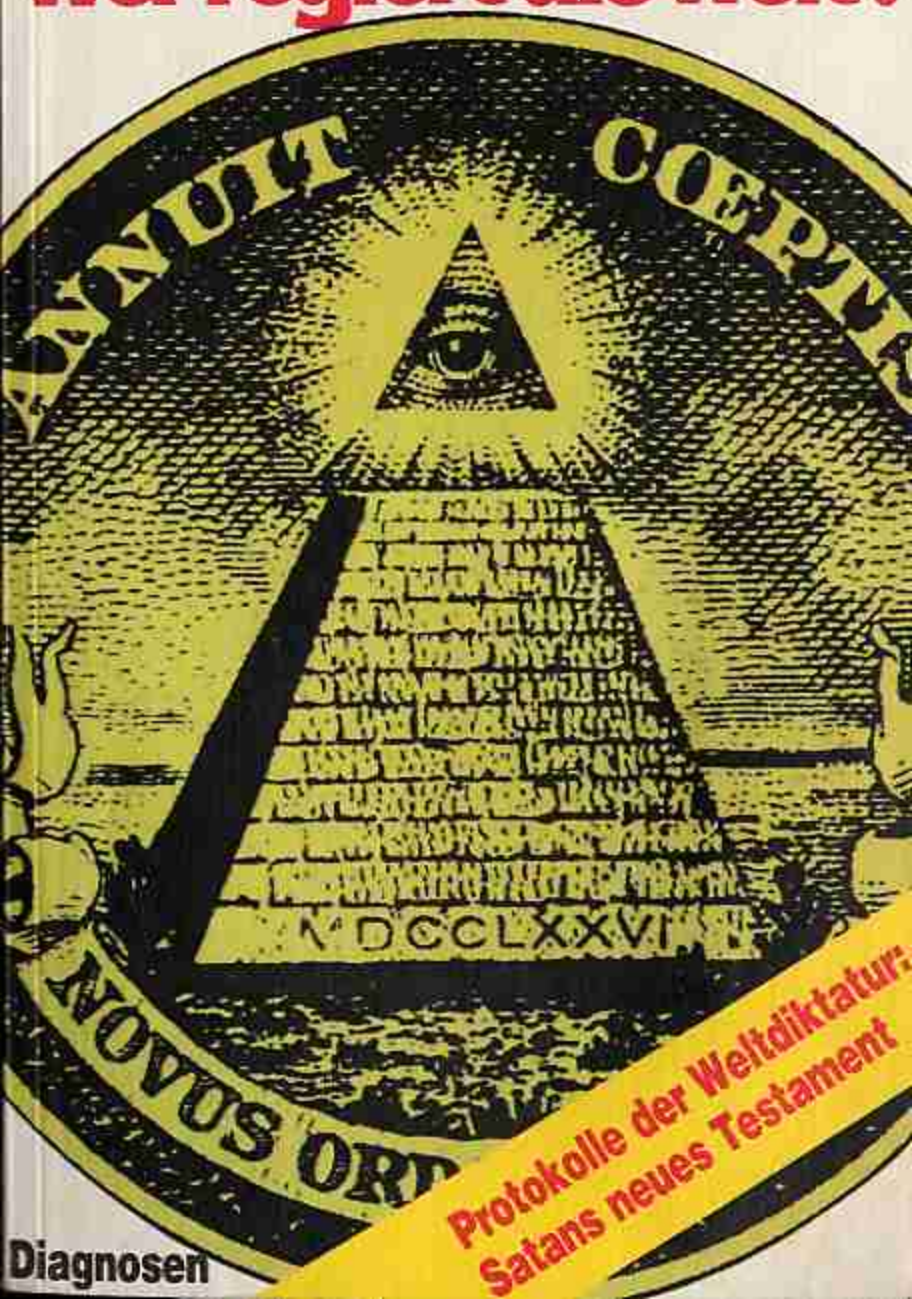


Des Griffin Wer regiert die Welt?



**Protokolle der Weltdiktatur:
Satan's neues Testament**

Diagnosen

»Wer regiert die Welt?« Des Griffin will mit diesem Buch den Leser über die wirklichen Vorgänge in der Welt informieren und nachdenklich machen sowie seine sorgsam gehegten Meinungen und Vorurteile erschüttern und ihn mit vielen schockierenden Tatsachen konfrontieren, die in den vergangenen Jahrzehnten vorsätzlich und mit großer Sorgfalt aus dem öffentlichen Bewußtsein herausgefiltert wurden.

Die Vorstellung einer massiven Verschwörung - einer »verborgenen Hand«, einer »geheimen Kraft«, die die Nationen der Erde in den endgültigen Zusammenbruch führt, damit eine gottlose, totalitäre »Weltherrschaft« errichtet und rücksichtslos durchgesetzt werden kann, muß von jedem nachdenklichen Menschen ernst in Betracht gezogen werden. Griffin versucht in seinem Buch mit hieb- und stichfesten Argumenten darzulegen, warum der Glaube an eine solche Verschwörung nicht nur vernünftig, sondern die einzige ehrliche Schlußfolgerung ist, die man ziehen muß, wenn man sich mit allen Beweisen auseinandergesetzt hat.

Bei der Lektüre dieses Buches wird man immer wieder an die Worte von Benjamin Disraeli denken: »Die Welt wird von Persönlichkeiten regiert, die sehr anders sind, als man meint, wenn man nicht hinter die Kulissen schauen kann.«

Des Griffin

Wer regiert die Welt?

Im Anhang die Protokolle der Weltdiktatur

»Das neue Testament Satans«

Herausgegeben und bearbeitet von

Ekkehard Franke-Gricksch

Titel der amerikanischen Originalausgaben:

»Descent into Slaver?«

und »The Missing Dimension in World Affairs«

© Copyright 1976,1979,1980,1981 by Emissary Publications,
South Pasadena, Ca., U.S.A.

© Copyright 1992 für die deutschsprachige Ausgabe
bei Verlag Diagnosen, Leonberg

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere auch des fotomechanischen Nachdrucks und
der Fotokopie jeder Art.

Umschlagentwurf: Grafik Design Team, Reutlingen

Gesamtherstellung: FRANK DRUCK PREETZ

ISBN 3-923864-01-9

Inhalt

I. Wer regiert die Welt?

Kontakt mit einer durch und durch bösen Macht - Satan ihr Führer - Die wahre Macht hinter dem Thron Satans - Adam gehorchte Satan, nicht Gott - Sie nannten ihn Befreier und Erlöser - Nimrod war gegen den Herrn - Sonnenkult als Satanskult - Gehorsam gegenüber der Hierarchie - Der Kampf zwischen Jesus und Satan - Satan als Gott dieser Welt - Simon Magus der Magier - Amalgam aus Heidentum und Christentum - Der heilige Gott Simon - In Rom herrschten die Mysterien

9

II. Der Orden der Illuminaten

Der einzige Gott ist der Mensch - Ziel ist die Errichtung einer Weltregierung - Agenten der Geldbarone - Die Menschheit frei und glücklich machen - Allianz zwischen Illuminaten und Freimaurern - Die größte Stärke liegt in der Vergangenheit - Vorahnungen einer heraufziehenden Gefahr - Sympathien für Terrorregime - Spenden zur Auslösung von Kriegen und Revolutionen - Es gibt keinen gerechten Gott - Orgien der Grausamkeit - Ein Genie des Bösen - Die satanische Doktrin ist Ketzerei - Reif für die wahre Lehre Luzifers - Sie regieren die Welt - Die äußeren Ringe des Bundes der Helfenden - Rockefellers General Education Board - Ausmerzungen von Tradition - Stiftungen für Eine-Welt-Sozialisten - Das beginnende Zeitalter des Kollektivismus - Brutkästen der Degeneration - Karl Marx als Aushängeschild - Die wirkliche Macht haben die Bankiers - Der Coup der Coups - Es spielt keine Rolle mehr, wer die Gesetze macht - Krieg bringt Zinsen - 20 Millionen Dollar für den Sieg der Revolution - Profite der Revolution - Die Weltwirtschaftskrise und Roosevelt - Es war kein Zufall, es war ein geplantes Ereignis - Der Sieg der schmeichlerischen Brüder

27

III. Die Rothschild-Dynastie

Sie rauben das Volk aus - Der Erste der Rothschilds - Die Taktik macht sich bezahlt - Ein Buch, das es nicht gibt - Der Anfang des Riesenvermögens - Viele Dinge kamen unter den Familien-Teppich - Rothschilds finanzierten beide Seiten - Die Schlacht bei Waterloo - Der ganz große Coup - Aufräumen in Frankreich - Ihr Spiel ist Kontrolle - Gepflegte Unhörbarkeit und Unsichtbarkeit - Die Rothschilds und Amerika - Der Zerstörungsplan der Verschwörer - Mord wegen zinsfreier US-Noten - Die Ziele werden weiter verfolgt - Die Insider machen

wieder einmal Beute - Die unsichtbare Regierung der Geldbarone - Plan für die Welteroberung - Teuflisches Meisterwerk satanischer Genialität

72.

IV. Tribute für internationale Bankers

Die City gibt den Ton an - Die sichtbaren und hörbaren Führer sind Puppen - Mit Rothschild regierte Britannien die Meere - Zwei getrennte Imperien - Der internationale Handel gehört uns - Die Welt zahlt ihnen Tribut - Krieg zum Eintreiben von Schulden - Gleichgewicht der Mächte - Prinzipien der Stadt-sanierung - Gewinne in astronomischen Höhen - Der Glanz von Visionen

95

V. Krieg der Welt

Die Krone fürchtete um ihre Interessen - Alle Nationen mußten auf die Knie gezwungen werden - Ein sinnloses Blutbad - Ein blindes Völkermorden - Rußland materiell unterlegen - Die Krone verrät Rußland - Bühne frei für die Revolution - Bande außergewöhnlicher Persönlichkeiten - Die ehrenwerten Warburgs - Die Rote Armee der Bankers - Der Plan der Illuminaten erfüllt sich - Amerikas Eintritt in den Krieg - Amerika als Werkzeug der Banker - Ruinen und Schulden und nur Verlierer - Beherrschung der Wirtschaft der Welt - Die Banken machten das Geld - Lügen wie zu keiner anderen Zeit der Weltgeschichte

107

VI. Verrat in Versailles

Der Mann, der die Würfel rollen ließ - Berater waren die Bankers - Wilson ein gebrochener Mann - Die Erklärung eines weiteren Krieges - Der Vertrag zinkte die Karten - Chronische Inflation - Der Dawes-Plan - Der Young-Plan - Vorbereitung des Zweiten Weltkrieges

127

VII. Hitler und die Drahtzieher des Zweiten Weltkrieges

Hitler bietet Abhilfe - Hitler als lukratives Geschäft - Öl aus Kohle - Standard Oil heiratet I.G. Farben - Hitler kommt an die Macht - Aus dem Tagebuch des Botschafters Dodd - Immer mehr Geld für die Kriegsvorbereitungen - Der ergebene Roosevelt - »Wir sind intellektuelle Huren« - Die Wallstreet-Bande - Dunkle Machenschaften der Finanzpiraten - Colonel House und die illuministische Philosophie - Rabbi Stephen Wise - Kein lebenslänglicher Demokrat - Chamberlain mußte gehen - Die Wiedergeburt von Churchill - Endlich standen die Kulissen

138

VIII. Sanierung als Zerstörung der Welt

Eine Feder im Bewußtsein der Nation zersprungen - »Er will das Elend abschaffen« - Fabian'sche Fabeln - Die Liquidierung

des Empires - Sanierung einer christlichen Nation - Der sicherste Weg ist die Währung zerstören - Die verheerenden Auswirkungen - Zerstörung durch progressive Erziehung - Lügen werden zu Wahrheiten - Wie sah die Wahrheit aus? - Die gezinkte Energiekrise - Finanziell im Himmel sitzend

162

IX. Sieg über Europa

Auf dem Weg zur Welteroberung - Seit 1936 Luftoffensive geplant - Sieg um jeden Preis - Keine andere Alternative als Krieg - Der Nordafrika-Feldzug - Eine Erklärung wird gesucht - Blick hinter die Kulisse - Gespräche mit Canaris und Papen - Washington schwieg - Eine Marionette der Machtelite - An der Halskrause erhängt - Warum die Versklavung der Welt? - Rußland marschiert gen Westen - Erleuchtende Tatsachen - Das Massaker von Dresden - Früchte des Sieges - Verratenes Vertrauen - Der Mord an Vlasow - Operation Keelhaul

178

X. Sieger ist der Profit

Einfuhr von Opium nach China - Militärische und politische Demütigungen - Der Polizist Asiens - Nationalismus lebt wieder auf - Japans Kode geknackt - Keine Hoffnung auf Sieg - Kapitulationsangebot abgelehnt - Mit Kriegsschulden und Riesenprofiten - Unsichtbarer Krieg der USA

199

XI. Konsequenzen des Zweiten Weltkrieges

Der Kommunismus als Schwarzer Mann - Lenins Plan für die Welteroberung - Wildwuchernder Sozialismus als Krankheit - Brennpunkt Nahost - Attentate als politisches Instrument - Die Teilung Palästinas - Die Nachkommen kämpfen für einen Staat Palästina - Jerusalem als Sitz des Obersten Gerichtshofes

212

XII. Siegen die Illuminaten?

Engstirnigkeit infolge Unaufgeklärtheit - Bruder Zbig und der Marxismus - Ein Elite kontrolliert und steuert - Bruder Zbig und die Bankers - Was bringt die Reagan-Regierung? - Kanonen und Butter-Politik - Monetisierung von Schulden - Mißachtung der Gesetze - Amerikas Schicksalsdekade

221

XIII. Neuer Star für eine alte Clique

Das Phänomen Reagan - Vision eines wunderbaren Amerikas - Die Roten von Hollywood - Reagans rote Märchen - Reagans Polit-Show - Erste Schatten zeigen sich - Rhetorik und Wirklichkeit - Das Attentat - ein Komplott? - Einladung zur Ermordung - Politik macht merkwürdige Bettgenossen

231

XIV. Generalplan für eine Weltdiktatur

Der Geheimorden der Illuminaten - Novus Ordo Saeculorum -
Plagiat als Vorwand für Rassismus - Wer schrieb das neue
Testament Satans? - Terror mit Sachkenntnis - Voraussagen
werden Wirklichkeit 242

Anhang

Protokolle der Weltdiktatur:
Das neue Testament Satans 250

Weiterführende Bücher zu diesem Thema 325

I. Wer regiert die Welt?

Kritiker der »Verschwörungstheorie« in der Geschichte weisen zu Recht darauf hin, daß es, falls eine solche Verschwörung viele Jahrhunderte hindurch zusammengehalten haben soll, notwendigerweise eine jahrhundertealte »führende Kraft« geben muß, die die Verschwörung durch die verschiedenen Zeitalter hindurchlenken und sicherstellen mußte, daß sie trotz sich wandelnder Moralvorstellungen, Kulturen und Gesellschaften erfolgreich blieb.

Bis heute ist den Befürwortern der Verschwörungstheorie der Nachweis nicht gelungen, daß in der Tat ein geistiges, unsterbliches Element seit ewigen Zeiten diesen mysteriösen Plan angeregt und weitergeführt haben muß. Einige Hinweise auf diese Theorie stammen von dem konservativen Gelehrten Revilo P. Oliver in seinem Buch »Conspiracy or Degeneracy«.

Kontakt mit einer durch und durch bösen Macht

Oliver schrieb, die Theorie, »seit Jahrhunderten sei ununterbrochen eine Verschwörung im Gange, ist nicht sehr plausibel, wenn man ihr nicht einen religiösen Hintergrund nachweisen kann. Ein solcher Hinweis kommt der Behauptung gleich, sie seien Jünger Satans, die der Verehrung und dem Dienst des übernatürlichen Bösen frönen, was wiederum bedeutet, daß heutzutage - in einem Zeitalter, dessen vorherrschende intellektuelle Strömung der Unglaube an das Übernatürliche ist - die Anführung der Verschwörung Erscheinungen sehen oder anderweitig wahrnehmen müssen,

die sie von der Existenz und der Macht Luzifers überzeugen. Und weil derart subtile Verschwörer äußerst scharfsinnig sein müssen, so daß man sie nicht mit Autosuggestion, Hypnose oder Drogen beeinflussen kann, sollten wir davon ausgehen, daß sie höchstwahrscheinlich mit einer durch und durch bösen Macht in Kontakt sind. Diese Folgerung wird den Ungläubigen und Skeptikern zu denken geben.«

Lassen Sie uns diese Möglichkeit näher untersuchen: »Am Anfang erschuf Gott den Himmel und die Erde«, heißt es in der Bibel. Der folgende Vers lautet: »Die Erde war wüst und leer.« Leider ist dies eine Fehlübersetzung, die viele Menschen von einer wesentlichen Wahrheit abgelenkt hat, durch die ein helles Licht auf vergangene und gegenwärtige Weltereignisse geworfen wird. In der Rotherham-Bibelübersetzung aus dem Hebräischen finden wir die korrekte Fassung: »Jetzt war die Erde wüst und leer geworden.« Sie »war« nicht einfach so - sie wurde wüst und leer gemacht.

Zwischen dem Ereignis, das in Genesis 1,1 beschrieben wird,

und dem Zustand von Genesis 1,2 muß also ein furchtbares Ereignis mit verheerenden Folgen stattgefunden haben. Die Lösung dieses Rätsels wird später im Alten Testament auf dramatische Weise enthüllt (Hesekiel 28 und Jesaja 14).

Satan war ihr Führer

Die Wahrheit über diesen gewaltigen Machtkampf entfaltet sich im 14. Kapitel Jesaja. Sie beginnt mit Vers 4, in dem der König von Babel als habgieriger, eroberungssüchtiger Tyrann dargestellt ist, der wie ein Fluch auf seinen Untertanen lastet. Er hat dieselbe Haltung, dieselbe Philosophie wie die aufrührerischen Engel des Judasbriefes. In der Tat repräsentiert der König von Babel Satan: er ist Satans Werkzeug - eine Figur im Schachspiel.

Das wird völlig klar, wenn wir die Verse 12-14 lesen. Hier wird aus dem Menschen der große Antityp Satan, der den Menschen kontrollierte. Sie werden feststellen, daß in diesen Versen über den großen ehemaligen Erzengel Satan oder Luzifer Aussagen gemacht werden, die auf einen Menschen nicht zutreffen würden: »Wie bist du vom Himmel gefallen, o Luzifer, Sohn des Morgens . . .der du die Völker schwächtest?«

Der Name Luzifer bedeutet der »Schimmernde« oder »schimmernder Stern (Engel) der Abenddämmerung«. Er war der

Lichtbringer - der mit unglaublicher Wahrheit, Wissen und Verstehen Versehene. Ihm war die Herrschaft über viele Engel verliehen, und es oblag ihm, sie zu lehren und zu unterrichten. Er war der Illuminator seiner Zeit.

Die wahre Macht hinter dem Thron Satans

Mit welcher Haltung verwaltete er die Verantwortung und die Macht, die ihm vom Schöpfer, verliehen worden waren? Er wollte mehr Macht. Er trachtete nach ihr mit Eifersucht, Stolz, Lust und Gier. Er wollte das gesamte Universum in die Gewalt bekommen. Er sagte: »Zum Himmel will ich steigen (wo Gottes Thron steht) und meinen Thron (Herrschaftssymbol) über Gottes Sterne (Engel) setzen, auf dem Versammlungsberg im höchsten Norden will ich wohnen.« »Ich will zu den Wolkenhöhen mich erheben, gleich sein dem Allerhöchsten.« Er wollte Gott sein - der unumschränkte Beherrscher des Universums.

So wurde Luzifer zu Satan, dem Teufel. Es war Gott, der Luzifers Namen änderte, als dessen Charakter andere Züge annahm.

Weiteren Einblick in diese erstaunliche Wahrheit finden wir in Hesekiel 28. Wieder hören wir von einem Despoten (diesmal dem Fürsten von Tyrus), der ein menschliches Instrument in den Händen Satans, des wirklichen Weltherrschers, ist. Die Verse 2 bis 6 zeigen deutlich, daß der Fürst ein geschickter

Machtpolitiker war, der unerhörten Reichtum und eine riesige Machtfülle angehäuft hatte. In den Versen 12 bis 16 erkennen wir die wahre Macht hinter dem Thron - Satan. Bitte beachten Sie, daß die verwendeten Worte - wie in Jesaja 14 - in keiner Weise auf ein nur menschliches Wesen zutreffen können.

»Du warst ein Muster der Vollendung, voll der Weisheit und vollendet schön. In Eden, dem Gottesgarten (hier auf Erden) warst du. Von Gold gearbeitet waren deine Tamburine und Flöten, am Tage deiner Erschaffung wurden sie bereitet.« Dies war ein geschaffenes Geisteswesen, kein Mensch.

Im Vers 14 lesen wir: »Zu einem schimmernden Cherub stellte ich (der allmächtige Gott spricht hier) dich.« Gott hatte ihn hier in diese außerordentlich hohe Stellung berufen als einen der drei ranghöchsten Engel.

Vers 15: »Du warst ohne Tadel in deinem Tun von dem Tage an, da du geschaffen wurdest, bis sich deine Missetat in dir gefunden hat.«

Seine Sünde wird in Jesaja 14 beschrieben. Er begehrte etwas, das ihm nicht zustand - Gottes Macht und Autorität. Aufgrund seiner Auflehnung sagt Gott zu ihm (Hesekiel 18,16): »Ich will dich entheiligen von dem Berg Gottes, denn du bist hochmütig geworden, weil du schön bist, du hast deine Klugheit mißbraucht aufgrund deiner Pracht.«

Vers 18: »Du hast dein Heiligtum verderbt durch deine zahlreichen Sünden.«

Ein Drittel der Engel konspirierte mit Luzifer/Satan bei seinem Versuch, Gottes Thron zu stürmen. Es war eine gigantische Schlacht, die sich nach Auffassung einiger Interpreten auf das Universum auswirkte und dazu führte, daß die Erde wüst und leer wurde. Diese Schlacht wurde von Geisteswesen geschlagen, vor der Erschaffung des Menschen.

Adam gehorchte Satan, nicht Gott

Übrigens wurde es Luzifer - jetzt Satan - weiterhin gestattet, die Erde zu beherrschen und die Geschicke der Erden zu lenken. Diese Macht und Autorität wurden ihm mit einem bestimmten Zweck, mit einem bestimmten Grund überlassen.

Adam erhielt die Chance, Satans Nachfolger zu werden und Gottes Herrschaft auf Erden zu führen, aber er disqualifizierte sich selbst, als er sich Satan unterwarf. Er gehorchte Satan, nicht Gott. Und seitdem ist die menschliche Rasse Satans Wegen - seiner Philosophie - gefolgt.

Als sich die Erdbevölkerung vermehrte, trugen die Menschen gewissenhaft Sorge, Satans »Weg« zu folgen. Das führte dazu, daß »Gott sah, daß der Menschen Bosheit auf Erden groß war und alles Dichten und

Trachten ihres Herzens immer nur auf das Böse gerichtet war, denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbt auf Erden.« Die Bibel berichtet, daß Gott daraufhin eine Flut über die Erde gehen ließ. Alle Erdenbewohner, außer Noah und seiner Familie wurden vernichtet.

Nach der Sintflut wußte jeder Mensch, was von Gott zu erwarten war. Zunächst lebten alle in Furcht, Böses zu tun. Aus der Geschichtsschreibung wissen wir, daß »die Menschen lange Zeit unter Jehovas Herrschaft lebten, ohne daß Städte oder Gesetze nötig waren, und sie hatten alle dieselbe Sprache. Dann breitete sich Zwietracht aus«. Eine opponierende Gruppe bildete sich, sie gewann Einfluß und verließ schließlich die Gegend des Araratgebirges, auf dessen höchsten Gipfel die Arche gelandet war. »Es hatte aber die ganze Erde die gleiche Sprache und die gleichen Worte. Als sie im Osten aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Land Schinear und ließen sich dort nieder.« Schinear - heute unter dem Namen Alt-Babylon bekannt - war ein überaus fruchtbares Land, in dem keinerlei Mangel zu befürchten war.

Dieses Volk hätte unter Gottes Gesetzen und im ursprünglichen Überfluß in Glück und Frieden weiterleben können. Statt dessen entschied es sich, dem verderblichen Beispiel Adams und Evas zu folgen und »das zu tun, was ihm gut dünkt« - was katastrophale Folgen hatte.

Obwohl das Land weiterhin fruchtbar blieb und Wohlstand gewährte, vermehrten sich die wildlebenden Tiere viel schneller als die Menschen, von denen bald viele in Todesfurcht vor den Raubtieren lebten.

Dies war Nimrods Stunde, der in dieser kritischen Situation als »Retter« der verschreckten Bevölkerung auftrat. Dieser Sohn Kuschs war ein hünenhafter schwarzer Mann, als der »gewaltige Jäger« bekannt und wegen seiner Stärke berühmt. Er befreite die Erdbevölkerung von ihrer Furcht vor den wilden Tieren und wurde daraufhin zu ihrem Führer.

Sie nannten ihn Befreier und Erlöser

Der Historiker Alexander Hislop schreibt in seinem Buch »Die beiden Babylons«: »Das erstaunliche Ausmaß der Verehrung, die diesem Mann entgegengebracht wurde, beweist, daß er einen sehr außergewöhnlichen Charakter gehabt haben muß; es steht außer Zweifel, daß er zu seinen Lebzeiten unerhört populär war. Obwohl er sich zum König ernannte, dadurch das bis dahin herrschende Prinzip der Herrschaft des Ältesten brach und die Freiheiten der Menschheit beschnitt, waren die meisten Menschen der Ansicht, er habe ihnen so viel Gutes erwiesen, daß der Verlust ihrer Freiheiten dagegen als unbedeutend einzustufen sei. Sie überhäuferten ihn mit Ruhm und Ehren. Als er in Erscheinung trat,



Mysterien des Osiriskultes beherrschen nach wie vor das Denken der Illuminierten, der Insider, des Geldadels.

müssen die wilden Tiere derartige Verwüstungen über die verstreut und nomadenhaft lebende Erdbevölkerung gebracht haben, daß sie überwiegend in Angst und Schrecken lebten.

Nimrods Heldentaten als Jäger müssen ihm den Ruf eines herausragenden Wohltäters der Menschheit eingetragen haben.

Dieser Ruf ebenso wie die von ihm ausgebildeten Jägerbanden erwarb ihm seine Macht, die er später festigte. Durch die Zusammenziehung von Menschen in befestigten Städten tat er noch mehr für die Sicherheit; jetzt konnten sie auch ihre früher notwendige Alarmbereitschaft aufgeben. Innerhalb der Befestigungsanlagen waren von den Raubtieren keine Gefahr mehr zu befürchten. Die Menschen fühlten sich Nimrod zu großer Dankbarkeit verpflichtet. Es nimmt nicht Wunder, daß der Name des >gewaltigen Jägers<, der zugleich der erste >Gott der Festungen< war, berühmt wurde.

Hätte es nur diesen Grund für sein Ansehen gegeben, wäre alles gut gewesen. Aber Nimrod war mit seinen Erfolgen nicht zufrieden und ging nun daran, die Menschen von ihrer Furcht Gottes, die der Anfang der Weisheit ist und allein zu wahrem Glück führt, zu emanzipieren. Für dieses Unterfangen scheint er als einen der Ehrentitel, die die Menschen ihm gaben, den Namen >Befreier< oder >Erlöser< erhalten zu haben. <

Hislop fährt fort: »Von frühester

Zeit an bezeugen alle Überlieferungen den Abfall Nimrods sowie einen erfolgreichen Versuch, die Menschen vom patriarchalischen Glauben abzubringen und sie von der Gottesachtung und der Furcht des himmlischen Gerichts zu befreien, die ihnen innewohnte, solange die Erinnerung an die Sintflut noch frisch war. Wenn man alle Faktoren menschlicher Entartung berücksichtigt, war dieser letzte Punkt zweifellos ein herausragendes Merkmal seines Ruhms; denn die Menschen werden jedem nur zu bereitwillig folgen, der irgendeiner Lehre den geringsten Anschein von Glaubwürdigkeit geben kann, die besagt, daß sie des Glücks sicher sein können, obwohl ihre Herzen und ihre Natur sich nicht geändert haben und sie ohne Gott in der Welt leben. Dadurch, daß er den Abfall von Gott herbeiführte, daß er seinen Anhängern ein freies Leben ermöglichte, und daß er sie der heiligen Einflüsse beraubte, durch die ihr Leben bis dahin mehr oder weniger kontrolliert worden war, half er ihnen, Gott und die strikte Geistlichkeit seines Gesetzes beiseitezustellen. Die Menschen fühlten und handelten, als sei der Himmel weit von der Erde entfernt und als könne der Gott des Himmels >nicht durch die dunkle Wolke sehen< beziehungsweise als betrachte er die Brecher seines Gesetzes nicht mit Mißfallen. Alle hatten jetzt das Gefühl, als könnten sie tief durchatmen und frei ihrer Wege ziehen. Dafür achteten sie Nimrod natürlich als großen Wohltäter.

Nimrod war gegen den Herrn

Aufgrund des Systems, das sich auf Nimrods Veranlassung durchsetzte, begannen die Menschen zu glauben, daß eine wirkliche, von Herzen kommende geistige Veränderung nicht erforderlich war, und daß zu einer Wiedergeburt rein äußerliche Mittel genügten. Nimrod brachte sie so weit, daß sie ihr Wohl hauptsächlich im Fleischlichen suchten, und er zeigte ihnen, wie sie die Lust der Sünde genießen könnten, ohne den Zorn des heiligen Gottes befürchten zu müssen. Bei seinen verschiedenen Jagdzügen war er immer von Scharen von Frauen begleitet; durch Musik und Lieder, Spiele und Orgien - alles, was die natürlichen Bedürfnisse befriedigte - gewann er die Gunst der Menge.«

Alles, was Nimrod tat, erschien den meisten seiner Zeitgenossen schlechthin als großartig, da sie die Gesetze ihrer Natur gemäß haßten und den Weg des geringsten Widerstandes bevorzugten. Sie wollten »leben« und »nach ihrem eigenen Gutdünken handeln«. Sie sagten: ». . . laßt uns eine Stadt bauen und einen Turm, der bis zum Himmel reicht; wir wollen uns einen Namen machen, damit wir uns nicht über die ganze Erde zerstreuen« (Genesis 11,4).

Sie schützten sich nicht nur vor den wilden Tieren, indem sie eine mit Ringmauer umgebene Stadt bauten, sondern erhoben

Anspruch auf und verliehen sich eine eigene Autorität - »wir wollen uns einen Namen machen«. Es sollte ein Zentrum menschlicher Autorität errichtet werden, in dem der Notwendigkeit, Gott gehorsam zu sein, keiner Erwähnung zu tun sei. Nimrod war ihr Herr. Sie machten sich daran, einen Turm zu bauen, »der bis zum Himmel reichen« sollte. Mit einem so hohen Turm konnten sie nach ihrem eigenen Gutdünken verfahren, Gott mißachten und dennoch vor einer Strafe, die die früheren Erdbewohner hatte ertrinken lassen, sicher sein.

Nimrods Macht wuchs immer mehr, aber das den Menschen eingeborene Verlangen nach Anbetung war noch zu befriedigen. So setzte er sich selbst als Priester dessen ein, was die Menschen verehrten, um sie noch besser in den Griff zu bekommen. Nach und nach nahm er die Position des wahren Gottes ein. Die Bibel sagt: »Nimrod war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn.«

Wessen Verehrung wandten sich die Leute zu, als sie ihren Schöpfer zurückgewiesen hatten? Es heißt, »sie vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Abbild von Gewürm«.

Sonnenkult als Satanskult

Sie entsannen sich der Schlange im Garten Eden (des Menschen Feind) und sie hielten sie in Ehren, denn hatten sie nicht ihre

Erkenntnis vom Guten und Bösen durch die Schlange erlangt? Die Schlange hatte sie zu nichts gezwungen. So kam es, daß die Schlange (Satan) zuletzt als Erleuchter (Illuminator) der Menschheit verehrt und angebetet wurde.

Auch die Sonne wurde zu einem bevorzugten Gegenstand der Anbetung, denn sie spendete Licht und Wärme. Diese beiden Illuminatoren wurden miteinander verknüpft - die Schlange war der Illuminator der geistigen Welt, die Sonne der Illuminator der weltlichen. Eines der am häufigsten vorkommenden Symbole der Sonne oder des Sonnengottes ist eine Scheibe, um die sich eine Schlange windet. Die Schlange wird weltweit als Symbol für die Sonne anerkannt.

In Offenbarung 12,9 wird Satan eindeutig als Schlange identifiziert: Sonnenkult ist Satanskult. In arglistiger Täuschung assoziierte Satan sich mit bestimmten Gegenständen, die von den Menschen verehrt wurden, und lenkte so die Kulthandlungen auf sich.

»Obwohl sie Gott erkannten, vertauschten sie die Herrlichkeit des Unvergänglichen mit dem Abbild der Gestalt vom vergänglichen Menschen und Gewürm und verehrten die Kreatur mehr als den Schöpfer« (Römer, 1,21 bis 1,25).

Dies waren also einige der falschen Glaubensvorstellungen, zu denen Nimrods Zeitgenossen, die den wahren Schöpfergott

nicht verehren wollten, verleitet wurden. Es waren die Glaubensvorstellungen, die Nimrod verbreiten ließ und die ihm noch mehr Macht über die Menschen einräumten. Er wurde Priester des Sonnengottes, Bolkhan, das heißt der Priester von Baal. Er war also der Priester der Teufelsverehrung.

Nimrod war maßlos ehrgeizig. Es ist geschichtlich belegt, daß er alle Länder von Babylon bis Libyen, als einen großen Teil der damals bekannten Welt, eroberte. Er war der erste Herrscher, der eine Armee formte und wirtschaftliche, bürgerliche und soziale Ordnung errichtete. Allen eroberten Völkern zwang er seine satanische Religion auf. Bald errangen seine heidnischen Lehren in allen Völkern der Erde die Vorherrschaft.

Allerdings ließen sich nicht alle Menschen von Nimrod und seinen falschen Lehren blenden. Es gab immer solche, die wie Noah fest standen und den wahren Gott verehrten. In Wilkinsons »Ägyptern« lesen wir, daß Sem, einer von Noahs Söhnen, von einer Gruppe Ägypter unterstützt wurde, um Nimrod zu stürzen.

Als dieser ermordet war, wurde sein Körper zerstückelt und jeder Teil in viele Städte der bekannten Welt gesandt als schreckliche Warnung für jeden, der »handelt, wie Osiris (Nimrod) handelte: er würde dasselbe Schicksal erleiden und zerstückelt werden«.

Gehorsam gegenüber der Hierarchie

Wer meint, Nimrods Tod habe das Ende der Heidenverehrung mit sich gebracht, täuscht sich. Die Warnung vor dem Heidentum hatte jedoch eine starke Auswirkung auf Möchtegern-Renegaten. Wenn ein so mächtiger Herrscher wie Nimrod auf so schreckliche Weise ums Leben kommen konnte, war es sehr wohl möglich, daß ihnen dasselbe Schicksal widerfuhr, wenn es bekannt wurde, daß sie dieselben Gegenstände - Götzenbilder -- anbeteten. Sie hatten Angst, Götzendienste zu leisten, obgleich sie es gern getan hätten. Es ist leicht einzusehen, daß der »Götzendienst, falls er weiterbestehen und sich gar weiterentwickeln sollte, notwendigerweise im Geheimen operieren mußte. Unter diesen Umständen begann zweifellos das »Mysterium«, das von Babylon die Welt eroberte«.

Diese »Mysterien« waren der Deckmantel, unter dem die verbotenen Gegenstände der Verehrung durch andere Dinge ersetzt wurden. Wer neu in die »Mysterien« eingeweiht wurde, wußte bald, daß er in Wirklichkeit die verbotene Sonne oder Schlange anbetete, wenn er die neuen Symbole verehrte; Außenstehende wußten das aber nicht. Das Ganze war für sie ein »Mysterium«. Nach Hislop hatten diese »Mysterien« zum Ziel, »alle Menschen in blindem und absolutem Gehorsam gegenüber einer Hierarchie zu halten, die

den Monarchen von Babylon Untertan war«.

Den größten Nutzen aus diesen »Mysterien« zog Semiramis, Nimrods verkommene Frau. »Es ist bekannt, daß sie dem Volk ihre entarteten, verdorbenen Ideen einimpfte. Die schöne, aber unbeherrschte Königin von Babylon war nicht nur ein Muster zügelloser Lust und Ausschweifung, sondern wurde auch in den Mysterien, auf deren Gestaltung sie entscheidenden Einfluß hatte, als Rhea, die große >Göttermutter< verehrt; es gab Riten, die sie mit Venus, der Mutter aller Unanständigkeit, identifizierten.«

Inspiziert von ihrem wahren Meister Satan, wob Semiramis ein kompliziertes Muster heidnischer Verehrung, das die Bevölkerung in Bann hielt. Es ist wichtig festzuhalten, daß nicht alle ihre Lehren irrig waren. Viele beruhten auf Wahrheit, waren aber höchst geschickt so verdreht worden, daß sie die Aufmerksamkeit der Leute vom Schöpfergott ab- und auf Semiramis und ihre babylonischen Mysterien hinlenkte. Daß sie und ihre Genossen außerordentlich erfolgreich waren, steht außer Frage. Das ganze System profitierte von allen niedrigeren menschlichen Trieben - eine bombensichere »Erfolg«formel für jede Unternehmung.

Später fielen selbst die zwölf Stämme Israels den babylonischen Mysterien zum Opfer. Im Buch der Richter 2,13 heißt es: »Sie verließen Gott, um Baal

und Astarte zu dienen.« »Haben sie doch sogar ihre Scheusale in dem Haus aufgestellt, das nach meinem (Gottes) Namen benannt ist, um es zu beschmutzen, und sie haben die Baalshöhen erbaut«, um ihre heidnischen Götzendienste feiern zu können (Jeremia 32,34).

Der Kampf zwischen Jesus und Satan

Die Verworfenheit ging so weit, daß Elias - ein Diener des wahren Gottes - sagte: »Die Israeliten haben Dich (Gott) verlassen, Deine Altäre haben sie niedergeworfen, Deine Propheten haben sie mit dem Schwert umgebracht. Ich allein bin übriggeblieben, und nun stellen sie auch meinem Leben nach.«

Elias glaubte, er sei der Einzige, der noch den wahren Gott verehrte. Er irrte sich. Ein wenig später sagt Gott zu ihm: »Aber siebentausend will ich in Israel am Leben lassen, alle Knie nämlich, die sich nicht vor Baal gebeugt haben, und jeden Mund, der ihn nicht geküßt hat.« Das neue Testament konnte dann weiter nichts hinzufügen, als daß der Trend angehalten hatte. Im 2. Korintherbrief wird Satan (Baal) beschrieben als »der Gott dieser Welt, der den Ungläubigen den Sinn verblendet hat«. In Offenbarung 12,9 heißt er »Satan, der die ganze Welt verführt« und im 2. Korintherbrief 11,14 »Gibt sich doch der Satan selber das Aussehen eines Lichtengels«; auch hat er an der religiösen Front Diener, »die sich

das Aussehen von Dienern der Gerechtigkeit geben«. Das heißt, Satans Diener maskieren sich als Diener Gottes, um die große Mehrheit der Menschen zu täuschen. In Offenbarung 9,11 wird Satan beschrieben als »König mit dem Namen Abaddon (Zerstörer)«.

Viertausend Jahre nach Adam betrat mit Jesus Christus jemand den Schauplatz, der Satan als Herrscher über die Welt abzulösen in der Lage war. Lukas beschreibt im 4. Kapitel den Willenskampf zwischen Jesus und Satan.

Nachdem Christus vierzig Tage gefastet hatte, zeigte ihm Satan »in einem Augenblick alle Reiche des Erdkreises« und spielte dann seinen vermeintlichen Trumpf aus: »Dir will ich all diese Macht und ihre Herrlichkeit geben; denn mir ist sie verliehen, und ich gebe sie, wem ich will. Wenn du mir also huldigst, soll sie ganz dein sein.«

Beachten Sie Satans Anspruch, daß er die Kontrollgewalt über die ganze Erde habe - und daß Christus diese Tatsache nicht einen Moment in Frage stellte. Er wußte, daß es so war.

Beachten Sie ferner, daß Christus nicht auf menschliche Vernunft zurückgriff, um Satans Angebot zurückzuweisen. Er zitierte die Schrift und befahl Satan: »Weiche von mir, Satan, denn es steht geschrieben: Du sollst dem Herrn, Deinem Gott, huldigen und ihm allein dienen.« Satans nächster Ball kam mit Ef-



Gott Baal, Nebenbuhler von Jahwe. Lehren und Riten in »christlicher Hülle« bestimmen noch heute den Glauben.

fekt. Er zitierte Psalm 91,11 allerdings mit einem subtilen satanischen Dreh: »Wenn du Gottes Sohn bist, stürze dich von hier hinab, denn es steht geschrieben: seinen Engeln wird er dich anbefehlen, dich zu behüten, und auf den Händen werde sie dich tragen, damit du deinen Fuß an keinem Stein stoßest.«

Christi Antwort macht deutlich, daß Gottes Schutzversprechen nur für den Fall eines Unfalles gelte: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.«

Satan als Gott dieser Welt

Zuletzt also hatte Satan seinen Meister gefunden. Der geistige Zauberbann, den er seit dem Schöpfungstag über die Menschheit gehalten hatte, war von Jesus Christus gebrochen worden. Damit war für Christus die Probe bestanden: er wurde Satans Nachfolger, weil er sich Gottes Herrschaft trotz vieler Versuchen völlig unterordnete.

Christus nahm diese Autorität nicht sofort in Anspruch. Um die Menschheit zu erlösen, mußte er sich ans Kreuz schlagen lassen. Er mußte von den Toten auferstehen, um unser Retter zu werden, und zum Himmel auffahren, um vor dem allmächtigen Gott Fürbitte für uns zu sprechen, während wir so wie er auf unsere Eignung, nach seiner Rückkehr zur Erde an seiner Regierung teilzuhaben, geprüft werden.

Nach der Kreuzigung Christi glaubten viele, das »Christen-

tum« - oder wie immer es damals genannt wurde - sei etwas, das der Vergangenheit angehöre. »Ich gehe wieder fischen«, sagte der impulsive Petrus. »Wir gehen mit dir«, stimmten die anderen Jünger zu.

Nach den Anweisungen des Auferstandenen, den sie kurz nach der obigen Begebenheit trafen, blieben sie in Jerusalem, um auf ein »Versprechen« zu warten.

Das Christentum »zündete« am Pfingsttag 31 nach Christus, als die Jünger mit Fähigkeiten ausgestattet wurden, die die Norm bei weitem überstiegen. Etwa dreitausend Menschen wurden an dem Tag bekehrt. »Viele Wunder und Zeichen geschahen durch die Apostel.«

Der neue, pulsierend lebendige Glaube breitete sich rasch in Palästina aus und griff weiter um sich. Es hieß sogar, »diese Menschen bringen die ganze Welt in Aufruhr«. Wir müssen aber im Auge behalten, daß zuvor Satan - der Gott dieser Welt - diese durch seine verräterischen Machenschaften in Aufruhr versetzt hatte. Die Apostel machten sich unter der Anleitung des auferstandenen Jesus Christus daran, aus dem Chaos wieder Ordnung zu machen.

Die Kirche wuchs und gewann großen Einfluß. Das Evangelium wurde gepredigt, das Leben der Menschen auf dramatische Weise verändert. Zumindest konnten sie das »große Bild« klar und deutlich sehen und brauchten

das Leben nicht verkehrt herum zu betrachten. Sie führen »ein Leben in Fülle . . .«

Simon Magus der Magier

Es ist nur logisch, daß »die alte Schlange, die Teufel heißt und der Satan, der die ganze Welt verführt«, bei einer für sie so katastrophalen Wende der Ereignisse nicht untätig zusehen würde. Statt des totalen Sieges, als der ihm die Kreuzigung Christi erschienen war, sah sich Satan vor der endgültigen Vernichtung durch die neu vom auferstandenen Christus geleiteten und inspirierten Kirche. Hier war schließlich das wirkliche Licht - die Wahrheit des Geistes, die das Leben der Völker revolutionierte und all das spendete, nach dem so viele Menschen verlangen, dessen aber nur so wenige teilhaftig werden: Liebe, Freude, Frieden, Güte, Vertrauen, Sanftmut, Selbstbeherrschung - und einen echten Lebenssinn.

Eine derartige logische Folgerung ist kein Hirngespinnst, sondern hat historische Grundlagen. Satan hatte einen ergebenen Diener, einen Trumpf in der Hinterhand, den er für einen solchen Fall aufgehoben hatte: der Name dieses Mannes war Simon Magus (»der Magier«), der zum erstenmal im achten Kapitel der Apostelgeschichte erwähnt wird.

Simon war ein Priester der babylonischen Religion, die von Samaria aus operierte. Die Bibel läßt keinen Zweifel daran, daß

die Samaritaner keine Israeliten waren, sondern Babylonier, die der König von Assyrien statt der Kinder Israels in den Städten von Samaria angesiedelt hatte: »Sie nahmen Samaria in Besitz und ließen sich in dessen Städten nieder.« Die folgenden Verse machen deutlich, daß diese Menschen als hartgesottene Heiden in keiner Weise daran interessiert waren, dem Schöpfer zu dienen und zu gehorchen.

Apostelgeschichte 8 erwähnt, daß Simon Magus, sich in Samaria ein beachtliches religiöses »Imperium« errichtet hatte. Er »trieb Zauberei und setzte das Volk Samaria in Erstaunen; er sagte, er sei ein Großer«. Alle, groß und klein, hingen an ihm und sagten: »Dieser ist die Kraft Gottes - also Gott selbst«.

Als der Apostel Philippus den Samaritanern das Evangelium zu predigen begann, lauschte das Volk »willig und einmütig den Worten des Philippus, da es von den Wundern, die er wirkte, hörte und sie sah«. Sie waren von den Wundertaten sehr beeindruckt.

Wenig später erkannte Simon - unter dem Einfluß seines Meisters Satan -, daß er die ehrfurchtgebietende Kraft des Christentums als Mittel seiner eigenen Erhöhung und Machtvermehrung benutzen könnte.

Ohne Reue zu zeigen oder sein Leben zu ändern und der heidnischen Götzenverehrung abzuschwören, versuchte Simon, das Aposteltum zu kaufen. Er wollte

»diese Macht« beziehungsweise die offizielle Sanktionierung, Gesetzlosigkeit und ausschweifendes Heidentum im Namen Jesu Christi öffentlich predigen.

Amalgam aus Heidentum und Christentum

Nirgendwo wird erwähnt, daß Simon Mitglied der Kirche - des Leibes Christi - geworden sei. Er übernahm jedoch Christi Namen und einige seiner Lehren und vermischte sie mit seinem babylonischen Mysterienkult. Er versah seine neue Organisation mit einem »christlichen« Etikett und machte sich daran, sie als weltweite Religion zu etablieren, deren oberster Priester er sein würde.

Das alles läßt sich historisch belegen. In Hastings Lexikon der Apostolischen Kirche steht: »Man braucht nicht davon auszugehen, daß Simon, als er mit den Christen brach, alles widerrief, was er gelernt hatte. Wahrscheinlicher ist, daß er an einigen christlichen Vorstellungen festhielt und sie in ein eigenes System einverlebte. So wurde er das Oberhaupt einer rückschrittlichen Sekte, die vielleicht dem Namen nach christlich war und sicherlich auch einige christliche Begriffe verwendete, die aber eigentlich antichristlichen Charakter hatte und Simon in die herausragende Stellung erhob, die im Christentum Christus vorbehalten war.«

»Das Amalgam aus Heidentum und Christentum, das besonders

augenfällig im Simonischen System hervortrat, findet seinen deutlichsten Niederschlag in den Lehren des Simon Magus, der mit den christlichen Lehren in engen Kontakt gekommen war, ohne ein echtes Mitglied zu werden.«

In einer anderen Quelle lesen wir: »Der Begründer oder erste Vertreter dieses gekauften Heidentums ist Simon Magus, der das Christentum ohne Frage mit heidnischen Ideen und Praktiken verfälschte.«

Es ist ganz deutlich, daß Simon Satans Vorstellungen oder Haltungen verkörperte, er war ein Lügner, ein Betrüger und strebte nach absoluter Macht.

Die apostolischen Schriften sind unzweideutig in ihren Warnungen und Verdammungen des Simonischen heidnischen »Christentums«, das wiederholt als in voller Blüte stehend und als tödliche Bedrohung für echte Christen bezeichnet wird. Im 2. Korinther 11,4 finden wir eine Warnung vor denen, die »einen anderen Jesus« predigen oder »einen anderen Geist« empfangen.

Satans Diener wurden - unter der persönlichen Leitung des Simon Magus - »umgewandelt in Diener der Gerechtigkeit« • wahre Vertreter Christi - und führten die Massen in die Irre. Es ist den Menschen - deren Natur dem Willen ihres Schöpfers diametral entgegengesetzt ist - schon immer leichter gefallen, dem Weg Satans zu folgen. Dem Durchschnittsmenschen



Hethitische Göttin mit ihrem Kind. Sie beten die Sonne und die Schlange an und damit Satan.

mit seinem fleischlichen Verstand erscheinen die Lehrsätze Luziferianismus oder Illuminismus völlig »einsichtig« und »richtig«. Gift in einer Honigdose ist noch immer Gift. Ein Heidentum mit dem Etikett »christlich« ist noch immer giftig, es gibt nur eine Art, ein Christ zu sein - Christi Weg zu folgen.

Der heilige Gott Simon

Simons babylonisches Pseudochristentum (Taufheidentum) trat im Jahr 33 nach Christus auf - zwei Jahre nach der Bildung der wahren christlichen Kirche.

Die Apostelgeschichte ist die wahre Geschichte der christlichen Kirche bis zum Jahre 69 nach Christus. Was sich in der Zeit danach zutrug, wird in der Geschichtswissenschaft »das verlorengegangene Jahrhundert« oder »das Jahrhundert der Schatten« genannt. Es ist historisch erwiesen, daß »wir von allen Perioden der Kirchengeschichte über diese am wenigsten wissen. Nach Paulus' Tod verhüllt fünfzig Jahre lang ein Vorhang die Kirche, hinter den wir nicht blicken können. Als er sich um 120 nach Christus mit den Schriften der ersten Kirchenväter schließlich hebt, finden wir eine in vielen Aspekten andere Kirche vor, als es die Kirche der Tage Petrus' und Paulus' war«.

Der Historiker Edward Gibbon läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, wenn er

schreibt: »Die kärglichen Unterlagen der Kirchengeschichte lassen es selten zu, die über dem Kindesalter der Kirche hängenden dunklen Wolken zu zerstreuen.«

Beachten Sie die Worte »Schatten«, »Vorhänge« und »Wolke«. Das »verlorengegangene Jahrhundert« ist das direkte Ergebnis einer massiven Verdunkelung, in deren Schutz die Beweise ihrer wahren Natur und Bestimmung vernichtet wurden. Wir haben gesehen, daß Satan der Fürst der Dunkelheit und der Zerstörer der Wahrheit ist. Simon und seine von Satan inspirierten Jünger waren krampfhaft bemüht, die Welt aufs Neue zu täuschen.

Wenn wir noch tiefer in die Kirchengeschichte eindringen, werden wir auf weitere Tatsachen stoßen, die viele sorgsam gehegte Vorstellungen über den Hufen werfen.

Im »Wörterbuch Christlicher Biographie« können wir lesen: »Als Justinian der Märtyrer seine >Apologie< schrieb (152 nach Christus), scheint die Sekte der Simonier eine imposante Verbreitung gehabt zu haben, denn er erwähnt den Gründer Simon viermal. Er weist darauf hin, daß dieser in der Regierungszeit des Kaisers Claudius (45 nach Christus) nach Rom gekommen sei und durch seine magischen Fähigkeiten ein solches Aufsehen erregt habe, daß er als Gott verehrt wurde. Eine Statue Simons wurde zwischen den Tiberbrük-



Die Sonnen-Anbetung als Satans Trugreligion hat die Rückkehr zum echten Christentum erschwert.

ken am Flußufer errichtet; sie trug die Inschrift »Simoni Deo Sancto«. (der heilige Gott Simon).«

Hat Justinian das erfunden? Sicher nicht. Es gibt »sehr wenige Gegenbeweise, aufgrund derer man eine derart präzise Äußerung wie die Justinians zurückweisen könnte; er hätte sie in einer an Rom gesandten Verteidigungsschrift sicher nicht gewagt, wenn dort jeder ihn der

Unwahrheit hätte zeihen können. Hätte er sich geirrt, wäre das sofort bemerkt - und nicht von anderen Schriftstellern so häufig wiederholt worden«.

In Rom herrschten die babylonischen Mysterien

Als Simon Magus nach Rom kam, bestrickte er die Römer mit seinen »magischen« Kräften und wurde bald als Simon Petrus

- Simon der Interpret der babylonischen Mysterien - bekannt.

Wie wir gesehen haben, hatte er den Namen Jesu Christi und große Teile der christlichen Terminologie übernommen und benutzte sie, um seinen eigenen Einfluß zu vergrößern.

Petrus- oder Pethor-Verehrung kann bis Mesopotamien zurückdatiert werden, wo der Götzenkult seinen Ursprung hatte und wo Nimrod den Turm zu Babel bauen ließ. In Deuteronomium lesen wir, daß Bileam »aus Pethor in Mesopotamien« gedungen wurde, um das Volk Israel zu verfluchen. Aus der Geschichte wissen wir, daß Pethor ein sehr heiliger Ort war, »an dem es einen Orakeltempel gab und der daher Pethor und Pethora genannt wurde - was Ort der Interpretation oder Orakeltempel hieß. Hier befand sich zweifellos ein Priesterkollegium, dessen Leiter Bileam war«.

Bileam war der Haupt-Pator (Petrus) des Pethor (Petrus-Tempel) von Mesopotamien,

dem Zentrum der Götzenkulte und der falschen Religion. Bileams Name (aus dem Semitischen: »Eroberer des Volkes«) läßt sich als sicher annehmen, daß Bileam sich als Nachfolger Nimrods, des Begründers der babylonischen Mysterien verstand. Die Griechen nannten Nimrod Nikolaus, was ebenfalls »Eroberer des Volkes« bedeutet.

Nimrod war in anderen Ländern der damals bekannten Welt unter verschiedenen Namen bekannt - Janus und Mithras gehörten dazu. Janus, ein »Gott« der Petrus-Kategorie, wurde »mit einem Schlüssel in der Hand« von den alten Römern »Türhüter des Himmels und der Erde« genannt.

Ovid schrieb von ihm (Janus), »daß sein Kopf doppelgesichtig war, was seine Doppelherrschaft über Himmel und Erde bezeichnete: alle Dinge öffnen oder schließen sich nach seinem Willen, er regiert das Universum und ist der Hüter der Himmeltore«.

II. Der Orden der Illuminaten

In Deutschland wurde ein teuflischer Plan ausgebrütet, der unzählige Millionen Menschen täuschte - und der heute die Existenz der westlichen Zivilisation bedroht. In den Jahren nach der Reformation kam in gebildeten Kreisen eine neue Denkrichtung in Mode, die als »Aufklärung« bekannt wurde. Dieser Rationalismus entwickelte sich zuerst in Deutschland, weil dies das einzige Land mit relativer Religions- und Gedankenfreiheit war. In anderen Staaten war das Denken zensiert, und Kirchenführer verfolgten oder töteten jeden, der seine Gedanken frei äußerte. Die Studierenden wurden von den stickigen Zwängen befreit, die im dunklen Zeitalter auf jeglichen akademischen Beschäftigungen gelastet hatten - und die Brise der Forschung und der intellektuellen Neugier wehte frisch durch die »geheiligten Hallen« der Gelehrsamkeit. Viele fühlten sich ermutigt, langgehegte Glaubenswerte, die ohne Prüfung allgemein für wahr gehalten worden waren, zu hinterfragen.

Von Beginn an war Satan einer der eifrigsten Anführer dieser »Emanzipatoren«. Da es ihm nicht gelungen war, die Gesamtmenschheit mit seiner simonischen Spielart des »Taufheidentums« gefangen zu halten, versuchte er es jetzt mit einem anderen Trick.

Der einzige Gott ist der Mensch selbst

Die einst so mächtige Kirche, deren Verfall durch Korruption und moralische Verdorbenheit eingeleitet worden war, hatte viele Ideen verkündigt, die sich längst als völlig irrig erwiesen hatten. Das war den Aufklärern ebenso klar wie die Tatsache, daß die Kirche - von der ja allgemein angenommen wurde, sie sei der Leib Christi - ihre Anhänger durch Einschüchterung und mit abergläubischen Riten in Abhängigkeit hielt. Sie gingen fälschlicherweise davon aus, daß

die Mythen und abergläubischen Vorstellungen des dunklen Zeitalters auf der Bibel beruhten. Da sie den Aberglauben als falsch widerlegen konnten, nahmen sie - ohne einen wirklichen Beweis dafür zu haben - an, sie hätten die Bibel widerlegt. Wir wissen aber, daß die Lehren jener Kirche auf den von Satan inspirierten babylonischen Mysterienkult zurückgingen - nicht auf die Bibel.

Die deutschen Aufklärer attackierten alle überlieferten Glaubensinhalte in der unerschütterlichen Überzeugung, daß jede Art Religion irrig, töricht und seltsam sei. Einer ihrer Wortführer gab arrogant kund: »Der Wendepunkt der Geschichte ist gekommen, wenn der Mensch sich bewußt wird, daß der einzige Gott des Menschen der Mensch selbst ist.« Ein anderer Wortführer definierte den Rationalismus als »die Denkart, nach der die menschliche Ver-

nunft die alleinige Quelle und das einzige Richtmaß aller Wissensgebiete ist«. Durch nicht endenwollendes Trommelfeuer einer »aufgeklärten« Gelehrsamkeit wurde die europäische Intelligentsia in der zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts auf das Illuminatentum - den Geheimorden der Illuminaten - vorbereitet.

Illuminaten. Was sagt dieser Name heute? Die meisten Menschen beantworten diese Frage mit dem starren Blick völligen Unverständnisses. Einige reagieren mit kaum verhohlenem Grinsen und einer abfälligen Bemerkung.

Dessen ungeachtet gibt es eine Tatsache, über die kein Zweifel besteht: der Illuminatenorden wurde am 1. Mai 1776 von Dr. Adam Weishaupt, Professor für katholisches Kirchenrecht an der Universität Ingoldstadt, gegründet. Weishaupt - von Geburt Jude, der später zum Katholizismus konvertierte - brach mit dem Jesuitenorden, dem er als Priester angehört hatte, und gründete seine eigene Organisation. Viele Gebildete meinen, daß die Illuminaten beziehungsweise die satanische Philosophie hinter ihnen, nur weil sie keine offen anerkannte Organisationen mehr sind, für die westliche Welt keine Bedrohung mehr darstellen. Eine solche Annahme ist äußerst naiv.

Es wäre sowohl naiv als auch töricht zu glauben, daß die große religiöse Renegatenbewegung, die unter Satans Leitung von Si-

mon Magus 33 nach Christus ins Leben gerufen wurde, sich irgendwie in Luft aufgelöst hätte. Wir sollten im Gegenteil davon ausgehen, daß Simons Bewegung in unserer heutigen Gesellschaft, die so offensichtlich irregeleitet und so eindeutig von Satan beeinflusst wird, sehr rühmig ist. Natürlich verkauft die moderne Ausprägung von Satans Simonischer Kirche ihre falschen Waren nicht unter dem Banner der »geistlichen Verführungsgesellschaft Simons«, der »Uerschütterlichen Kirche der babylonischen Mysterien« oder der »Satanskirche des babylonischen Taufheidentums«. Solche Namen würden kaum jemanden davon überzeugen, daß es sich um wahres Christentum handelt.

Seit Jahrhunderten ist wohlbekannt, daß diese Kirche im 17. Kapitel der Offenbarung an Johannes als die große Kirche (die Bibel nennt sie die große Hure) definiert ist, die unzählige »Töchter« ausgebrütet und »die Bewohner der Erde (geistig) trunken gemacht hat vom Wein ihrer (geistlichen) Unzucht«.

Diese mächtige weltweite Organisation hat also die Völker getäuscht und korrumpiert. Wer getäuscht wird, merkt davon nichts, sonst hätte er ja nicht getäuscht werden können. Wer getäuscht ist, mag absolut gutgläubig sein - recht hat er deshalb nicht.

Ziel ist die Errichtung einer Weltregierung

Es gibt Beweise dafür, daß simonische Kräfte sich mit den Il-



Adam Weishaupt, ehemaliger Jesuit, gründete am 1. Mai 1776 die Geheimgesellschaft der Illuminaten.

luminaten auf höchster Ebene vereinigt haben, um gemeinsam beider höchstes Ziel zu erreichen - die restlose Eroberung der Welt.

Es ist wichtig, daß wir die wahre Bedeutung des Namens von Weishaupts Geheimgesellschaft klären. Der Namen »Illuminaten« impliziert, daß Mitglieder des Ordens die einzigen wirklich aufgeklärten Menschen sind und wissen, »um was es wirklich geht«. Weishaupt und seine Anhänger hielten sich für die *Crème de la crème* der Intelligentsia, für die einzigen Menschen mit der Fähigkeit, dem Wissen, der Einsicht und dem Verstehen, die notwendig sind, wenn man die Welt regieren und ihr den Frieden bringen will. Ihr erklärtes Ziel war die Errichtung eines »Novus Ordo Saeculorum«, einer neuen Weltordnung beziehungsweise einer Weltregierung.

Der Name »Illuminati« leitet sich von dem Wort Luzifer her, das »Lichtbringer« bedeutet oder ein Wesen von außerordentlicher Brillanz.

Die direkte Parallele zwischen der vermessenen, eitlen, egoistischen Haltung Weishaupts und seiner Anhänger einerseits und der Haltung, die Satan an den Tag legte, als er und die von ihm geführten Engel ihrem Schöpfer die Herrschaft über das Universum zu entreißen versuchten, andererseits ist offenkundig. Das Illuminatentum ist eindeutig Satanismus in einer seiner modernen Spielarten: die Ziele sind

praktisch identisch. Tatsächlich war Satan der erste Illuminat.

Die Öffentlichkeit wurde zum erstenmal auf die Existenz der Illuminaten und ihres teuflischen Plans zur Welteroberung aufmerksam, als sich 1785 ein merkwürdiger Unfall ereignete. Die Geschichte berichtet, daß ein berittener Kurier der Illuminaten mit Namen Lanze über Frankfurt nach Paris jagte, um Dokumente über Aktivitäten der Illuminaten im allgemeinen und ins Einzelne gehende Instruktionen für die geplante französische Revolution im besonderen zu überbringen. Die Dokumente stammten von Illuminaten in Deutschland und waren für den Großmeister der G. O. M. (die Großloge von Frankreich) in Paris bestimmt. Als der Kurier bei Regensburg galoppierte, erschlug ihn ein Blitz. Alle Papiere fielen in die Hand der Polizei, die sie an die bayerische Regierung weiterleitete. Diese ordnete eine Razzia des Illuminaten-Hauptquartieres an, bei der weitere Dokumente sichergestellt wurden. So wurde entdeckt, daß die Verschwörer weltweite Ziele hatten.

Alle die sorgfältig dokumentierten Beweise wurden den Regierungen Englands, Deutschlands, Österreichs, Frankreichs, Polen und Rußlands überbracht. Aus welchem Grund auch immer, vermutlich aufgrund des Einflusses von Insider-Illuminaten, beschlossen die genannten Regierungen, den Warnungen kein Gehör zu schenken. Vier Jahre

danach explodierte die französische Revolution, die die ganze europäische Szenerie ins Wanken brachte.

Agenten der Geldbarone

Sir Walter Scott hebt im zweiten Band seines Werkes »Das Leben Napoleon Bonapartes« die Tatsache hervor, daß alle Ereignisse, die in die französische Revolution mündeten, von den Geldbaronen - den Illuminaten - herbeigeführt wurden, deren Agenten den Mob zur Etablierung des berüchtigten Terroristenregimes anstifteten.

Der erste echte Umschwung, was Insider-Informationen über die Illuminaten betrifft, ereignete sich, als diese »großen Intellektuellen« töricht genug waren, John Robison zum Beitritt aufzufordern. Robison, Professor der Naturphilosophie an der Universität Edingburgh, war Generalsekretär der angesehenen »Royal Society« der Stadt.

Seine Zeitgenossen und besonders Adam Weishaupt hielten ihn für einen der führenden Intellektuellen jener Tage. Als Weishaupt Robison einlud, in die Reihen der Verschwörer einzutreten, wird er geglaubt haben, der britische Professor könnte sein Trumpf-As bei der Ausdehnung seiner Organisation auf die britischen Inseln sein.

Weishaupt schätzte Robisons Charakter allerdings völlig falsch

ein. Er hatte mit einem dünkelfarbenen, eingebildeten Menschen mit einem unersättlichen Machttrieb gerechnet; statt dessen bekam er es mit einem Mann zu tun, der am Schicksal seiner Mitmenschen und seines Volkes aufrichtig Anteil nahm. Robison war nicht käuflich.

Er fiel auch nicht auf die Lüge herein, die Ziele der Illuminaten seien rein und ehrenhaft. Darüber sagte er jedoch nichts, sondern ging zum Schein auf die Verschwörer ein. So wurden ihm hochvertrauliche Dokumente zugänglich gemacht, aufgrund derer er die Aktivitäten an der Spitze des Geheimordens aus nächster Nähe untersuchen konnte.

Das Ergebnis war ein aufsehenerregendes Buch, das er 1797 unter dem Titel »Proofs of a Conspiracy« (Beweise für eine Verschwörung) veröffentlichte.

Alles, was wir heute über die Anfänge der Illuminaten wissen, stammt von Robisons Buch sowie von einem Werk, das der Priester Barruel ein Jahr später schrieb: »Memoirs - Illustrating the History of Jacobinism«. Obwohl beide Autoren nichts voneinander wußten, geben beide Werke uns einen klaren Überblick über die Organisation. Beide stützen sich weitgehend auf die Originalschriften des Ordens und der Sekte der Illuminaten, den offiziellen Bericht der bayerischen Regierung, den sie 1786 nach einer längeren Untersuchung herausgegeben hatte.

Das sind die Fakten

Adam Weishaupt wurde am 6. Februar 1748 geboren. Seine Erziehung durch die Jesuiten hatte in ihm einen starken Widerwillen gegen diesen Orden erweckt. Als er mit ihm brach, vertiefte er sich in die subversiven und antichristlichen Lehren der französischen Philosophen und anderer Schriftsteller, die sein angeborenes Überlegenheitsgefühl ansprachen.

Die nächsten fünf Jahre widmete er sich der Meditation. In dieser Zeit entwarf er den Plan, die Zivilisation umzustürzen und eine - wie er es nannte - »Novus Ordo Saeclorum« - eine neue Weltordnung - zu errichten. Er entwickelte den Ablauf der Revolution selbst.

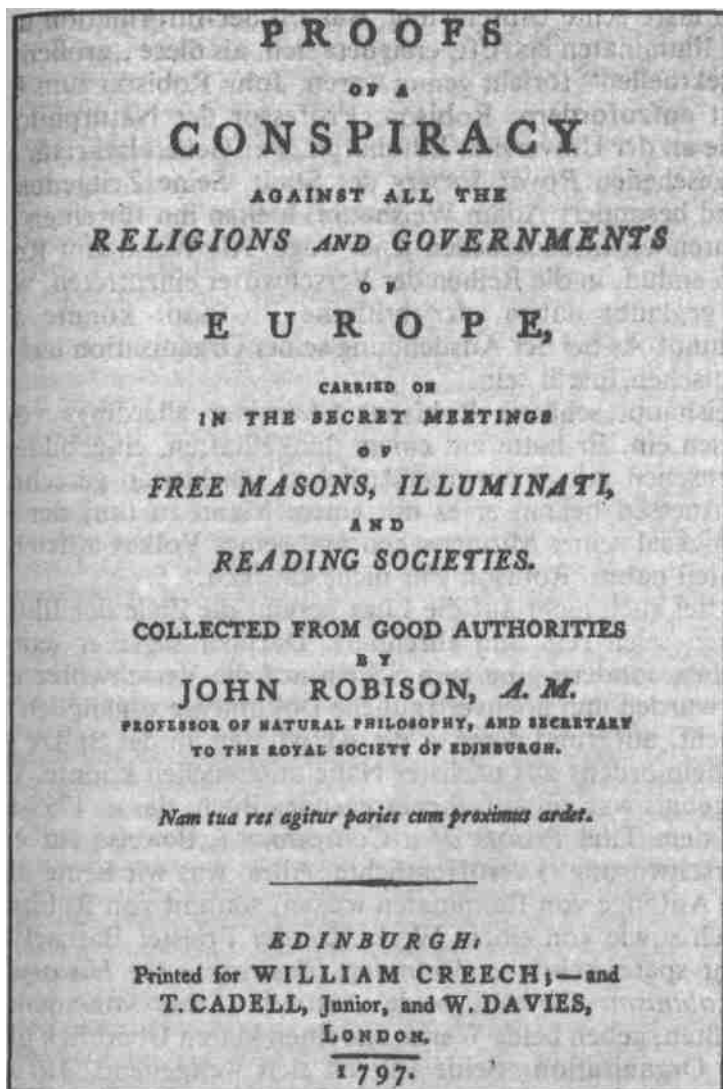
Am 1. Mai 1776 gründete Weishaupt die Geheimgesellschaft der Illuminaten als das Werkzeug, mit dem er sein Ziel erreichen wollte. Alle Mitglieder mußten Namen der klassischen Antike annehmen. Weishaupt nannte sich Spartacus, nach dem Anführer einer Erhebung von Sklaven im alten Rom; sein erster Assistent, Herr von Zwack, Berater des Prinzen von Salm, hieß Cato; aus Baron Meggenhoff wurde Sulla, aus Adolph Freiherr von Knigge wurde Philo.

In der 81. Edition der »Encyclopaedia Britannica« von 1910 wird erwähnt, daß der Orden in drei Hauptklassen eingeteilt

war; die erste bestand aus »Novizen«, »Minervalen« und »geringeren Illuminaten«; die zweite Klasse bestand aus Freimaurern - »gewöhnlichen« und »schottischen Rittlern«; der dritten oder Mysterienklasse gehörten »Priester« und »Regenten«, »Magier« und »der König« an. Der König war natürlich Weishaupt selbst.

Den Novizen, die die äußeren Ringe ausmachten, wurde erzählt, der große Zweck der Illuminaten sei es, »aus der menschlichen Rasse ohne Unterscheidung von Nation, Zustand oder Beruf, eine gute und glückliche Familie zu machen«.

Alle Novizen mußten einen Eid schwören, mit dem sie dem Orden in Gestalt seiner Oberen »immerwährendes Schweigen, unerschütterliche Treue und Ergebenheit« schworen; sie verpflichteten sich, »meiner Urteilskraft, meinem Willen und der kleinlichen Ausübung meiner eigenen Fähigkeit und meines Einflusses gewissenhaft und vollständig abzuschwören, das Wohl des Ordens zu meinem Wohl zu machen, und bin bereit, ihm mit meinem Vermögen, meiner Ehre und meinem Blut zu dienen. Die Freunde und Feinde des Ordens sollen meine Freunde und Feinde sein; beiden gegenüber will ich mich so verhalten, wie der Orden es gebietet. Ich will mich seiner Verbreitung und seinem wachsenden Ansehen widmen und ohne jede verborgenen Vorbehalte alle meine Fähigkeit darin setzen, dies zu erreichen.«



Beweise für eine Verschwörung gegen alle Religionen und Regierungen Europas.

Die Menschheit frei und glücklich machen

Als Warnung vor den Folgen eines Verrats nahm der Novize an einer Zeremonie teil, während der ihm mitgeteilt wurde: »Wenn du ein Verräter bist und einen Meineid geschworen hast, sollst du wissen, daß unsere Brüder aufgefordert sind, die Waffen gegen dich zu erheben. Hoffe nicht zu fliehen oder einen sicheren Ort zu finden. Wo immer du sein wirst, Scham, Reue und der Zorn unserer Brüder wird dir bis in die letzten Schlupfwinkel deines Innern folgen und sie zerfressen.«

Wenn ein Mitglied den »inneren Kreis« erreicht hat, war sein Eid absoluter Geheimhaltung und fraglosen Gehorsams zu einer todernsten Angelegenheit geworden. Erst jetzt durfte er die letzten Ziele des Ordens erfahren: 1. Abschaffung jeder ordentlichen Regierung; 2. Abschaffung des Privateigentums; 3. Abschaffung des Erbrechts; 4. Abschaffung des Patriotismus; 5. Abschaffung aller Religionen; 6. Abschaffung der Familie und 7. die Errichtung einer Weltregierung.

Selbstverständlich wurden diese eigentlichen Ziele des Ordens vor den meisten Mitgliedern geheimgehalten. Ihnen wurde versichert, der alleinige Zweck der Gesellschaft sei die Sicherstellung »des Glücks der Menschheit«.

Weishaupt hatte einen subtilen, scharf umrissenen Plan zur Zer-

störung der Religion: »Ich habe eine in jeder Hinsicht vorteilhafte Erklärung ersonnen; sie ist für jede christliche Religionsgemeinschaft verlockend; sie löst sich nach und nach von jeder Art religiösen Vorurteils; sie pflegt soziale Tugenden; und sie regt sie an durch die große, machbare, baldige Aussicht auf universales Glück in einem Staat der Freiheit und moralischen Gleichheit, frei von den Barrieren, die Untertänigkeit, Klassenordnung und Reichtum für uns bedeuten. Meine Erklärung ist präzise und vollständig, meine Mittel sind wirksam und unwiderstehlich. Unsere Geheimorganisation arbeitet so, daß ihr nichts widerstehen kann, und bald wird die Menschheit frei und glücklich sein.«

Dieser Plan erwies sich nicht nur bei den Novizen, sondern auch bei Menschen aller Stellungen und jeden Alters als äußerst erfolgreich: »Die Bewundernswürdigste von allem«, schrieb Weishaupt an Cato, »ist, daß bedeutende protestantische und reformierte Theologen (Lutheraner und Calvinisten), die unserem Orden angehören, wirklich der Ansicht sind, der Orden sei die wahre, unverfälschte Verkörperung der christlichen Religion. O Mensch, was kann man dich nicht glauben machen?«

Weishaupt war ein Meisterverbrecher des Typs, der in der Weltgeschichte nur selten vorkommt; der allein nach der Weltherrschaft streben kann und dabei vor dem Äußersten nicht

zurückschreckt. Jedem Menschen versprach er die Erfüllung seiner Wünsche, wie gegensätzlich diese auch waren. Weishaupt war der König unter den Hochstaplern.

Allianz zwischen Illuminaten und Freimaurern

Er forderte blinden Gehorsam gegenüber der »Parteilinie«, so wie er sie selbst festgelegt hatte. Lügen, Widersprüche und Betrug waren an der Tagesordnung. Er hatte keine Skrupel zuzugeben, daß er sich bemühte, Leichtgläubige in die Organisation zu locken. Er schrieb: »Diese Leute bedeuten Zuwachs für uns und bringen Geld in unsere Kassen; werft unsere Köder aus und laßt so viele Menschen wie möglich anbeißen, aber sagt ihnen nichts über unsere Geheimnisse, sie dürfen nicht über die >Geheimgrade< und die Verschwörung informiert werden, mit deren Hilfe sie getreu der Zielsetzung des Ordens versklavt werden sollen. Sie müssen glauben, daß der niedrige Grad, den sie erreicht haben, der höchste ist.«

Die protestantischen Fürsten in Deutschland und Europa waren von Weishaupts Plan, die katholische Kirche zu zerstören, derart angetan, daß sie danach strebten, dem Orden beizutreten. Über diese Männer wurde die Kontrolle des Freimaurerordens möglich, in den sie Weishaupt und seine Mitverschwörer

1777 einführten. Um den wahren Zweck der Illuminaten vor ihnen zu verschleiern, ließ Weishaupt die Fürsten nur für die unteren Grade zu.

Am 16. Juli 1782 wurde auf dem Kongreß von Wilhelmsbad die Allianz zwischen Illuminaten und Freimaurern endgültig besiegelt. Mit diesem Pakt vereinigten sich die führenden Geheimgesellschaften der damaligen Zeit. Die neue Allianz hatte »weltweit nicht weniger als drei Millionen Mitglieder«. Kein Historiker hat die tatsächlichen Auswirkungen dieses Zusammenschlusses auf die Weltgeschichte gebührend gewürdigt.

»Was bei diesem schrecklichen Kongreß beschlossen wurde, wird der Außenwelt nie bekannt werden, denn selbst die Männer, die unwissentlich Mitglieder der Bewegung geworden waren und jetzt zum erstenmal von ihren Führern über die wirklichen Pläne unterrichtet wurden, standen unter Eid, nichts verlauten zu lassen. Ein aufrichtiger Freimaurer, der Comte de Virieu, antwortete auf die Frage nach den tragischen Geheimnissen, die er mit sich gebracht hatte: >Ich werde Ihnen darüber nichts anvertrauen. Ich kann nur soviel sagen: dies ist alles erheblich ernster, als Sie glauben. Die geplante Verschwörung ist derart geschickt geplant, daß es Monarchie und Kirche gewissermaßen unmöglich sein wird, ihr zu entkommen^ Seit diesem Tag, so der Biograph M. Costa de Beauregard, >konnte der Comte de Vi-



Albert Pike, vermutlich Bruder Piccolo Tiger, übernahm die theosophischen Aspekte des Illuminaten-Ordens.

riou vom Freimaurertum nur noch mit Schrecken Sprechern.«

In den folgenden Jahren existierte eine starke Bewegung, die die Emanzipation der europäischen Juden erreichte. Während Juden bis zu diesem Zeitpunkt die Mitgliedschaft bei den Freimaurern versagt war, wurde der Bann jetzt aufgehoben. Es wurde beschlossen, die Zentrale des illuminierten Freimaurertums nach Frankfurt, dem Hauptsitz des jüdischen Kapitals, zu verlegen.

Die größte Stärke liegt in der Verborgenheit

Obwohl der Orden rasch größer wurde, gab es bald erste Meinungsverschiedenheiten. Knigge, einer von Weishaupts Handlangern, der Vorsteher der Provinzen, versuchte, einen Teil von Weishaupts Ruhm für sich zu beanspruchen. Er wurde seiner Stellung enthoben und verließ den Orden.

Das Interesse an den Aktivitäten der Illuminaten wurde stärker,

je mehr Informationen über ihre teuflischen Pläne bekannt wurden. 1785 verließen vier leitende Mitglieder die Gesellschaft und sagten vor einem Untersuchungsgericht aus, das der bayerische Kurfürst einberufen hatte. Ihre überraschenden Enthüllungen räumten jeden Zweifel an der satanischen Natur des Illuminatenentums aus. Am 11. Oktober 1785 wurden bei einer Razzia in Zwacks Haus Unmengen von Dokumenten sichergestellt, die überdeutlich zeigten, daß geplant war, eine »weltweite Revolution anzufachen, die der Gesellschaft den Todesstoß versetzen sollte. Diese Revolution wird das Werk der Geheimgesellschaft sein, und das ist eines unserer großen Geheimnisse.«

Der bayerischen Regierung war die tödliche Gefahr bewußt. Sie entschied, die Dokumente selbst sprechen zu lassen, indem sie sie veröffentlichte und in weitestmöglichem Rahmen zirkulieren ließ. Das offizielle Dokument trug den Titel »Originalschriften des Ordens und der Sekte der Illuminaten«. Die europäischen Regierungen ignorierten diese Warnung. Wenig später verließ Zwack Deutschland. Weishaupt, auf dessen Kopf eine Belohnung ausgesetzt war, nahm Zuflucht bei einem seiner adligen Schüler, dem Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha.

Dieser scheinbare Zusammenbruch des Ordens diente der Sache der Verschwörer, die sich sofort daran machten, die Nachricht zu verbreiten, daß das Il-

luminatentum ein Ding der Vergangenheit sei. Diese Lüge ist seitdem von »Historikern« immer wiederholt worden, die die Wahrheit über die nun folgenden Aktivitäten der Illuminaten sorgsam verhüllten.

Es wurde nun wichtiger als je zuvor, die Namen »Illuminaten« oder »Illuminatenentum« aus dem öffentlichen Sprachschatz zu entfernen. Die Instruktionen für den Rang eines Regenten lauteten: »Die größte Stärke unseres Ordens liegt in seiner Verborgenheit; laß ihn bei keiner Gelegenheit, an keinem Ort unter seinem Namen erscheinen, sondern immer unter einem anderen Namen und Gewerbe.«

Da der amerikanische Unabhängigkeitskrieg schon begonnen hatte, als der Illuminatenorden entstand, konnte dieser auf Amerika keinen entscheidenden Einfluß mehr nehmen. Aber noch bevor die Kolonien sich vereinigten, die Verfassung verkündet und die amerikanische Republik gegründet wurde, bildeten sich schon fünfzehn Logen des Illuminatenordens in den dreizehn Kolonien. Die Columbia-Loge wurde 1785 in New York City gegründet; Mitglieder waren unter anderem Gouverneur DeWitt Clinton, später Clinton Roosevelt, Charles Dana und Horace Greeley. Ein Jahr darauf wurde eine Loge in Virginia aus der Taufe gehoben, der Thomas Jefferson angehörte. Als Weishaupts diabolische Pläne von der bayerischen Regierung aufgedeckt wurden, verteidigte ihn Jefferson nach-

drücklich als einen »begeisterten Menschenfreund«.

Vorahnungen einer heraufziehenden Gefahr

Es gab viele unüberhörbare Warnungen hinsichtlich der Illuminaten-Tätigkeit in Amerika. Am 19. Juli 1798 wies David Pappen, der Präsident der Harvard-Universität, in seiner Rede vor der Abschlußklasse betont auf den verderblichen Einfluß des Illuminatenordens hin. Eine ähnliche Warnung sprach der Präsident der Yale-Universität, Timothy Dwight, aus.

Im selben Jahr sandte George Washington einen Brief an G. W. Snyder, in dem er schrieb: »Es ist nicht meine Absicht zu bezweifeln, daß die Doktrin der Illuminaten und die Prinzipien des Jakobinertums in den Vereinigten Staaten keine Verbreitung gefunden haben. Es gibt im Gegenteil niemanden, der darüber glücklicher ist als ich.

Ich wollte vielmehr meine Überzeugung zum Ausdruck bringen, daß die Freimaurer in diesem Lande in Form von Gesellschaften die teuflischen Lehrsätze nicht zu verbreiten versuchten.

Daß einzelne von ihnen das vielleicht getan haben, ohne daß der Gründer beziehungsweise die Einrichtungen, die in den Vereinigten Staaten demokratische Gesellschaften gründen sollten, dieses Ziel hatten und tatsächlich das Volk von der Regierung entfremden wollten, ist zu offensichtlich, als daß man es bestreiten könnte.«

Daß Washington über die Bedrohung der Vereinigten Staaten seitens der Illuminaten ernstlich besorgt war, kommt in seiner Abschiedsrede vom 19. September 1796 sehr deutlich zum Ausdruck. Diesem Dokument gebührt nach der Verfassung der zweite Platz in der nationalen Bedeutung.

Washington äußerte seinen Herzenswunsch, daß »der Himmel Ihnen weiterhin die vorzüglichsten Zeichen seiner Gnade spenden möge« und »daß die freie Verfassung, das Werk Ihrer Hände, heilig gehalten werde: daß jede Abteilung der Regierung und Verwaltung mit Weisheit und Tugend geprägt werden mögen«. Dann erklärte er, ihn treibe die Vorahnung einer heraufziehenden Gefahr dazu, »Ihnen zum ernststen Nachsinnen und häufigen Überdenken einige Gedanken mitzuteilen, die langer Reflexion und sorgfältiger Beobachtung entsprungen sind und die mir für den Fortbestand Ihres Glücks als eines Volkes überaus wichtig erscheinen.

Da leicht vorherzusehen ist, daß von verschiedenen Quellen, aus verschiedenen Richtungen viel Mühe auf gewandt, viel List in Anschlag gebracht werden wird, um Ihr Überzeugtsein von dieser Wahrheit ins Wanken zu bringen; da dies die Stelle Ihrer politischen Festung ist, die die inneren wie die äußeren Feinde am häufigsten und aktivsten (wenn auch oft versteckt und hinterhältig) angreifen werden, ist es unendlich bedeutsam, daß Sie

den unermesslichen Wert, den Ihre nationale Einheit für Ihr kollektives und individuelles Wohlbefinden hat, richtig beurteilen.

Jede Obstruktion der Ausübung von Gesetzen, alle Kombinationen und Vereinigungen, die - mit noch so plausibel erscheinenden Gründen - in Wahrheit die reguläre Planung und Arbeit der verfassungsmäßigen Autoritäten lenken, kontrollieren, bekämpfen oder zu etwas Heiligem erheben wollen, sind für dieses grundlegende Prinzip zerstörerisch und todbringend.«

Washington weiter: »Von solchen Kombinationen und Vereinigungen muß angenommen werden, daß sie im Lauf der Zeiten und Geschehnisse machtvolle Werkzeuge werden, mit denen schlaue, ehrgeizige und skrupellose Menschen die Macht des Volkes untergraben und ihrerseits die Zügel der Regierung übernehmen können, um dann die Werkzeuge, die ihnen zu ungerechter Herrschaft verhelfen, zu vernichten.

Eine ihrer Methoden könnte die Änderung der Verfassung sein, wodurch unserem System die Kraft entzogen würde. So könnte, was nicht zu überwinden ist, unterminiert werden. Das Mißtrauen eines freien Volkes sollte ständig wach sein, denn Geschichte und Erfahrung haben bewiesen, daß ausländische Beeinflussung der verderblichste Feind einer republikanischen Regierung ist.

Die vorrangige Verhaltensregel im Umgang mit fremden Nationen ist: Ausweitung unserer Handelsbeziehungen mit geringstmöglicher politischer Verbindung. Soweit wir bereits Verpflichtungen eingegangen sind, sollen sie in bestem Vertrauen erfüllt werden. Dann aber laßt uns damit aufhören.

Warum sollen wir auf die Vorteile unserer besonderen Situation verzichten? Warum uns selbst aufgeben, um auf fremden Boden stehen zu können? Warum - indem wir unser Schicksal mit dem irgendeines Teils von Europa verknüpfen - unseren Frieden und Wohlstand von europäischen Interessen, europäischer Intrige beeinflussen lassen? Es ist eine rechtmäßige Politik, uns auf kein permanentes Bündnis mit irgendeiner fremden Macht einzulassen.«

120 Jahre lang bildete dieses Dokument die Grundlage der amerikanischen Außenpolitik; das Ergebnis war ein Wohlstand, der in der Geschichte keine Parallelen hat.

Sympathien für Terrorregime

Zwei Jahre nach Washingtons Abschiedsadresse veröffentlichte Professor John Robison sein berühmtes Buch »Proofs of a Conspiracy« (Beweis für eine Verschwörung), in dem er die Welt vor der Illuminaten-Invasion der Maurerlogen warnte.

1796 entschied sich John Adams, ein Wegbereiter der

neuentstehenden Maurerlogen in Neu-England, im Kampf um die Präsidentschaft gegen Thomas Jefferson anzutreten. Eines seiner Hauptargumente gegen Jefferson war, daß dieser als Botschafter in Frankreich in den Jahren 1785 bis 1789 offene Sympathien für das von den Illuminaten begünstigte Terrorregime gezeigt hatte und Maurerlogen für subversive Zwecke benutzte.

John Adams Sohn John Quincy Adams schrieb drei Briefe an Colonel William L. Stone, in denen er die Anschuldigungen im Detail formulierte. Er implizierte, daß die Informationen seinem Vater die Präsidentschaft gewinnen helfen würden. Von der Existenz dieser Briefe wurde die Öffentlichkeit zum erstenmal durch Commander William Guy Carr's Buch »Pawns in the game« (Schachfiguren) in Kenntnis gesetzt. Bis vor kurzem waren sie in der Ritterburg Square Library in Philadelphia aufbewahrt. Mysteriöserweise sind sie heute dort nicht mehr aufzufinden.

1826 hielt es William Morgan für seine Pflicht, seine freimaurerische Mitbrüder und die amerikanische Öffentlichkeit über die Illuminaten und ihre geheimen Pläne zu informieren. Morgan, »der alle Freimaurer-Grade durchlaufen und eine sehr hohe Position innerhalb des Ordens eingenommen hatte«, begann mit einer Niederschrift eines Buches über das Thema. Mit einem Drucker in Batavia hatte er sich

über die Herausgabe bereits geeinigt.

»Das Buch war fertiggeschrieben, als er unter die (falsche) Anklage des Diebstahls gestellt und verhaftet wurde. Sein Haus wurde durchsucht, seine Manuskripte beschlagnahmt und vernichtet.« Wenige Tage später wurde er »auf Intervention eines Verschwörers« aus dem Gefängnis entlassen und auf dem Heimweg gekidnappt. Bei einem Treffen nach weiteren Tagen wurde Morgan zum Tode verurteilt.

Fünf Männer wurden ausgewählt, das Urteil zu vollstrecken. Nach dem Bericht eines Augenzeugen handelte es sich »ausschließlich um Männer mit korrektem Benehmen und gutem Charakter; alle waren zweifellos von einem enthusiastischen, aber höchst irregeleiteten Pflichtgefühl beseelt«. Sie luden Morgan in einen Kahn, und als sie auf dem Ontario-See hinausgerudert waren, »schlangen sie ein Seil um ihn, an dessen Ende sie schwere Gewichte befestigten, und warfen ihn über Bord. Morgans Leichnam wurde Jahre später aufgefunden. Keiner der Mörder wurde je vor Gericht gestellt«.

Der durch William Morgans Ermordung einsetzende öffentliche Skandal bedeutete einen schweren Rückschlag für die Maurerbewegung in den USA. Fast vierzig Prozent der Mitglieder im Norden wurden abtrünnig. Interessanterweise ist dieses hochwichtige historische Ereignis

nis aus den »Geschichtsbüchern« getilgt worden. Wir werden sehen, daß solche Tilgungen nicht zufällig sind.

Spenden zur Auslösung von Kriegen und Revolutionen

Es ist schwer, wenn nicht unmöglich, ein klares Bild der Aktivitäten der Illuminaten zu Beginn des letzten Jahrhunderts zu zeichnen. Das hat seinen Grund darin, daß die Jünger Adam Weishaupts mit vollem Herzen an die Wahrheit seines Satzes glaubten, daß »die große Stärke unseres Ordens in seiner Verborgenheit liegt; laß ihn nie unter seinem richtigen Namen erscheinen, sondern immer nur unter einem Decknamen mit einem angeblich anderen Zweck«.

Wenn wir ihre Aktivitäten weiterverfolgen wollen, müssen wir nach bedeutenden Persönlichkeiten und Gruppen Ausschau halten, die den satanischen Lehrsätzen des Illuminatentums anhängen. An ihren Taten werden wir sie erkennen. Sie alle werden auf das Illuminaten-Ziel hinarbeiten, nämlich die Zerstörung nationaler Souveränität und die Errichtung einer Weltregierung, eines »Novus Ordo Saeculorum«.

Im Jahre 1829 finanzierten amerikanische Illuministen in New York eine Vortragsreihe der englischen Illuministin Frances »Fanny« Wright. Sie verkündete das gesamte Weishaupt-Programm ihrer Hilfstruppe des Il-

luminatenordens, einschließlich Kommunismus - der unter dem Namen »gleiche Chancen, gleiche Rechte« schmackhafter gemacht wurde -, Atheismus, Frauenemanzipation und freie Liebe. Die Anwesenden wurden darüber informiert, daß es die Absicht der Illuminaten sei, nihilistische und atheistische Gruppen mit allen anderen subversiven Organisationen zu einem internationalen Verband zusammenzuschließen, der Kommunismus heißen sollte. Diese neue destruktive Kraft würde dann von den Illuminaten zur Auslösung von Kriegen und Revolutionen verwendet werden. Clinton Roosevelt - ein direkter Vorfahr von Franklin Delano Roosevelt -, Charles Dana und Horace Greeley bildeten ein Komitee, das Spenden für die neue Sache sammeln sollte.

Roosevelt und seine Gruppe traten als Vertreter der Arbeiterklasse auf. Sie führten »edle und ehrenwerte« Gründe an und gaben, zumindest in ihren früheren Schriften, vor, daß es ihnen darum gehe, die Verfassung der USA aufrecht zu erhalten. Sie erklärten ihren Vorsatz, die »Geldwechsler aus dem Tempel zu jagen«, und ihre Gegnerschaft gegen Monopole. Alle diese erklärten Ziele fanden bei der gutmeinenden Mentalität der »Bauern« Anklang.

Clinton Roosevelt war von seiner »Wichtigkeit« derart eingenommen, daß er 1841 ein Buch mit dem Titel »The Science of Government Founded on Natur-

al Law« (Die Wissenschaft des Regierens auf der Grundlage der Naturgesetze) veröffentlichte.

Im Vorwort des schmalen Bandes läßt Roosevelt den Leser keinen Augenblick über seine überlegene Weisheit und Unfehlbarkeit im Ungewissen. Er schreibt: »Ein umfangreiches Werk hätte sicher einen imposanteren Eindruck gemacht, aber dicke Bücher und lange Reden stammen selten von Geistesgrößen. Der Riese reißt den Baum an der Wurzel aus, an der die Pygmäen ihr Leben lang herumhacken. Der Riese sagt: Das Werk ist getan und blickt auf den niedergestürzten Feind.« Ein wahrhaft Illuminierter, der hier spricht.

Es gibt keinen gerechten Gott

Roosevelts Buch stimmt völlig mit Weishaupts Anordnungen überein, daß die Ordensoberen der Illuminaten »als die perfektesten und erleuchtetsten Menschen anzusehen sind; sie dürfen Zweifel an ihrer Unfehlbarkeit nicht einmal dulden«.

Der Titel dieses Buches ist ebenfalls interessant, denn auch er stützt sich auf die Lehren Weishaupts. Weishaupt verfügte, daß alle Künste, Wissenschaften und Religionen abzuschaffen und durch die »sozialistische Wissenschaft des Regierens« zu ersetzen seien, wie er sie selbst lehre und die die einzig wahre Wissenschaft sei. Weishaupt hatte fer-

ner gesagt, daß diese Wissenschaft im Naturgesetz verankert sein müsse.

In seinem Buch beschreibt Roosevelt die Pläne der Illuminaten für die Organisation der Menschheit unter der Kontrolle derer, die wie er selbst, »erleuchtet« sind. Er erläutert, wie die Verfassung, die er mit einem »leckgeschlagenen Boot« vergleicht, »das hastig zusammengezimmert wurde, als wir die britische Flagge verließen«, aufgeweicht und dann zerstört werden soll.

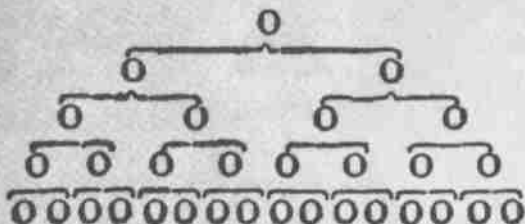
Er bekundet seine Verachtung für den Schöpfer durch die Erklärung, daß »es keinen gerechten Gott gibt, der die Erdendinge richtet; wenn es einen Gott gibt, dann ist er ein bösesartiges und rachsüchtiges Wesen, der uns zum Leiden erschaffen hat«.

Wie sehr sich spätere Roosevelt-Generationen der Pläne für die Schaffung einer »neuen Weltordnung« bewußt waren, wird durch die folgende Passage aus dem Buch »Roosevelt, the Story of Friendship« (Roosevelt, die Geschichte einer Freundschaft) von Owen Wister, erschienen bei McMillan, 1930, deutlich. Sie gibt eine Unterhaltung wieder, die in den späten neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts stattfand:

»Wie lange geben Sie der Regierung in Washington noch? fragte ich (Teddy) Roosevelt und (Cabot) Lodge beim Essen.

Die beiden Studenten, Schriftsteller und Gestalter der Ge-

mit ich indessen speculiren, und die Leute geschickt rangieren kann; denn davon hängt alles ab. Ich werde in dieser Figur mit ihnen operieren.



Ich habe zwey unmittelbar unter mir, welchen ich meinen ganzen Geist einhauche, und von diesen zweyen hat wieder jeder zwey andere, und so fort. Auf diese Art kann ich auf die einfachste Art tausend Menschen in Bewegung und Flammen setzen. Auf eben diese Art muß man die Ordres ertheilen, und im Politischen operieren.

Es ist eine Kunst dabei, dem Pythagoras etwas aus dem III. min. vorzulesen. Ich habe ihn ja nicht: ich habe keinen einzigen Grad in Händen, nicht einmal meine eigene Aussage.

Ich habe auch in des Philo Provinzen eine Art von Eid, Versicherung oder Betheuerung: bey der Ehre des @: bey dem @, eingeführt. Man gebraucht sie nur, um sie nicht zu profaniren, bey den wichtigsten Vorfällen.

Wer

Darstellung des Welshaupt'schen Systems aus: »Nachtrag von weiteren Originalschriften der Illuminatensekte«, 1787.



Das Zeichen der Illuminaten auf der amerikanischen Ein-Dollar-Note mit dem Gründungsdatum des Illuminatenordens.

schichte, als solche wohlvertraut mit den Ursachen, die zum Niedergang von Weltreichen, Königreichen und Republiken geführt haben, verstummten einen Augenblick lang. Dann sagte einer von Ihnen: Ungefähr fünfzig Jahre.

Wer von beiden diese Grenze setzte, weiß ich nicht mehr. Ich erinnere mich aber, daß der andere ihm nicht widersprach.«

Orgien der Grausamkeit

1830 starb Weishaupt im Alter von 82 Jahren. In dem Bemühen, die Welt davon zu überzeugen, daß das Illuminatenum gestorben und keine Gefahr mehr war, inszenierte er eine eindrucksvolle »Reue« auf dem Totenbett und kehrte in den Schoß der katholischen Kirche zurück.

1834 wurde Guiseppe Mazzini, der italienische Revolutionsführer, von den Illuminaten zum Leiter ihres weltweiten Revolutionsprogrammes ernannt. Diese Position hatte er bis zu seinem Tod 1872 inne.

Etwa zur selben Zeit trat ein obskurer Intellektueller mit Namen Mordechai Marx Levy alias Karl Marx, einer der Zweigorganisationen der Illuminatenverschwörung bei, dem Bund der Gerechten. 1847 erhielt er den Auftrag, ein Werk zu schreiben, das später unter dem Titel »Das Kommunistische Manifest« bekannt wurde. Im Grunde handelt es sich dabei um eine politische Niederlegung der Gesamtplanung für die Zukunft. Marx spielte eine so untergeordnete Rolle, daß sein Name zwanzig Jahre lang nicht auf dem Manifest erschien. Er war lediglich ein Bauer in dem Schach»spiel«, das die wirklichen Mächte hinter den Kulissen spielten. Unvoreingenommene Historiker haben längst festgestellt, daß das Kommunistische Manifest nichts »Neues« oder »Ursprüngliches« enthielt. Es ist weiter nichts als ein wiederaufgewärmtes Plagiat der Schriften Adam Weishaupts und seines Schülers Clinton Roosevelt.

Die nächste wichtigste Persönlichkeit, die auf der amerikanischen Szene als ein Führer der satanischen Verschwörung auftrat, war Albert Pike. Mazzini ernannte ihn zum Leiter der Operationen in den Vereinigten Staaten.

Pike wurde am 29. Dezember 1809 in Boston geboren. Obwohl seine Eltern aus bescheidenen Verhältnissen stammten, machten sie es möglich, daß er in Harvard studieren konnte. Später zog er zu ihnen nach Newbury, wo er in einer Grundschule unterrichtete.

Während des Bürgerkrieges diente Albert Pike als Brigadegeneral in der Armee der Konföderierten. Seine Regierung ernannte ihn zum Indianerbevollmächtigten, und als solcher war er für die Verhandlungen mit den grausamsten Stämmen verantwortlich, um aus ihren Kriegen eine Armee auszuheben.

Um ihm seine Arbeit zu erleichtern, machte man ihn zum Gouverneur des indianischen Territoriums. Als sich die Armee aus Chickasawas, Romanischen, Creeks, Cherokees, Miamis, Osagen, Kansas und Choktawabildete, übernahm er ihr Kommando. Bei diesen Stämmen war er als »der treue bleichgesichtige Freund und Beschützer bekannt«.

Pike und seine Armee von Wilden verübten unter dem Deckmantel legitimer Kriegsführung wahre Orgien der Grausamkeit. Ihre Barbareien waren so schreckerregend, daß das Ausland intervenierte. Vorhaltungen Englands, das drohte, aus humanitären Gründen einzuschreiten, zwangen Jefferson Davis schließlich, seine indianischen Hilfstruppen zu entlassen.



Giuseppe Mazzini bestimmt weltweit das Revolutionsprogramm der Illuministen.

Ein Genie des Bösen

Albert Pike war ein Genie des Bösen. Er hatte viele Talente, die er ausschließlich destruktiv

einsetzte. Außerordentlich bele-
sen, beherrschte er sechzehn an-
tike Sprachen in Rede und
Schrift. Er bekannte sich öffent-
lich zur Satansverehrung und
praktizierte schwarze Kunst und
alle Formen der Zauberei.

Als Top-Illuministen arbeiteten Pike und Mazzini zusammen. Pike übernahm die theosophischen Aspekte ihrer Operationen, Mazzini die Politik. Als die Freimaurerlogen des »Großen Orient« aufgrund Mazzinis revolutionärer Aktivitäten in Europa in Verruf kamen, präsentierte der Italiener Pike, der mittlerweile der Meister- vom alten und angenommenen Schottenritus der Freimaurer geworden war, einen genialen Plan. Mazzinis Plan war einfach. Als Mann der Praxis erkannte er, daß man nicht einen Ritus zur Ausschließlichkeit erheben konnte.

In einem Brief an Pike schrieb er am 22. Januar 1870: »Wir müssen allen Verbänden gestatten, wie bisher weiterzuexistieren, mit ihren Systemen, ihren zentralen Organisationen und den verschiedenen Arten der Korrespondenz zwischen hohen Graden derselben Riten, in ihren gegenwärtigen Organisationsformen. Aber wir müssen einen Superritus schaffen, der unbekannt bleiben soll und in den wir die Maurer hoher Grade nach unserer Wahl berufen werden. Aus Rücksicht auf unsere Mitbrüder müssen sich diese Männer der strengsten Geheimhaltung unterwerfen. Mit diesem obersten Ritus werden wir das gesamte Freimaurertum regieren; er wird die internationale Zentrale werden, die um so mächtiger ist, weil seine Leitung unbekannt sein wird.«

Der Historiker Dominico Marjotta berichtet: »Es wurde ver-

einbart, daß die Existenz dieses Ritus streng geheimgehalten und daß er in den Versammlungen der Logen und inneren Schreine anderer Riten nie erwähnt werden sollte, selbst dann nicht, wenn die Versammlung aufgrund eines Zufalls ausschließlich aus Brüdern der perfekten Weihen bestehen sollte, denn das Geheimnis der neuen Institution dürfte nur unter größten Vorsichtsmaßnahmen einigen wenigen Auserwählten aus den gewöhnlichen hohen Graden offenbart werden.«

Pike formte diese ultrageheime Organisation und gab ihr den Namen »Der neue und reformierte palladische Ritus«. Er schuf drei oberste Räte, einen in Charleston, South Carolina, einen zweiten in Rom und einen dritten in Berlin.

Der Historiker Dr. Bataille schreibt: »Dieser Super-Ritus freimaurerisch-luziferischen Spiritismus darf nicht mit dem Räderwerk des Hochmaurertums verwechselt werden. Palladismus ist der Kult des Satans in den inneren Schreinen eines Ritus, der allen anderen Riten übergeordnet ist. Er ist ein Kult, eine Religion.«

Die satantische Doktrin ist Ketzerei

Das theologische Dogma Albert Pikes ist in den »Instruktionen« niedergelegt, die von ihm am 4. Juli 1889 für die 23 Höchsten Räte der Welt erlassen wurden:

»Folgendes müssen wir der Menge sagen: >Wir verehren ei-

nen Gott, aber unser Gott wird ohne Aberglauben angebetet.

Euch, den souveränen großen Generalinstruktoren, sagen wir, was ihr den Brüdern der 32., 31. und 30. Grade wiederholen sollt: Die Maurer-Religion sollte von uns allen, die wir Eingeweihte des höchsten Grades sind, in der Reinheit der Luziferischen Doktrin erhalten werden.

Wäre Luzifer nicht Gott, würde Adonai (der jüdische Gott), dessen Taten Beweise für seine Grausamkeit, Verschlagenheit, seinen Menschenhaß, sein Barbarentum und seine Ablehnung der Wissenschaft sind, würden dann Adonai und seine Priester ihn verleumden?

Ja, Luzifer ist Gott; unglücklicherweise ist Adonai auch Gott. Denn nach dem ewigen Gesetz gibt es Licht nicht ohne Schatten, Schönheit nicht ohne Häßlichkeit, Weiß nicht ohne Schwarz. Das Absolute kann nur in Gestalt zweier Gottheiten existieren: das Dunkel dient dem Licht als Hintergrund, die Statue bedarf des Sockels, die Lokomotive braucht die Bremse.

Die satantische Doktrin ist Ketzerie. Die wahre und reine philosophische Religion ist der Glaube an Luzifer, den Adonai Gleichgestellten. Aber Luzifer, der Gott des Lichtes und des Guten, kämpft für die Menschlichkeit gegen Adonai, den Gott des Dunklen und Bösen« (»La

Femme et l'enfant dans la Franc-Maçonnerie Universelle« Weib und Kind im französischen Universalmaurerium - von A. C. de la Rive; sowie »Occult Theocracy« von Lady Queneshorough).

Die illuministische Propaganda will uns glauben machen, daß alle Gegner des Christentums Atheisten seien. Das ist eine Lüge, vorsätzlich ins Spiel gebracht, um die geheimen Pläne derer zu maskieren, die die luziferische Verschwörung leiten. Sie bleiben hinter den Kulissen - ihre Identität und ihr wahres Ziel sind selbst den meisten Menschen verborgen, die nach ihrem Willen handeln. Sie wissen, daß der endgültige Erfolg ihrer diabolischen Pläne - die Weltregierung zu stellen - von ihrer Fähigkeit abhängt, die Wahrheit vor den Menschen verborgen zu halten, bis die Entwicklung nicht mehr aufgehalten werden kann. Die Illuminaten gehen Schritt für Schritt nach einem ausgearbeiteten Plan vor, mit dem sie die Zivilisation systematisch zerstören wollen, um ihre eigene despotische Herrschaft zu errichten.

Reif für die wahre Lehre Luzifers

In einem bemerkenswerten Brief vom 15. August 1871, der bis vor kurzem in der Bibliothek des Britischen Museums in London ausgestellt war, schildert Pike Mazzini Details des luziferischen Plans für drei Weltkriege. Nach seinen Worten »wer-

den wir (im dritten dieser Kriege) die Nihilisten und Atheisten loslassen; wir werden einen gewaltigen gesellschaftlichen Zusammenbruch provozieren, der in seinem ganzen Schrecken den Nationen die Auswirkungen von absolutem Atheismus, dem Ursprung der Grausamkeit und der blutigsten Unruhen klar vor Augen führen wird.

Dann werden die Bürger - gezwungen, sich gegen die Minderheit der Revolutionäre zur Wehr zu setzen - jene Zerstörer der Zivilisation ausrotten, und die Mehrheit der Menschen wird, gottgläubig wie sie ist, nach der Enttäuschung durch das Christentum und daher ohne Kompaß (Führung), besorgt nach einem neuen Ideal Ausschau halten, ohne jedoch zu wissen, wen oder was sie anbeten soll.

Dann ist sie reif, das reine Licht durch die weltweite Verkündigung der reinen Lehre Luzifers zu empfangen, die endlich an die Öffentlichkeit gebracht werden kann. Sie wird auf die allgemeine reaktionäre Bewegung, die aus der gleichzeitigen Vernichtung von Christentum und Atheismus hervorgehen wird, folgen.«

Sie regieren die Welt

Lady Queensborough schrieb vor etwa fünfzig Jahren: »Ein positiver Geist kann nicht kontrolliert werden. Wenn man eine okkulte Herrschaft errichten will, muß man den Geist der Menschen passiv und negativ

ausrichten. Ein bewußt auf ein genau ins Auge gefaßtes Ziel hinarbeitender Geist ist eine Macht und kann als solche einer anderen Macht - zu gutem oder bösem Zweck - trotzen. Das Streben nach Weltherrschaft kann allein durch die Aufdeckung dieses Prinzips verurteilt werden; da das Prinzip leider unentdeckt blieb, bleibt jenes Streben ohne Gegnerschaft, Zerstörung, Materialismus, Täuschung - dies sind Albert Pikes drei Ziele. Sie scheinen die heutige Welt zu regieren.«

Vor einigen Jahren hörte der Verfasser den Präsidenten eines kleinen, unabhängigen College sagen, daß seit der Jahrhundertwende das »Erziehungssystem vom Kurs der Vernunft abwich und in Strudel und Untiefen geriet, und daß seitdem die Erzieher Gift in den verformbaren, arglosen Geist« der ihnen Anvertrauten geträufelt haben. Das ist völlig zutreffend - bis auf einen Punkt: das Erziehungswesen »wich nicht ab«, es »geriet« nicht in Untiefen, sondern es wurde bewußt in sie hineinge-steuert.

In seinem Buch »Tragedy and Hope« brüstet sich Professor Carroll Quigley offen, daß er viele Jahre lang ein Top-Insider gewesen sei und über Informationen aus erster Quelle darüber verfüge, wie die Verschwörung sich weltweit entwickelt habe. Über das englische Erziehungswesen schreibt er: »Bis 1870 gab es in Oxford keinen Lehrstuhl für die Künste, aber in jenem

Jahr wurde die Einrichtung dieses Lehrstuhls durch die Slade'sche Schenkung ermöglicht. John Ruskin wurde auf diesen Lehrstuhl berufen. Er schlug in Oxford wie eine Bombe ein - nicht weil er über die schönen Künste las, sondern weil er außerdem über das Empire und Englands heruntergekommene Massen sprach und vor allem deshalb, weil er dabei einen moralisierenden Standpunkt einnahm.«

John Ruskin (1819 bis 1890) wurde in London als Sohn eines wohlhabenden Weinhändlers geboren, von dem er ein riesiges Vermögen erbte. Sein Biograph Kenneth Clark schreibt in dem Buch »Ruskin Today« über Ruskin: »Er sah, daß der Staat die Kontrolle über die Produktions- und Verteilungsmittel übernehmen mußte, um sie zum Wohl der Bürger zu organisieren; aber er wollte diese Staatskontrolle in die Hände eines einzigen Mannes legen. >Es ist immer mein Ziel gewesen zu zeigen, daß einige Menschen - manchmal auch nur ein Mensch - anderen ewig überlegen sind<. Von der Demokratie hielt er nur sehr wenig. Ich glaube, er hätte den Kommunismus trotz der materialistischen Philosophie gutgeheißen; speziell die Bauernkommunen in China entsprechen genau seinem Modell. Er hätte die Kur nicht für übler als die Krankheit gehalten, weil er sich keine üblere Krankheit vorstellen konnte als die kapitalistische Gesellschaft des 19. Jahrhunderts.«

Kurz, Ruskins Philosophie war reinsten Illuminismus. Diese Tatsache ist hinter einer sorgfältig errichtete Fassade verborgen geblieben. »Ruskin sprach zu den Oxford-Studenten als Angehöriger der privilegierten herrschenden Schicht. Er sagte ihnen, sie seien im Besitz einer großartigen Tradition in Hinsicht auf Erziehung, Schönheit, Gesetz und Recht, Freiheit, Anstand und Selbstbeherrschung. Diese Tradition könne aber nicht bewahrt werden - und verdiene das auch nicht -, wenn sie nicht auch den untersten Schichten der englischen Gesellschaft und den nicht-englischen Massen überall in der Welt zugänglich gemacht würde. Wenn die kostbare Tradition nicht auf diese beiden großen Mehrheiten ausgedehnt werde, würden diese die Minderheit der oberen zehntausend in England ein für allemal überwuchern, was das Ende der Tradition wäre. Um diese Entwicklung zu verhindern, müßten die Massen und das Empire der Tradition teilhaftig werden.«

Ruskin und seine verborgenen Hintermänner hatten einen verlockenden Köder ausgelegt, der von seinen Studenten, die alle aus der »obersten Schublade« der englischen Gesellschaft stammten, gierig verschlungen wurde.

Die äußeren Ringe des Bundes der Helfenden

Quigley schreibt dazu: »Ruskins Botschaft hatte eine sensationel-



Lenins Hauptgeldgeber waren die internationalen Bankers. Allein Jacob Schiff half mit 20 Millionen Dollar.

le Wirkung. Seine Antrittsvorlesung wurde von einem der Studenten, Cecil Rhodes, der sie dreißig Jahre lang aufbewahrte, wörtlich mitgeschrieben. Cecil Rhodes (1853 bis 1902) beutete die Diamant- und Goldvorkommen Südafrikas aus, stieg bis zum Premierminister der Kapkolonie auf (1890 bis 1896), unterstützte politische Parteien mit Geld und kontrollierte Parlamentarier in England und Südafrika. In beiden Ländern gelang es ihm, begeisterte Unterstützung für seine Ziele zu erlangen. Mit der finanziellen Hilfe Lord Rothschilds und Alfres Beits gelang es ihm, die südafrikanischen Diamantenfelder unter dem Namen Debeers Consolidated Mines zu monopolisieren und ein riesiges Goldschürf-Unternehmen »Consolidated Gold Field« zu errichten. Mitte der 90er Jahre hatte Rhodes ein jährliches Privateinkommen von mindestens einer Million Pfund Sterling, die er so freigebig für seine mysteriösen Vorhaben ausgab, daß sein Konto in der Regel überzogen war. Sein Hauptziel war es, die englischsprechenden Völker zu vereinigen und alle bewohnbaren Gegenden der Erde unter ihre Kontrolle zu bringen. Zu diesem Zweck steckte Rhodes Teile seines Riesenvermögens in die Gründung der Rhodes-Stipendien in Oxford, um so die Tradition der englischen herrschenden Klasse im Sinne Ruskins über die gesamte englischsprechende Welt zu verbreiten.«

Professor Quigley zählt im folgenden auf, wieviele Mitglieder

der britischen Oberklasse »erbene Schüler« Ruskins wurden und ihr ganzes Leben dem Verfolg seiner Ideen widmeten.

Am 5. Februar 1891 schloß sich Rhodes' Gruppen mit einer von William Stead, »einem glühenden Sozialreformer«, in Cambridge angeführten Gruppe zusammen, um die »Geheimgesellschaft zu gründen, von der Rhodes seit sechzehn Jahren geträumt hatte«. Diese Geheimgesellschaft hatte wie Adam Weishaupts Illuminaten »äußere Ringe«, die als »Bund der Helfenden« bekannt waren. In den Gruppen von 1909 bis 1913 organisierte Lord Alfred Milner halbgeheime Gruppen, die als Round-Table-Gruppen bekannt wurden, in den bedeutendsten britischen Kolonien und den Vereinigten Staaten. Sie blieben miteinander in Verbindung durch persönliche Korrespondenz, häufige Besuche und eine einflußreiche vierteljährlich erscheinende Zeitschrift »The Round Table«, die 1910 gegründet und hauptsächlich mit Sir Abe Baileys Geld finanziert wurde. 1919 gründeten sie das königliche Institut für Internationale Angelegenheiten (Chatham House), dessen Haupt-Sponsoren Sir Abe Bailey und die Astor-Familie (Besitzer der »Times«) waren.

Nach 1925 wurde eine ähnliche Organisationsform, das Institut für Beziehungen im Pazifischen Raum, in zwölf pazifischen Ländern etabliert, deren Sektionen in jeder britischen Kolonie mit

der dortigen Round-Table-Gruppe und dem Königlichen Institut für Internationale Angelegenheiten verzahnt waren.

Die Macht und der Einfluß dieser Rhodes-Milner-Gruppe auf Angelegenheiten des Empire und die Außenpolitik nach 1889 sind, obwohl sie nicht allgemein erkannt wurden, kaum zu überschätzen.

Ähnliche Institute für internationale Angelegenheiten wurden von 1919 bis 1927 in den wichtigsten britischen Kolonien und in den Vereinigten Staaten errichtet, wo sie als Rat für äußere Beziehungen - Council on Foreign Relations, CFR - bekannt wurden.

Rockefellers General Education Board

Um die Jahrhundertwende war einer der verachtetsten Namen Amerikas der Name Rockefeller. Der alte John D. Rockefeller hatte diesen Ruf mit unerhörter Schläue, Falschheit und Gier erworben. Sein Name war Synonym für skrupellose Ausbeutung. Er sagte oft: »Konkurrenz ist Sünde.«

In einem Versuch, sein Image - nicht seinen Charakter - zu verbessern, heuerte John D. mit Ivy Lee einen der führenden amerikanischen Werbefachleute an. Auf dessen Vorschlag trug Mr. Standard Oil von nun an immer eine Handvoll 10-Cent-Stücke mit sich herum, um sie an Kinder zu verteilen, wenn er einmal -

was selten genug vorkam - in der Öffentlichkeit auftrat.

Teil des Programms zur Verbesserung seines Images war die Gründung einer Reihe von Stiftungen und Konzernen. Nach außen wurden sie der Öffentlichkeit als ein Versuch Rockefeller's präsentiert, das Los des amerikanischen Volkes durch die Finanzierung von Forschungsprojekten auf erzieherischem, medizinischem und religiösem Gebiet zu erleichtern. Aber bei John D.'s zutiefst verschwörerischer Natur gab es dabei natürlich immer einen Haken.

Garry Allen schreibt in seinem Bestseller »Die Rockefeller-Papiere«: »Er hatte noch etwas im Hinterkopf, das dem alten Machiavelli mehr entsprach. Er wollte sein Geld an Stiftungen >verschenken<, die seiner Kontrolle unterstanden, und dann sollten diese Stiftungen das Geld wieder auf eine Art und Weise ausgeben, die dem Rockefeller-Imperium noch mehr Macht und Gewinn verschaffte. Das >verschenkte< Geld sollte sozusagen Brot sein, das als Köder ins Wasser geworfen wurde. Brot mit einem Haken darin. John D. Junior entwickelte dafür später den >Grundsatz des wissenschaftlichen Schenkens<.«

Diese Tatsache trat ganz deutlich zutage, als Rockefeller sich auf dem Erziehungssektor zu engagieren begann. John D. stellte Fred Gates ein, der vorher als Repräsentant des Pillsbury Mehlunternehmens unerhört er-

folgreich gewesen war und der nun das Rockefellersche »General Education Board« organisieren sollte. Der wirkliche Zweck dieser Einrichtung war nicht, wie man glauben machen wollte, eine Erhöhung des Standards des amerikanischen Erziehungswesens zum Nutzen der Nation. Wie bei Clinton Roosevelt und Albert Pike traten die eigentlichen Absichten der neuen Institution in ihrer ersten Veröffentlichung zutage. Sie folgten einem Muster, das mehr als hundert Jahre zuvor von Adam Weishaupt niedergelegt wurde, als er schrieb: »Es ist notwendig, das gemeine Volk für unseren Orden zu gewinnen. Das beste Mittel zur Erreichung dieses Ziels ist die Beeinflussung der Schulen.«

Ausmerzung von Tradition

Es ist fast unmöglich, die Bestrebungen der Weishauptschen Verschwörung auf dem Feld der Erziehungspropaganda präziser auszudrücken, als das im »Gelegenheitsbrief Nr. 1« des Rockefellerschen General Education Board im Jahre 1904 geschah.

In ihm heißt es: »In unseren Träumen haben wir unbegrenzte Mittel, und die Leute fügen sich mit völliger Hingabe unseren formenden Händen. Die gegenwärtigen Erziehungs-Konventionen entschwinden ihren Geistern und, ungehindert durch Tradition, breiten wir unseren guten Willen über ein dankbares und ansprechendes ländliches

Volk. Wir werden nicht versuchen, diese Leute oder eines ihrer Kinder zu Philosophen oder zu Menschen der Lehre oder Männer der Wissenschaft zu machen. Wir haben aus ihnen nicht Autoren, Publizisten, Dichter oder Männer der Schrift zu ziehen. Wir werden weder nach werdenden großen Künstlern, Malern und Musikern suchen, noch nach Anwälten, Doktoren, Predigern, Politikern, Staatsmännern, von welchen wir über ein großes Potential verfügen. Die Aufgabe von uns wird eine sehr einfache und ebenso schöne sein, diese Leute so, wie wir sie vorfinden, für ein vollkommen ideales Leben dort, wo sie sind, auszubilden. Wir werden daher unsere Kinder organisieren und sie lehren, was ihre Väter und Mütter auf imperfekte Weise tun, in ihren Heimen, den Geschäften und auf den Farmen perfekt zu tun.«

Alle wesentlichen Elemente von Weishaupts Illuminismus finden sich in diesem Brief. Zunächst die Pose der Menschenfreundlichkeit; dann die Absicht, die Leute einer Gehirnwäsche zu unterziehen - sie zu »formen«; drittens die Ausmerzung von Tradition, Wissenschaft und echtem Lernen; viertens der diktatorische Anspruch; fünftens der Plan, die Bauern in ein Kastensystem einzuteilen - »wie wir sie vorfinden«; sechstens der Plan, die nationale Intelligenz auf den kleinsten gemeinsamen Nenner hinabzudrücken und den Einfluß des Elternhauses zu zerstören (was einer Abschaffung

der Familie gleichkommt); siebentens die völlige Verachtung der Bauern; achtens das Element der Subversion und des Un-Amerikanismus - die erklärte Absicht, anerkannte Sitten und Gebräuche über Bord zu werfen für die Rockefellerschen Bestrebungen; und schließlich der »Perfektionismus«, die »Vervollkommnung des menschlichen Lebens«, die auch Weishaupts vorgebliches Ziel war.

Stiftungen für Eine-Welt-Sozialisten

Der korrumpierende Einfluß, den die Rockefeller-Stiftungen auf das amerikanische Schulsystem hatten, ist ausführlich dokumentiert. Als ein Untersuchungsausschuß des Kongresses unter Vorsitz von Carroll Reece aus Tennessee versuchte, den Aktivitäten der Stiftungen offen nachzugehen, stieß er bei allen einflußreichen Stellen in Washington auf unüberwindlichen Widerstand und mußte aufgelöst werden.

Vier Jahre darauf schrieb der Generalanwalt des Ausschusses, Rene A. Wormser, ein höchst aufschlußreiches Buch über das Thema »Macht und Einfluß von Stiftungen«. Nach seinen Worten führen die von dem Ausschuß zutage geförderten Fakten »zu dem Schluß, daß es unter einigen führenden Erziehern in den Vereinigten Staaten in der Tat so etwas wie eine echte Verschwörung mit dem Ziel gibt, über unser Schulsystem den Sozialismus einzuführen.«

Über die Jahre entstand ein mächtiges Netzwerk von Stiftungen mit ihren verbündeten Organisationen, das das Erziehungswesen in hohem Maße kontrollierte. Teil dieses Netzwerkes und in letzter Instanz verantwortlich dafür sind die Rockefeller- und Carnegie-Stiftungen.

Rockefeller und seine »Verbündeten« wußten, daß die Kontrolle des Schulsystems nur über die Kontrolle der Lehrerbildung möglich war. Das wurde erreicht, indem an die führenden Universitäten Subventionen mit dem angeblichen Zweck ausgeschüttet wurden, ihr Wachstum und ihre Entwicklung zu fördern. Aber nach Rockefellers Prinzip der wissenschaftlichen Zuwendungen enthielt jede Subvention einen Haken. Rockefellers Strohmann erschien immer im Vorstand der »unterstützten« Institutionen, was ihnen natürlich einen großen Einfluß auf den Gang der Entwicklung einräumte.

Der »fortschrittliche« Erzieher John Dewey war eine führende Figur in ihren Gesamtplanungen. Er wurde als Vorsteher des Teachers College der Columbia Universität bekannt und war später der einflußreichste Mann im amerikanischen Erziehungswesen. 1919 gründete er mit Rockefeller-Mitteln den »Fortschrittlichen Erziehungsverband«, um die Ideen seiner Meister zu verbreiten. Nach einiger Zeit schlossen sich Ruggs, Counts, Kilpatrick und andere

»Eine-Welt«-Sozialisten Dewey an. Es gelang ihnen, sich in einflußreichen Positionen einzunisten, und sie begannen, das Erziehungssystem als Mittel für die Erreichung ihrer politischen Ziele zu benutzen.

In ihren Schriften und Reden machten sie kein Hehl daraus, daß es ihr Hauptbestreben war, die amerikanische Nation wie eine Herde dummer, ahnungsloser Schafe - nach dem Vorbild des Rattenfängers von Hameln - in eine sozialistische »Eine-Welt«-Utopie zu führen, in der sie, wie das in jedem Märchen der Fall ist, »glücklich und zufrieden lebten bis zu ihrem Tod«.

Das beginnende Zeitalter des Kollektivismus

Es genügt, dies mit einigen Zitaten zu belegen. 1933 legte Dr

Harold Ruggs in seinem Buch »The Great Technology« dar, wie sie planten, Amerika zu einem sozialistischen Staat zu machen:

»Ein neues öffentliches Bewußtsein ist zu schaffen. Wie? Nur so, daß zig Millionen neue individuelle Bewußtseine geformt und zu einem neuen gesellschaftlichen Bewußtsein verschmolzen werden. Alte Denkvorstellungen sind zu zerbrechen und neue >Meinungsklimas< in den Amerika beeinflussenden Staaten sind zu schaffen.

Über die Schulen der Welt werden wir ein neues Konzept der Regierung verbreiten, das alle kollektiven Aktivitäten der Menschen umgreifen und die Notwendigkeit wissenschaftlicher Kontrolle und ökonomischer Aktivitäten im Interesse aller Menschen postulieren soll.«



Rasputin, von Madame Wyrubowa (links) am Zarenhof eingeführt, gehörte zu den Mächten hinter den Kulissen.

Dr. George Counts, ein Professor für Erziehung und führendes Mitglied von Dewey's »Plankern«, schrieb: »Die Lehrer sollten nach Macht streben und dann das Beste aus ihr machen. In dem Maße, wie sie den Lehrplan und die Lernverfahren der Schule gestalten dürfen, werden sie die gesellschaftlichen Einstellungen, Ideen und Verhaltensnormen der kommenden Generation beeinflussen.«

In dem 1934 von der amerikanischen Historischen Vereinigung veröffentlichten und von der Carnegie-Stiftung geförderten Erziehungsbericht schrieb Counts: »Das Zeitalter des Individualismus und des laissez-faire in Wirtschaft und Regierung geht zu Ende, und eine neue Ära des Kollektivismus zieht herauf.«

In einem Artikel in der »New Republic« vom 29. Juli 1936 schrieb der führende britische Sozialist Harold Laski: »... wenn man seine sorgfältig neutral gehaltene Formulierung beiseite läßt, entpuppt sich der Bericht als ein Erziehungsprogramm für ein sozialistisches Amerika.«

Counts und seine Freunde leugneten das nie ab. Sie sagten, zur Erreichung ihres Zieles seien grundlegende »Änderungen unserer Ideale« notwendig.

Wie ändert man die Ideale einer Nation? Nun, man braucht lediglich zu verändern, was in Schulen, Colleges und Universi-

täten, in Kirchen und Massenmedien gelehrt wird.

Also wurden die grundlegendsten Lehrbücher ausgemerzt oder umgeschrieben, um sie der neuen sozialistischen Linie anzupassen. Viele neue Lehrbücher tauchten in den Klassenzimmern auf - alle mit dem Zweck, traditionelle Werte zu unterminieren und den Studenten mittels dieser Gehirnwäsche den Sozialismus näherzubringen, durch den »der große Bruder« (die Regierung) praktisch jede Phase des Lebens der Bürger beeinflussen oder kontrollieren konnte.

Brutkästen der Degeneration

Die Schlacht um den Geist der Jugend hatte begonnen, und die Sozialisten setzten in ihrem blitzkriegartigen Überfall alle Mittel des totalen Krieges ein. Von Linken infiltrierte Zeitungen, Zeitschriften und Radiosender machten sich die sozialistische Sache zu eigen und unterwarfen die Öffentlichkeit einem subtilen Propaganda-Bombardement, um »die Schaffung eines neuen gesellschaftlichen Bewußtseins« voranzutreiben.

Zunächst erhoben diejenigen, die wach genug waren, um zu erkennen, daß etwas völlig schief lief, lauten Einspruch. Die »fortschrittlichen« Erzieher änderten ihre Taktik: ihre Attacken auf die nationalen Helden, Sitten und Gebräuche wurden nicht mehr offen vorgetragen,

sondern nur noch angedeutet, wodurch sie viel schwerer zu entdecken waren, wenn man nicht jedes Wort analysierte und abwog. Aus nationbildenden Institutionen, Säulen einer von Grund auf gesunden Gesellschaft, wurden die Schul- und College-Systeme zu etwas umgeformt, das man zu Recht »Brutkästen der Degeneration« genannt hat.

Wenn wir einen Blick auf die heutige »Erziehung« werfen, sehen wir ein Bild, das sehr ermutigend, sogar inspirierend ist - für unsere Feinde! Die Schöpfer eines »neuen gesellschaftlichen Bewußtseins« haben gründliche Arbeit geleistet.

Nehmen wir als Beispiel das Vordringen der Pornographie in unserer Gesellschaft. »Was sind die wirklichen Motive der intellektuellen Pornophilen? Es scheint mehrere zu geben. Es gibt zweifellos Leute, die der Ansicht sind, Pornographie sollte einer freien Gesellschaft >gerechterweise« als >harmloses Stimulans« verfügbar sein.«

Weiter heißt es in dem Buch von Gordon Muir »The Plain Truth Magazine«: »Ebensowenig ist allerdings zu bezweifeln, daß andere die Pornographie als Mittel verteidigen, das die freie Gesellschaft, die es ausbrütete, letztlich zerstören soll. Wenn diese Leute die Pornographie benutzen können, um die Kraft der Gesellschaft, deren gegenwärtige Struktur sie hinwegfegen wollen, zu unterminieren und zu

schwächen, um so besser für sie. Die Pornographie ist eine ideale Waffe zur Schwächung der westlichen Zivilisation, zur Unterminierung unserer gesellschaftlichen Fundamente und zur Wegbereitung einer neuen - wahrscheinlich marxistischen - Gesellschaft.

Wie kommt es, daß sich die Millionen aufrechten, gesetzestreu- en Bürger, die nicht auf der pornographischen Welle mit-schwimmen wollen, zurücklehen und tatenlos zusehen, wie eine einst stabile Gesellschaft von den Medien zerfleischt wird, während die Ignoranten intellektueller Couleur und die Verschwörer der äußersten Linken dem Schauspiel applaudieren?«

Man braucht sich nur mit »dem Mann oder der Frau auf der Straße« zu unterhalten und sie nach ihren Überzeugungen zu befragen, um den Grund zu erfahren und sich über den verblüffenden und beängstigenden Erfolg des verschwörerischen Ansturms über die Schulen und andere Medien Gewißheit zu verschaffen.

Karl Marx als Aushängeschild

Zumeist ist ihr logischer Sinn dadurch, daß ihrem formbaren, un-vorbereiteten Geist von frühester Kindheit an freizügige Propaganda eingetrichtert wurde, derartig verdreht und funktions-unfähig gemacht worden, daß sie keine Grundlage mehr haben, auf die sie das wirkliche Leben

beeinflussende Entscheidungen stellen können. Es wurde ihnen nicht beigebracht, das Leben so zu sehen, wie es wirklich ist. Durch ihre Erziehung und Ausbildung haben sie gelernt, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, aber nicht wie man lebt - und das ist ein gewaltiger Unterschied.

Admiral Hyman Rickover faßte die Situation mit den folgenden Worten treffend zusammen: »Amerika erntet jetzt die Folgen der Zerstörung traditioneller Erziehung durch die Experimentalphilosophie der Dewey und Kilpatrick. Deweys Idee haben zur Abschaffung vieler akademischer Lehrfächer geführt. Der heutige Student erhält daher weder eine intellektuelle Ausbildung noch das Faktenwissen, die er braucht, um die Welt, in der er lebt, zu verstehen oder um wohlabgewogene Entscheidungen in seinem Privatleben oder als Bürger zu treffen.«

Die furchtbare Wahrheit der Worte des Admirals sollte uns vollends klar werden, wenn wir die Gesellschaft, »wie sie ist«, genau betrachten. Die in Rockefeller's »Gelegenheitsbrief Nr. 1« genannten Ziele nähern sich der Erfüllung.

Mit Karl Marx als Aushängeschild versuchten die Illuminaten, ihren Plan für eine weltweite gesellschaftliche Revolution in die Wirklichkeit umzusetzen. Dieses Vorhaben schlug völlig fehl. Marx's Lehren entzündete die Vorstellungskraft der Men-

sehen keiner Gesellschaftsschicht - und am allerwenigsten die der Arbeiterklasse.

Im Jahre 1864 organisierte Marx die Internationale Arbeitervereinigung, die später unter dem Namen Sozialistische Internationale bekannt wurde. Acht Jahre später wurde das Hauptquartier nach New York verlegt. Kurz darauf schloß sie sich mit der dort 1868 gegründeten Sozialistischen Partei zusammen.

Marx's persönliches Leben war eine endlose Kette von Fehlschlägen. Er war ein Parasit, der von anderen lebte; es ist zu bezweifeln, daß er nur einmal in seinem Leben ehrliche Arbeit leistete. Aus seiner Ehe gingen sechs Kinder hervor. Marx war jedoch so beschäftigt damit, Theorien über »die Erhebung der Massen« zu schreiben, daß er nie Zeit fand, seine eigene Familie zu ernähren. Drei seiner Kinder verhungerten im Säuglingsalter. Zwei begingen Selbstmord. Nur einem gelang es, erwachsen zu werden. Als er 1883 starb, nahmen sechs Menschen an seiner Beerdigung teil.

Die wirkliche Macht haben die Bankiers

Die Gründung der »Zweiten Sozialistischen Internationale« am 14. Juli 1889 in Paris entsprang der Erkenntnis, daß die »Arbeiter aller Länder« dem Ruf der sozialistischen Führung nicht Folge leisteten, sondern durch überall zu errichtende Gewerkschaftsverbände manipuliert



Von links: Clemenceau, Wilson und Lloyd George. Der Erste Weltkrieg war für die Bankiers eine wahre Goldgrube.

werden mußten. Auch diesem Versuch war sehr geringer Erfolg beschieden. Das war der Zeitpunkt, als die Gesellschaft der Fabier und Lenins Bolschewiken die Weltbühne betraten und echte Fortschritte in Richtung auf die von Weishaupt, Roosevelt, Marx und Pike entworfenen Ziele machten. Der einzige wirkliche Unterschied zwischen diesen beiden Gruppen lag in den Methoden, die sie zur Erreichung des Gesamtziels - der Schaffung einer klassenlosen sozialistischen Eine-Welt-Gesellschaft, wie sie von Marx beschworen worden war - anwandten.

Seitdem haben die Bolschewiken (Kommunisten) nicht davon

abgelassen, ihr Ziel mit Gewalt und Revolution zu verwirklichen. Über die Fabier schreibt die »Encyclopaedia Britannica«: »Der Name leitet sich von dem römischen General Fabius, dem Zögerer, her, der für seine berechnende, lange Zeiträume ein kalkulierende Strategie bekannt war.«

Von Beginn an setzten sich die Fabier für eine »neue Weltordnung« ein, die durch Indoktrinierung junger Schüler und Studenten erreicht werden sollte. Sie gingen davon aus, daß diese intellektuellen Revolutionäre schließlich in den verschiedenen meinungsbildenden und Macht ausübenden Gremien der Welt entscheidenden Einfluß gewin-

nen und so ihre Ziele erreichen könnten. Ihre Taktik wurde als »Doktrin der Unaufhaltsamkeit des stufenweisen Fortschritts« bekannt.

Man darf nicht übersehen, daß diese beiden Organisationen lediglich zwei der vielen Tarnorganisationen waren, deren sich die internationale Verschwörung bediente. Die wirkliche Macht ist immer von den Bankiers ausgeübt worden. Professor Quigley schreibt, daß die internationalen Bankiers und ihre amerikanischen Kollegen des angehenden 19. Jahrhunderts sich »einerseits auf Commerzbank- und Versicherungsgeschäfte und andererseits auf Eisenbahn und Schwerindustrie verlegten«; »sie waren in der Lage, unermessliche Reichtümer anzuhäufen und eine enorme wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Macht auszuüben. Allgemein bekannt als >die Gesellschaft oder >die 400< führten sie ein Leben strahlenden Glanzes. Sie besegelten den Ozean in großen Privatjachten, sie fuhren in Privatzügen über Land, sie wechselten zeremoniell von einem ihrer spektakulären Landgüter und Stadthäuser in Palm Beach, Long Island, den Berkshires, Newport und Bar Harbor zum nächsten und versammelten sich in ihren burgartigen New Yorker Residenzen, um unter Mrs. Astors kritischen Blick die Metropolitan Opera zu besuchen; oder sie trafen sich zu geschäftlichen Besprechungen auf höchster strategischer Ebene in der ehrfurchtgebietenden Gegenwart J. P. Morgans persönlich.

Der Coup der Coups

Die Struktur der von den Tycoons der Großbanken und des big business geschaffenen Finanzkontrollen war unerhört komplex; ein Unternehmen beruhte auf dem anderen, beide waren wiederum mit halbunabhängigen Partnern verbunden, das ganze überragt von zwei Türmen wirtschaftlicher und politischer Macht, deren einer - der in New York - von J. P. Morgan und deren anderer - in Ohio - von der Rockefeller-Familie geleitet wurde. Als diese beiden Gruppen schließlich zusammenarbeiteten, waren sie in der Lage, die Wirtschaft des Landes zum Teil zu beeinflussen und das politische Leben - zumindest auf Bundesebene - fast ausschließlich zu kontrollieren.«

Zu Beginn dieses Jahrhunderts war die amerikanische Wirtschaft derart dynamisch gewachsen, daß die internationalen Bankiers große Mühe hatten, die Entwicklung unter Kontrolle zu halten. Ihre Macht und ihre Autorität wurden in Frage gestellt. Ein Weg mußte gefunden werden, um sicherzustellen, daß sie ihrer Macht nie verlustig gehen könnten. Sie beschlossen, daß »der Weg« die Gründung einer Zentralbank war, die sie selbst besitzen und leiten würden.

Es darf nicht vergessen werden, daß die internationalen Bankierfamilien seit mehr als zweihundert Jahren Europa beherrschten, nachdem es ihnen gelungen

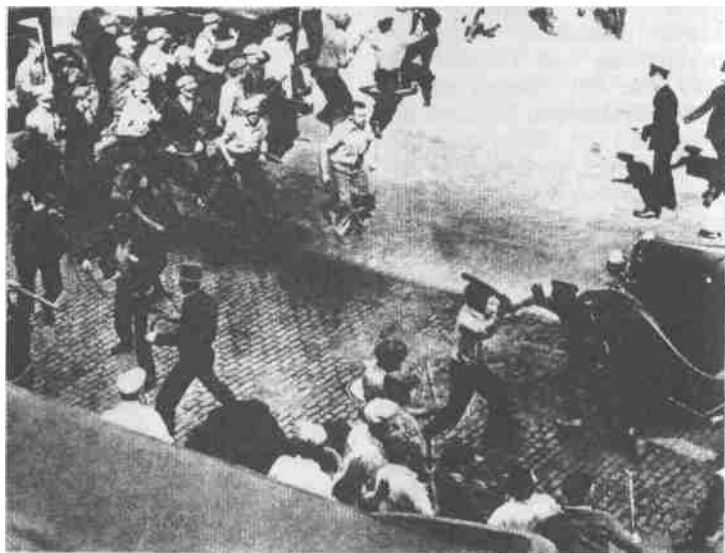
war die »Bank von England« und andere Zentralbanken in Deutschland, Frankreich, Italien und der Schweiz zu begründen. Seit dem »Coup der Coups« von 1815, als sie für einen lächerlich geringen Betrag die Kontrolle über England erkaufen, beherrschten die Rothschilds das Bankwesen. Alle ihre Bemühungen, auch den Vereinigten Staaten eine Zentralbank aufzuhalten, waren fehlgeschlagen. Die US-Verfassung verlieh allein dem Kongreß die Autorität, »Geld zu prägen und seinen Wert zu bestimmen«.

Die künstlich hervorgerufene »Panik von 1907« diente als »Beispiel« für die Unumgänglichkeit einer amerikanischen Zentralbank. Eine riesige Pro-

pagandakampagne sollte den Amerikanern diese Idee nahebringen.

Einige der führenden amerikanischen Bankiers schienen gegen diesen Plan zu sein, aber das war nur eine List. William McAdoo, Außenminister und Schwiegersohn Präsident Wilsons, sprach mit den »Gegnern« einer Zentralbank: »Diese Gespräche mit Bankiers führten mich zu einer interessanten Schlußfolgerung. Nach und nach lichtete sich der Nebel der Widersprüche, und es wurde mir klar, daß die Finanzwelt durchaus nicht so sehr gegen den Gesetzentwurf war, wie es den Anschein hatte.«

Das Federal Reserve System (eine Zentralbank) entstand mit



Arbeitslose in New York. Die Weltwirtschaftskrise war ein geplantes Ereignis der illuminierten Bankiers.

der Verabschiedung des Bundesrücklagengesetzes (Federal Reserve Act) durch das Repräsentantenhaus und den Senat Ende Dezember 1913. Mit diesem Gesetz erhielten die Bankiers das Privileg zugesprochen, Geld ohne Gegenwert zu schaffen und es der amerikanischen Regierung gegen Zinsen zu leihen. Der Weg für die Plünderung der amerikanischen Nation durch die internationalen Bankiers war frei.

Es spielt keine Rolle mehr, wer die Gesetze macht

Etwa in dieser Zeit betrat der geheimnisvoll »Colonel« Edward Mandell House die politische Szenerie. Er war ein Agent der Internationalisten. Präsident Wilson sagte von ihm: »Mr. House ist mein zweites Ich. Er ist mein unabhängiges Selbst. Seine und meine Gedanken sind eins. Wäre ich an seiner Stelle, würde ich so handeln, wie er sagt.«

Im Herbst 1912, unmittelbar nach Wilsons erstem Wahlsieg, erschien anonym ein Buch mit dem Titel »Philip Dru - Administrator«. Colonel House war der Autor.

In diesem Buch erläuterte House Pläne für eine Zentralbank, Einkommensteuer (beides Programmpunkte des Kommunistischen Manifests) und für einen »Sozialismus, wie er von Karl Marx erträumt wurde«. Es steht außer Frage, daß »Sozialismus« und »Kommunismus« die Be-

griffe sind, die von den Illuministen verwendet werden, um den entscheidenden Schritt zu tun zur Eroberung der Welt.

In den vergangenen Jahrhunderten hatten die internationalen Bankiers riesige Vermögen zusammengerafft, indem sie die Kriege der verschiedenen Nationen gegeneinander finanzierten. Es ist geschichtlich erwiesen, daß diese Nationen aufgrund ihrer Kriegsschulden bei den Bankiers geplündert, ausgeraubt und ausgeblutet wurden. Nur eine Gruppe gewann jeden Krieg: die Großbankiers.

»Geben Sie mir die Kontrolle über das Geld, und es spielt keine Rolle, wer die Gesetze macht«, sagte Mayer Amschel Rothschild. Mit der etwa gleichzeitigen Einführung des Federal Reserve Systems und der Einkommensteuer war der Weg frei. Das Konto jedes Amerikaners und die riesigen Bodenschätze der Vereinigten Staaten waren von nun an manipulierbar im Rahmen der letzten Schritte zur Erreichung des teuflischen Ziels.

Viele amerikanische Patrioten erkannten die ersten Gefahren der neuen Regelung. Der konservative Henry Cabot Lodge Sen. sagte, sie ermögliche den Bankiers, »den Goldwert in nicht einlösbares Papiergeld zu ertränken«. Charles A. Lindbergh Sen., der Vater des berühmten Fliegers, sagte: »Die unsichtbare Regierung der Finanzmacht wird eine Inflation erzeugen, wann immer den Kon-

zernen eine Inflation gelegen kommt.« Aber anscheinend wollte niemand hören. Die Richtigkeit dieser Warnungen wird durch die Tatsache erhärtet, daß die nationalen Schulden der USA zum Zeitpunkt der Begründung des Federal Reserve Systems eine Milliarde Dollar betrug. Heute steht die Verschuldung bei 1 060 237 928 516 US-Dollar.

Krieg bringt Zinsen

Was als nächstes geschah, ist eine Demonstration der zunächst betrügerischen Taktiken der Verschwörer und ihrer völligen Verachtung des amerikanischen Volkes. Während Woodrow Wilson für seine Wiederwahl mit dem Slogan warb: »Er hielt uns den Krieg vom Leib«, war sein alter ego »Col.« House damit beschäftigt, hinter den Kulissen Vereinbarungen mit England zu treffen, die Amerikas Kriegseintritt sicherten.

Sobald Wilson wiedergewählt war, legten die Insider eine andere Platte auf und begannen, die Idee zu verbreiten, daß der Krieg unvermeidlich sei. Die Versenkung des britischen Munitionsschiffes »Lusitania« wurde hervorgeholt und - ebenso wie der U-Boot-Krieg - zu einer entscheidenden Frage erhoben.

In seinem explosiven Bestseller »The Lusitania« beweist Colin Simpson auf der Grundlage britischer Regierungsunterlagen, daß das berühmte Schiff bereits

in der Anfangsphase des Krieges in ein Munitionsschiff umgerüstet wurde, obwohl man das zu jener Zeit und auch noch viele Jahre später heftig verneinte. Bevor die Lusitania New York am 1. Mai 1915 mit einer großen Ladung hochexplosiven Sprengstoffs an Bord verließ, warnten die deutschen Vertreter in den Vereinigten Staaten potentielle Passagiere immer wieder vor der Gefahr, in die sie sich bringen würden, wenn sie die Reise mitmachten. Als die Passagiere an Bord gingen, wurden die Warnungen mündlich wiederholt.

Sechs Tage später wurde die »schwimmende Bombe« von einem deutschen U-Boot-Torpedo getroffen. Sie sank innerhalb von 20 Minuten. 1201 Menschen, darunter viele Amerikaner, kamen ums Leben.

Die Anwesenheit amerikanischer Staatsbürger auf einem britischen Kriegsschiff war selbstverständlich illegal. Jeder, der die Reise antrat, wußte, welches Risiko er auf sich nahm. In der darauffolgenden Propagandawelle wurden die Deutschen als mörderische Ungeheuer dargestellt, und das Ereignis wurde benutzt, um Amerika in den Krieg hineinzuziehen, den die Insider scheinheilig als den Krieg bezeichneten, »der allen Kriegen ein Ende machen« würde. Amerika erklärte ihn am 6. April 1917.

Er stellte sich für die Bankiers und ihre Freunde als wahre Goldgrube heraus. Die Kriegskosten zwangen die Regie-

rung, von den Bankiers gegen hohe Zinsen Geld zu borgen. Männer wie Bernard Baruch und Eugene Meyer verdienten als Leiter von Schlüsselprojekten Unsummen.

Am 8. Januar 1918 forderte Präsident Wilson vor dem Kongreß die Bildung eines Völkerbundes. Dieser Schachzug hatte ohne Zweifel den Zweck, Amerika von seiner seit George Washington aufrechterhaltenen Isolationspolitik abzubringen. »Colonel« House und seine unsichtbaren Hintermänner waren eifrig an der Arbeit, um den nächsten Schritt in Richtung auf ihr Ziel tun zu können.

Die Finanzierung der russischen Revolution

In dieselbe Zeit fiel ein weiteres historisch bedeutendes Ereignis. Nach seiner Ausweisung aus Frankreich und Spanien traf Trotzki mit seiner Familie an Bord des Dampfers »Monserat« am 13. Januar 1917 in New York ein. Obwohl nichts davon bekannt ist, daß er eine feste Anstellung hatte, lebten die Trotzki in einer Luxuswohnung und fuhren in einer chauffierten Limousine herum. Die Quelle seines Wohlstandes blieb eine zeitlang unbekannt.

Trotzki verließ New York an Bord der SS. »Kristianafjord«, um in Rußland die bolschewikische Phase der Revolution zu organisieren. Als das Schiff am 3. April 1917 in Halifax, Neuschottland, festmachte, wurde

Trotzkis Gruppe von kanadischen Beamten auf Anordnung der britischen Admiralität in London festgehalten.

Innerhalb weniger Stunden sahen sich die Kanadier beträchtlichem Druck von hohen Regierungsbeamten in Washington und in London ausgesetzt, die Trotzki Freilassung erwirken wollten. Offizielle Unterlagen über das Geschehnis, die unlängst von der kanadischen Regierung freigegeben wurden, bestätigen, daß die Beamten wußten, daß Trotzki Gruppe »Sozialisten waren, die Amerika verließen, um eine Revolution gegen die derzeitige russische Regierung zu entfesseln«. Trotzki und seine Reisegefährten wurden rasch entlassen.

Antony A. Sutton vom Hoover Institut der Stanford Universität wirft in seinem Buch »Wall Street and the Bolshevik Revolution« ein helles Licht auf diese Geschichtsperiode. Über das Hoover Institut hatte er Zugang zu Regierungsunterlagen: »Präsident Wilson war die märchenhafte Patentante, die Trotzki mit einem Paß versorgte, damit er die Revolution in Rußland >vorantreiben< konnte. Dieser amerikanische Paß war mit einem russischen Einreisevisum versehen. Jennings C. Wise kommentiert in >Woodrow Wilson: Schüler der Revolution entsprechend: >Die Geschichte darf nie vergessen werden, daß Woodrow Wilson es Leon Trotzki trotz der Bemühungen der britischen Polizei ermöglichte, Rußland mit

einem amerikanischen Paß zu betreten[^]

Im April 1917 reisten Lenin und eine Gruppe von 32 russischen Revolutionären per Bahn von der Schweiz über Deutschland und Schweden nach Petrograd in Rußland. Sie wollten sich mit Trotzki treffen, um >die Revolution zu Ende zu führen<. Ihre Reise durch Deutschland war vom deutschen Generalstab gebilligt, ermöglicht und finanziert worden.«

Der Kaiser wußte davon nichts. Zu dieser Zeit bekleidete Max Warburg, der Bruder von Paul und Felix Warburg, die bei der Gründung des amerikanischen Federal Reserve System eine führende Rolle gespielt hatten, einen hohen Posten im deutschen Geheimdienst. Außerdem war er der Vorstand der Rothschild-Warburg-Bank in Frankfurt. Kann man bei diesen Tatsachen bezweifeln, daß die internationalen Bankiers das Ganze heimlich steuerten?

20 Millionen Dollar für den Sieg der Revolution

Lenin und Trotzki vereinigten ihre Kräfte und waren innerhalb von sieben Monaten durch List, Korruption und Betrug soweit, daß sie zusätzliche Kriminelle in ausreichender Menge anheueren und dem Staat das Prinzip aufzwingen konnten, das Lenin »alle Macht den Räten« nannte. Die Bolschewiken übernahmen die Kontrolle in einigen Städten, deren wichtigste Petrograd war.

Das war Jahre vor der endgültigen Machtübernahme in Rußland durch Lenin und seine Horde.

In seinem Buch »Czarism and the Revolution« schreibt der russische General Arsene De Gulewitsch: »Die Hauptgeldgeber der Revolution waren aber weder verrückte russische Millionäre noch Lenins bewaffnete Banditen. Das >wirkliche< Geld kam hauptsächlich aus gewissen britischen und amerikanischen Kreisen, die schon seit langem die revolutionäre Sache in Rußland unterstützt hatten. Die wichtige Rolle, die der begüterte amerikanische Bankier Jacob Schiff bei den russischen Emigranten spielte, ist kein Geheimnis mehr.«

Das wurde vom »New York Journal American« vom 3. Februar 1949 bestätigt: »Jacobs Enkel John Schiff schätzt heute, daß sein Großvater ungefähr 20 Millionen Dollar für den endgültigen Triumph des Bolschewismus in Rußland aufwandte.«

De Gulewitsch erwähnt einen anderen russischen General, der behauptet, die Revolution sei »von den Engländern, genauer gesagt von Sir George Buchanan und Lord Alfred Milner in die Wege geleitet worden. In Privatgesprächen wurde mir mitgeteilt, daß Lord Milner mehr als 21 Millionen Rubel für die Finanzierung der russischen Revolution auf gewandt hat.«

Milner, ein Strohmann der Rothschilds, war ein führendes

Mitglied der geheimen »Round-Table«-Organisation, deren »Einfluß kaum überschätzt werden kann«, schreibt Quigley. Es ist keine Frage, daß die wirklichen Mächte hinter den Kulissen die russische Revolution ins Leben riefen und finanzierten.

Bei Quigley heißt es weiter: »1919 war es dieselbe Gruppe, die für die Gründung des Königlichen Instituts für Internationale Angelegenheiten in England und den Rat für Auswärtige Beziehungen in den Vereinigten Staaten verantwortlich zeichnete«. Beide Organisationen sind seit ihrer Gründung nie müde geworden, das Konzept einer »neuen Weltordnung« zu verkünden. Sofort nach Beginn der bolschewistischen Revolution wurden in der amerikanischen Presse zahlreiche kritische Stimmen zu Ursache und Auswirkungen der Revolution laut.

Am 28. November 1917 - zwei Wochen nach Beginn der russischen Revolution - kablete »Colonel« House, »der kein offizielles Regierungsamt bekleidete und nie in irgendeine Position gewählt worden war, an Präsident Wilson: »Es ist von allerhöchster Wichtigkeit, daß solche Kritik unterdrückt wird.«

Profite der Revolution

Winston Churchill erkannte die wahre Kraft hinter der bolschewistischen Revolution - die Illuminaten! In einem Artikel des »Illustrated Sunday Herald«

vom 8. Februar 1920 schrieb er: »Seit den Tagen Spartacus Weishaupts über Karl Marx, Trotzki, Bela-Kuhn, Rosa Luxemburg und Emma Goldmann ist diese weltweite Verschwörung stetig angewachsen. Sie spielte in der Tragödie der französischen Revolution eine klare erkennbare Rolle. Sie war die Triebfeder jeder subversiven Bewegung des 19. Jahrhunderts; und jetzt hat diese Gruppe außergewöhnlicher Persönlichkeiten aus der Unterwelt der großen Städte Europas und Amerikas das russische Volk beim Schöpf gepackt und ist praktisch der unbeschränkte Herrscher dieses Riesenreichs geworden.«

Die Auswirkungen des Krieges und der Revolution auf die russische Nation waren verheerend. Als die Feindseligkeiten aufhörten, war Rußland in jeder Beziehung ein Schlachtfeld. Die toten Theorien von Marx und seinen Jüngern erwiesen sich als völlig unbrauchbar bei dem Versuch, den Wiederaufbau zu leisten. Der Zusammenbruch des gesamten Systems schien unabwendbar.

In den auf die Revolution folgenden Jahren pumpten amerikanische Industrielle, Bankiers und ihre Geschäftspartner aus anderen Ländern Kapital nach Rußland. Nach Dokumenten, die in einem Senat-Hearing über den Export strategischer Güter in die UdSSR am 23. Oktober 1961 vorgelegt wurden, sandten die großen amerikanischen Oligesellschaften Techniker und Maschinen in die UdSSR, um

die dortigen Ölfelder zu erschließen. Außerdem wurden zahlreiche amerikanische Experten hinüberschickt, um den Bolschewiken zu helfen, durch den Bau von Eisenbahnen, Stahl- und anderer Industrie ihre Position zu festigen.

Die Weltwirtschaftskrise und Roosevelt

Während die Bankiers und Industriellen eifrig daran arbeiteten, das Sowjetregime aufzubauen, planten sie heimlich die Schröpfung des amerikanischen Volkes. Nach einem Probelauf im Jahr 1920 waren sie für den Zusammenbruch von 1929 und die »große Depression« der folgenden Jahre gut gerüstet.

Am 6. Februar traf Montagu Norman, Vorstand der Bank von England, in Washington ein, um mit dem amerikanischen Finanzminister Andrew Mellon zu konferieren. Kurz darauf änderte das Federal Reserve System seine Politik des leicht erhältlichen Geldes, die mehr als sechs Jahre lang in Kraft gewesen war, und begann, den Diskontsatz anzuheben.

An die »Aufgeklärten« einging am 9. März 1929 eine rechtzeitige Warnung. Paul Warburg wurde in der »Financial Chronical« wie folgt zitiert: »Wenn Orgien ungezügelter Spekulationen zu weit ausgedehnt werden dürfen, ist der endgültige Zusammenbruch sicher.« In den nächsten sechs Monaten hatten die Eingeweiheten Zeit, ihre Aktien zu ho-

hen Preisen zu verkaufen und ihr Geld in Silber und Gold anzulegen.

»Als alles vorbereitet war, begannen die New Yorker Geldgeber, den Brokern die Tagesdarlehen zu kündigen. Das hatte zur Folge, daß die Börsenbroker ihre Aktien auf den Markt werfen mußten, um die Kredite zahlen zu können. Dadurch brach natürlich der Aktienmarkt zusammen, was wiederum den Kollaps vieler Banken im ganzen Land nach sich zog, da die nicht der Oligarchie gehörenden Banken fast nur mit Tagesdarlehen arbeiteten und schließen mußten, als der Run auf die Banken ihren Bargeldvorrat sehr bald erschöpft hatte. Das Federal Reserve System kam ihnen nicht zu Hilfe, obwohl es laut Gesetz genötigt war, eine elastische Währung aufrechtzuerhalten.«

Es war kein Zufall, es war ein geplantes Ereignis

Der freimütige Vorsitzende des Banken- und Währungsausschusses im Kongreß, Louis T. McFadden, erkannte die Ursache für die große Depression: »Das war kein Zufall. Es war ein sorgfältig geplantes Ereignis. Die internationalen Bankiers legten es darauf an, hier eine allgemeine Verzweiflung zu wecken, aus der sie als die absoluten Herrscher hervorgehen wollten.«

Nach dem Zusammenbruch war das Geschäftsleben ein einziges



Mit der Vereidigung Roosevelts siegten weltweit die schmeichlerischen Brüder des Illuminaten-Ordens.

Chaos. Zehntausende Unternehmen mußten schließen. Millionen Menschen verloren ihren Job und mußten sich in die Essenausgabeschlangen einreihen. Einige Millionäre verloren alles, was sie hatten, und begingen verzweifelt Selbstmord.

1932 gab es eindeutige Anzeichen für eine wesentliche Verbesserung der Lage. Eine Brise der Hoffnung und des Vertrauens zog durch das Land. Obwohl die wirtschaftlichen Aussichten

rosig waren, hatten die Insider andere Pläne mit dem amerikanischen Volk. Während des Präsidentenwahlkampfes von 1932 präsentierte sich Franklin D. Roosevelt den Wählern als außerordentlich konservativ. Aber bald hörte man überall im Land Gerüchte, daß seine Wahlplattform nicht seinen wirklichen Ansichten entsprach, und daß mit radikalen Änderungen der gesamten Wirtschafts-, Gesellschafts- und Regierungsstruktur zu rechnen sei.

Als Roosevelt im November gewählt war, nahmen diese Gerüchte immer mehr zu. Der gewählte Präsident nahm zu ihnen keine Stellung. Die 1932er Wahl war die letzte, nach der die eigentliche Amtseinführung des Präsidenten erst im folgenden März - statt im Januar - stattfand. Die lange Wartezeit und die wachsende öffentliche Unsicherheit führte zu einer - politisch herbeigeführten - »zweiten Depression«, die stark lähmende Wirkung hatte. Die daraus entstehende öffentliche Panik führte zu einem nationalweiten Run auf die Banken, von denen viele schließen mußten, als Roosevelt sein Amt antrat.

Roosevelt kam also in einer ausgeprägten Krisenatmosphäre zur Macht, die er und die hinter ihm stehenden Kräfte vorsätzlich geschaffen hatten. Sofort setzte er die lang erwarteten Veränderungen des gesamten amerikanischen Regierungssystems und des Lebensstils ins Werk. Bundeskommissionen und Ausführungsbehörden wurde die Macht verliehen, fast jede geschäftliche Transaktion in Amerika nach Belieben zu kontrollieren und ihren Willen mit Zivil- und Strafprozessen durchzudrücken. Verfassungsmäßige Einschränkungen derartiger Autoritätsübungen wurden weggewischt. Der Kongreß wurde mehr als je zuvor in der amerikanischen Geschichte ein Werkzeug der Unterwürfigkeit und tat genau, was ihm der Präsident vorschrieb, weil die Krisenatmosphäre, die der Präsident selbst erzeugt hat-

te, ihn dazu zwang und weil die Fabier und die von ihnen geschulten Politiker, die der Präsident in so vielen Bundesministerien eingesetzt hatte, einen wohltdosierte Druck ausübten.

Der Sieg der schmeichlerischen Brüder

Kurz, die Franklin D. Roosevelt-Administration versuchte, der amerikanischen Nation die letzte Phase von Clinton Roosevelts illuministischen Plan der Zerstörung von Verfassung und Regierung aufzubürden - unter dem Vorwand, eine »neue Gesellschaftsordnung« oder, wie sie es ironisch nannten, einen »New Deal« zu errichten. Sie prägten sofort das Zeichen der Illuminaten auf die amerikanische Währung (die ein-Dollar-Noten), womit sie offen erklärten, das Ziel ihrer Verschwörung - ihren »Novus Ordo Seclorum« oder New Deal - erreicht zu haben.

Dieses Zeichen wurde von Weisheit übernommen, als er den Illuminatenorden am 1. Mai 1776 gründete. Auf dieses Ereignis wird durch die römischen Ziffern MDCCLXXVI am Fuß der Pyramide hingewiesen, nicht auf das Jahr der Unabhängigkeitserklärung, wie Uneingeweihte angenommen haben. Weiterhin muß man wissen, daß das Zeichen erst nach der Vereinigung der Illuminaten mit den Freimaurern auf dem Wilhelmsbader Kongreß von 1782 für die letzteren Bedeutung erlangte.

Von Bedeutung ist die Inschrift des Zeichens: »Annuit coeptis«

bedeutet »unsere Unternehmung (Verschwörung) ist vom Erfolg gekrönt«. Unter der Pyramide stehen die Worte »Novus Ordo Seclorum«. Sie erklären die Natur der Unternehmung, die Schaffung einer »neuen Weltordnung« oder des New Deal.

Es ist von Bedeutung, daß der »Grundeckstein«, die Spitze der Pyramide fehlt. An ihrer Stelle erscheint das »allsehende Auge«, das die terroristische Spionageagentur symbolisiert, die Weishaupt unter dem Namen der »Schmeichlerischen Brüder« einrichtete.

In der Bibel wird Jesus Christus als »Grundeckstein« bezeichnet.

Er ist das Haupt der Kirche, die ebenfalls in pyramidischer Form organisiert ist.

Christus wird in Markus und Lukas der »Stein, den die Bauleute verworfen haben« genannt. Die Illuminatenführer, die Bauleute der neuen Weltordnung, verwarfen Jesus Christus und wählten Satan, den Teufel, als ihr Oberhaupt, ihren Chef. Kein Wunder, daß sie den »Grundeckstein« aus dem Zeichen entfernten und ihn durch das satanische allsehende Auge ersetzten.

III. Die Rothschild-Dynastie

Seit vielen Jahren üben die Begriffe »Internationale Bankiers«, »Rothschild«, »Geld« und »Gold« eine Art mystische Faszination auf viele Menschen in der ganzen Welt, insbesondere in Amerika, aus. Im Laufe der Jahre sind die internationalen-Bankiers in den USA einer ganz erheblichen Kritik ausgesetzt worden, und zwar von Seiten der verschiedensten Leute in hohen Stellungen des öffentlichen Lebens - Männer, deren Meinungen Beachtung verdienen und deren Verantwortungsbewußtsein sie in Positionen gebracht haben, wo sie Kenntnis von den Dingen hatten, die sich hinter den Kulissen der Politik und Hochfinanz abspielen.

Präsident Andrew Jackson, der einzige amerikanische Präsident unter dessen Regierung die Staatsverschuldung vollständig beseitigt wurde, verdammt die internationalen Bankiers als »Natterngezücht«, welches er entschlossen sei, aus dem amerikanischen Lebensgefüge »auszurotten«. Jackson behauptete, wenn das amerikanische Volk nur verstehen würde, wie diese »Vipern« auf der amerikanischen Bühne arbeiteten, »eine Revolution noch vor Anbruch des Morgens ausbrechen würde.«

Sie rauben das Volk aus

Der Kongreßabgeordnete Louis T. McFadden, der mehr als 10 Jahre Vorsitzender des Banken- und Währungsausschusses war, erklärte, daß die internationalen Bankiers »eine dunkle Mannschaft von Finanzpiraten« sind, die »einem Mann die Kehle durchschneiden würden, nur um einen Dollar aus seiner Tasche zu kriegen. Sie rauben das Volk dieser Vereinigten Staaten aus.«

Der ehemalige Bürgermeister der Stadt New York, John F. Hylan, erklärte 1911, »die wirkliche Bedrohung unserer Republik ist die unsichtbare Regierung, die wie eine Riesenkrake ihre schleimigen Schlingarme über unsere Stadt, unser Land und unsere Nation ausstreckt. Der Kopf ist eine kleine Gruppe von Bankhäusern, die allgemein als Internationale Bankiers bezeichnet wird.«

Hatten diese im öffentlichen Leben führenden Personen mit ihrer Beurteilung der Situation Recht oder waren sie Opfer einer exotischen Form von Paranoia?

Untersuchen wir die Geschichte analytisch und emotionsfrei und decken wir die Fakten auf. Die Wahrheit, wie sie mehr und mehr auftauchen wird, wird sich als augenöffnend erweisen und als lehrreich für alle diejenigen, die versuchen, die unfaßbaren Ereignisse besser zu verstehen, die auf nationaler und internationaler Bühne stattgefunden haben und stattfinden.

Der Erste der Rothschilds

Das Europa des ausgehenden 18. Jahrhunderts beziehungsweise zur Zeit der amerikanischen Revolution unterschied sich in höchstem Maße von dem, was wir heute kennen. Es setzte sich aus vielen größeren und kleineren Königreichen, Herzogtümern und Staaten zusammen, die ständig miteinander in Streitigkeiten verwickelt waren. Die Menschen waren in der Mehrheit auf die Stufe von Leibeigenen gesunken - mit keinerlei politischen Rechten. Die dürftigen »Privilegien«, die ihnen von ihren »Herren« gewährt wurden, konnten ihnen jederzeit wieder entzogen werden.

Es geschah zu jener Zeit, daß ein junger Mann auf der europäischen Bildfläche erschien, der einen ungeheuren Einfluß auf den Verlauf der zukünftigen Weltgeschichte haben sollte: sein Name war Mayer Amchel Bauer. In späteren Jahren wurde sein Name, den er umänderte, gleichbedeutend mit Reichtum, Macht und Einfluß. Er war der Erste der Rothschilds - der erste wahrhafte Bankier.

Mayer Amchel Bauer wurde 1743 in Frankfurt am Main in Deutschland geboren. Er war der Sohn von Moses Amchel Bauer, einem wandernden Geldwechsler und Goldschmied, der seines Herumwanderns in Osteuropa müde, beschloß, sich in der Stadt niederzulassen, in dem

sein erster Sohn geboren worden war. Er eröffnete einen Laden oder ein Kontor in der Judengasse. Über der Eingangstür zu seinem Laden brachte er ein großes rotes Schild an.

Schon im frühesten Kindesalter zeigte Mayer Amchel Bauer, daß er eine immense intellektuelle Fähigkeit besaß, und sein Vater verbrachte einen Großteil seiner Zeit damit, dem Jungen alles über das Geldleihen beizubringen, was er selbst wußte sowie die Lehren, die er aus vielerlei Quellen bezogen hatte. Vater Bauer hatte ursprünglich gehofft, seinen Sohn zum Rabbi auszubilden, aber sein früherer Tod machte diesen Plänen ein Ende.

Wenige Jahre nach dem Tod seines Vaters fing Mayer Amchel Bauer als Bankgehilfe bei den Oppenheimers in Hannover an. Seine überragende Begabung wurde rasch erkannt und sein Aufstieg in der Firma wurde schnell gefördert: er wurde Juniorpartner.

Kurz danach kehrte er nach Frankfurt zurück, wo er das im Jahre 1750 gegründete Geschäft seines Vaters erwarb. Das große rote Schild hing noch immer darüber. Die wahre Bedeutung des roten Schildes (sein Vater hatte es zu seinem Wappen aufgrund der roten Flagge erhoben, die das Siegeszeichen für die revolutionsbewußten Juden in Osteuropa war) erkennend, änderte Mayer Amchel Bauer seinen Namen um in Rothschild: auf

diese Weise wurde das Haus Rothschild gegründet.

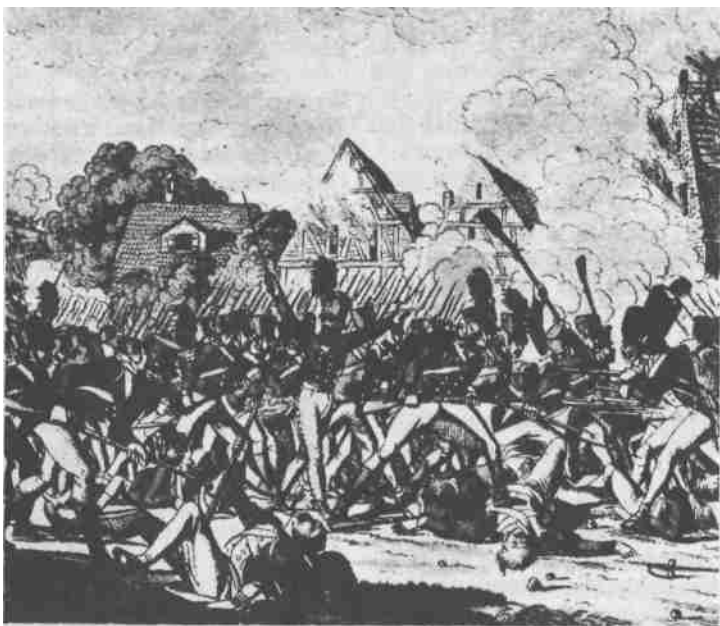
Die Taktik machte sich bezahlt

Der Grundstein für die Bildung eines unermesslichen Reichtums wurde im Jahre 1760 und danach gelegt, als Amchel Rothschild seine Bekanntschaft mit General von Estorff auffrischte, für den er während seiner Tätigkeit bei der Bank Oppenheimer Botendienste erledigt hatte.

Als Rothschild entdeckte, daß der General, der nun am Hofe

von Prinz Wilhelm von Hanau verweilte, eine Vorliebe für ausgesuchte Münzen hatte, beschloß er, diese Gelegenheit beim Schöpfe zu packen. Seine zu einem günstigen Preis angebotenen kostbaren Münzen und Medaillen machten ihn bald bei dem General und sonstigen einflußreichen Mitgliedern des Hofes sehr beliebt.

Eines Tages wurde er von Prinz Wilhelm persönlich bestellt. Seine Hoheit kaufte ein Dutzend seiner schönsten Medaillen und Münzen. Es war dies die erste Transaktion zwischen einem Rothschild und einem Staats-



Mit der Schlacht bei Waterloo gewann Rothschild durch schnelles Handeln die Kontrolle über die englische Wirtschaft. Die Rothschilds hatten bei dieser Schlacht beide Seiten finanziert: die Franzosen und auch die Engländer.

Oberhaupt. Bald tätigte Rothschild auch mit anderen Prinzen Geschäfte.

Es dauerte nicht lange, bis Rothschild einen weiteren Köder auswarf, um sich bei verschiedenen dortigen Prinzen »in« zu bringen - und seine eigenen Ziele voranzutreiben. Er schrieb ihnen Briefe, in denen er ihrer prinzlichen Eitelkeit schmeichelte und sie gleichzeitig um ihre Gönnerschaft bat.

Seine Taktik machte sich bezahlt. Am 21. September 1769 konnte Rothschild eine Plakette mit dem Wappen des Hauses von Hessen-Hanau an seinem Ladeneingang anbringen, auf der in goldenen Lettern zu lesen stand: »M. A. Rothschild, Hoflieferant Seiner Erlauchten Hoheit, Prinz Wilhelm von Hanau«.

Im Jahre 1770 heiratete Rothschild die 17 Jahre alte Gutele Schnaper. Sie gründeten zusammen eine große Familie: 5 Söhne und 5 Töchter. Die Söhne hießen Amchel, Salomon, Nathan, Kaimann und Jakob.

Die Geschichtsschreibung notiert, daß Wilhelm von Hanau, »dessen Familienwappen seit dem Mittelalter in Deutschland berühmt war«, mit menschlicher Ware handelte. Gegen Geld verlieh der Prinz, der eng mit den verschiedenen Königshäusern Europas verwandt war, seine Truppen an jede beliebige Regierung. Sein bester Kunde war die englische Regierung, die Truppen unter anderem dafür

brauchte, die amerikanischen Kolonisten in Schach zu halten.

Wilhelm war mit diesem Geschäft der »Truppenvermietung« höchst erfolgreich. Als er starb, hinterließ er das größte, bis dahin in Europa angehäuften Vermögen: 200 000 000 Dollar. Der Rothschild-Biograph Frederic Morton bezeichnete Wilhelm als »Europas kaltblütigsten Finanzhai blauen Geblüts«.

Ein Buch, das es nicht gibt

Rothschild wurde ein Agent dieses »Menschenvieh«-Händlers. Er muß seine neuen Aufgaben sehr beflissen wahrgenommen haben, denn als Wilhelm sich gezwungen sah, nach Dänemark zu fliehen, ließ er 600 000 Pfund (damals 3 Millionen Dollar) bei Rothschild zur Aufbewahrung zurück.

Wie der ehemalige Commandeur William Guy Carr, Nachrichtenoffizier in der Königlich Kanadischen Marine, der weltweit über ausgezeichnete Verbindungen mit Nachrichtendiensten verfügte, berichtet, entwarf der Begründer des Hauses Rothschild die Pläne zur Gründung der Illuminaten und beauftragte anschließend Adam Weishaupt mit deren Aufbau und Weiterentwicklung.

Sir Walter Scott schreibt in dem zweiten Band seines Werkes »Das Leben Napoleons«, daß die Französische Revolution von den Illuminaten vorbereitet und

von den Geldwechslern Europas finanziert wurde. Interessanterweise ist das obige Buch (vom Autor selbst gesehen und gelesen) das einzige Buch von Scott, das in den »maßgebenden Quellenverzeichnissen« nicht unter dessen Namen angegeben wird. Es ist heute ein »Buch, das es nicht gibt«.

Zwecks Berichterstattung der nachfolgenden Geschehnisse schlagen wir die »Jüdische Enzyklopädie«, Ausgabe 1905, Band 10, Seite 494, auf: »Im Volksmund hieß es, daß dieses Geld in Weinkisten versteckt, und nachdem es der Durchsuchung durch die Soldaten Napoleons bei ihrem Einmarsch in Frankfurt entgangen war, in denselben Kisten unangetastet im Jahre 1814 zurückgegeben wurde, als der Kurfürst in sein Kurfürstentum zurückkehrte. Die Tatsachen sind weniger romantisch und mehr geschäftlicher Art.«

Hier erklärt das führende jüdische Organ, daß das, was Rothschild tatsächlich mit den 3 Millionen Dollar gemacht hat, »mehr geschäftlicher Art« war. Die einfache Wahrheit ist, daß Rothschild das Geld vom Prinzen Wilhelm anders verwendete. Allerdings war das Geld, noch bevor es in die Hände Rothschilds kam, nicht »sauber«. Die Riesensumme war von der englischen Regierung an Wilhelm von Hessen für den Dienst seiner Truppen bezahlt worden. Also hatte ursprünglich Wilhelm das Geld seinen Truppen unter-

schlagen, die einen moralischen Anspruch darauf hatten.

Mit diesem Geld als solide Grundlage beschloß Mayer Amichel Rothschild, seine Geschäftsunternehmungen im großen Stil auszuweiten - und er wurde der erste internationale Banker.

Einige Jahre zuvor hatte Rothschild seinen Sohn Nathan nach England geschickt, wo er die Familiengeschäfte wahrnehmen sollte. Nach einem kurzen Aufenthalt in Manchester, wo er sich als Kaufmann betätigte, zog Nathan auf Anordnung seines Vaters nach London und errichtete ein Geschäft als Handelsbank.

Damit die Sache gut ging, spendete Vater Rothschild seinem Sohn die drei Millionen Dollar, die er von Wilhelm von Hessen hatte.

Der Anfang des Riesenvermögens

Die »Jüdische Enzyklopädie« von 1905 erzählt, daß Nathan die Beute in »Gold der Ostindischen Gesellschaft« investierte, »wohlwissend, daß dies für Wellingtons Feldzug auf der Halbinsel benötigt werden würde.« Mit diesem Geld machte Nathan »nicht weniger als vierfachen Gewinn: bei dem Kauf der Wellington-Aktien, die er für 50 Cent je Dollar kaufte und zu Pari verkaufte; bei dem Verkauf des Goldes an Wellington; bei dessen Rückkauf; und bei dessen Versand nach Portugal. Dies

war der Anfang des Riesenvermögens des Hauses«.

Mit Hilfe ihres aus diesen Gewinnen angehäuften Kapitals errichtete die Familie Zweigniederlassungen des Hauses Rothschild in Berlin, Wien, Paris und Neapel. An die Spitze einer jeder Niederlassung setzte Rothschild einen seiner Söhne: Amchel leitete die Berliner Bank, Salomon die Wiener Filiale, Jakob schickte er nach Paris und Kaimann eröffnete die Rothschildbank in Neapel. London blieb und ist der Hauptsitz des Hauses Rothschild.

Als Mayer Amchel Rothschild am 19. September 1812 starb, hinterließ der Begründer des Hauses Rothschild ein Testament, das nur wenige Tage alt war. Darin legte er genaue Gesetze fest, nach denen das Haus mit seinem Namen in Zukunft geführt werden sollte.

Die Gesetze waren wie folgt:

1. Alle Schlüsselpositionen des Hauses Rothschild sind mit Familienmitgliedern zu besetzen und nicht mit fremden Angestellten. Es dürfen nur die männlichen Familienmitglieder an den Geschäften teilnehmen.

Der älteste Sohn des ältesten Sohnes soll das Familienoberhaupt sein, soweit nicht die Mehrheit der übrigen Familie ein anderes bescheidet. Aufgrund dieser Ausnahmebestimmung wurde Nathan, der ein besonders brillanter Kopf war, zum

Oberhaupt des Hauses Rothschild im Jahre 1812 bestimmt.

2. Die Familie soll sich untereinander mit ihren Vettern und Kousinen ersten und zweiten Grades verheiraten und damit das unermeßliche Vermögen bewahren. Diese Regel wurde anfangs strikt eingehalten, aber später, als andere jüdische Bankhäuser auf die Bühne traten, wurde sie gelockert, so daß einige Rothschilds ausgesuchte Mitglieder der neuen Elite heiraten konnten.

3. Amchel verbot seinen Erben »ganz ausdrücklich und unter gar keinen Umständen durch das Gericht oder sonstwie eine Bestandsaufnahme meines Nachlasses vornehmen zu lassen. Auch verbiete ich jedwede Rechtsschritte und jedwede Veröffentlichung des Wertes der Hinterlassenschaft. Wer diese Bestimmungen mißachtet und irgendwie ihnen zuwiderlaufende Handlung begeht, wird sofort als Anfechter dieses meinen letzten Willens angesehen und wird die Folgen zu tragen haben.«

Viele Dinge kamen unter den Familien-Teppich

4. Rothschild ordnete eine ewige Familienpartnerschaft an und bestimmte, daß die weiblichen Familienmitglieder, ihre Ehemänner und Kinder ihren Anteil am Nachlaß unter der Bedingung erhalten, daß die Verwaltung bei den männlichen Mit-

gliedern bleibt. Frauen sollten nicht an der Verwaltung des Vermögens beteiligt werden. Ein jeder, der dies anfechten würde, sollte seinen Anteil am Erbe verlieren.

Letzteres sollte insbesondere alle jenen den Mund versiegeln, die auf den Gedanken kommen könnten, mit der Familie zu brechen. Rothschild war sich offensichtlich bewußt, daß es unter dem Familien-»Teppich« eine Menge Dinge gab, die niemals ans Tageslicht kommen sollten.

Die imposante Stärke des Hauses Rothschild beruhte auf einer Reihe wichtiger Faktoren: Absolute Geheimhaltung aufgrund der totalen Familienkontrolle über sämtliche Geschäftsvorgänge; eine unbegrenzte, man kann fast sagen, übernatürliche Fähigkeit, die Zukunft vorauszusehen und vollen Nutzen daraus zu ziehen. Die gesamte Familie wurde von einer unersättlichen Lust nach Ansammlung von Reichtum und Macht getrieben; sowie totale Rücksichtslosigkeit in allen geschäftlichen Unterfangen.

Frederic Morton berichtet in seinem Buch »The Rothschilds«, daß »Samstag abends, nach einem in der Synagoge verrichteten Gebet, Mayer gewöhnlich den Rabbi in sein Haus einlud, wo man sich auf grünen Polstern gegenüber saß, genüßlich ein Gläschen Wein trank und sich über dies und das bis tief in die Nacht ereiferte. Auch an Werktagen kam es häufig vor, daß Mayer das schwere Buch des

Talmud herunternahm und daraus vorlas, unterdessen die gesamte Familie mucksmäuschenstill sitzen und zuhören mußte.«

Es ließe sich über die Rothschilds zu recht sagen, daß die »Familie, die gemeinsam betet, zusammenhält«. Und gebetet wurde. Morton zufolge war es für den Durchschnittsmenschen schwierig, »Rothschild zu verstehen noch den Grund, warum er, der soviel besaß, noch mehr erobern wollte«. Alle fünf Brüder waren von demselben Geist der Schläue und Eroberung beeeelt.

Die Rothschilds sind keine wahren Freundschaften und Bündnisse eingegangen. Ihre Teilhaber waren lediglich Bekanntschaften, die man benutzte, um die Interessen des Hauses Rothschild zu fördern und warf sie auf den Müllhaufen der Geschichte, wenn sie ihren Zweck oder ihre Nützlichkeit verloren hatten.

Rothschilds finanzierten beide Seiten

Wie wahr diese Aussage ist, beweist eine weitere Passage aus Frederic Mortons Buch. Er erzählt, wie im Jahre 1806, Napoleon erklärt, daß es sein »Ziel sei, das Haus Hessen-Kassel von den Regierungsgeschäften auszuschließen und von der Liste der Mächte zu streichen«.

»Damit befahl der mächtigste Mann Europas, den Felsen nie-

derzureißen, auf dem die neue Rothschildfirma gegründet worden war. Aber merkwürdigerweise ließ die Geschäftigkeit im Hause des roten Schildes nicht nach . . .«

»Der Staub wirbelte hinter den Kutschen auf, in denen diese rundgesichtigen Rothschilds immer noch saßen, gierig und unerforschlich, die Aktentaschen unter die Arme geklemmt.«

»Sie sahen weder Krieg noch Frieden, weder Schlagzeilen noch Manifeste, die die Welt verblendeten. Sie sahen nur ihre Sprungbretter. Prinz Wilhelm war eines gewesen, Napoleon würde das nächste sein.«

»Bizarr«? Im Grunde nicht. Das Haus Rothschild half den französischen Diktator zu finanzieren, und folglich hatten sie jederzeit freien Zugang zu den französischen Märkten. Einige Jahre später, als Frankreich und England sich gegenseitig blockierten, waren die einzigen Kaufleute, die unbehelligt durch die Blockade liefen die Rothschilds. Sie finanzierten beide Seiten.

»Dieses Nutzwertdenken, das die Söhne Mayers ' antrieb, brachte einen gründlichen wirtschaftlichen Frühjahrsputz; ein Auskehren von steuerlichem Unterholz; eine Renovierung der alten Kreditstrukturen und die Erfindung neuer; eine Schaffung neuer Geldkanäle - schon allein deshalb, weil es fünf verschiedene Rothschildbanken in

fünf verschiedenen Ländern gab - über ein Clearing-house; eine Methode, die das altmodische, unhandliche Verschiffen der Goldbarren durch ein weltweites Schuld- und Kreditsystem ablöste.

Eine der großartigsten Beiträge war Nathans neues Verfahren zur Auflegung internationaler Anleihen. Vorher hatten sich die englischen Anleger nur zögernd an ausländischen Emissionen beteiligt. Es lag ihnen nichts daran, in allen möglichen fremden und unhandlichen Währungen Dividende zu erhalten.

Nun hatte Nathan sie am Wickel - die mächtigste Investitionsquelle des 19. Jahrhunderts - indem er Auslandsanleihen in Pfund Sterling zahlbar machte.«

Die Schlacht bei Waterloo

Während einerseits Reichtum und Macht der Rothschilds an Umfang und Einfluß zunahmen, erweiterte sich andererseits ihr Nachrichtendienst. Sie hatten ihre »Agenten« in allen strategisch wichtigen Hauptstädten und Handelsplätzen sitzen, die Nachrichten einholten und verschiedene Typen dieses Dienstes entwickelten. Wie die meisten Unternehmungen der Familie beruhten sie auf sehr harter Arbeit und reiner List.

Ihr einzigartiges Spionagenetz fing damit an, daß die »Jungs« sich gegenseitig über ein Kurier-

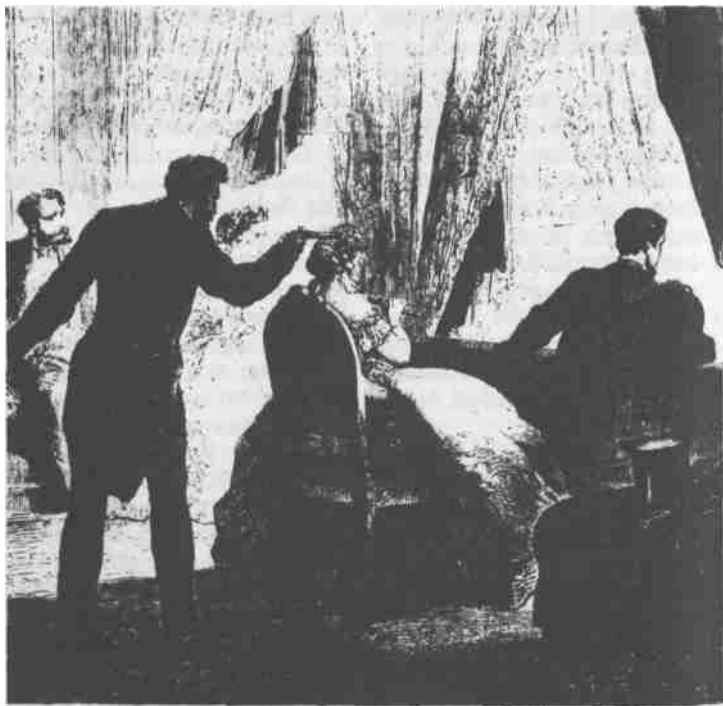
netz informierten. Schon bald entwickelte sich daraus eine sehr viel ausgetüfteltere, schlagkräftigere und weitreichende Angelegenheit. Es war ein Spionagesystem par excellence. Seine verblüffende Schnelligkeit und Leistungsfähigkeit gab den Rothschilds einen klaren »Vorsprung« bei all ihren Geschäftsaktionen auf internationaler Ebene.

»Rothschildkutschen galoppieren die Landstraßen entlang, Rothschildschiffe segelten über den Ärmelkanal, Rothschildagenten bewegten sich gleich hu-

schenden Schatten auf den Straßen der Städte. Sie transportierten Bargeld, Wertpapiere, Briefe und Nachrichten. Vor allem Nachrichten - die neuesten, exklusivsten Nachrichten, die mit Nachdruck an den Aktien- und Warenterminbörsen verarbeitet werden würden.«

»Und es gab keine wertvollere Nachricht als den Ausgang bei Waterloo!«

Von der Schlacht bei Waterloo hing die Zukunft des europäischen Kontinents ab. Falls die Grande Armee Napoleons sieg-



Lincolns Ermordung im Ford-Theater in Washington durch den Schauspieler John Wilkes Booth durch einen Kopfschuß.

reich daraus hervorging, würde Frankreich unangefochten Herrscherin über all das sein, was sie an der europäischen Front abgesteckt hatte. Falls Napoleon in die Knie gezwungen wurde, würde England das Gleichgewicht der Mächte in Europa in der Hand halten und in der Lage sein, seinen Einflußbereich wesentlich zu erweitern.

Der Historiker John Reeves, ein Rothschild-Anhänger, enthüllt in seinem Buch »The Rothschilds, Financial Rulers of the Nations«, daß »ein Grund für seinen (Nathans) Erfolg war die Verschwiegenheit, mit der er sich umgab und die unlautere Politik, mit der er jene irreführte, die ihn am aufmerksamsten beobachteten.«

Riesige Reichtümer waren mit dem Ausgang der Schlacht bei Waterloo zu gewinnen - oder zu verlieren. An der Londoner Aktienbörse stieg die Erregung in fiebrige Höhe, während die Händler auf die Nachricht über den Ausgang dieser Schlacht der Giganten warteten. Wenn England verlor, würde der Kurs von English Consul in noch nie dagewesene Tiefen stürzen. Wenn England gewann, würde der Kurs der Consul in neue schwindelerregende Höhen steigen. Während sich die beiden Riesenarmeen in die Schlacht auf Leben und Tod stürzten, waren die Agenten von Nathan Rothschild auf beiden Seiten der Front fieberhaft dabei, den Verlauf der Schlacht so genau wie nur möglich in Erfahrung zu

bringen. Weitere Rothschild-Agenten standen in der Nähe bereit, die Nachrichtenbulletins an einen strategischen Kommandoposten der Rothschilds zu überbringen.

Der ganz große Coup

Am späten Nachmittag des 19. Juni 1815 sprang ein Rothschild-Beauftragter in ein speziell angeheuertes Boot und machte sich eilends gen England über den Ärmelkanal. In seinem Besitz befand sich ein höchst geheimer Bericht des Rothschild-Geheimdienstes über den Fortgang der entscheidenden Schlacht. Diese Nachrichten sollten es Nathan erlauben, einige lebenswichtige Entscheidungen zu treffen.

Der Sonderagent wurde in Folkestone in der Morgendämmerung des nächsten Tages von Nathan Rothschild persönlich begrüßt. Nachdem dieser die wesentlichen Punkte des Berichtes überflogen hatte, war er schon wieder unterwegs, in rasanter Fahrt nach London und der Aktienbörse.

Angekommen an der Börse, inmitten fieberhafter Spekulationen über den Ausgang der Schlacht, begab sich Nathan auf seinen üblichen Posten an der »Rothschildsäule«. Ohne jedes Zeichen der Gemütsbewegung, ohne jede geringste Veränderung des Mienenspiels gab der Chef des Hauses Rothschild mit

dem steinernen Gesicht und den Schlitzaugen seinen in der Nähe postierten Agenten ein vorher abgemachtes Zeichen. Daraufhin wurden von den Rothschild-Agenten sofort die Consul auf den Markt geworfen. Als nun diese Aktien im Wert von einigen hunderttausend Dollar angeboten wurden, begann ihr Kurs zu sinken. Dann stürzte er steil nach unten.

Nathan blieb an »seiner« Säule gelehnt, gefühllos, ausdruckslos. Er verkaufte weiter und verkaufte und verkaufte. Die Consul fiel weiter. Das Gerücht machte die Runde durch die Börse: »Rothschild weiß.« - »Wellington hat Waterloo verloren!«

Die Abgabe verwandelte sich in Panik, die Leute beeilten sich, ihre »wertlosen« Consul abzustossen oder Papiergeld gegen Gold und Silber einzutauschen in der Hoffnung, wenigstens einen Teil ihres Vermögens zu retten. Die Consul setzten ihren Sturzflug in bodenlose Tiefe fort. Nach wenigen Stunden fieberhafter Umsätze war die Consul ruiniert. Sie hatte einen Wert von 5 Cents je Dollar.

Nathan Rothschild, nach wie vor unbewegt und ausdruckslos, lehnte sich noch immer gegen die Säule. Unmerklich wurden die Signale weitergegeben. Dennoch waren es andere Signale. Sie unterschieden sich auf so geringfügige Weise, daß nur die äußerst geschulten Rothschild-Agenten die Veränderung wahr-

nehmen konnten. Auf das Stichwort ihres Bosses hin machten sich ein Dutzend Rothschild-Agenten auf den Weg zum Orderschalter auf der anderen Seite der Börse und kauften sämtliche Consul für ein »Butterbrot«.

Aufräumen in Frankreich

Kurz darauf erreichte die »offizielle« Nachricht die englische Hauptstadt. England war der Beherrscher der europäischen Bühne. In Sekundenschnelle schoß der Kurs der Consul noch über den ursprünglichen Wert hinaus. Mit zunehmendem Bewußtsein der Öffentlichkeit über die Bedeutung des englischen Sieges stieg der Kurs der Consul sogar noch höher.

Napoleon hatte »sein Waterloo« gehabt. Nathan hatte die Kontrolle über die englische Wirtschaft erworben. Über Nacht hatte sich sein bereits erhebliches Vermögen mehr als verzwanzigfacht.

Nach ihrer vernichtenden Niederlage waren die Franzosen bemüht, finanziell wieder auf die Beine zu kommen. Im Jahre 1817 wurde mit der angesehenen französischen Bank Ouvrard und den bekannten Bankiers, Baring Brothers in London ein beträchtliches Kreditabkommen geschlossen. Die Rothschilds hatte man als Zuschauer draußen stehen lassen.

Im darauffolgenden Jahr benötigte die französische Regierung

einen weiteren Kredit. Da die 1817 über Ouvrard und Baring Brothers ausgegebene Renten-anleihe am Pariser Rentenmarkt und anderen europäischen Kapitalmärkten im Kurs gestiegen war, schien es sicher, daß die französische Regierung die Dienste dieser beiden ausgezeichneten Bankhäuser beibehalten würde.

Die Gebrüder Rothschild probierten fast alle Tricks aus ihrem umfangreichen Repertoire aus, um die französische Regierung zu beeinflussen, das Geschäft ihnen zu überlassen. Ihre Bemühungen waren indessen vergebens.

Die französischen Aristokraten, die stolz auf ihre Eleganz und höhere Abkunft waren, sahen in den Rothschilds lediglich Bauern, Emporkömmlinge, die man auf ihren Platz verweisen mußte. Die Tatsache, daß die Rothschilds weitreichende finanzielle Ressourcen besaßen, in den mit größtem Luxus ausgestatteten Häusern residierten und sich in die elegantesten und teuersten Kleider, die es gab, kleideten, konnte die höchst standesbewußten französischen Adligen nicht aus der Reserve locken. Man hielt die Rothschilds für ungeschlacht - bar jeder gesellschaftlichen Anerkennung. Wenn wir der Mehrzahl der historischen Berichte Glauben schenken wollen, so war ihre Bewertung der ersten Rothschild-Generation wahrscheinlich richtig.

Aber eine wesentliche Waffe des Rothschild-Arsenals war von den Franzosen übersehen oder nicht bedacht worden - ihre einmalige Schläue in der Anwendung und Manipulation von Geld.

Ihr Spiel ist Kontrolle

Am 5. November 1818 trat etwas ganz Unerwartetes ein. Nachdem der Kurs der französischen Regierungsanleihe ein Jahr lang stetig gestiegen war, begann er zu fallen. Mit jedem weiteren Tag verstärkte sich die rückläufige Kursentwicklung. In kürzester Zeit wurden auch andere Regierungsanleihen davon betroffen.

Am Hofe Ludwig XVIII. herrschte eine gespannte Atmosphäre. Düsteren Gesichts grubelten die Aristokraten über das Schicksal ihres Landes. Sie hofften das Beste und mußten doch das Schlimmste befürchten. Die einzigen Leute in der Umgebung des Hofes, die nicht zutiefst besorgt waren, waren Jakob und Karl Rothschild. Sie lächelten und schwiegen.

Langsam begann sich ein schleicher Verdacht in den Köpfen einiger Zuschauer einzunisten. Wäre es möglich, daß diese Rothschild-Brüder die Ursache für die wirtschaftlichen Nöte der Nation wären? Könnten sie heimlich den Anleihemarkt manipuliert und die Panik inszeniert haben? Sie hatten!

Im Oktober 1818 hatten Rothschild-Agenten mit Hilfe der unbegrenzten Reserven ihrer Gebieter riesige Mengen der französischen Regierungsanleihe gekauft, die von ihren Rivalen Ouvrard und Baring Brothers emittiert worden war. Dadurch war der Anleihekurs gestiegen. Dann, am 5. November 1818, begannen sie, Unmengen der Anleihepapiere auf den offenen Markt in den Haupthandelsplätzen Europas zu werfen und dadurch den Markt in Panikstimmung zu versetzen.

Schlagartig veränderte sich die Szene im Palast Aix. Die Rothschilds, geduldig auf ihre Zeit und in einem Vorzimmer wartend, wurden nun eilends vor den König gebeten. Ihnen galt mit einmal die ganze Aufmerksamkeit. Ihre Kleidung wurde der neueste Modeschrei. »Ihr Geld war der Liebling der angesehensten Schuldner.« Die Rothschilds hatten die Kontrolle über Frankreich erlangt und das ist ihr Spiel: Kontrolle!

Benjamin Disraeli, einst Premierminister von England, schrieb einen Roman mit dem Titel »Coningsby«. Die »Jüdische Enzyklopädie« beschreibt das Buch als »ein ideales Porträt« des Rothschildimperiums. Disraeli charakterisiert Nathan (in Verbindung mit seinen vier Brüdern) als »der Herr und Meister der Geldmärkte der Welt und selbstverständlich so gut wie Herr und Meister über alles andere. Er hielt buchstäblich das Steueraufkommen Südtaliens

als Pfand, und Monarchen und Minister aller Länder suchten seinen Rat und ließen sich von seinen Vorschlägen leiten«.

Gepflegte Unhörbarkeit und Unsichtbarkeit

Die von den Rothschilds in England im Jahre 1815 und drei Jahre später in Frankreich vollzogenen finanziellen Schachzüge sind nur zwei Beispiele für die vielen anderen, die sie im Lauf der Zeit in der ganzen Welt vollbracht haben.

Jedoch hat man die Methoden und Taktiken geändert, mit deren Hilfe man das öffentliche Publikum seines hartverdienten Geldes beraubte. Während man sie zunächst mit dreister Offenheit benutzt hatte, um Menschen und Nationen auszubeuten, haben die Rothschilds sich daraufhin aus dem Scheinwerferlicht zurückgezogen und sind nun dabei, auf dem Wege über und hinter einer breiten Vielzahl von Fronten die Fäden zu ziehen.

Ihre »modernen« Methoden erläutert der Biograph Frederic Morton: »Die Rothschilds lieben es zu glänzen. Aber zum Leidwesen der gesellschaftlich Ambitionierten glänzen die Rothschilds nur >in camera<, das heißt hinter verschlossenen Türen, für und vor ihren Artgenossen.«

»Ihr Hang zu Zurückgezogenheit scheint sich in den jüngsten Generationen verstärkt zu ha-

ben. Dem Begründer des Hauses war sie vor langer Zeit zu eigen, doch einige seiner Söhne, im Angriff auf Europas innerste Bastionen haben die Hand an jede Waffe gelegt, einschließlich schmutziger Propaganda. Heute

pfllegt die Familie sorgsam den Eindruck einer unhörbaren und unsichtbaren Existenz. Demzufolge glauben einige, daß außer einer großen Legende wenig übriggeblieben ist und die Rothschilds sind ganz zufrieden, ihr



Amerikas Eintritt in den Ersten Weltkrieg brachte die internationalen Bankers in ihrem Plan der Welteroberung weiter.

öffentliches Bild von der Legende tragen zu lassen.«

»Obwohl sie Kontrolle über unzählige Unternehmen in der Industrie, im Handel, im Bergbau und in der Touristik haben, trägt nicht eines den Namen Rothschild. Da es private Kommanditgesellschaften sind, waren die Familienunternehmen weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart jemals gezwungen, auch nur eine einzige Bilanz oder einen sonstigen Bericht über ihre finanziellen Umstände zu veröffentlichen.«

Seit ihrem Bestehen haben die Rothschilds keine Mühe gescheut, um den Eindruck zu erwecken, daß sie im Rahmen der »Demokratie« handeln. Mit dieser berechnenden Haltung sollen die Leute getäuscht und davon abgelenkt werden, daß ihr wahres Ziel die Beseitigung jeglichen Wettbewerbs und die Errichtung eines Weltmonopols ist. Sich hinter einer Vielzahl von »Fassaden« verbergend, ist ihnen ein Meisterwerk der Trugkunst gelungen.

Die Rothschilds und Amerika

Nach ihren Eroberungszügen in Europa zu Beginn des 18. Jahrhunderts warfen die Rothschilds ihre lüsternen Blicke auf den kostbarsten aller Erdteile - die Vereinigten Staaten.

Amerika war in der ganzen Weltgeschichte einzigartig. Es

war die einzige Nation auf Erden, die jemals gegründet wurde, und zwar mit der Bibel als grundlegenden Rechtstext. Ihre einmalige, herrliche Verfassung hatte den spezifischen Zweck, die Machtbefugnisse der Regierung zu begrenzen und Freiheit und Wohlstand ihrer Bürger zu bewahren. Ihre Bürger waren in der Hauptsache schaffensfreudige Einwanderer mit dem »Verlangen, frei zu atmen«, die nichts anderes wünschten als die Chance, in einer so wunderbar anregenden Umgebung zu leben und zu arbeiten.

Die Ergebnisse - die »Früchte« dieses einmaligen Experiments waren so unbeschreiblich strahlend, daß Amerika zu einem Märchen für die ganze Welt wurde. Viele Millionen in den weitentfernten Kontinenten der Erde sahen in Amerika, dem Zauberhaften, das gelobte Land.

Die »Big Bankers« in Europa - unter anderem die Rothschilds - sahen die wunderbaren Ergebnisse, die dieser einzigartige Versuch gezeigt hatte, von einem ganz anderen Blickwinkel aus. Sie betrachteten es als eine einschneidende Bedrohung ihrer Zukunftspläne. Die konservative »Times« in London schrieb: »Wenn diese unselige Finanzpolitik, deren Ursprung in der Nordamerikanischen Republik liegt (das heißt ehrliches, verfassungsgemäß bewilligtes, schuldenfreies Geld), sich zu einer dauerhaften Einrichtung entwickelt, dann wird diese Regierung ihr Geld ohne Kosten bereitstel-

len. Sie wird ihre Schulden abbezahlen und keine Schulden mehr haben (bei den internationalen Bankers). Sie wird zu einem Wohlstand gelangen, der in der Geschichte der zivilisierten Regierungen dieser Welt absolut einmalig sein wird. Geist und Reichtum aller Länder werden nach Amerika wandern. Diese Regierung muß vernichtet werden oder sie wird jede Monarchie auf diesem Erdball vernichten.«

Die Rothschilds und ihre Freunde entsandten ihre Finanztermitten, damit sie Amerika zerstörten, weil es zu einem »einmaligen Wohlstand« gelangte.

Der erste belegbare Beweis für das Eingreifen der Rothschilds in die finanziellen Angelegenheiten der Vereinigten Staaten findet sich Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts, als die Familie, über ihren Agenten Nicholas Biddle, darum kämpfte, die Gesetzesvorlage von Andrew Jackson niederzustimmen, die vorsah, die Befugnisse jenes »Nattergezüchts«, den internationalen Bankers, zu beschneiden.

Die Rothschilds verloren die erste Runde, als Präsident Jackson 1832 gegen die Vorlage zur Erneuerung der Charter der »Bank of the United States« (eine von den internationalen Bankers kontrollierte Notenbank) sein Veto einlegte. Im Jahre 1836 schloß die Bank die Türen.

Der Zerstörungsplan der Verschwörer

In den Jahren nach der Unabhängigkeit hatte sich zwischen der baumwollpflanzenden Aristokratie in den Südstaaten und den englischen Tuchfabriken ein enges Geschäftsverhältnis entwickelt. Die europäischen Bankers entschieden, daß diese Geschäftsverbindung die Achillesferse Amerikas sei, die Tür, durch die die junge amerikanische Republik erfolgreich angeschossen und überwunden werden könnte.

Die »Illustrated University History«, 1878, berichtet, daß die Südstaaten von englischen Agenten überschwemmt wurden. Diese verschworen sich mit den einheimischen Politikern, um gegen die eigenen Interessen der Vereinigten Staaten zu arbeiten. Die von ihnen sorgfältig ausgesäte und gehegte Propaganda wuchs zur offenen Rebellion aus und führte zur Abtrennung des Staates Süd-Karolina am 29. Dezember 1860. Innerhalb weniger Wochen traten sechs weitere Staaten der Verschwörung gegen die Union bei und sagten sich von ihr los, um die Konföderierten Staaten von Amerika unter Jefferson Davis als ihrem Präsidenten zu bilden.

Die Verschwörer stellten Armeen auf, besetzten Festungen, Arsenale, Geldprägestalten und sonstige Besitztümer der Union. Sogar Mitglieder im Kabinett des Präsidenten Buchanan

waren mit von der Partie, die Union zu zerschlagen. Sie schädigten das öffentliche Ansehen und beteiligten sich an dem Bankrott der Nation. Zwar beklagte Buchanan die Session, aber er unternahm keine Schritte, sie unter Kontrolle zu bringen, nicht einmal, als Küstenbatterien in Süd-Karolina auf ein US-Schiff das Feuer eröffneten.

Kurze Zeit später wurde Abraham Lincoln Präsident. Er wurde am 4. März 1861 in sein Amt eingeführt. Lincoln ordnete sofort eine Blockade der Südstaaten an, um sie von den aus Europa kommenden Versorgungsmitteln abzuschneiden. Als »offizielles« Datum für den Beginn des Bürgerkrieges wird der 12. April 1861 angegeben, an dem das Fort Sumter in Süd-Karolina von den Konföderierten bombardiert wurde. Offensichtlich hat er aber sehr viel früher angefangen.

Im Dezember 1861 wurden europäische Truppen (Engländer, Franzosen, Spanier) in großer Zahl nach Mexiko verschoben, was eine Mißachtung der Monroe-Doktrine war. Dies sowie die umfassenden Hilfeleistungen aus Europa an die Konföderierten waren die Anzeichen dafür, daß sich die englische Krone auf den Eintritt in den Krieg vorbereitete. Die Aussichten für den Norden und die Zukunft der Union sahen in der Tat schwarz aus.

In dieser Stunde der äußersten Krise wandte sich Lincoln an

den Erzfeind der Krone, Rußland, um Hilfe. Als der Brief mit Lincolns dringlichem Appell dem Zaren Nikolaus II. übergeben wurde, wog er ihn ungeöffnet in seiner Hand und sagte: »Bevor Wir diesen Brief gelesen und seinen Inhalt kennen, gewähren Wir jedwede Bitte, die er enthalten mag.«

Mord wegen zinsfreier US-Noten

Unangekündigt dampfte eine russische Rotte unter Admiral Liviski am 24. September 1863 in den Hafen von New York ein und ging dort vor Anker. Die russische Pazifikflotte unter Admiral Popov erreichte San Francisco am 12. Oktober. Zu diesem Akt der Russen bemerkt Gideon Wells: »Ihre Ankunft erfolgte auf dem Höhepunkt der Konföderation und dem Tiefpunkt des Nordens und verursachte, daß England und Frankreich lange genug zögerten, um das Blatt sich zugunsten des Nordens wenden zu lassen.«

Die Geschichtsschreibung enthüllt uns, daß die Rothschilds kräftig dabei waren, beide Seiten des Bürgerkrieges zu finanzieren. Lincoln versetzte ihrer Tätigkeit einen Dämpfer, als er sich im Jahre 1862 und 1863 weigerte, die von den Rothschilds geforderten exorbitanten Zinsen zu zahlen und verfassungsmäßig zulässige, zinsfreie US-Noten herausgab. Wegen dieser und anderer patriotischer Handlungen wurde Lincoln kaltblütig

von John Wilkes Booth am 14. April 1865 erschossen, nur fünf Tage nachdem sich Lee im Appomattox Court House, Virginia, Grant ergeben hatte.

Die Enkelin von Booth, Izola Forrester, berichtet in ihrem Buch »One Mad Act«, daß Lincolns Attentäter vor dem Mord in enger Verbindung mit unbekannten Europäern gestanden hat und wenigstens eine Reise nach Europa unternommen hatte. Nach dem Mord wurde Booth durch Mitglieder der Ritter des Goldenen Kreises spurlos in Sicherheit gebracht. Der Autorin zufolge hat Booth nach seinem Verschwinden noch viele Jahre gelebt.

Die Ziele werden weiter verfolgt

Unbeeindruckt von ihren ersten Mißerfolgen, die Vereinigten Staaten zu zerstören, setzten die internationalen Bankers die Verfolgung ihrer Zielsetzung mit unablässigem Eifer fort. Zwischen dem Ende des Bürgerkrieges und 1914 waren ihre Hauptagenten in den Vereinigten Staaten: Kühn, Loeb and Co. sowie J. P. Morgan Co.

Am 1. Februar 1936 erschien eine kurze Chronik über Kühn, Loeb and Co. in der Zeitschrift »Newsweek«: »Abraham Kühn und Salomon Loeb waren Kolonialwarenhändler in Lafayette, Indiana, im Jahre 1850. Wie in allen neubesiedelten Regionen üblich, wurden die meisten Ge-

schäfte auf Kredit getätigt. Bald stellten die beiden fest, daß sie Bankiers waren.

Im Jahre 1867 gründeten sie Kühn, Loeb and Co., Bankiers, in der Stadt New York und nahmen einen jungen deutschen Auswanderer, Jacob Schiff als Teilhaber auf. Der junge Schiff hatte gewichtige Finanzbeziehungen in Europa. Zehn Jahre später stand Jacob Schiff an der Spitze von Kühn, Loeb and Co., da Kühn gestorben war und Loeb sich zurückgezogen hatte. Unter Schiffs Leitung brachte die Bank europäisches Kapital mit der amerikanischen Industrie zusammen.«

Die Insider machen wieder einmal Beute

Schiffs »gewichtige Finanzbeziehungen in Europa waren die Rothschilds und ihre deutschen Vertreter, die M. M. Warburg Gesellschaft in Hamburg und Amsterdam. Innerhalb von 20 Jahren hatten die Rothschilds über ihre Warburg-Schiff-Verbindung das Kapital bereitgestellt, mit dem John D. Rockefeller sein Standard Oil-Imperium ganz erheblich ausbauen konnte. Des weiteren wurden von ihnen die Aktivitäten von Edward Garriman (Eisenbahn) und Andrew Carnegie (Stahl) finanziert.

Um die Jahrhundertwende entsandten die Rothschilds, unzufrieden mit dem Fortschritt ihrer amerikanischen Manöver, einen

ihrer Spitzenleute, Paul Moritz Warburg, nach New York, um so direkt die Führung ihres Angriffs auf den einzigen wahren Verfechter für individuelle Freiheit und Wohlstand zu übernehmen - die Vereinigten Staaten von Amerika.

Bei einem Hearing des Banken- und Währungsausschusses des Kongresses im Jahr 1913 gab Warburg zu, er sei »ein Mitglied des Bankhauses Kühn, Loeb and Co. Ich bin 1902 in dieses Land gekommen, während ich in Hamburg, Deutschland, geboren wurde und dort das Bankgeschäft erlernt habe und danach in London und Paris das Bankfach studiert und die ganze Welt bereist habe.«

Im ausgehenden Jahrhundert war es nicht üblich, daß Leute »in London und Paris das Bankfach studieren« und »die ganze Welt bereisen«, wenn sie nicht eine spezielle Mission zu erfüllen hatten.

Zu Beginn des Jahres 1907 hob Jacob Schiff, der von Rothschild bezahlte Boß des Hauses Kühn, Loeb and Co., in einer Rede vor der New Yorker Handelskammer warnend hervor, daß »wenn wir keine Zentralbank mit einer ausreichenden Kontrolle über die Kreditbeschaffung bekommen, dann wird dieses Land die schärfste und tiefgreifendste Geldpanik in seiner Geschichte erleben.«

Kurze Zeit später stürzten die Vereinigten Staaten in eine

Währungskrise, die alle Zeichen einer geschickt geplanten Rothschild-»Arbeit« trugen. Die daraus resultierende Panik am Kapitalmarkt ruinierte das Leben zehntausender unschuldiger Menschen im ganzen Land - und brachte der Bankelite Milliarden ein.

Der Zweck dieser »Krise« war ein zweifacher: Erstens für die Insider finanzielle »Beute« zu machen und zweitens dem amerikanischen Volk die »große Notwendigkeit« einer Zentralbank vor Augen zu führen.

Die unsichtbare Regierung der Geldbarone

Paul Warburg erklärte vor dem Banken- und Währungsausschuß: »Bei der Panik des Jahres 1907 war mein erster Vorschlag, >laßt uns eine nationale Clearing-Bank (Zentralbank) gründen^ Der Aldrich-Plan (für eine Zentralbank) enthält viele Dinge, die einfach grundlegende Regeln des Bankgeschäftes sind. Ihr Ziel muß dasselbe sein.«

Tief in ihre Kiste oft geübter Praktiken greifend zogen die internationalen Bankers ihren bisher größten Coup ab - die Gründung des in Privathänden befindlichen »Federal Reserve System«, womit die Kontrolle über die Finanzen der Vereinigten Staaten in die Hände machtbesessener Geldmonopolisten gelegt wurde. Paul Warburg wurde der erste Vorsitzende des »Fed«.

per Kongreßabgeordnete Charles Lindbergh legte den Finger genau auf die Wahrheit, als er im Ausschuß an die Verabschiedung des »Federal« Reserve-Gesetzes durch den halbleeren Kongreß am 23. Dezember 1913 sagte: »Mit diesem Gesetz wird der gigantischste Konzern auf dieser Welt gegründet. Wenn der Präsident (Wilson) diese Gesetzesvorlage unterzeichnet, wird die unsichtbare Regierung der Geldbarone legalisiert. Das schwerste Verbrechen des Kongresses ist sein Währungssystem. Das schlimmste gesetzgeberische Verbrechen aller Zeiten wird mit diesem Bank- und Währungsentwurf begangen.«

Plan für die Welteroberung

Nachdem sie in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts die Nationen Europas finanziell fest in ihren Griff bekommen hatten, waren die internationalen Bankers fieberhaft dabei, ihren Einflußbereich in alle Himmelsrichtungen auszudehnen und damit den endgültigen Sturm auf die Vereinigten Staaten vorzubereiten - eine Nation, die dank ihrer einmaligen Verfassung frei geblieben war.

In den nun folgenden Jahrzehnten wurde deutlich, daß sie, um ihr Ziel der Weltherrschaft zu erreichen, eine Reihe von Weltkriegen würden anzetteln müssen, die zu einer Nivellierung der Weltordnung führen würden, so daß der Weg für die Errichtung

einer »Neuen Weltordnung« frei sein würde.

Dieser Plan wurde in einem Brief an Giuseppe Mazzini vom 15. August 1817 in anschaulichen Einzelheiten von Albert Pike, dem souveränen Großmeister des Altertümlichen und Anerkannten Schottischen Ritus der Freimaurerei und obersten Illuminaten in Amerika, dargelegt. Pike schrieb, der Erste Weltkrieg sollte zusammengebraut werden, um das zaristische Rußland zu zerstören - und dieses weite Land unter die unmittelbare Kontrolle der Illuminaten-Agenten zu bringen. Rußland sollte dann als »Buhmann« benutzt werden, um die Ziele der Illuminaten weltweit zu fördern.

Weltkrieg Nummer 2 sollte über die Manipulation der zwischen den deutschen Nationalisten und den politischen Zionisten herrschenden Meinungsverschiedenheiten fabriziert werden. Daraus sollte sich eine Ausdehnung des russischen Einflußbereiches und die Gründung eines Staates Israel in Palästina ergeben.

Der Dritte Weltkrieg sollte dem Plan zufolge sich aus den Meinungsverschiedenheiten ergeben, die die Illuminaten-Agenten zwischen den Zionisten und den Arabern hervorrufen würden. Es wurde die weltweite Ausdehnung des Konfliktes geplant.

Wie der Brief sagt, planten die Illuminaten, »Nihilisten und

Atheisten aufeinander loszulassen« und »einen schrecklichen sozialen Umsturz zu provozieren, der in seinem ganzen Horror den Nationen die Wirkung des absoluten Atheismus deutlich vor Augen führen wird, Ursprung der Bestialität und der blutigsten Auf rühren.

Danach werden überall die Bürger gezwungen, sich gegen die Weltminderheit der Revolutionäre zu verteidigen, jene Zerstörer der Zivilisation zu vernichten und die Menge, über das Christentum enttäuscht, dessen deistische Geister von dem Moment an ohne Wegweiser sein werden, und sehnsüchtig nach

einem Ideal, jedoch nicht wissend, wem Anbetung entgegenzubringen, wird das wahre Licht durch die universale Manifestation der reinen Doktrine Luzifers empfangen, die schließlich ins Licht der Öffentlichkeit gebracht wird, eine Manifestation, die ein Ergebnis der allgemeinen reaktionären Bewegung sein wird, die auf die Vernichtung des Christentums und Atheismus folgen wird, die damit beide mit einem Schlag besiegt und ausgelöscht worden sind.«

Zu der Zeit, da Pike diesen bemerkenswerten Brief schrieb, gab es auf der Weltbühne fünf verschiedene Ideologien, die in



Die russische Revolution brachte dieses Land unter die unmittelbare Kontrolle der Illuminaten-Agenten.

einen »Kampf um Raum und Macht« verstrickt waren. Es waren dies:

1. Die geheime Ideologie der internationalen Bankers beziehungsweise der Illuminati. Ihr Ziel war die Errichtung einer Eine-Welt-Regierung, die von den »Erleuchteten« an der Spitze ausgeübt werden sollte.

2. Die »Pan-Slawistische« Ideologie Rußlands, die ursprünglich von Wilhelm dem Großen aufgestellt und in seinem Testament niedergelegt war. Nach A. H. Granger, Autor von »England World Empire«, 1916, fordert diese Ideologie die Beseitigung Österreichs und Deutschlands, danach die Eroberung Indiens und Persiens und endet mit den Worten: ». . . was die Unterjochung Europas sicherstellt.«

3. Die Ideologie »Asien den Asiaten«, die von den Japanern verfochten wurde. Hierbei ging es um eine Konföderation der asiatischen Nationen unter japanischer Vorherrschaft.

4. Die Pan-Germanische Ideologie, die die politische Kontrolle des europäischen Kontinents durch die Deutschen vorsah, Befreiung von den Beschränkungen der englischen Krone auf hoher See und die Einführung einer Politik der »offenen Tür« in Handel und Gewerbe zu den übrigen Ländern der Welt.

5. Pan-Amerikanismus oder die Ideologie »Amerika den Amerikanern«. Sie sah vor, »Handel

und Freundschaft mit allen, Bündnisse mit niemanden«.

Teufliches Meisterwerk satanischer Genialität

Der amerikanische Außenminister Root erklärte 1906, daß mit dieser Ideologie, die ihren Niederschlag in der Monroe-Doktrin des Jahres 1823 gefunden hatte, Amerikaner von »einer Beteiligung an den politischen Zielen, Interessen oder Zuständigkeiten in Europa ausgeschlossen sind, genauso wie die europäischen Mächte, aufgrund der gleichen möglichen Doktrin, nunmehr hundert Jahre alt, davon ausgeschlossen sind, sich an den politischen Angelegenheiten der souveränen Staaten der westlichen Hemisphäre zu beteiligen oder einzumischen.

Wenn die Pläne der internationalen Bankiers und damit der Illuminaten Früchte tragen sollten, dann mußten Rußland, Deutschland, Japan und die USA in die Knie gezwungen werden, und zwar in bedingungsloser Kapitulation, Armut und Schande.

Der Illuminatenplan zur Welteroberung, wie von Albert Pike zitiert, war ein teuflisches Meisterwerk satanischer Genialität, das etliche Millionen Menschen das Leben rauben und etliche Milliarden Dollar zu seiner Verwirklichung kosten würde.

Der Plan, den die Illuminaten zur Erreichung ihres Welter-

oberungszieles aufgestellt hatten, war sowohl einfach als auch effektiv.

Auf der Verwirklichung ihres Endzieles haben die internationalen Bankers und ihre Bundesgenossen rund um den Erdball diesen Plan aufgegriffen, um ein unermeßliches Vermögen an Grundbesitz zusammenzuraffen. Bisher ist die Durchführung des Planes so glatt vonstatten gegangen, daß sie häufig der Beifall derer gewonnen hat, die er vernichtet. Ihr Plan läßt sich als Stadtсанierung bezeichnen.

Man sagt, es gibt drei Arten von Menschen: 1. Solche, die etwas bewirken; 2. Solche, die den Geschehnissen zuschauen und 3. Solche, die sich wundern, was passiert Ist.

Die große Mehrheit der Menschheit befindet sich in den beiden letzten Kategorien. Die meisten haben »Augen, um zu sehen«, doch sie »sehen nicht, was geschieht«. Die meisten haben »Ohren, um zu hören«, doch »sie verstehen nicht, was geschieht« - lokal, national und international.

IV. Tribute für internationale Bankers

Die »Krone« ist ein Ausschuß von 12 bis 14 Männern, die den unabhängigen souveränen Staat regieren, der als London beziehungsweise »die City« bekannt ist. »Die City« gehört nicht zu England. Sie untersteht nicht dem Monarchen. Sie unterliegt nicht der Regierung, durch die das britische Parlament bestimmt. Wie der Vatikan in Rom ist sie ein separater, unabhängiger Staat. Sie ist der Vatikan der gewerblichen Welt. »Die City«, die man oft »die reichste Quadratmeile der Welt« nennt, wird von einem Lord Mayor regiert. Hier befinden sich Englands mächtigste Finanz- und Wirtschaftsinstitutionen: reiche Banken, allen voran die ehemals von Rothschild kontrollierte Bank of England, Lloyd's of London, die Londoner Aktienbörse und die Büros aller führenden internationalen Handelskonzerne. Und hier liegt auch die Fleet Street, Herz- und Kernstück der Zeitungs- und Verlagswelt.

Der Lord Mayor, der für jeweils ein Jahr in sein Amt gewählt wird, ist der König der City. Wenn sich die Königin von England in die City zu einem Besuch begibt, wird sie vom Lord Mayor an der Temple Bar, dem symbolischen Tor der Stadt, abgeholt. Sie verneigt sich und bittet um Erlaubnis, seinen privaten, souveränen Staat betreten zu dürfen. Er gewährt ihr den Eintritt, indem er ihr das Staatsschwert überreicht. Bei solchen Staatsbesuchen »überstrahlt der Lord Mayor in seiner Robe und Kette seine mittelalterlich gekleidete Umgebung und die königliche Gesellschaft, deren Kleidung sich auf die einfache Dienstuniform beschränken muß.« Der Lord Mayor geleitet die Königin in seine Stadt.

Die City gibt den Ton an

Der Grund dafür dürfte klar sein. Der Lord Mayor ist der

König. Die Queen sein Untertan. Der König führt immer den Weg an. Der Untertan bleibt immer ein oder zwei Schritte dahinter.

Die kleine Clique, die die City regiert, diktiert dem englischen Parlament. Sie sagt ihm, was es zu tun hat und wann. Theoretisch wird England von einem Premierminister und einem Kabinett enger Berater regiert. Diese »Fassaden« bemühen sich angestrengt, den Eindruck zu erwecken, sie würden bestimmen, was gespielt wird, während sie in Wirklichkeit bloß Marionetten sind, an deren Fäden die schattenhaften Personen ziehen, die hinter den Kulissen das Spiel lenken. Disraeli schrieb dazu: »So sehen Sie also, die Welt wird von ganz anderen Figuren regiert als es diejenigen träumen, die nicht hinter den Kulissen stehen.«

Aubrey Menen schreibt in sei-

nem Buch »London«, erschienen bei Time-Life: »Der Premier, ein vielbeschäftigter Politiker, braucht nichts von den Geheimnissen der Hochfinanz zu verstehen und der Chancellor of the Exchequer (Finanzminister) soll diese nur dann verstehen, wenn er den Haushalt vorlegt. Beide werden von den Beamten des Finanzministeriums beraten. Diese hören auf die City. Wenn sie vermuten, daß eine Regierungspolitik ins Auge gehen könnte, so brauchen sie keinen englischen Botschafter anzurufen und zu fragen, ob dies zutrifft. Sie können es viel schneller in der City herausfinden. Wie sich ein Botschafter bei mir beklagt hat, sind die Diplomaten heutzutage nichts weiter als Bürodiener und dazu noch langsam.

Die sichtbaren und hörbaren Führer sind Puppen

>Die City< wird es wissen, sie wird es den Finanzminister wissen lassen und dieser wird es den Premierminister wissen lassen. Gnade sei mit ihm, wenn er nicht hört. Das augenfälligste Beispiel hierfür geschah in jüngster Vergangenheit. Im Jahre 1956 rief der damalige Premier, Sir Anthony Eden, einen Krieg aus, um den Suez-Kanal zurückzugewinnen. Er hatte kaum angefangen, als die City ihn wissen ließ, daß er kein Geld mehr für den Kampf haben werde: das englische Pfund stürzte. Der Krieg wurde abgeblasen und Eden trat

am 9. Januar 1957 aus politischen und gesundheitlichen Gründen zurück. Wenn sich der Premierminister bei dem Bankett des Lord Mayor zur Festrede erhebt, hofft er, daß die City ihm mehr Unterstützung zukommen läßt als die goldenen Platten, die verschwenderisch die Anrichtische zieren.«

Die Geschichte zeigt eindeutig, daß die englische Regierung Leibeigenschaft der »unsichtbaren und unhörbaren« Macht im Herzen der City ist. Die City gibt den Ton an. Die »sichtbaren und hörbaren Führer« sind nur Puppen, die nach dieser Weise auf Befehl hin tanzen. Sie selbst haben keine Macht. Sie haben keine Befugnisse. Trotz der ganzen äußeren Show sind sie nur Bauern in einem Spiel, das von der Finanzelite gespielt wird.

Von der Zeit William des Eroberers bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts waren die englischen Monarchen unumschränkte Herrscher - ihr Wort war Gesetz. Sie waren im wahrsten Sinne des Wortes echte Alleinherrscher.

Als die Stärke und der Einfluß Englands in der ganzen Welt zum Ende des 17. Jahrhunderts immer mehr wuchsen, nahm auch der Reichtum, die Stärke und der Einfluß der Kaufmannselite in der City zu - nur schneller. 1694 wurde die private Bank of England - eine Zentralbank - gegründet, um die verschwenderische Lebensführung von William III. zu finanzieren. Die

Bank wurde von einer Gruppe City-Kaufleuten finanziert, die William Paterson als »Strohmann« benutzten. Die Namen der Gründer dieser Bank sind niemals öffentlich bekannt geworden.

Mit Rothschild regierte Britannien die Meere

Hier ist der Zeitpunkt, an dem die Bank of England und die City begannen, die Wirtschaft Großbritanniens zu beherrschen und zu lenken. Ihr Einfluß und Reichtum ist in den folgenden Jahrhunderten in großen Sprüngen und hohem Bogen gewachsen. »The Illustrated Universal History« hält 1878 fest, daß »Großbritannien auf seinem langen Wettstreit mit Frankreich mit verstärkter Macht und nationalem Ruhm hervorgegangen ist. Sein Imperium hatte sich auf alle Teile der Welt ausgedehnt; seine Vorherrschaft zur See war unangefochten; sein Reichtum und Handel blühten. Aber bei allem staatlichen Wohlstand waren die unteren Klassen der englischen Bevölkerung in äußerstes Elend und Armut gesunken.« Die Elite kontrollierte alles. Die Massen lebten in Not, nachdem sie in den Kämpfen der letzten 20 Jahre ausgeblutet worden waren.

Und zu diesem Zeitpunkt - 1815 - ergriff das Haus Rothschild die Kontrolle über die englische Wirtschaft, die Bank of England und die City - und über seine anderen Filialen, die

Kontrolle über die übrigen Nationen Europas.

Vor dieser Zeit hatte England Kolonien und Außenhandelsstationen in den entferntesten Winkeln der Welt gegründet. Nachdem es aus der westlichen Hemisphäre vertrieben worden war, konzentrierte sich England auf den Erwerb und Ausbau zusätzlicher Besitztümer andernorts.

In seinen glorreichen Tagen des 19. Jahrhunderts wurden rund 90 Prozent des gesamten internationalen Handelsvolumens auf englischen Schiffen transportiert. Andere Reeder mußten der Krone Lizenzgebühren oder Provisionen für das »Privileg« zahlen, Geschäfte zur See zu tätigen. In jenen Jahren »regierte Britannien die Meere«, und zwar mit Hilfe der modernsten und leistungsfähigsten Marine, die es bisher jemals gegeben hatte.

Zwei getrennte Imperien

Damit keine Mißverständnisse auftreten, muß der Leser erkennen, daß es zwei getrennte Imperien gab, die unter dem Mantel des British Empire agierten. Das eine war das Imperium der Krone und das andere war das britische Kolonialreich.

Alle kolonialen Besitztümer mit weißer Bevölkerung unterstanden dem König - das heißt der Autorität der englischen Regierung. Nationen wie die Union

Südafrika, Australien, Neuseeland und Kanada wurden nach englischem Gesetz regiert. Diese stellten jedoch nur 13 Prozent der Bevölkerung dar, die zu den Einwohnern des British Empire gehörten.

Sämtliche anderen Teile des britischen Imperiums - Nationen wie Indien, Ägypten, Bermuda, Malta, Zypern und die Kolonien in Zentralafrika, Singapur, Hongkong und Gibraltar (Gebiete mit braunen, gelben und schwarzen Rassen) waren alle Kronkolonien. Diese unterstanden nicht der englischen Regierung. Das englische Parlament hatte dort keine Befugnisse. Sie waren privates Eigentum und Herrschaftsdomäne eines Privatkлубs in London, England, bekannt als die Krone.

Die Vertreter der Krone in diesen Gebieten hatten absolute Macht über Leben und Tod aller Menschen, die ihrer Rechtsprechung unterstanden. Es gab kein Gericht noch einen Weg der Berufung oder Verteidigung gegen eine von einem Vertreter der Krone getroffene Entscheidung. Selbst ein britischer Staatsbürger, der ein Verbrechen in einer Kronkolonie begangen hatte, unterstand dem Gesetz der Krone. Er konnte kein englisches Gericht anrufen, weil dieses nicht zuständig war.

Da der als englische Regierung bezeichnete Ausschuß der Krone hörig war, gab es keine Probleme, den englischen Steuerzahler für die Marine und Mili-

tärkräfte aufkommen zu lassen, mit deren Hilfe die Oberherrschaft der Krone in diesen Gebieten aufrechterhalten wurde. Sämtliche Aufstände wurden von der britischen Marine mit brutaler Gewalt niedergeschlagen, ohne daß es die Krone einen Pfennig kostete.

Die City strich unvorstellbare Gewinne aus ihren Unternehmungen ein, die unter dem Schutz der englischen Streitkräfte ausgeführt wurden. Diese gehörten nicht zum englischen Handel und englischen Wohlstand. Sie waren der Handel der Krone und der Wohlstand der Krone. Die internationalen Bankiers, reiche Kaufleute und die englische Aristokratie, die zum Apparat der »City« gehörten, häuften Reichtümer auf Reichtümer, mit denen sie Prestige und Ansehen in der englischen Gesellschaft im großen Stil erwarben. Wäre der Reichtum unter alle Menschen der englischen Insel verteilt worden, hätte es Wohlstand in Hülle und Fülle geben können.

Der internationale Handel gehört uns

Trotz der Reichtümer, die aus aller Welt in die City flössen, hatte die Mehrheit des englischen Volkes seine liebe Not zu überleben. Viele waren hoffnungslos verarmt. Die Elite lebte in königlicher Pracht. Die armen englischen Bauern erhielten auch nicht eine Chance, sich eine Scheibe von diesem Kuchen abzuschneiden.

Simon Haxey weist seine Leser in »England's Money Lords Tory M..P.« auf die »totale Mißachtung und offene Verachtung, die der englische Adel gegenüber dem englischen Volk an den Tag legte« hin. Auch fragt er: »Welche Rolle spielen die Kolonialvölker in dem Kampf um die Demokratie, wenn sie selbst keine demokratischen Rechte besitzen und die herrschende Klasse Englands es ablehnt, ihnen solche Rechte zu gewähren.«

Es war David Lloyd George, ein zukünftiger Premier Englands, der die Machtstellung der City und ihre totale Verachtung für die »Armseligen«, die nicht zu ihrem »Club« gehörten, hervorhob. In einer Rede aus dem Jahr 1910 sagte er:

»Wir betreiben den Großteil der Geschäfte der Welt. Wir führen mehr internationalen Handel - wahrscheinlich zehnmal mehr - als Deutschland. Deutschland führt überwiegend seinen eigenen Handel. Der internationale Handel gehört uns. Nun, wir machen nichts umsonst. Tatsächlich bringt unsere Schifffahrt uns jährlich mehr als hundert Millionen Pfund ein, die zum größten Teil von diesen armseligen Ausländern bezahlt werden. Ich besteuere den Ausländer, so gut ich nur kann. Sie haben hier vermutlich schon viel über die Ausfuhr von Kapital ins Ausland gehört. Es gibt keinen anderen Weg, auf dem der Ausländer noch mehr bezahlen müßte. Dafür stecken wir den Ausländer

auf vierfache Weise in die Tasche. Die erste überlassen wir Baron Rothschild.«

Vor rund einem halben Jahrhundert hat Vincent Cartwright Vikkes gesagt: »In Wirklichkeit haben die Finanziers, wenn nicht Verantwortung, so doch mit Sicherheit die Macht an sich genommen, die Märkte der Welt zu kontrollieren und somit die vielfachen Beziehungen unter den einzelnen Nationen, wobei es um internationale Freundschaft, aber auch Mißtrauen geht. Darlehen an ausländische Staaten werden von der City von London aufgebracht und arrangiert, ohne Rücksicht auf das Wohl der Nation, sondern allein mit dem Ziel, die Verschuldung zu erhöhen, von der die City lebt und reich wird. Dieser nationalen und vor allem internationalen Diktatur des Geldes, die ein Land gegen das andere ausspielt und die, über den Besitz eines großen Teils der Presse, die Verbreitung ihrer eigenen, privaten Meinung dazu benutzt, den Anschein einer allgemeinen öffentlichen Meinung entstehen zu lassen, darf nicht länger erlaubt werden, die demokratische Regierung zu einem bloßen Spitznamen zu machen. Heute sehen wir durch eine schwarze Brille, denn es gibt zu vieles, das zu veröffentlichen nicht im öffentlichen Interesse stehen würde.«

Jeder der genannten Punkte werden von Roland G. Usher in seinem 1913 verfaßten Buch »Pan Germanism« betont: »Die Londoner und Pariser Bankhäu-

ser - die internationalen Bankers - kontrollieren jederzeit die verfügbaren Ressourcen der Welt und können daher praktisch die Geschäfte eines Unternehmens zulassen oder unterbinden, für die mehr als einhundert Millionen Dollar gebraucht werden.«

Die Welt selbst zahlt ihnen Tribut

Die internationalen Bankers »besitzen wahrscheinlich den größten Teil der schuldscheinmäßigen Verschuldung der Welt. Rußland, die Türkei, Ägypten, Indien, China, Japan und Südamerika gehören, soweit Nationen jemandem gehören können, wahrscheinlich London oder Paris. Die Zahlung der Zinsen auf diese riesenhaften Summen wird durch die Verpfändung des Steueraufkommens dieser Länder sichergestellt, und im Falle der schwächeren Nation durch die tatsächliche Übergabe des Vermögens an die Agenten der englischen oder französischen Bankers. Darüber hinaus werden ein sehr großer, wenn nicht der größte Teil der Aktien und Industripapiere der Welt diesen beiden Ländern geschuldet und die Grundsätze vieler Weltkonzerne von ihren Finanzministern diktiert. Wahrlich die Welt selbst zahlt ihnen Tribut; am Morgen steht sie auf, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, wobei sie ihr Kapital benutzt, und die Tage damit verbringt, das Geld zu verdienen, mit dem sie ihnen die Zinsen

zahlt, auf daß sie noch reicher werden.«

Im Jahre 1946 schrieb E. C. Knuth: »Das Bollwerk der englischen Finanzoligarchie besteht aus ihrer zeitlosen und selbstverewigenden Natur, ihrer langfristigen Planung und Vorausschau, ihrer Fähigkeit, die Geduld ihrer Gegner zu überdauern und zu brechen. Die wechselnden und zeitweiligen Staatsmänner Europas und insbesondere Englands, die versucht haben, dieses Monstrum zu bändigen, sind alle besiegt worden, und zwar aufgrund ihrer begrenzten Amtszeit. Gezwungen, Handlungen und Ergebnisse in einer zu kurzen Zeitspanne vorzuweisen, sind sie überlistet und überholt worden, mit Ärgernissen und Schwierigkeiten überschüttet; und am Ende gezwungen zu Liebdienern und den Rückzug anzutreten. Nur wenige, die ihnen in England und Amerika entgegengetreten sind, haben dabei kein schmähhches Ende gefunden, aber viele, die ihnen gut gedient haben, haben dabei auch gut verdient.«

Krieg zum Eintreiben von Schulden

Zu allen Jahrhunderten sind Könige, Kaiser und diktatorische Despoten dafür berüchtigt gewesen, mehr auszugeben, als sie ihren Völkern an Steuern entreißen konnten. Die traditionelle Art, das Mißmanagement zu verschleiern, war der Rückgriff auf die »Verwässerung« der je-

weiligen Landesmünzen. In der jüngsten Geschichte hat man dieses Verfahren mit dem Drucken von Papier-»geld« fortgesetzt. Dies hat unweigerlich zu einer hohen Inflationsrate geführt. Am Ende mußte man, um das unvermeidliche Wirtschaftsdebakel zu verhindern, auf das Schuldenmachen oder »Borgen« zurückgreifen. Wenn es nur möglich gewesen wäre, hätten sie bei ihren Bürgern »geborgt«, und zwar mittels weiterer zusätzlicher Steuern.

Wenn eine Regierung Geld borgen will, muß sie zu einer Person oder Organisation gehen, die nahezu unbegrenzte Ressourcen hat. Wenn eine solche »Person« oder Organisation an einen König oder eine Regierung Geld ausleiht, dann kann sie sich vor ein höchst kniffliges Problem gestellt sehen: wie treibt man die Schulden ein, wenn der König oder die Regierung nicht bezahlen kann oder will? Wie nimmt man bei einem König oder einer nationalen Regierung eine Zwangsvollstreckung vor?

Marschiert man zum König und sagt: »Charlie, wir sehen aus unseren Unterlagen, daß Du uns 12 Milliarden Dollar schuldest, und daß Du mit Deiner monatlichen Ratenzahlung im Rückstand bist. Daher werden wir sofort eine Zwangsvollstreckung einleiten.«

Wohl kaum! Nicht, wenn man seinen Kopf auf den Schultern behalten will. Geld an Könige oder Regierungen zu leihen

kann ein riskanter Beruf sein - höchst riskant für den Wohlstand des Geldgebers. Die einfache Wirtschaftsrechnung schreibt vor, daß die Banker eine Möglichkeit haben müssen, um die Rückzahlung ihrer Kredite sicherzustellen.

Was können Sie nun tun? Sie müssen so werden wie die Finanzierungsgesellschaften, die das Auto einer Person einfach abschleppen lassen kann, wenn die Monatsraten nicht bezahlt werden. Sie müssen einen »Königreich-Abschleppdienst« aufmachen. Wie schleppt die Finanzierungsgesellschaft ein Auto ab? Sie benutzt dazu ein anderes Auto. Wie wird ein Königreich oder eine Nation »abgeschleppt«? Ganz einfach. Von einem anderen Königreich oder einer anderen Nation. Es ist ein leicht verständliches Prinzip - es heißt Krieg! Der moderne Krieg ist nichts anderes als das »Abschleppen von Königreichen«.

Wenn Sie im Königreichfinanzierungsgeschäft sind, können Sie nicht nur an ein Königreich Geld auslernen. Sie müssen auch an dessen Feinde leihen. Sie müssen sicherstellen, daß beide Reiche etwa gleich stark sind, so daß im Konfliktfall ihre Finanzierung der ausschlaggebende Faktor ist.

Über 160 Jahre lang ist das oben angeführte Drehbuch rund um den Erdball abgespielt worden, und es wird immer noch danach gespielt. Es wurde von Nathan Rothschild und seinen Brüdern

in Europa zu Anfang des letzten Jahrhunderts geschrieben und in Szene gesetzt. Es wurde auf regionaler Ebene zur Vollkommenheit ausgearbeitet und damit für seinen zukünftigen Einsatz im Weltmaßstab vorbereitet.

Gleichgewicht der Mächte

Das Ende der Napoleonischen Kriege und der Aufstieg des Hauses Rothschild markierten den Beginn einer neuen Ära in Europa - und der Welt. Zu dieser Zeit entwickelte sich auf dem europäischen Kontinent etwas, das als »Gleichgewicht der Mächte« bekannt ist.

Um die Stellung des Hauses Rothschild als den »unsichtbaren Herrscher« Europas zu stärken und zu konsolidieren, mußte es zwei Machtgruppierungen von nahezu gleicher Stärke geben, die das »Gleichgewicht der Mächte« darstellten. Das hatte seinen einfachen Grund: das Haus Rothschild mußte sicherstellen, daß alle »A«-Könige mit allen »B«-Königen bedroht werden könnten. Selbstverständlich wurden sie allesamt von den Rothschilds finanziert und weitgehend kontrolliert.

Um das planmäßige Funktionieren des Systems zu gewährleisten, mußte es eine Dritte Macht geben, die als »Versicherungspolice« dienen würde, falls einer aus der Reihe tanzen und den Plan umstürzen sollte.

Die »Versicherungspolice« war

Nathan Rothschilds England, welches nunmehr die Oberherrschaft in der westlichen Welt besaß. Der Ausgang eines Krieges ließ sich immer vorausbestimmen, indem man beobachtete, welcher Seite England gewogen war. England befand sich am Ende immer auf der Seite des Gewinners. England - oder richtiger, die Krone - stellte einen derart effizienten »Königsreich-Abschleppdienst« bereit, daß die Macht und der Reichtum des nunmehr »unsichtbaren« Hauses Rothschild ein solches Ausmaß erreichten, daß es um die Jahrhundertwende hieß, es kontrolliere den halben Besitz der ganzen Welt.

Prinzipien der Stadtsanierung

Die Methoden, mit denen die internationalen Bankers ihr Ziel, die Menschheit zu Sklaven in Ketten einer totalitären Einewelt-Regierung zu machen, verfolgten, können als »Stadtsanierungs«-Projekte eingestuft werden, die auf »Kriegsschauplätzen« stattfinden.

Das Grundprinzip der »Stadtsanierung« ist leicht zu verstehen. Es geht dabei darum, ein Gebiet das von den Behörden dazu verdammt wird, dem Erdboden gleich zu machen, um dann mit dem Aufbau einer Neusiedlung zu beginnen.

Wenn ein »Landerschließer« bei einem Stadtsanierungsprojekt finanzielle Beute machen möchte, muß er die Behörden dazu brin-

gen, die Grundstücke in einem bestimmten Gebiet dem Verfall preiszugeben. Dann wartet er, bis das Gebiet weiter verfällt und der Grundstückswert so weit sinkt, daß die Eigentümer bereit sind, ihre Anteile für einen Bruchteil ihres tatsächlichen Wertes zu verkaufen, bloß um sie los zu sein.

Im Falle eines von einer Gemeinde durchgeführten Stadt-sanierungsprogrammes werden die »Planierungsarbeiten« von einer Abbruchkolonne mit Bulldozern, Brechkugeln, Preßluft-hämmern und gelegentlich mit Sprengstoff vorgenommen.

Aus den Trümmern eines eingestampften Gebietes erhebt sich eine strahlend neue, moderne Siedlung, die für die Kulissenschieber höchst gewinnbringend ist, denen ein großer »Brocken« daran gehört.

Auf der internationalen Ebene geht es bei den »Stadt-sanierungs«-Projekten um die Vernichtung der »alten Ordnung« in einer Vielzahl von Ländern, so daß der Weg frei ist für die »Neue Weltordnung«.

Um bei internationalen »Stadt-sanierungs«-Projekten Beute zu machen, braucht der »Land-erschließer« Abbruchkolonnen, die ihn selbst keinen Pfennig kosten und die besten Teile des Zielgebietes einstampfen, so daß diese zu einem billigen Preis gekauft werden können, wenn die Länder besiegt und mit Kriegsschulden überlastet sind.

Gewinne in astronomischen Höhen

International werden diese Abbruch-»Jobs« mit Hilfe des Krieges bestellt und zur Ernte gebracht. Die Programme werden unter Einsatz von Bomben, Granaten, hochbrisanten Sprengstoffen und sonstigen modernen »Werkzeugen« durchgeführt. Die internationalen »Landerschließer« treten anschließend auf, um die Kontrolle über das zerschlagene Gebiet für ein Almosen zu ergreifen und eine massive Wiederaufbaukampagne zu starten, ohne auch nur einen Pfennig für das Einsatz der Abbruchkolonnen bezahlt zu haben. Die bei solchen internationalen Projekten anfallenden Gewinne erreichen astronomische Höhen, bei denen einem die Luft wegbleibt.

Die hochfinanzierten und ungeheuer profitablen »Stadt-sanierungs«-Projekte, die seit Beginn dieses Jahrhunderts auf der internationalen Bühne inszeniert worden sind, fanden auf sogenannten »Kriegsschauplätzen« statt. In den letzten 80 Jahren hat es »Kriegsschauplätze« in Europa, Rußland, Nord- und Zentralafrika, dem Nahen Osten, Asien und im Pazifik gegeben.

Was geschieht auf einem Schauplatz, einer Bühne? Eine dramatische Handlung entfächert sich im Verlauf der Theatervorstellung. Es gibt einen Drehbuchautor und einen Regisseur, der

für die Koordination der einzelnen Bewegungen der verschiedenen Schauspieler verantwortlich ist. Die Handlung verlangt, daß es »die Guten« und »die Bösen« gibt. Sowohl die Guten wie auch die Bösen spielen ihre Rollen so, wie es das Drehbuch vorschreibt.

Wenn Sie Ihre Eintrittskarte kaufen, bezahlen Sie sowohl die Guten wie auch die Bösen. Der Erfolg der Vorstellung hängt von der Fähigkeit des Ensembles ab, das Publikum in die Handlung zu verwickeln. Je größer die Anteilnahme des Publikums an der Darstellung ist, um so größer der Erfolg. Echter Erfolg ist dann erreicht, wenn das Publikum gefühlsmäßig so in die Handlung verwickelt ist, daß es anfängt, die Sache für die Wirklichkeit zu halten.

Die Gewinne solcher Theaterpossen fließen jenen zu, die das »Saat«-Geld aufgebracht und die Show inszeniert haben. Bitte verstehen Sie das nicht falsch! Die Amerikaner, Kanadier, Engländer, Deutschen, Russen, Japaner und anderen Nationalitäten, die auf den verschiedenen »Kriegsschauplätzen« in diesem Jahrhundert gekämpft haben und gestorben sind, waren keine Schauspieler. Ihr Tun war tödlicher Ernst. Für sie war der Krieg ein Kampf um Leben oder Tod. Was aber kaum jemand erkannte, war die Tatsache, daß dies alles sorgfältig nach einem sorgfältig vorbereiteten Drehbuch programmiert war.

Werfen Sie einen Blick auf die

Kriege, die in den vergangenen 80 Jahren auf dieser Erde ausgetragen wurden. Haben sie zu mehr Freiheit oder zu weniger Freiheit geführt? Zu mehr Frieden oder zu weniger Frieden? Zu mehr Wohlstand oder zu weniger Wohlstand?

Vor 80 Jahren konnte praktisch ein jeder von einem Teil der Welt in einen anderen ziehen, wenn er dies wollte. Heute lebt mehr als die Hälfte der Erdenbevölkerung als elende Sklaven hinter dem Eisernen Vorhang, dem Bambus-Vorhang oder sonstigen Schranken.

Vor 80 Jahren war Amerika eine freie und blühende Nation, die praktisch keine Staatsschulden hatte. Heute, nachdem es in vier blutigen Kriegen »zur Verteidigung der Freiheit« verwickelt war, hat die amerikanische Nation den größten Teil seiner Freiheit verloren und wird von einer atemberaubenden Staatsverschuldung in Höhe von rund 1060237928516 Dollar erdrückt. Auf diese Schulden bezahlen die Amerikaner mehr als 80 Milliarden Dollar im Jahr Zinsen.

In denselben 80 Jahren wurden Hunderte von Millionen unschuldiger Menschen in der ganzen Welt im Namen des »fortschreitenden Friedens« dahingeschlachtet.

Gibt es irgendeine Gruppe, die inmitten' dieses teuflischen Schlachtgemetzels wirklich gediehen ist? Ja, so eine Gruppe

gibt es - die internationalen Bankers, die diese blutrünstigen Schaustücke finanzieren und inszenieren und die blutbefleckten Gewinne einstreichen, während sie sich der Verwirklichung ihres Vorhabens nähern, die Menschheit in einer Eine-Welt-Regierung zu versklaven.

Der Glanz von Visionen

Während der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts beschloß der Wiener Zweig des Hauses Rothschild, die Aktivitäten eines intelligenten und ehrgeizigen jungen Fürsten namens Otto von Bismarck zu finanzieren. Mit ihrer Unterstützung ergriff der Fürst die Kontrolle über Preußen, dem größten der deutschsprachigen Kleinstaaten in Mitteleuropa und machte sich an die Expansion seiner Domäne.

Im Jahre 1866 beseitigte Bismarck mit einem Sieg über Österreich den Einfluß dieses Landes in Deutschland und zog mit einer 700 000 Mann starken Armee zum Sieg gegen die Franzosen in die Schlacht bei Sedan. Die Geschichtsschreibung belegt, daß die internationalen Bankers die Ereignisse gelenkt haben, die zu der Schlacht führten.

Am 9. Januar 1871 wurde König Wilhelm I. von Preußen formal zum Kaiser des neuen Deutschen Reiches ausgerufen - worin sich vier Königreiche und 21 Fürstentümer in Mitteleuropa

vereinigt hatten. Bismarck wurde der erste Kanzler Deutschlands.

Nachdem er, der »Eiserne Kanzler«, von Wilhelm II. im Jahr 1880 demissioniert worden war, zeigten sich die deutschen Kanzler zunehmend aggressiver gegenüber den anderen Nationen. Rothschilds Plan begann fehlzuschlagen.

Deutschland war vor der scheinbar unüberwindlichen Macht des englischen Imperiums nicht in völliger Ehrfurcht erstarrt. Die Deutschen glaubten an die früher von Bismarck geäußerte Meinung: »England mit all seinem Getue und Gehabe hat hundert schwache Stellen und es weiß, daß ein Konflikt mit einer fast gleichstarken Macht seinen Untergang bedeutet.«

Das militärische Fieber war in den Anfangsjahren dieses Jahrhunderts so stark, daß deutsche Offiziere häufig auf »Den Tag« tranken, an dem England der Krieg erklärt werden würde. Nicht wenige erkannten »den Glanz der Vision vor deutschen Augen«, der dafür sorgte, daß »der Sieg so nah schien, um deutsches Blut in Erwartung des Triumphes schneller zirkulieren zu lassen«.

Als eine Folge des unerwartet schnellen Aufstiegs des Deutschen Reiches in den Rang einer Weltgroßmacht fing das berühmte »Gleichgewicht der Mächte« in Europa an, abzubrickeln. Viele Nationen began-

nen, »ihren eigenen Kram zu machen«.

Wie Nicholas John Spykman in seinem Buch »America's Strategy in World Politics«, 1940, ausführt, hatte England »eine aktive Rolle bei den meisten Koalitionen gespielt, die zur Einschränkung der aufstrebenden Kontinentalmächte gebildet worden waren. Derjenige, der das Gleichgewicht der Mächte ausspielt, kann keine Freunde von Dauer haben.

Seine Hingabe kann für keinen spezifischen Staat bestimmt sein, sondern nur für das Macht-

gleichgewicht. Der Verbündete von Heute ist der Feind von Morgen. Es gehört zum Zauber der Machtpolitik, daß er einem keine Zeit läßt, seiner Freunde überdrüssig zu werden. Englands Ruf als perfides Albion ist das unvermeidliche Ergebnis seiner Lieblingsbeschäftigung, das Gleichgewicht der Mächte aufrecht zu erhalten.«

Mit dem Zusammenbruch der Struktur dieses Gleichgewichtes ging die Schwächung der wirtschaftlichen Hebelwirkung einher, die die Geldmonopolisten auf eine Nation ausüben konnten, die aus der Reihe tanzte.

V. Krieg der Welt

Der Zusammenschluß der deutschen Staaten unter Bismarck störte das »Gleichgewicht der Mächte«, das seit über zwei Jahrhunderten in Europa bestanden hatte. Bis 1871 hatte England - oder richtiger, die Krone - die Beherrschung des europäischen Kontinents genossen. Jene Oberherrschaft war zwar wiederholt von Mächten wie Spanien und Frankreich angegriffen worden, aber England war immer wieder siegreich gewesen.

Das Erstarken der Deutschen stellte eine schwerwiegende Bedrohung für die Krone und ihre Beherrschung Europas dar, und zwar wirtschaftlich und militärisch. Sehr zu ihrem Verdruß »stellten die Engländer fest, daß die deutschen Lieferanten und ihre Vertreter bessere Dienstleistungen, bessere Bedingungen und niedrigere Preise für Güter von mindestens gleicher Qualität anboten«.

Die Krone fürchtete um ihre Interessen

Nach 1884 erwarb Deutschland Kolonien in Afrika, die sich von Ost nach West quer über den Kontinent zu erstrecken und die Pläne der Krone zur weiteren Expansion auf dem schwarzen Erdteil schachmatt zu setzen drohten. Deutschland ermutigte ebenfalls die Buren im Transvaal und dem Freistaat Oranien, ehe es zum Krieg mit England 1889 bis 1902 kam. Im Pazifischen Ozean hatte Deutschland bis zum Jahre 1902 die Karolinschen-, Marschall- und die Mariannen-Inseln erworben, Teile von Neu Guinea und Samoa sowie eine wichtige Marine- und

Handelsbasis auf der Halbinsel Shantung in China.

Und weiter reckte sich der deutsche Löwe mit der Verabschiedung einer Reihe von Marinegesetzen in den Jahren 1898, 1900 und 1902, die für den Bau von vierzehn neuen Schlachtschiffen grünes Licht gaben. Diese Entwicklung stellte eindeutig eine ernsthafte Bedrohung für die Pläne der Krone dar. Um der Gefahr entgegenzuwirken, suchten die internationalen Bankers, die »weitgehend von der wirtschaftlichen Entwicklung in Deutschland ausgeschlossen waren«, nach Mitteln und Wegen, um Deutschland einzudämmen und zu kontrollieren. Zwischen 1894 und 1907 wurden eine Reihe von Staatsverträgen und Abkommen geschlossen, die sicherstellten, daß Rußland, Frankreich, England und andere europäische Nationen sich im Falle eines Krieges gegen Deutschland vereinigen würden.

Alle Nationen mußten auf die Knie gezwungen werden

Zu denjenigen, die in diesem geheimen Abkommen schwerwie-

gende Folgen erkannten, gehörte W. Lyon Blease. In seinem bemerkenswerten tiefblickenden Buch »A Short History of English Liberalism«, erschienen 1913, erklärte er, daß England »direkt auf einen Konflikt zusteuert, von dem nicht ein Engländer unter Zehntausend irgend etwas Bestimmtes und keiner unter Tausend überhaupt weiß«. Des weiteren warf er der englischen Regierung vor, »ihr eigenes Volk zu korrumpieren, indem sie sich letztendlich mit Regierungen einläßt, deren Methoden nicht nur verschieden, sondern absolut fremdartig von den eigenen sind. Eine Allianz mit Frankreich ist insofern schlecht, als sie in einen Zusammenschluß gegen Deutschland verwandelt wird. Eine Allianz mit Rußland ist an sich unnatürlich und erschreckend.«

Äußerlich gesehen, befand sich die Welt zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Frieden. Allerdings wurden hinter den Kulissen fieberhafte Vorbereitungen getroffen, die Welt in ein internationales Blutbad zu tauchen, das die Zivilisation bis in ihr Mark erschüttern würde. Die Illuminaten hatten erkannt, daß sie, um ihren Plan zur Schaffung einer Eine-Welt-Regierung erfolgreich durchführen zu können, einen Zustand von solch niederträchtiger Verwüstung hervorrufen mußten, daß davon keine Nation unberührt bliebe. Alle Nationen dieser Welt mußten auf die Knie gezwungen werden, so daß sie nach Frieden um jeden Preis betteln würden.

Die meisten Historiker sind sich einig, daß der Funke, der den großen Krieg von 1914 bis 1918 entzündete, ein trivialer, lokal begrenzter Streitfall zwischen Österreich und Serbien war. Gewöhnlich hätte man diese Zänkereien in wenigen Tagen, wenn nicht Stunden beigelegt. Dieses Gezanke war anders. Es wurde von den Mächten hinter den Kulissen benutzt, um den Weltkrieg zu bringen, den der Illuminat Albert Pike mehr als 40 Jahre zuvor geplant hatte.

Österreich und Serbien eröffneten feindliche Handlungen am 2. August. Bereits zum 3. August waren Frankreich, und Belgien am 4. August daran beteiligt. Am 4. August erklärte England Deutschland den Krieg, obwohl das englische Kabinett sich einig war, daß die Ereignisse auf dem Kontinent »England rechtlich nicht zum Kriegseintritt verpflichteten«. Es ist klar, daß die internationalen Bankers alle Großmächte beteiligt sehen wollten. Sie wußten, daß ohne Englands sofortige Teilnahme die deutschen Streitkräfte nicht aufzuhalten waren.

Das sich anschließende Blutbad kennzeichnete das Ende einer Kriegsführung, die Hunderte, vielleicht Tausende Jahre alt war. Es führte zum ersten Mal in der Geschichte der Kriegsführung zum Einsatz von Maschinengewehren, Panzern und U-Booten. Es stimmt zwar, daß viele der historischen Kriege zu großen Gemetzeln geführt haben, aber im Ersten Weltkrieg

hat das Wort »Gemetzel« eine tiefere und ernüchternde Bedeutung erlangt.

Ein sinnloses Blutbad

Dies ist auf die Tatsache zurückzuführen, daß die Militärs auf beiden Seiten sich weigerten anzuerkennen, daß ihre konventionellen Kriegsmethoden nunmehr veraltet waren und aufgegeben werden mußten. Die Tatsache, daß Angriffe einer mit Bajonetten ausgerüsteten Kavallerie und Infanterie angesichts der neu entwickelten Techniken wie Stacheldrahtfallen, tiefen Schützengräben und MGs nutzlos war, schien einfach nicht eher in das Bewußtsein von Militär-»Experten« zu dringen, als bis die meisten ihrer Truppen vernichtet worden waren.

Die Militärs auf beiden Seiten waren überzeugt, daß der Krieg unmöglich länger als höchstens 6 bis 8 Wochen dauern könnte und daß der Sieg für die Seite gesichert wäre, die den massivsten Angriff mit einem Minimum an Mobilmachungsfrist vornehmen könnte. Ein Vorsprung am Anfang wurde als entscheidend angesehen, da dies den Truppen einen psychologischen Vorteil gegenüber dem Feind verschaffen würde.

Nach der Invasion in Frankreich am 3. August durch die Deutschen setzten die Franzosen ihren Plan in Kraft, die Invasion in Lothringen aufzuhalten und in

Süddeutschland zum Gegenangriff überzugehen. In nur 16 Tagen wurden knapp vier Millionen Soldaten in 7000 Zügen an ihre vordere Front transportiert. Zwischen dem 6. und 12. August brachte das deutsche Oberkommando 1,5 Millionen Truppen über den Rhein, den täglich 550 Züge passierten. Die Franzosen starteten am 14. August einen Massivangriff, aber mit katastrophalem Ergebnis. Innerhalb weniger Stunden hatte die französische Armee einen demoralisierenden Schlag von 300 000 Gefallenen erlitten (25 Prozent der gesamten Armee) und befand sich auf dem Rückzug. Das englische Expeditionskorps, das den Franzosen Beistand leisten sollte, trat den Rückzug noch schneller an als seine Verbündeten.

Der Rückzug wurde am 3. September zum Stillstand gebracht und am folgenden Tag eine allgemeine Gegenoffensive gestartet. Die Deutschen wurden unter diesem Ansturm bis zur Aisne zurückgeworfen. Sie glaubten, sie würden ihren Vormarsch wiederaufnehmen können, sobald ihre Frontlinie verstärkt und ihre Nachschublinien besser funktionieren würden.

Aber in den folgenden Monaten waren weder die Deutschen noch die »Verbündeten« in ihren Bemühungen erfolgreich, einen entscheidenden Vorteil zu erringen. Keiner der beiden Seiten gelang es, gegen die Feuerkraft der anderen anzukommen. Eine Reihe von unnützen An-

strengungen beider Seiten, die Stellungen der ändern zu umgehen, führten dazu, daß sich die Gefechtslinie vom Ärmelkanal im Norden bis hin zur Schweizer Grenze im Süden zog. Hef-

tige Kämpfe, mit Millionen Menschenopfern, tobten in den nächsten drei Jahren entlang der ganzen Front, ohne daß eine der beiden Seiten einen wirklichen Vorteil errungen hätte.



Zar Nikolaus II. an der Spitze der Truppen. Mit der Zerschlagung der Russen erfüllte sich der Plan der Illuminaten.

Ein blindes Völkermorden

Nach konventioneller Kriegsführung wird mit schwerem Artilleriefeuer die Verteidigungslinie des Gegners aufgeweicht, dann folgen massive Kavallerie- oder Infanterieausfälle, die durch die Linie brechen und die feindlichen Kommunikations- und Versorgungslinien unterbrechen. Im Ersten Weltkrieg wurden derartige Truppenausfälle auf die am stärksten verteidigten Abschnitte der gegnerischen Front geworfen.

Einige wenige Zahlenbeispiele sind ausreichend, um die katastrophalen Menschenverluste zu zeigen, die mit diesen Wahnsinnsaktionen erlitten wurden. In der Schlacht von Verdun im Jahre 1916 verloren die Franzosen insgesamt 350 000 und die Deutschen 300 000 Soldaten. In der Schlacht an der Somme im selben Jahr verloren die Engländer 410 000 und ihre Verbündeten, die Franzosen, 190 000 Männer. In derselben Schlacht verloren die Deutschen 450 000 Soldaten und das für einen Gewinn von höchstens sieben Meilen auf einer Front von nur 20 Meilen.

Auch 1917 wurde das sinnlose Abschlachten fortgesetzt. Im April des Jahres ging die französische Armee unter Robert Nivelle zu einem erbitterten Angriff bei Chemin des Dames über. Bei einem Artilleriegefecht, dessen Stärke in der gan-

zen Geschichte beispiellos ist, wurden von den Franzosen 11 Millionen Geschosse auf die deutschen Stellungen über eine 30 Meilen lange Front in nur 10 Tagen abgefeuert. In der anschließenden Infanterieattacke wurde das französische Heer zerschmettert. Viele der übriggebliebenen Soldaten meuterten gegen ihre Offiziere und wurden erschossen, um die Disziplin aufrechtzuerhalten.

Damit er in diesem Wettrennen um den Titel des Militäridioten des Jahrzehnts nicht zurückbliebe, bemühte sich der englische Kommandant Douglas Haig verzweifelt, Nivelles Akt des Völkermordes zu übertrumpfen. Nur wenige Wochen später hat Frankreichs Nationaltragöde, Haig, in Mißachtung der tragischen Lektion, die mit französischem Blut so beredt geschrieben stand, und der höchst genauen Nachrichtenberichte über die relative Stärke der Deutschen an seinem Abschnitt der Front, ein Artilleriebombardement und Infanterieangriff ähnlicher Art unternommen.

An der Front bei Passchendaele ließ Haig seine Artillerie einen Feuerteppich von 4 250 000 Geschossen legen und zwar auf einer 11 Meilen langen Front (das sind fünf Tonnen hochbrisanten Sprengstoff und Schrapnell pro Meter und ein Kostenaufwand von rund 100 Millionen Dollar) und verlor 400 000 Mann in der anschließenden Infanterieattacke. Das englische Volk war über dieses sinnlose Morden von

Hunderttausenden seiner besten jungen Männer derart empört, daß General Haig in Form einer Puppe auf dem Trafalgar Square in London aufgehängt wurde.

Rußland materiell unterlegen

An der Ostfront war der Aderlaß noch schrecklicher. Nachdem Japan Rußland 1905 besiegt hatte, erkannte der Zar, daß sein Land nicht für einen modernen Krieg vorbereitet war. Während sich die Kriegswolken über dem europäischen Kontinent zusammenbrauten, wurde klar, daß, wenn Rußland in der Lage sein sollte, sich zu verteidigen und seine vertraglichen Verpflichtungen in Slawien einzuhalten, seine gesamte Armee neu organisiert, neu ausgerüstet und neu ausgebildet werden müßte. Der Zar erklärte seinen Generälen, daß diese Mammutaufgabe, trotz eines sofortigen Bargeldprogrammes, nicht vor 1920 vollständig abgeschlossen werden könnte und daß es notwendig sei, den Frieden solange zu erhalten, bis dieser Stand erreicht sei.

Als der Krieg 1914 ausbrach, war Rußland, obwohl es die größte Armee der Welt besaß, für eine größere Auseinandersetzung erbarmungswürdig unvorbereitet. Rußland sah sich vor eine schwere Entscheidung gestellt. Entweder mußte man zurückstecken, seine Vertragsverpflichtungen widerrufen, das Gesicht verlieren, zum Gespött

der Welt und eine fünftklassige Macht werden - oder man mußte kämpfen. Rußland entschied sich zum letzteren, und zwar in dem Bewußtsein, daß der Sieg schnell erreicht werden müsse - oder daß eine beispiellose nationale Katastrophe folgen werde.

Abgesehen von seiner Truppenstärke war Rußland materiell unterlegen. Das beste russische Geschütz konnte nur vier Meilen weit schießen, während die deutschen sieben Meilen erreichten: Artillerieduelle kamen einem Massenmord gleich. Rußlands elendes Los wurde noch durch die veralteten Kanonen verschlimmert, die nur einige Geschosse pro Tag abfeuern konnten.

Das deutsche Heer verfügte über modernes Kriegsgerät, während viele russische Divisionen nur ein Gewehr je vier Mann hatten. Der Rest war mit Mistgabeln und Äxten bewaffnet.

Den Ruf, den die russischen Truppen weltweit besaßen, hat Professor Usher 1913 veranschaulicht, als er schrieb: »Die größten Schwierigkeiten für die russischen Generäle bestanden in der Qualität des Menschenmaterials, das ihnen zur Verfügung stand. Die Soldaten und selbst die Unteroffiziere waren häufig nicht intelligent genug, um eine Bewegung durchzuführen, die mehr verlangte als bloßen Gehorsam, einen Befehl buchstabengetreu auszuführen. Blinder Mut, die Fähigkeit,

Hunger und Kälte zu erdulden, die die deutsche Armee zur Meuterei veranlaßt hätten, die Dumpfheit des wilden Tieres. All dies besaßen die russischen Truppen. Intelligenz, Urteilsvermögen, Können und Initiative, all dies und vieles andere, für eine so komplexe Organisation wie eine moderne Armee lebenswichtigen Fähigkeiten fehlten der Masse der russischen Truppen ganz und gar.«

Die Krone verrät Rußland

Vor Ausbruch der Feindhandlungen im Jahre 1914 hatte die Krone volle Hilfe und militärische Unterstützung an Rußland im Kriegsfall versprochen. Mit Kriegsbeginn verringerte England seine Hilfeleistungen an Rußland auf 10 Prozent der Vorkriegsleistung. Offensichtlich wollten die Geldmonopolisten - in perfekter Übereinstimmung mit dem von Albert Pike in seinem Brief vom 15. August 1871 aufgezeichneten Illuminatenplan - Rußland in eine möglichst gefährvolle Situation bringen.

General Nicholas, der Onkel des Zaren, erkannte, daß Rußlands einzige Hoffnung in einem sofortigen, entscheidenden Sieg lag. Mit dieser Zielsetzung vor Augen begann er unmittelbar mit zwei russischen Heeren einen rasanten Angriff auf Ostpreußen. Er wollte eine Bresche nach Berlin schlagen und den Sieg durch die Einnahme der deutschen Hauptstadt erringen.

In der Schlacht bei Tannenberg (23. August bis 31. August 1914) brachte die russische Nordarmee Hindenburg zum Stillstand, während die Südarmee sich durch den Wald in Hindenburgs Rücken schlich. Als es sicher schien, daß Hindenburg zermalmt und Berlin eingenommen werden würde, kamen Befehle aus London, den Vormarsch zu stoppen und die Stellungen auf beiden Seiten zu halten. Klar, ein derartig verblüffender Sieg hätte für die Geldgeier sich als höchst ungünstig erwiesen, die eine unschätzbare Ernte aus dem Blutbad einzubringen gedachten, welches sie erst vor einigen Wochen in Europa angeheizt hatten.

Was dann an der Ostfront geschah, ist von allergrößter Bedeutung und beweist die Macht der »verborgenen Hand« im internationalen Ränkespiel um die Macht.

Während die russische Armee unter dem Stillhaltebefehl stand, gab von Hindenburg, der später als ein »brillanter Militärstrateg« hochgejubelt wurde, die Front im Norden praktisch auf, indem er seine Truppen an den Südabschnitt verlegte - so daß seine Nordfront offen und ungedeckt vor der russischen Armee lag - und griff an. Von Hindenburgs vereinte Streitkräfte vernichteten die russische Südarmee in einem Kampf, dessen Todesopfer zahlenmäßig alles bisher an der Westfront Erlebte bei weitem übertraf.

Da die Hälfte ihrer regulären Streitmacht andernorts aufmarschiert war, warfen die Russen alles, was sie nur aufreiben konnten, zur Verstärkung an die Südfront, um in einem Verzweiflungskampf die anstürmenden Heere von Hindenburgs aufzuhalten. Ihr Kampf war vergebens.

Die internationalen Bankers bewerkstelligten die Niederlage bei Tannenberg und den Masurischen Seen und vernichteten die zweite russische Armee und gaben den Deutschen einen klaren Vorsprung für die folgenden Monate. Die Russen wurden von vielen Slawen unterstützt, die von der deutschen Seite abfielen. Daher konnte Rußland eine »Tschechische Legion« von mehr als 100 000 Mann aufstellen. Rußland setzte seinen Kampf des Verlierers noch weitere zweieinhalb Jahre fort.

Bühne frei für die Revolution

Im Jahr 1915 konnten aufgrund der Verstärkung an der Ostfront die Deutschen eine massive Offensive einleiten. Bis zum September hatten sie ganz Polen und Litauen eingenommen und rückten weiter nach Osten vor. Die russische Armee hatte in den Schlachten um Polen und Litauen weitere Millionenverluste erlitten. In der Gegenoffensive von 1916 unter General Brussilow in Galizien und Wolhynien, die bis zu den Karpaten gelangt war, ehe sie durch das Eintreffen von Nachschubtrup-

pen der Deutschen gestoppt wurde, verlor Rußland eine weitere Million Männer. Nach dieser neuen nationalen Katastrophe befand sich Rußland vor dem physischen und finanziellen Ruin. Die Nation war von Verzweiflung gepackt.

Die durch dieses nationale Trauma geschaffenen Zustände wurden von speziell ausgebildeten Illuminatenagenten in übersteigerten Tönen ausgemalt, die eifrig die Flammen der Unzufriedenheit schürten, vor allem in den dichter besiedelten Gebieten. Da die Philosophie der Illuminaten von Elend und Unsicherheit lebt, hatten ihre Bemühungen Erfolg, die Bühne für eine Revolution freizumachen, die sich an die durch die Deutschen erlittene Niederlage anschließen sollte.

Die Revolution brach im Februar 1917 aus. Der Zar dankte ab und eine provisorische Regierung übernahm die Regierungsgeschäfte, zunächst unter Leitung von Prinz Georgi Luwow, dann Alexander Kerenski. Es gelang dieser jedoch nicht, das Blatt des nationalen Zerfalls zu wenden.

Bandeaußergewöhnlicher Persönlichkeiten

Da sich die Situation weiter verschlimmerte, wurden von der Kabale der Illuminaten und den internationalen Bankers sorgfältige Vorbereitungen zum endgültigen Überfall auf die russische Nation unternommen, die,

wie die Vergangenheit gezeigt hatte, das Haar in der Suppe war, jedenfalls bezüglich der Pläne für die Welteroberung.

In New York bemühte sich Leon Trotzki, der am 13. Januar auf verschlungenen Wegen in die USA gekommen war, um der Inhaftierung durch europäische Behörden zu entgehen, mit diabolischem Eifer, das zu sammeln, was Winston Churchill später einmal als eine »Bande außergewöhnlicher Persönlichkeiten« bezeichnet hat. Diese

bildete den Kern, um den sich die politische Führungsmannschaft der geplanten Revolution aufbaute.

Obwohl er nach außen hin keine Mittel besaß, lebte Trotzki in einem modischen Apartment und ließ sich in einem Straßenkreuzer herumchaffieren. Häufig sah man ihn den palastähnlichen Wohnort von Jacob Schiff betreten, dem Rothschildagenten, der vor rund 40 Jahren die Kontrolle der Firma Kühn, Loeb and Co. übernommen hatte, einem inter-



Wilhelm II. neben seinen Gefallenen blickt auf das brennende Arras. 13 Millionen Soldaten starben im Ersten Weltkrieg.

nationalen Bankhaus, und zwar auf Geheiß seiner europäischen Meister.

Schiff hatte sich in den amerikanischen Finanzkreisen einige Jahre zuvor selbständig gemacht, als er in seiner Eigenschaft als der amerikanische Rothschildagent Nr. 1 die Finanzierung für die John D. Rockefeller gehörende Standard Oil, das Eisenbahnimperium von Edward Harriman und das Stahlreich von Andrew Carnegie besorgt hatte. Als Trotzki's private Armee aus skrupellosen Taugenichtsen, die ihr »Hammellager« auf dem Standard Oil-Gelände in New Jersey hatten, ausreichend für seinen Feldzug der Subversion und des Terrors ausgebildet war, verließen sie New York auf der SS »Kristianiafjord« in Richtung Rußland. Mit ihnen befanden sich an Bord 20 Millionen Dollar in Gold, die der internationale Banker Jacob Schiff geliefert hatte. Diese Riesensumme sollte die unzähligen, verschiedenen Auslagen decken, die für ein solches Herkulesunternehmen benötigt würden. Diese Tatsache ist später von Jacob Schiffs Enkelsohn, John, bestätigt worden (Knickerbocker Column, »New York Journal American«, 3. Februar 1949).

Als ihr Schiff, das von Jacob Schiff gechartert war, am 3. April von kanadischen Behörden in Halifax, Neuschottland, festgehalten wurde, sah es für einen flüchtigen Moment so aus, als ob die Illuminaten-Verschwörung scheitern würde.

An dieser Stelle wurde die furchtbare, unsichtbare Macht des Jacob Schiff und seiner Big-Money-Freunde der kanadischen Regierung deutlich gemacht. Sie befahlen ihren Marionetten in Washington und London, sofort zu intervenieren. Daraufhin befand sich die Trotzki-Bande innerhalb weniger Stunden wieder auf hoher See. In Europa angekommen, machte sich Trotzki auf den Weg in die Schweiz, wo er mit Lenin, Stalin, Kaganowitsch und Litwinow zusammenstieß, um die letzten Einzelheiten der Strategie zu klären, bevor man sich nach Rußland begab.

Die ehrenwerten Warburgs

Aber noch sahen sich die bolschewistischen Verschwörer vor ein scheinbar unüberwindliches Hindernis gestellt: wie sollten sie ihre »Armee« und Ausrüstung quer durch halb Europa und nach Rußland bringen? Die Antwort auf dieses Dilemma kam, als Max Warburg, der Rothschildagent, der Leiter der deutschen Geheimpolizei war, sie alle in einen versiegelten Eisenbahnwaggon packte und für ihre sichere Durchfahrt bis an die russische Grenze sorgte. Max Warburg war der Bruder von Paul Warburg, dem Erbauer, Gründer und ersten Vorsitzenden der amerikanischen Federal Reserve Corporation.

Nachdem sie einmal in Rußland waren, wendeten Lenin, Trotzi und ihre erbarmungslose Bande

von Raubmördern die teuflischen Lehren mit unermüdlichem Eifer an, die Sergei Nechayew in seinem »Revolutionären Katechismus« niedergelegt hatte. In Lenins eigenen Worten mußten die ergebenen Anhänger »zu jedem und allen Opfern bereit sein und zu allen nur denkbaren Mitteln, Manövern und illegalen Methoden, zu Lügen und Verleumdungen«, um die Zielsetzung zu verwirklichen.

Die Rote Armee der Bankers

Im Juli 1917 erlitt das von den internationalen Bankers unterstützte Komplott einen anfänglichen Rückschlag, und Lenin und einige seiner Mitarbeiter mußten nach Finnland fliehen. Einige Monate danach kehrten sie wieder nach Rußland zurück, wo sie eine stattliche Zahl von Einzelpersonen in den Griff bekamen, die, bestürzt von den entsetzlichen Zuständen in Rußland infolge des drei Jahre währenden Krieges, leichtgläubig ihren Versprechungen Glauben schenkten, man werde die großen Landgüter untereinander aufteilen und sie mit vielen Annehmlichkeiten des Lebens versehen. Die Bolschewiken taten sich auch mit lausenden von böswilligen, anarchistischen Atheisten zusammen, denen von der provisorischen Regierung unter Alexander Kerenski nach Abdankung des Zaren eine Amnestie gewährt worden war.

Im November 1917 ließen die

Bolschewisten ihre Revolution steigen und diesmal mit Erfolg. Zunächst ergriffen sie die Kontrolle über Petrograd und dann im Verlauf der nächsten zweieinhalb Jahre über ganz Rußland, wobei sie sich einer Terrorkampagne bedienten, die in der Geschichte der Menschheit ohne Beispiel war.

Während des blutigen Bürgerkrieges, der auf die bolschewistische Revolution folgte, war Lenin der unangefochtene Führer der politischen Aktivitäten und Trotzki organisierte den militärischen Zweig der Organisation - die Rote Armee. Der Name »Rote Armee« war keine falsche Benennung oder ein zufällig gesuchter Name.

Die bolschewistische Rote Armee unter der Führung von Trotzki war das tödliche Werkzeug der von Rothschilds (Rotes Schild) beherrschten internationalen Bankers. Es war nur allzu passend, daß sie das »Rote« Etikett oder Schild trug.

Zwischen 1917 und 1921 durchlebte Rußland eine Zeit unvorstellbaren politischen und wirtschaftlichen Chaos. Wirtschaftlich und sozial war der äußerste Ruin erreicht. Die industrielle Produktion brach durch die Unterbrechung der Transportlinien zusammen, die Versorgung mit Rohstoffen und Krediten war unzulänglich, so daß es fast überhaupt keine Waren wie Kleidung, Schuhe oder landwirtschaftliche Gerätschaften gab. Im Jahr 1920 belief sich die In-

dustrieproduktion auf 13 Prozent des Wertes von 1913. Gleichzeitig wurde Papiergeld so großzügig gedruckt, daß der Rubel so gut wie wertlos war.

Der Plan der Illuminatenerfülltesich

Die Kommunisten haben die immer tiefer greifende nationale Tragödie ausgebeutet sowie die Uneinigkeit und Unentslossenheit ihrer Gegner. Sie führten ihren diabolischen Plan mit fanatischer Grausamkeit aus. Terror à la »Revolutionärer Katechismus« hieß die Losung des Tages - jeden Tag, jede Woche und jeden Monat. Die Werkzeuge, die diese gnadenlosen Terroristen einsetzten, war die Rote Armee unter Leitung von Leon Trotzki sowie die Geheimpolizei, die systematisch alle tatsächlichen, potentiellen oder eingebildeten Gegner ermordete. Diese Terroristen wurden für ihre blutbesudelten Dienste reich belohnt. Sie erhielten guten Lohn und eine umfangreiche Lebensmittelration. Sie waren »das Gesetz«, wo immer sie hingingen.

Wahrlich, die Situation in Rußland »schrie laut« nach Maßnahmen seitens der westlichen Nationen, die sich selbstgefällig soviel auf ihre »Menschlichkeit« zugute hielten. Aber keine einzige Nation rührte sich, um die Vernichtung der unschuldigen Massen in Rußland zu verhindern. Ihre Regierungen wurden allesamt von derselben Kraft

kontrolliert, die geschäftig dabei war, Rußland gemäß dem Plan zu erdrosseln, den der Illuminaten »Alleiniger Oberbefehlshaber« Abert Pike in seinem berühmten Brief an Mazzini im Jahre 1871 beschrieben hatte.

Trotzki, der der Hauptanstifter dieses Gemetzels war, rechtfertigte seine Taten damit, daß sie »eine Demonstration des Willens und der Stärke des Proletariats« seien.

Winston Churchill bemerkte in seinem Artikel in der »Illustrated Sunday Herald« am 8. Februar 1920, daß die »weltweite und stetig wachsende >Illuminaten<-Verschwörung eine klar erkennbare Rolle in der Tragödie der Französischen Revolution gespielt hat. Sie ist die Antriebsfeder einer jeden subversiven Bewegung des 19. Jahrhunderts gewesen; und nun, zuletzt, hat diese Bande außergewöhnlicher Persönlichkeiten aus der Unterwelt der Großstädte Europas und Amerikas das russische Volk bei den Haaren gepackt und sind praktisch die unangefochtenen Herren dieses riesigen Reiches.«

Die Französische Revolution, von Winston Churchill als die »klar erkennbare« Arbeit der Illuminatenverschwörung gekennzeichnet, war eine Zeit voller Blutvergießen und Gewalttaten, eine Terrorherrschaft, die den Tod von Hunderttausenden von Menschen gefordert hatte..

Mit der von den Illuminaten ge-

planten und finanzierten Russischen Revolution von 1917 wird das frühere Ereignis an Intensität und Dauer völlig in den Schatten gestellt. In Frankreich hatte sich das rot-hitze Fieber des mordenden Pöbel in wenigen Monaten von selbst ausgebrannt. In Rußland wurde das kalt berechnete Abschlachten des Volkes und die systematische Vernichtung der alten Ordnung mit einem religiösen Eifer weitergeführt, der all die sadistischen, vom Teufel inspirierten Anweisungen in sich vereinigte, die in dem »Revolutionären Katechismus« niedergelegt sind, einem verwunderlichen Dokument.

Bevor das Blutvergießen ein Ende nahm, waren mehr als 30 Millionen Menschen unter dem gnadenlosen Schwert des von den internationalen Bankers erschaffenen roten Ungeheuers umgekommen.

Mehreren Millionen gelang es, den Krallen der kommunistischen Schlächter zu entgehen und in Nachbarländer zu fliehen.

Amerikas Eintritt in den Krieg

Mit der Verabschiedung des Gesetzes über die Einkommensteuer und über die Errichtung des Federal Reserve Systems war für die amerikanischen Bankers endlich der Weg frei für die Vorbereitung des amerikanischen Kriegseintritts in den Ersten Weltkrieg. Obwohl Wilson und

seine verborgenen Meister Amerikas militärisches Engagement in dem europäischen »Kriegstheater« seit geraumer Zeit geplant hatten, galt es, noch ein größeres Hindernis zu überwinden. Die überwältigende Mehrheit des amerikanischen Volkes befürwortete den Standpunkt des Isolationismus. Sie wollte, daß ihr Land an den lieb gewonnenen Prinzipien der Monroe-Doktrin vom 2. Dezember 1823 festhält und sich nicht in einen Krieg in Europa einmischte.

Als sich der selbstgefällige Marionettenpräsident zur Wiederwahl 1916 stellte, war er gezwungen, so zu tun, als ob er auf der Seite des amerikanischen Volkes stünde, jedenfalls für die Dauer des Wahlkampfes. Mit dem Slogan »Er hat uns aus dem Krieg herausgehalten« konnte Wilson die Wiederwahl knapp für sich gewinnen. Nur wenige Tage nach seiner zweiten Amtseinführung trat Wilson vor den Kongreß und verlangte die Kriegserklärung gegen Deutschland. Der Kongreß gehorchte.

Amerika erklärte Deutschland am 6. April 1917 den Krieg, und im Juni landeten Hunderttausende amerikanische Truppen unter dem Kommando von General John J. Pershing in Frankreich.

In dem Buch »Pilgrim Partners«, das in sehr kleiner Auflage 1942 erschienen ist, enthüllt Sir Harry Brittain, wie die internationalen Verschwörer über die Nachricht

der amerikanischen Kriegserklärung entzückt waren:

»Endlich dämmerte im April 1917 ein wunderbarer Tag in der anglo-amerikanischen Geschichte herauf - die USA hatten sich den Alliierten angeschlossen. Einige Tage darauf wurde in der St. Pauls Kathedrale ein feierlicher Gottesdienst abgehalten, um den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg zu zelebrieren und die Mitglieder des Pilgrim Clubs erhielten Ehrenplätze unter der Domkuppel, hinter dem König und der Königin.«

Amerika als Werkzeug der Banker

Trotz der massiven Infusion »frischen Blutes« auf sehen der Verbündeten hielt Deutschland stand. Bereits 1918 hatte Deutschland - mit Hilfe der nach Einstellung der Feindhandlungen im Osten an die Westfront verlegten Truppen - eine massive Stirb-oder-Sieg-Offensive auf die alliierten Streitkräfte vorgenommen. Die Deutschen schossen sich bereits den Weg durch die Außenbezirke von Paris, ehe sie aufgehalten wurden. Eine Gegenoffensive der Alliierten, vor allem kraft der amerikanischen Verstärkung, brach der deutschen Armee das Genick und zwang sie zum Rückzug auf die ursprüngliche Hindenburg-Linie.

In Deutschland selbst schwollen die Probleme zu einer Revolution an und der deutsche Militär-

apparat fing an, auseinanderzubrechen. Kaiser Wilhelm II. dankte ab. Der Krieg war zu Ende, als am 11. November 1918 in Compiegne, Frankreich, der Waffenstillstand unterzeichnet wurde, der den Ersten Weltkrieg beendete.

In den 17 Monaten der amerikanischen Expedition in das europäische »Theater« wurden eine Reihe weitreichender Zielsetzungen für die Hintermänner erreicht.

Amerikas Außenpolitik des Isolationismus und der Neutralität, die George Washington so bepredigt in seiner Abschiedsbotschaft verfochten und die ihren Niederschlag in der Monroe-Doktrin gefunden hatte, war tot. Damit war ein Präzedenzfall geschaffen worden - wenngleich durch ungeheuerlichen Betrug - daß Amerika als ein militärisches Werkzeug in den Händen der internationalen Banker benutzt werden konnte.

Dem Pan-Amerikanismus wurde durch ein Geheimabkommen der Pilgrim Society Ende 1890 abgeschworen, als die amerikanischen Wirtschafts- und Politkräfte entschieden, daß sie in Zukunft den »Anglo-Saxonismus« unterstützen und die Interessen der Krone verteidigen würden. Das Bewußtsein über diese Tatsache hat vielen Amerikanern nur sehr langsam gedämert.

Das zaristische Rußland, den Geldmonopolisten seit vielen



Ruinen und Schulden und nur Verlierer. Einziger Sieger auf dem Weg zur Beherrschung der Welt: Die Rote Armee der Bankers, die das »Rote« Etikett der Rothschilds trug.

Jahren ein Dorn im Auge, war mit Erfolg von der Weltbühne gefegt worden. Dies hatte 47 Jahre zuvor der Oberilluminat Albert Pike in seinem berühmten Brief an Mazzini beschworen.

Der Erste Weltkrieg hatte in den beteiligten Ländern eine Staatsverschuldung von astronomischer Höhe geschaffen. Diese Schulden waren bei den internationalen Bankern gemacht worden, die die Sache von vorne bis hinten organisiert und in Szene gesetzt haben. »Kriegsschauplätze« haben sich schon immer als höchst lukrativ für ihre Manager und diejenigen erwiesen, die sie finanzieren.

Ruinen und Schulden und nur Verlierer

Der Erste Weltkrieg hatte in den Ländern Europas einen beispiellosen gesellschaftlichen Umbruch bewirkt und die Bühne für eine weltweite soziale Revolution vorbereitet. Als der Waffenstillstand 1918 geschlossen wurde, hatte sich das Bild der Welt grundlegend verändert.

Aus den Ruinen und Schulden des »Krieges zur Beendigung allen Krieges« erhoben sich unanfechtbare Tatsachen. Das englische Volk hatte verloren. Das französische Volk hatte verloren ebenso wie das deutsche, österreichische und das italienische. Das russische Volk hatte den Krieg, die Revolution - und seine Freiheit verloren.

Amerika, mit mehr als zwei Millionen Truppen bei Kriegsende in Europa, stand auf seilen der Verlierer Rußland nur wenig nach. Dank der Treulosigkeit von Präsident Wilson und vielen Kongreßmitgliedern und der ungezügelten Lust derer, die jetzt unser Währungssystem kontrollieren, befand sich die einstmals stolze amerikanische Republik auf rasantem Weg in die Zerstörung.

Obwohl das amerikanische Volk eindeutig der Verlierer im Ersten Weltkrieg war, ebenso wie die Völker der übrigen beteiligten Nationen, gab es eine Gruppe, für die der Erste Weltkrieg ein uneingeschränkter Erfolg gewesen war: die Big Bankers.

Die Tatsachen über die wirklichen Sieger teilt Carrol Quigley in seinem Buch »Tragedy and Hope« mit: »Der Erste Weltkrieg war eine Katastrophe solchen Ausmaßes, daß selbst heute das Vorstellungsvermögen nur schwer mithalten kann. An allen Fronten sind in der gesamten Kriegszeit rund 13 Millionen Männer der verschiedenen Streitkräfte umgekommen, sei es durch Verwundung oder Krankheit. Die Carnegie-Stiftung für den internationalen Frieden hat geschätzt, daß der Krieg Gebäude im Wert von 400 000 000 000 \$ zerstört hat, wobei der Wert aller Gebäude in Frankreich und Belgien zu der Zeit nicht mehr als 75 000 000 000 Dollar betragen hat.«

Wenn Sie die folgenden Worte lesen, erinnern Sie sich der langfristigen Zielsetzung der Illuminaten, wie sie aus verschiedenen Quellen belegt wurde: »Es war offensichtlich, daß der Aufwand an Menschen und Gütern in solchen Größenordnungen eine gewaltige Mobilmachung von Hilfsquellen in der ganzen Welt erforderlich macht, und nicht umhin konnte, weitreichende Auswirkungen auf die Denk- und Handlungsweise der Menschen zu haben, die unter eine derartige Belastung gezwungen wurden. Einige Staaten wurden vernichtet oder auf immer verkrüppelt. Es gab tiefgreifende Veränderungen im Finanz- und Wirtschaftsleben, in den gesellschaftlichen Beziehungen, in der Weltanschauung und im Gefühlsverhalten. Der Krieg setzte nichts Neues in die Welt; vielmehr beschleunigte er einen Gärungsprozeß. Mit dem Ergebnis, daß Veränderungen, die sich in Friedenszeiten über einen Zeitraum von 30 oder 50 Jahren entwickelt hätten, innerhalb von fünf Kriegsjahren vollzogen worden waren.

Beherrschung der Wirtschaft der Welt

Carrol Quigley betont des Weiteren, die gewaltigen Veränderungen »in der Gesellschaftsordnung«, die der Krieg bewirkt hat, aber er beklagt die Tatsache, daß viele es nur langsam akzeptieren konnten, diese Veränderungen als dauerhaft anzusehen. »Es war, als ob die Veränderungen zu schnell gekom-

men wären, um vom menschlichen Verstand hingenommen zu werden, oder was wahrscheinlicher ist, daß die Menschen zwar die überall eingetretenen Veränderungen sahen, aber annahmen, sie seien vorübergehende Entgleisungen einer Kriegszeit und daß, wenn der Frieden käme, sie verschwinden und jedermann zu seiner langsamen, angenehmen Welt von 1913 zurückkehren würde.« Für den illuminierten Professor Quigley war dies ein »sehr gefährlicher« Standpunkt.

»Sehr gefährlich« für wen? Vermutlich für die Illuminierten und für die internationalen Bankers, die, wie Quigley offen zugibt, höchst interessiert daran waren, »ein anderes, weitreichendes Ziel, nicht geringeres als die Erschaffung eines Weltsystems zur finanziellen Kontrolle durch private Hand, in der Lage, das politische System eines jeden Landes und die Wirtschaft der Welt insgesamt zu beherrschen. Dieses System sollte auf feudalistische Weise (Rückkehr zur Leibeigenschaft) von den Zentralbanken der Welt (internationale Bankers) gesteuert werden, die konzentriert handeln, und zwar aufgrund von Geheimabkommen, die auf häufigen Privatkonferenzen und Treffen vereinbart würden.«

Quigley, ein anerkannter »Insider«, der sich mit einem zweijährigen Zugang zu den »Papieren und Geheimdokumenten« der Round-Table-Gruppe (Illuminaten) zu Beginn der 60er

Jahre brüstet, macht einige aufschlußreiche Erklärungen über die internationalen Bankers:

»Die Geschichte des vergangenen Jahrhunderts zeigt, daß der Rat, den die Bankers (die, wie wir gesehen haben, die Regierungen kontrollieren) Regierungen gegeben haben, ebenso wie der Rat, den sie an Industriekonzerne gegeben haben, für die Bankers durchweg vorteilhaft waren, aber für die Regierungen, Unternehmen und das Volk allgemein oft unglücklich. Solcher Rat konnte, falls notwendig, durch Manipulation der Aktienbörse, Goldbewegungen, Diskontsätze, ja sogar durch Wirtschaftszyklen aufoktroiert werden.«

Quigley entdeckt uns sodann die Methoden, mit denen die internationalen Bankers jedes Gramm Profit aus dem Krieg herausgeschlagen haben, den ihre Tricks verursacht haben. Er informiert seine Leser, daß »im Juli 1914 die Militärs zuversichtlich waren, eine Entscheidung innerhalb von sechs Monaten herbeiführen zu können, weil ihre strategischen Pläne und die Beispiele von 1866 und 1870 eine sofortige Entscheidung nahelegten. Dieser Glaube wurde von den Finanzexperten unterstützt, die zwar die Kosten des Krieges erheblich unterschätzt hatten, aber dennoch sicher waren, daß die finanziellen Mittel aller Staaten nach sechs Monaten erschöpft sein würden. Unter finanzielle Mittel verstanden sie die Goldreserven der ver-

schiedenen Nationen. Diese waren ganz offensichtlich begrenzt; alle Großmächte waren an den Goldstandard gebunden, nach dem Banknoten und Papiergeld auf Verlangen in Gold umgetauscht werden konnten.«

Die Banken machten das Geld

Quigley schreibt weiter, daß »der Kriegausbruch von 1914 diese finanziellen Kapitalisten von ihrer schlechtesten Seite zeigte, kurzsichtig und selbstsüchtig, während die, wie gewöhnlich, ihre totale Hingabe an das soziale Wohl proklamierten. Die Einstellung der Bankers hat sich am deutlichsten in England gezeigt, wo jede Bewegung von den Bemühungen diktiert wurde, ihre eigene Position zu sichern und davon zu profitieren, und nicht von den Überlegungen, wie die Wirtschaft für den Krieg oder das Wohl des englischen Volkes zu mobilisieren sei.«

Um die Finanzierungsprobleme zu bewältigen und den Weg für eine Verlängerung des Krieges zu öffnen, so daß daraus der größte finanzielle und politische Gewinn geschlagen werden konnte«, stellten die Bankers ein System auf, wonach die ihnen geschuldeten Verpflichtungen mit ungedecktem Papiergeld - sogenannte Schatzanweisungen - beglichen werden konnten.«

»Jedes Land hob den Goldstandard bei Kriegsbeginn bis auf

weiteres auf. Damit wurde die automatische Begrenzung in der Versorgung mit Papiergeld beseitigt. Sodann hat jedes Land den Krieg durch Aufnahme von Krediten bei den Bankern bezahlt. Die Banken machten das Geld, das sie anschließend ausliehen, indem sie der Regierung einfach ein Konto in beliebiger Höhe einräumten, auf das die Regierung Schecks ziehen konnte. Die Banken waren damit nicht mehr in der Höhe der Kredite beschränkt, die sie bereitstellen konnten, weil sie nun kein Gold mehr auf Verlangen gegen Schecks eintauschen mußten. Damit wurde die Geldschöpfung der Banken in Form von Krediten nur noch von der Nachfrage ihrer Schuldner begrenzt. Und da die Regierungen für ihren Bedarf Geld borgten, borgten natürlich auch die Privatunternehmen, um die Regierungsaufträge ausführen zu können. Das Gold, das nun nicht mehr einfach verlangt werden konnte, ruhte in den Tresoren, abgesehen von kleinen Mengen, die exportiert wurden, um für die Lieferungen neutraler Länder oder von Mitstreitern zu bezahlen.«

Der gewaltige Anstieg von ungedecktem Papiergeld führte zu einer atemberaubenden Inflation: »Die Mittelklasse der europäischen Gesellschaft, mit ihren Bankguthaben, Scheckeinlagen, Hypotheken, Versicherungs- und Rentenpapieren wurde durch die Kriegsinflation angeschlagen und sogar ruiniert.«

Lügen wie zu keiner anderen Zeit der Weltgeschichte

Diese von den internationalen Bankern berechnete Vergewaltigung der Währung hatte eine zusätzliche Wirkung, die perfekt in ihre Pläne zur Vernichtung der »alten Weltordnung« paßte, die der »Neuen Weltordnung« der Illuminaten vorausgehen sollte. In einigen Ländern »ging die Inflation so weit, daß die Währungseinheit vollkommen wertlos wurde. Die Mittelklasse wurde weitgehend zerstört und ihre Angehörigen in die Verzweiflung getrieben oder zumindest an den Rand eines psychopathischen Hasses auf jede Form der Regierung oder der sozialen Klasse, die sie für ihren Notstand verantwortlich hielten.«

Selbst in England und Amerika »stiegen die Preise um 200 bis 300 Prozent, während die Staatsverschuldung um rund 1000 Prozent zunahm.« Professor Quigley bestätigt die Ansicht von Arthur Ponsonby, einem englischen Parlamentarier, daß »es in der Welt von 1914 bis 1918 mehr vorsätzliche Lügen gegeben haben muß als zu jeder anderen Zeit der Weltgeschichte.«

Aufgrund der englischen Zensur waren zum Beispiel die meisten Tatsachen bezüglich der Vorgeschichte des Krieges in Amerika unbekannt. Das englische Kriegspropaganda-Ministerium unter Leitung von Sir Gilbert

Parker betrieb das amerikanische Informationsbüro, welches »fast alle Informationen kontrollieren konnte, die für die amerikanische Presse bestimmt waren und fungierte ab 1916 als ein internationaler Nachrichtendienst, der die europäischen Nachrichten selbst an rund 35 amerikanische Zeitungen verteilte.«

Sie »unterschlugen jede Verletzung des Kriegsrechts oder der Regeln der Menschlichkeit, soweit diese der (britisch-französischen) Entente anzulasten waren. Hingegen wurden Verstöße und Grausamkeiten der Zentralmächte (Deutschland) groß herausgebracht.« »Greuel«-Propaganda wurde hochgespielt, Geschichten über Deutsche, die Tote verstümmeln, Frauen vergewaltigen, Kindern die Hände abhacken, Kirchen und Denkmäler entweihen und Belgier gekreuzigt haben, fanden im Westen allgemein Glauben, als man das Jahr 1916 schrieb.

Diese krassen Lügen wurden von den Illuminatenagenten für eine Reihe von Zwecken fabriziert. Zu diesen Zwecken gehörte die Hoffnung, dadurch die Chance eines Verhandlungsfriedens (zum Dezember 1916) zu sabotieren. Sie hofften damit auch, die Unterstützung neutraler Länder (wie die Vereinigten Staaten) zu gewinnen und diese im Namen der »Menschlichkeit« in den Krieg zu ziehen. Als der Öffentlichkeit diese Lügen am Ende des Krieges bekannt wurden, erfüllten sie auch noch den Zweck, die Skepsis gegenüber allen Regierungsmitteilungen weiter zu vermehren.

Wie Edward Stanton, Lincolns Kriegsminister, in seinem berühmten Buch »Mr. Secretary« sagt: »Kriege werden nicht ausgetragen, um einen Feind zu besiegen. Kriege werden gefochten, um einen Zustand hervorzurufen«, der vollkommen in Übereinstimmung mit den langfristigen Plänen der Illuminaten war.

VI. Verrat in Versailles

Als sich der Erste Weltkrieg, der »Krieg zur Beendigung aller Kriege«, zähflüssig einem Stillstand näherte und »Frieden« sich unbehaglich über die dezimierten und ausgelaugten Völker Europas legte, blieb eine Frage von übergeordneter Dringlichkeit in den Köpfen der monopolistischen Weltverteiler offen: wie sollten sie das Geschehen zwischen den führenden Mächten so manipulieren, daß ein weiteres universales Blutbad, mit all seinen möglichen Gewinnen und Fortschritten auf dem Weg zu ihrem Endziel in der nahen Zukunft mit tödlicher Wut ausbrechen würde?

Sofort nach dem Krieg belegte die englische Regierung auf Geheiß ihrer heimlichen Meister aus der City, Deutschland mit einer Blockade. Am 14. März 1919 erklärte Winston Churchill vor dem englischen Unterhaus, daß England »die Blockade mit Nachdruck durchsetze. Diese Waffe des Aushungerns ist vornehmlich auf die Frauen und Kinder gerichtet, die Alten, die Kranken und die Armen.«

Der Mann, der die Würfel rollen ließ

Während die London »Daily News« Augenzeugenberichten aus Deutschland über »viele entsetzliche Dinge . . . Babies zu Hauf, vom Fieber aus Mangel an Nahrung geschüttelt, von Hunger derart verzehrt, daß ihre kleinen Glieder wie dünne Stöckchen aussehen, ihre Gesichter hoffnungslos und ihre Augen voller Qual« brachte, berichtete, die »Associated Press« aus Paris am 24. Juli, daß »Deutschland 500 Hengste, 3000 Fohlen, 90 000 Milchkühe, 100 000 Schafe und 10 000 Zie-

gen an Frankreich abliefern muß. Des weiteren hat Deutschland 200 Hengste, 5 000 Stuten, 5 000 Fohlen, 50 000 Kühe und 40 000 Säue an Belgien abzuliefern.«

Wie uns Professor Quigley in seinem Buch »Tragedy and Hope« mitteilt, war »der Ausgang der Blockade verheerend. In den neun Monaten nach dem Waffenstillstand hat sie den Tod von 800 000 Menschen bewirkt.« In den vier Kriegsjahren hatte Deutschland 1,6 Millionen Menschen verloren. Die Sterblichkeitsrate in Deutschland während der Blockade war fünfeinhalbmals so groß wie im Krieg.

Als sich die Führer der »siegreichen« Nationen in Versailles, Frankreich, versammelten, um über das Schicksal Europas zu beschließen, waren auch die Rothschilds und ihre Agenten mit von der Partie, um sicherzustellen, daß die Dinge in die Bahn gelenkt wurden, die ihren Interessen nützlich sein würde. Die Delegation der Vereinigten Staaten wurde nach außen hin von Woodrow Wilson angeführt.

aber es bestanden bei den anderen führenden Teilnehmern keinerlei gedankliche Zweifel daran, daß House der Mann war, der die Würfel rollen ließ. Er war der Mann, der die Entscheidungen traf. Ohne seine Billigung ging nichts.

Berater waren die Bankers

Der dritte im Führungsbunde der amerikanischen Delegation, der die Rolle eines »Beraters« spielte, war Bernard Baruch. In seiner Zeit als despotischer Leiter des Amtes für Kriegsindustrie im Ersten Weltkriege hatte Baruch es verstanden, sich ein Vermögen von rund 200 Millionen US-Dollar zu erwerben, indem er lukrative Regierungsaufträge an die »richtigen« Stellen vergab. Baruch hatte für Wilsons Wahlkampagne 1912 und 1916 sein privates Vermögen investiert. Es hatte sich nett bezahlt gemacht!

England wurde durch seinen Premier David Lloyd George vertreten. An seiner Seite befand sich Sir Philip Sassoon, ein direkter Nachfahre von Amschel Rothschild und ein Mitglied des englischen Privy Council (geheimer Staatsrat). Auf der Friedenskonferenz agierte Sassoon als Lloyd Georges Privatsekretär und konnte damit an allen supergeheimen Sitzungen teilnehmen.

Bei den Franzosen wurde Premierminister Clemenceau von einem Mann »beraten«, der den

Namen »Georges Mandel« trug. Es war kein neuer Job, den dieser spitznasige, untersetzte kleine Chemiker ausführte, der während des Krieges das französische Innenministerium geleitet und die Zivilbevölkerung zum Mut ermahnt hatte. Mandel, geborener Jeroboam Rothschild, ist oft als der Disraeli Frankreichs bezeichnet worden. Er war ein Superpolitiker in einem Land der Politiker.

»Colonel« House war auf der europäischen Politszene kein Fremdling. Seit 1912 - insbesondere während der Kriegsjahre - hatte er regelmäßig die Kanzlerämter Europas besucht. »House fühlte sich immer ganz zu Hause, ob er mit König Georg im Buckingham Palast dinierte, mit dem Kaiser in Potsdam plauderte oder im Elysee Palast zu Mittag aß, genauso wie in den Zeiten, als seine Bibliothek in Austin der Treffpunkt der Männer war, die Texas regierten«.

Zur Zeit der Versailler Friedenskonferenz befand sich House auf dem Höhepunkt seiner Macht. Er war dort der gefragteste Mann. Premiers, Botschafter und Delegierte belagerten ihn in seinem Hotel Carlton. An einem einzigen Tag gewährte er an solch einflußreichen Männern 49 Audienzen. Einmal traf der französische Regierungschef, Clemenceau, ein, als der Präsident Wilson bei House weilte. Der Präsident mußte das Zimmer verlassen, während House und der französische Premier

sich unter vier Augen unterhielten. Wilson war nur ein Bauer in dem Spiel - ein austauschbarer Bauer in dem tödlichen Spiel der internationalen Macht.

Wilson ein gebrochener Mann

Es liegen erhebliche Beweise vor, daß Woodrow Wilson be-



Nach vier Jahren Krieg wehte überall ein Hauch von Brüderlichkeit. Die Banker planten bereits wegen des Profites einen neuen Krieg.

reits 1914 zu der furchterregenden Einsicht gelangt war, er habe, seine »Seele dem Teufel verkauft« im Austausch für einen flüchtigen Moment des »Ruhmes« auf der nationalen und internationalen Bühne. Diese Tatsache hat offensichtlich das Gewissen des Präsidenten in den späteren Jahren mehr und mehr belastet. House vertraute seinem Tagebuch später an, daß er »damals (1914) und auch mehrmals danach dachte, der Präsident habe den Wunsch zu sterben; zweifellos war an seiner Haltung und seiner Gemütsverfassung abzulesen, daß er dem Leben keine Freude abgewann.«

Einige Monate nach Wilsons zweiter Amtseinführung schrieb der englische Botschafter, Sir Horace Plunkett, an House: »Ich habe dem Präsidenten meine Aufwartung gemacht und war über sein abgehärmttes Aussehen erschrocken; die seit Januar eingetretene Veränderung ist entsetzlich deutlich.«

Zur Zeit der Versailler Konferenz, 1919, äußerte ein englischer Regierungsbeamter, Sir William Wiseman zu House, daß er erschrocken sei »über sein Aussehen. Sein Gesicht war an-

Farbe und häufig zuckte er mit dem nutzlosen Bemühen, die Nerven zu kontrollieren, die zu-
gespannt und blickte in eine graue

hatte, daß die verborgenen Mächte ihn als ihr Instrument bei ihrem Komplott zur Zerstörung der Vereinigten Staaten benutzten.

In Versailles wurde Woodrow Wilson von dem Betrug und den Schikanen der internationalen Machtpolitik vernichtet. Schwindel befiel ihn, als er herausfand, daß Amerika für den Erfolg eines Geheimabkommens gekämpft hatte, von dem die Vereinigten Staaten nichts gewußt hatten und welches gegen die ersten Interessen dieser Nation verstieß.

In Versailles verhandelten die Großmächte hinter verschlossenen Türen, die kleinen Nationen hatten in den Entscheidungen nichts mitzureden. Nachdem er seinem von House inspirierten Vorschlag über die Liga der Nationen durchgebracht hatte, brach Wilson unwiderruflich mit seinem »alter ego« und fuhr heim. Bei seiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten wurde Wilson vom amerikanischen Volk verstoßen. Innerhalb von zwei Wochen erlitt er zwei Schlaganfälle und war halb gelähmt. Nur wenige Menschen sahen ihn in den nächsten Monaten. Er starb 1924 in Washington.

Die Erklärung eines weiteren Krieges

Offenbar hatte der Marionettenpräsident eine längere Zeit der geistigen Tortur durchgemacht, die ihm seine Einsicht verursacht

Großbritannien - oder richtig die Krone - war mehr noch als Frankreich der eigentliche Nutznießer des Versailler Vertrages.

»Dem sogenannten gesättigten Imperium gelang es, in Form von Mandaten, die Mehrzahl der deutschen Kolonien zusätzlich zu einem fetten Stück von den Ottomanischen Besitzungen zu verschlingen. Die Kapitulation der deutschen Flotte beseitigte eine schwere Drohung und ließ England unangefochten als Seemacht vom Nordkap bis Gibraltar und von Gibraltar bis zu den Dardanellen zurück« (Nicholas Spykman »America's Strategy in World Politics«).

Der endgültige »Vertrag«, den man mit stillschweigendem Einverständnis der internationalen Bankers geschlossen hatte, ist von vielen Beobachtern als eine grausame Farce erkannt worden. Philip Snowden, der später ein Mitglied des englischen Parlaments war, hat eine zutreffende Bewertung geliefert: »Der Vertrag dürfte Briganten, Imperialisten und Militaristen zufriedenstellen. Er ist ein Todesstoß für alle diejenigen, die gehofft hatten, das Ende des Krieges werde den Frieden bringen. Es ist kein Friedensvertrag, sondern eine Erklärung für einen weiteren Krieg. Es ist der Verrat an der Demokratie und an den Gefallenen des Krieges. Der Vertrag bringt die wahren Ziele der Verbündeten an den Tag«.

Lord Curzon erklärte, der in Versailles erreichte Vertrag sei »kein Friedensvertrag, er ist einfach eine Unterbrechung der Feindhandlungen.«

Später hat Lloyd George dazu bemerkt: »Wir haben ein schrift-

liches Dokument, das uns Krieg in zwanzig Jahren garantiert. Wenn Sie einem Volk (Deutschland) Bedingungen auferlegen, die es unmöglich erfüllen kann, dann zwingen Sie es dazu, entweder den Vertrag zu brechen oder Krieg zu führen. Entweder wir modifizieren diesen Vertrag und machen ihn für das deutsche Volk erträglich oder es wird, wenn die neue Generation herangewachsen ist, es wieder versuchen.«

Noel F. Busch, Wirtschaftsberater im englischen Finanzministerium, deckt in einem in »Life« veröffentlichten Artikel am 17. September 1945 auf, daß John Maynard Keynes (später Lord Keynes), der neben Lord Rothschild in Cambridge wohnte und ein Direktor der Rothschild-kontrollierten Bank of England war, der Chefberater der englischen Regierung zu der Zeit war, als die finanziellen Klauseln des Versailler Vertrages entworfen wurden. So ist es nur natürlich, daß die Ergebnisse der wie auch immer gearteten »Vereinbarungen«, die in Versailles getroffen wurden, sich in den folgenden Jahren als höchst gewinnbringend für die Bankers und ihre Freunde erweisen würden.

Der Vertrag zinkte die Karten

In »Empire of >The City<« schreibt E. C. Knuth: »Die finanziellen Bestimmungen des Vertrages sind vielleicht der überhaupt unglaublichste Teil dieses absolut perfiden Papier-

werkes, das jemals zustandegebracht wurde und das im Sinne praktischer Durchführbarkeit den reinsten Blödsinn enthielt.«

Der in dem »Vertrag« enthaltene »Blödsinn« zinkte die Karten zugunsten der internationalen Bankers und ebnete ihnen den Weg, um ihre weltweiten Ambitionen ein gutes Stück voranzutreiben.

Im Anschluß an die von der City bei Einstellung des Feuers kaltblütig verhängte, mörderische Blockade Deutschlands - 800000 Deutsche starben vor Hunger und Krankheit in nur neun Monaten - wurden dem deutschen Volk untragbare Reparationsleistungen als Ergebnis des Versailler Vertrages auferlegt. Eine erste Zahlung in Höhe von 20 000 Millionen Mark sollte bis Mai 1921 erfolgen. Als zu diesem Zeitpunkt etwas weniger als die Hälfte davon tatsächlich bezahlt worden war, drohten die Franzosen mit der Besetzung des Ruhrgebietes, um dadurch die Bezahlung zu erzwingen. Diese Krise ging vorüber, nachdem Deutschland, von einem weiteren Ultimatum unter Druck gesetzt, eine Reparationsrechnung von insgesamt 132 000 Millionen Mark annahm und den Siegern Schuldscheine in dieser Höhe ausstellte. Davon wurden 83 Milliarden beiseite gelassen und vergessen. Aber Deutschland sollte auf die restlichen 50 Milliarden jährliche Zinsen in Höhe von 2,5 Milliarden sowie 0,5 Milliarden pro Jahr zahlen, um die Gesamtschuld zu verringern.

»Deutschland konnte diesen Verpflichtungen nur unter zwei Voraussetzungen nachkommen: 1. wenn es einen Haushaltsüberschluß hätte und 2. wenn es mehr exportieren als importieren könnte - das heißt eine positive Handelsbilanz hätte.«

Die »Mächte der Zukunft« sorgten dafür, daß diese Ziele nicht erreicht werden konnten, ohne daß dabei der Lebensstandard in Deutschland auf eine Stufe gedrückt werden mußte, auf der die deutschen Arbeiter kaum mehr als geknechtete Sklaven ausländischer Herren sein würden. Zum Beispiel belegte 1921 England sämtliche Importe aus Deutschland mit einer 26prozentigen Steuer. Außerdem weigerte sich England, deutsche Waren in ausreichenden Mengen einzuführen. Daß Deutschland die Reparationszahlungen in Waren und Dienstleistungen hätte begleichen können, wenn seine Gläubiger den Willen gehabt hätten, diese Waren- und Dienstleistungen anzunehmen, wird durch die Tatsache veranschaulicht, daß das reale pro-Kopf-Einkommen des deutschen Durchschnittsarbeiters zu Beginn der 20er Jahre um 18 Prozent höher lag als in der Wirtschaftsblüte des Jahres 1913.

Chronische Inflation

Anstatt den Lebensstandard drastisch zu senken und gewaltige Steuererhöhungen vorzunehmen, ließ die deutsche Regierung mehrere Jahre lang einen

unausgeglichene Haushalt zu. Die Riesendefizite werden in dem von der Zentralbank (Reichsbank) geliehenen Geld bezahlt, die den internationalen Bankern unterstand.

Das Ende war leicht vorherzusehen: chronische Inflation! Im Jahre 1920 erhielt man für 20 Mark ein englisches Pfund. Zum August 1921 brauchte man bereits 300 Mark, um ein Pfund zu kaufen. Drei Monate später war der Wechselkurs 1000 : 1. Danach verschlechterte sich die Lage rasant. Zum Januar 1923 mußten 80 000 Mark für ein englisches Pfund bezahlt werden. Sieben Monate später lag der Kurs bei 20 Millionen für ein Pfund. Und am Jahresende brauchte man 20 Milliarden Mark, um ein englisches Pfund zu kaufen.

Der Wert des deutschen Papiergeldes verflüchtigte sich mit so alarmierendem Tempo, daß am Schluß die Bank nur noch eine Seite des Scheins bedruckte. Damit das Papier, auf das die Banknoten gedruckt wurden, nicht am Ende mehr wert war als der darauf genannte Betrag, gab die Reichsbank nur Scheine in astronomischen Beträgen heraus.

Viele Arbeiter wurden zweimal am Tag bezahlt, zu Mittag und bei Feierabend. Die Ehefrauen kamen zu ihren Männern vor die Fabrikstore, holten die Bündel Geld und rannten zum nächsten Laden, um Lebensmittel und sonst Notwendiges noch vor der nächsten Preiserhöhung einzu-

kaufen. Furcht und Verzweiflung bemächtigte sich des Landes. Die Mittelklasse war praktisch ausgeradiert. Wer Immobilien besaß - Gebäude, Land, Fabriken - profitierte von der Panik: er konnte seine Schulden mit Inflationsmark abbezahlen.

In diesem Chaos stellte Deutschland den Antrag auf ein Moratorium für sämtliche Bargeldzahlungen für die Reparationen, und zwar für die nächsten zwei Jahre. Die siegreichen Mächte lehnten den Antrag ab und am 9. Januar 1923 stimmte die Reparationskommission mit drei zu eins dafür (auf Geheiß der City stimmte England mit >Nein>. Man wollte lieber die Ausländer die schmutzige Arbeit für einen machen lassen), daß Deutschland mit seinen Zahlungen in Verzug sei. Zwei Tage später marschierten die Streitkräfte Frankreichs, Belgiens und Italiens in das Ruhrgebiet ein und besetzten Fabriken, Bergwerke, Wälder und sonstige wertvolle Plätze, aus denen sich Geld zwecks Reparationszahlungen herausholen ließ. Die deutschen Arbeiter an der Ruhr riefen zu einem Generalstreik auf, weigerten sich, die Wiedergutmachungszahlungen vorzunehmen und begannen ein Programm des passiven Widerstandes. Die Regierung stellte sich hinter die Streikenden.

Das besetzte Gebiet war relativ klein (rund 100 mal 50 km), enthielt aber 10 Prozent der Bevölkerung und erzeugte 80 Prozent der deutschen Kohle, Eisen und



»So, jetzt haben wir den Völkerbund«. Alle gegen Einen, gegen den nackt auf dem Boden liegenden deutschen Michel.

Stahl und stellte 70 Prozent des Gütertransportes.

Die Besetzung erwies sich als ein Mißerfolg. Die Besatzer, (12500 Mann stark und 2000 Kollaborateure) versuchten vergebens, die Funktionsfähigkeit des Gebietes aufrecht zu erhalten.

Die Ereignisse an der Ruhr stellten eine ungeheure Belastung für die bereits disintegrierende deutsche Wirtschaft dar. Nicht nur, daß dadurch die Mark kaputt gemacht wurde, sondern auch die Besatzungsmächte erhielten nicht die von ihnen gewünschten Reparationen.

Der Dawes-Plan

Diese Sackgasse wurde also verlassen und die Ruhr frei gemacht, als sich Deutschland mit einer Kompromißlösung einverstanden erklärte, die als der Dawes-Plan bekannt ist. Diesen »Plan« hatte J. P. Morgan entworfen, und zwar mit Hilfe eines Komitees internationaler Finanzexperten. Charles Dawes, J. P. Morgan, ein Rothschild-Genosse, gehörte zu den führenden Finanziers Amerikas zu Beginn dieses Jahrhunderts. Nebenbei ist zu sagen, daß Morgan eine wesentliche Rolle bei der Gründung des »Council of Foreign Relations« (Rat für Auswärtige Beziehungen) - der »unsichtbaren Regierung« - im Jahre 1921 gespielt hat. Der CFR lenkt seitdem die Geschicke Amerikas.

Nach dem Dawes-Plan wurden in den ersten vier Jahren Deutschland Kredite in Höhe von 800 Millionen Dollar eingeräumt. Diese sollten für den Wiederaufbau benutzt werden, der seinerseits die Finanzen bringen sollte, mit denen die Reparationszahlungen an Deutschlands Gläubiger zu leisten waren. Ein Großteil des Geldes stammte aus den Vereinigten Staaten.

Dazu berichtet Professor Quigley: »Es ist zu beachten, daß dieses System von den internationalen Bankern eingerichtet wurde, und daß das Ausleihen des Geldes anderer an Deutschland für diese Banker höchst gewinnbringend war.«

Er schreibt weiter: »Mit Hilfe dieser amerikanischen Kredite wurde die deutsche Industrie weitgehend mit den neuesten technischen Einrichtungen ausgerüstet. Mit diesen amerikanischen Krediten konnte Deutschland seine Industrie wieder aufbauen und sie mit Abstand zur zweitbesten der Welt entwickeln. Damit konnten Wohlstand und Lebensstandard beibehalten werden, trotz Niederlage und Reparationen, und die Reparationen bezahlt werden, ohne die Übel eines defizitären Haushaltes und einer negativen Handelsbilanz. Mit Hilfe dieser Kredite konnten die deutschen Schuldner ihre Kriegsschuld an England und die USA zurückzahlen, ohne Waren und Dienstleistungen zu exportieren. Devisen, die in Form von Krediten an Deutschland gingen, flossen an Italien, Belgien, Frankreich und England in Form von Reparationen zurück sowie schließlich an die Vereinigten Staaten in Form von Rückzahlung der Kriegsschulden. Was allein an diesem System schlecht war, war, daß es einfallen würde, sobald die Vereinigten Staaten kein Geld mehr liehen, und zweitens, daß in der Zwischenzeit die Schulden lediglich von einem Konto auf ein anderes verschoben wurden und niemand der Zahlungsfähigkeit auch nur einen Schritt näher kam. In der Zeit von 1924 bis 1931 bezahlte Deutschland 10,5 Milliarden Mark an Reparationen, borgte sich aber insgesamt 18,6 Milliarden Mark. Somit war rein gar nichts gelöst, aber die internationalen Bankers saßen

im Himmel, wo es von Gebühren und Provisionen nur so regnete.«

Der Young-Plan

Der Dawes-Plan schlug fehl, als nämlich Deutschlands Reparationsverpflichtungen trotz der Milliardenbeträge, die bezahlt wurden, zunahmen. Er wurde von dem Young-Plan abgelöst, der nach Owen Young - einem Morgan-Agenten - benannt wurde und der der Vorsitzende des Komitees war, das dieses neue Arrangement aufstellte. Zwecks besserer Plünderung gründeten die internationalen Bankers in der Schweiz die Bank für Internationalen Zahlungsverkehr. Damit konnte die Wiedergutmachungszahlungen einfach dadurch erfolgen, daß Guthaben von einem Konto eines Landes bei dieser Bank auf das eines anderen Landes gebucht wurden, das ebenfalls bei der Bank geführt wurde. Auch hier machten die »Big Bankers« den großen Reibach mit Gebühren und Provisionen.

Beachten Sie eine Anzahl entscheidender Faktoren: die internationalen Bankers und ihre Agenten riefen die Zustände hervor, die zum Ersten Weltkrieg führten; sie schlugen finanzielle Beute aus dem Krieg; sie finanzierten die russische Revolution und ergriffen die Kontrolle über dieses weite Land; sie manipulierten die Geschehnisse in Europa nach dem Krieg in einer Weise, die »einen Zustand

schaft« (nach Worten von Edward Stanton), infolgedessen sie finanziell »im Himmel saßen«; sie benutzten amerikanische Gelder, für die sie riesige Provisionen einstrichen, um Deutschlands Industrie »mit den neuesten technischen Einrichtungen auszurüsten« und »sie mit Abstand zur zweitbesten der Welt zu entwickeln«; bei ihren Manipulationen haben diese skrupellosen Monopolgeier die Deutschen benutzt und dermaßen ausgenutzt, daß sie sich deren unvergänglichen Haß verdient haben, und während sie die deutsche Industrie aufbauten, gleichzeitig aber die deutsche Bevölkerung bekämpften, haben sie den Weg vorbereitet, auf dem ein starker Mann die politische Bühne betreten konnte, der die Massen für seine »Sache« gewinnen würde, indem er ihnen Freiheit von den internationalen Finanzräubern verspricht.

Vorbereitung des Zweiten Weltkrieges

Im Herbst 1929 war es an der Zeit, daß die internationalen Bankers auf den Knopf drücken sollten, mit dem die Maschinerie in Bewegung gesetzt wurde, die zum Zweiten Weltkrieg führte. Nachdem sie selbst, ihre Agenten und Freunde auf der Welle eines künstlich aufgeblasenen Aktienbooms ausverkauft hatten, zogen die internationalen Bankers dem ganzen System den Boden unter den Füßen weg und stürzten die Vereinigten Staaten in die große Depression. In den

folgenden Jahren verlangsamte sich die Wirtschaftsentwicklung überall in der Welt, bis praktisch nichts mehr lief.

Der Börsenkrach von 1929 beendete Amerikas Kreditvergabe an Deutschland. Dadurch wurde eine empfindliche »Flucht aus der Mark« ausgelöst, da die Leute übereinander herfielen, um die Mark gegen günstigere Währungen einzutauschen, denen sie ein größeres Vertrauen schenkten. Daraus ergab sich eine empfindliche Belastung für Deutschlands Goldreserven. Da diese abnahmen, mußte die Höhe der Kredite und des Bargeld-

Umlaufes gesenkt werden, und zwar über höhere Zinsen.

Deutschland wandt sich auch weiterhin in einem Meer von Schulden, Furcht und Schwierigkeiten, und jedermann versuchte, den Kopf über den immer weiter steigenden Fluten des Unheils zu halten. An dieser Stelle nun trat Adolf Hitler und seine Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter Partei in das Rampenlicht der deutschen Politbühne. Die internationalen Bankers halfen Hitler bis zur Machtübernahme 1933 mit Geldspritzen von rund 130 Millionen Mark.

VII. Hitler und die Drahtzieher des Zweiten Weltkrieges

Im Herbst 1929 war es an der Zeit, daß die internationalen Bankers auf den Knopf drücken sollten, mit dem die Maschinerie in Bewegung gesetzt wurde, die zum Zweiten Weltkrieg führte. Nachdem sie selbst, ihre Agenten und Freunde auf der Welle eines künstlich aufgeblasenen Aktienbooms ausverkauft hatten, zogen die internationalen Bankers dem ganzen System den Boden unter den Füßen weg und stürzten die Vereinigten Staaten in die große Depression. In den folgenden Jahren verlangsamte sich die Wirtschaftsentwicklung überall in der Welt, bis praktisch nichts mehr lief.

Der Börsenkrach von 1929 beendete Amerikas Kreditvergabe an Deutschland. Dadurch wurde eine empfindliche »Flucht aus der Mark« ausgelöst, da die Leute übereinander herfielen, um die Mark gegen günstigere Währungen einzutauschen, denen sie ein größeres Vertrauen schenkten. Daraus ergab sich eine empfindliche Belastung für Deutschlands Goldreserven. Da diese abnahmen, mußte die Höhe der Kredite und des Bargeldumlaufes gesenkt werden, und zwar über höhere Zinsen.

Bis zum Ende 1931 wurde in Deutschland der Diskontsatz Schritt für Schritt angehoben, bis er schließlich die schwindelerregende Höhe von 15 Prozent erreichte, ohne daß dadurch der Abfluß der Goldreserven aufgehalten worden wäre. Als Deutschlands Appell, die Reparationszahlungen zu verringern, von seinen Gläubigern aus verschiedenen Gründen abgelehnt wurde, verschlimmerte sich das Dilemma noch weiter. Während »mehrere Komitees internationaler Bankiers das Problem dis-

kutierten, spitzte sich die Krise zu«. Die Darmstädter Bank und die Schröder-Bank brachen zusammen.

Hitler bietet Abhilfe

Deutschland wandt sich auch weiterhin in einem Meer von Schulden, Furcht und Schwierigkeiten, und jedermann versuchte, den Kopf über den immer weiter steigenden Fluten des Unheils zu behalten. An dieser Stelle nun traten Adolf Hitler und seine Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) in das Rampenlicht der deutschen Politbühne. Seine Botschaft fand in den Herzen von Millionen Deutschen ein tiefes Echo.

Seine mit Kraft vorgetragenen Versprechungen, Deutschland aus den Fesseln des Versailler Vertrages, dem fremden Finanzmoloch, zu befreien und der erheblich eingeeengten und krisenmüden Bevölkerung »Lebensraum« zu geben, fanden zu Beginn der 30er Jahre Aufmerk-



Ein Banker über Hitler: »Wenn ich alle Gespräche zusammenfasse: er ist nicht intelligent, sondern starrköpfig«.

samkeit im Volk. Er bot den Menschen etwas an, wonach sie sich sehnten. Seine Reden erweckten Hoffnung zu neuem Leben.

Das Deutschland der frühen 30er Jahre war eine von den internationalen Bankern gebaute Zeitbombe, die auf eine Person

vom Schlage Hitler gewartet hatte, der die Szene betreten und die Kontrolle ergreifen würde.

Hitler als lukratives Geschäft

Aus detaillierten Aussagen vor dem Kilgore Committee of the

US Senat, 1945, Hearing über »Elimination of German Resources for War« (Beseitigung von Kriegsführungsquellen in Deutschland) geht hervor, daß »als die Nazis 1933 an die Macht kamen, sie feststellen konnten, daß man seit 1918 enorme Fortschritte in der Vorbereitung Deutschlands für den Krieg in wirtschaftlicher und industrieller Hinsicht gemacht hatte«.

Die gewaltigen Beträge amerikanischen Kapitals, die unter dem Dawes-Plan ab 1924 nach Deutschland geflossen waren, hatten die Grundlage gebildet, auf der Hitlers Kriegsmaschinerie aufgebaut worden war. Wie Dr. Anthony C. Sutton in »Wall Street and the Rise of Hitler« aufführt, »läßt sich der vom amerikanischen Kapitalismus an Deutschland geleistete Beitrag zur Vorbereitung des Krieges vor 1940 nur als phänomenal beschreiben. Er war zweifellos entscheidend für die militärische Vorbereitung in Deutschland.

Beweise legen es nahe, daß nicht nur ein einflußreicher Sektor der amerikanischen Wirtschaft sich über die Natur des Nazitums bewußt war, sondern ihm auch wo immer möglich - und lukrativ - aus Eigennutz Vorschub leistete - in dem vollen Wissen, daß am Ende Krieg stehen würde, in den Europa und die USA gezogen würden. Auf Unwissenheit zu plädieren, ist mit den Fakten unvereinbar.«

Die sehr sorgfältig dokumentierten Beweise darüber, daß ameri-

kanische Banken- und Industriekreise an dem Aufstieg von Hitlers Dritten Reich höchst maßgeblich beteiligt waren, sind öffentlich zugänglich. Sie sind in den Protokollen und Berichten über Regierungshearings zu finden, die von verschiedenen Senats- und Kongreßausschüssen in den Jahren von 1928 bis 1946 veröffentlicht wurden. Zu den wichtigsten zählen: »House Subcommittee to Investigate Nazi Propaganda« im Jahre 1934 (Kongreß-Unterausschuß zur Untersuchung der Nazi-Propaganda), der Bericht über Kartelle, herausgegeben vom House Temporary National Economic Committee, 1941 (Vorläufiger Nationaler Wirtschaftsausschuß des Kongresses) sowie vom Senate Subcommittee on War Mobilization in 1946 (Senats-Unterausschuß für Mobilmachung im Jahre 1946).

Öl aus Kohle

Ein Teil dieser faszinierenden Geschichte ist mit der Entstehung eines internationalen Kartells, mit Schwerpunkt in Deutschland, verbunden, das die Chemie- und Pharmaindustrie in der ganzen Welt kontrollierte. Beteiligungen bestanden in 93 Ländern, und es war eine mächtige wirtschaftliche und politische Macht in allen Erdteilen. Es hieß I. G. Farben.

»I. G. steht für Interessengemeinschaft beziehungsweise gemeinschaftliche Interessen oder einfacher, Kartell. Bis zum Aus-

bruch des Zweiten Weltkrieges hatte sich die I. G. Farben zum größten Chemieunternehmen der Welt entwickelt und war Teil eines Kartells von einer gigantischen Größe und Macht, wie es in der ganzen Geschichte einmalig war« (»World Without Cancer«).

»Eine der Hauptursachen für Deutschlands Niederlage im Ersten Weltkrieg ist ein Mangel an Treibstoff gewesen. Deutschlands Führung beschloß, seine Abhängigkeit vom Ausland in bezug auf Benzin ein für allemal zu beenden. Zwar besaß Deutschland im Inland keine nennenswerten Ölvorkommen, aber es verfügte über mehr als genug Kohle. Daher gehörte es zu den ersten Zielen der deutschen Chemie nach dem Krieg, ein Verfahren zur Umwandlung von Kohle in Benzin zu finden.

1920 hatte Dr. Bergius ein Verfahren entdeckt, um große Mengen Wasserstoff herzustellen und sie unter hohem Druck bei hohen Temperaturen und mit Hilfe von bestimmten Katalysatoren in flüssige Kohleprodukte zu verwandeln. Damit waren die letzten Schritte zur Benzinveredelung vorgezeichnet. Es war nur noch eine Frage der Verfeinerung dieses Hydrierprozesses. Schlagartig war I.G. Farben im Ölgeschäft« (»World Without Cancer«).

I. G. Farben benutzte seine Neuentdeckung von lebenswichtiger Bedeutung, um die Türen zu öffnen, die zur Gründung eines

weltweiten Kartells führten. Frank Howard von der Standard Oil wurde zu einem Besuch der großen badischen Werke in Ludwigshafen im März 1926 eingeladen. Was er sah, ließ ihn staunen - Benzin aus Kohle! Völlig konsterniert schrieb er an Walter Teagle, Präsident der Standard Oil:

»Aufgrund meiner heutigen Beobachtungen und Diskussionen glaube ich, daß diese Sache das wichtigste ist, was unser Unternehmen angeht. Die Badische kann aus Braunkohle und anderen minderen Kohlesorten hochwertiges Motorenbenzin herstellen, und zwar in Mengen, die fast der Hälfte der Kohle entspricht. Das bedeutet absolut die Unabhängigkeit Europas in Fragen der Benzinversorgung. Es bleibt nur der knallharte Preiswettbewerb.«

Standard Oil heiratet I. G. Farben

In den nächsten drei Jahren fanden zwischen I.G. Farben und Standard Oil intensive Verhandlungen statt. Diese führten schließlich zur »Heirat« zwischen diesen beiden Industriegiganten am 9. November 1929.

Der Vertrag gab Standard Oil die eine Hälfte der Rechte an den Hydrierverfahren in allen Ländern der Welt mit Ausnahme Deutschlands. Standard gab Farben 546 000 seiner Stammaktien im Wert von mehr als 30 Millionen. Beide Seiten vereinbarten, niemals gegeneinander in den Bereichen der Chemie

und der Ölgewinnung Wettbewerb zu betreiben. Das Ziel war dabei, den Wettbewerb zu beseitigen und einen Ausschlag der Gewinne zu garantieren.

Zwei Jahre später unterzeichnete I. G. Farben mit Alcoa das als »Alig« bekannte Abkommen, wodurch die beiden Unternehmen alle ihre Patente und Know-how in der Magnesiumherstellung zusammenlegten.

Als Henry Ford in Deutschland eine Autofabrik erbaute, beteiligte sich Farben mit 40 Prozent. In den USA trat Henry Fords Sohn Edsel in den Vorstand der I. G. Chemical Company ebenso wie Walter Teagle, Präsident der Standard Oil, Charles E. Mitchell, Präsident der Rockefeller Bank »National City Bank of New York« sowie Paul War-

burg, Chet'erbauer der amerikanischen »Federal Reserve Bank«.

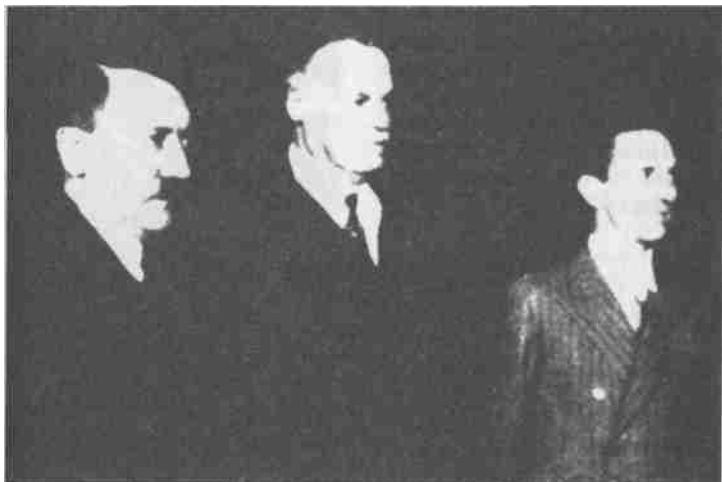
Hitler kommt an die Macht

Bereits 1925 brachte Dr. Karl Duisburg, der erste Vorsitzende der I. G. Farben und Gründer der American Bayer Company, seinen Wunsch nach einem »starken Mann« zum Ausdruck, der Deutschland in der Stunde seiner Bewährung anführen würde:

»Seit einig, einig. Dies sollte der beständige Aufruf an alle Parteien im Reichstag sein. Wir hoffen, daß unsere Worte von heute wirken und wir den starken Mann finden werden, der schließlich alle unter einem Schirm zusammenbringt, denn



Die »Alten Kämpfer« im Bürgerbräukeller: Von links Strasser, Fiehler, Weber, Hitler, Schau, Schwarz, Amann und Graf.



Lord Rothermere, englischer Zeitungsverleger, bei Hitler und Goebbels. Vor 1933 gab Hitler der »Daily Mail« viele Interviews.

der starke Mann ist für uns Deutsche immer notwendig, wie wir es im Falle Bismarck gesehen haben.«

Im Herbst 1932, als die Weimarer Republik am zerbröckeln war, wurde es offensichtlich, daß Hitler am besten für die Rolle des »starken Mannes« geeignet war. Folglich »erhielt Hitler eine weit stärkere Unterstützung als er sich jemals zu hoffen gewagt hätte. Die industrielle und finanzielle Führung Deutschlands, an der Spitze I. G. Farben, schlossen die Reihen und gaben Hitler ihre volle Unterstützung.«

Zwei Kartelle, die I. G. Farben und die Vereinigte Stahlwerke, stellten in den Jahren 1937 bis 1939, also am Vorabend des Zweiten Weltkrieges. 95 Pro-

zent der deutschen Explosivstoffe her. Diese Produktion kam aus Anlagen, die amerikanische Kredite, und begrenzt, auch amerikanische Technologie gebaut hatten.

Im Buch »Wall Street and the Rise of Hitler« heißt es: »Die Zusammenarbeit von I. G. Farben - Standard Oil zur Herstellung von synthetischem Öl aus Kohle sicherte dem I. G. Farben-Kartell ein Monopol auf die Benzinherstellung während des Zweiten Weltkrieges. 1945 wurde knapp die Hälfte des deutschen hoch-klopffesten Benzins direkt von I. G. Farben hergestellt und der Rest fast gänzlich von ihren verbundenen Gesellschaften.«

Die internationalen Bankers pumpen weiter Geldströme in

die deutsche Wirtschaft. Die von den Geldmonopolisten vergebenen drei größten Kredite waren für die Entwicklung der drei deutschen Kartelle bestimmt, die Hitler und seine Nationalsozialisten bei ihrem Aufstieg zur Macht unterstützten.

Dazu führte James Martin aus (er war Chef des Referates für Wirtschaftskrieg im Justizministerium, das die Struktur der Nazi-Industrie untersuchte): »Diese Kredite für den Wiederaufbau wurden zu einem Träger für Arrangements, die den Zweiten Weltkrieg mehr gefördert haben als die Schaffung des Friedens nach dem Ersten Weltkrieg.«

Das Hauptverbindungsglied zwischen Hitler und den Wallstreet Geldbaronen war Hjalmar Horace Greely Schacht, Präsident der Deutschen Reichsbank, dessen Familie schon viele Jahre lang mit der internationalen Finanzelite verflochten war. Schacht war der kluge Kopf hinter dem Wiederaufbauplan für Deutschland, dem Young-Plan, und auch der Bank für Internationalen Zahlungsverkehr. Anfang des Jahrhunderts hatte sein Vater in der Berliner Filiale der von Morgan kontrollierten Equitable Trust Company of New York gearbeitet.

Der von Schacht konzipierte Plan funktionierte perfekt und half, die Ereignisse in der Weimarer Republik auf die explodierende Spitze zu treiben. Dr. Fritz Thyssen, der deutsche Industrielle, erklärte, er habe »sich



Alfred Hugenberg, Chef des Scherl-Verlages, setzte sich mit seinen Zeitungen seit 1929 für Hitler engagiert ein.

an die Nationalsozialistische Partei erst dann gewandt, als ich zu der Überzeugung gelangt war, daß der Kampf gegen den Young-Plan unausweichlich war, wenn der vollständige Zusammenbruch Deutschlands verhindert werden sollte.

Die Annahme des Young-Plans und seine finanziellen Grundsät-

ze erhöhte die Arbeitslosigkeit mehr und mehr, bis es rund eine Million Arbeitslose gab. Die Menschen waren verzweifelt. Hitler sagte, er werde die Arbeitslosigkeit beseitigen. Die damalige Regierung war sehr schlecht und die Lage der Leute verschlimmerte sich. Das war wirklich der Grund für den enormen Erfolg Hitlers bei den Wahlen.«

1932 war Hitlers Nationalsozialistische Partei die größte im Reichstag. Da eine interne Krise die andere jagte, gewannen Hitlers kräftige Versprechungen unter der deutschen Bevölkerung immer mehr Anklang und Beliebtheit. Für viele erschien er der einzige Ausweg für die deutsche Nation zu sein. Er war die einzige Figur auf der politischen Bühne Deutschlands, die einen

bestimmten Weg des Handelns hatte, und denselben lautstark erklärte, um die Nation aus der immer entsetzlicher werdenden Notlage herauszuführen.

Hitler wurde am 30. Januar 1933 von Hindenburg zum Reichskanzler berufen und löste ihn nach seinem Tode als »Führer« und Reichskanzler ab. Im folgenden Monat benutzte Hitler den vorsätzlich verübten Reichstagsbrand zum Vorwand, um die verfassungsmäßigen Rechte abzuschaffen und sich zum diktatorischen Führer der deutschen Nation zu ernennen.

Nachdem mögliche Rivalen in einer Reihe von Säuberungsaktionen beseitigt waren, setzte Hitler zu einem massiven Feldzug an, um Deutschland wirtschaftlich, militärisch und psy-



Hitler, hier hinter dem Reichspräsidenten Hindenburg, war der Mann, der im Schützengraben begann und als Diktator endete.

chologisch aufzubauen. Mit der Widerrufung der Bedingungen des Versailler Vertrages und den massiven Reparationszahlungen, die Deutschland in dem vorangegangenen Jahrzehnt in einem Zustand der finanziellen Leibeigenschaft gehalten hatte, erreichte Hitler eine bemerkenswerte Wende des Wirtschaftslebens in Deutschland. Der Lebensstandard des Durchschnittsbürgers verbesserte sich ganz entschieden und man führte mit Erfolg eine Kampagne durch, die Lebensgeister der Menschen zu neuer Kraft zu entfalten. Da sie nunmehr eine Sache hatten, für die es zu arbeiten sich lohnte, machten die Deutschen sich mit der ihnen eigenen Gründlichkeit an die Arbeit. Die Arbeitslosigkeit verschwand praktisch, als die Produktion der Industrie auf Touren kam.

Zeitgenössischen Beobachtern wurde jedoch bald deutlich, daß Hitler und seine internationalen Beschützer einen außergewöhnlich hohen Prozentsatz an Produktion vom Band rollten, die sich in der Kriegsführung verwenden ließen.

Aus dem Tagebuch des Botschafters Dodd

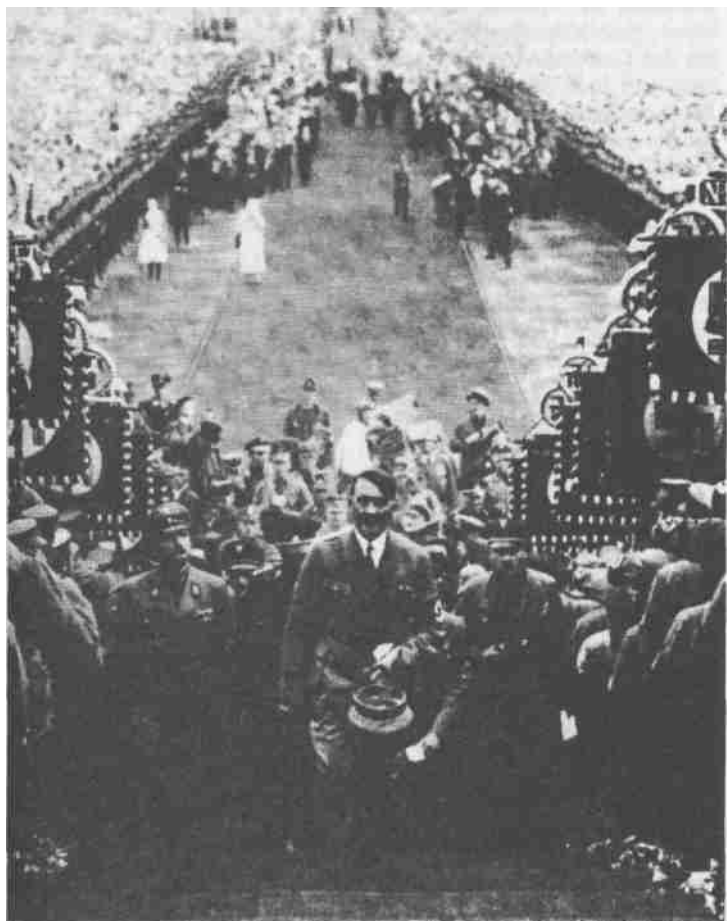
Der höchste diplomatische Vertreter Amerikas im Hitler-Deutschland war nach 1933 Botschafter Dodd. Am 15. August 1936, also mehr als dreieinhalb Jahre nach Hitlers Machtergreifung, berichtete Dodd an den amerikanischen Präsidenten Roosevelt, »zur Zeit haben hier

mehr als 100 amerikanische Unternehmen Tochtergesellschaften oder Kooperationsabkommen. Du Pont hat drei Verbündete in Deutschland, die das Rüstungsgeschäft unterstützen. Ihr Hauptverbündeter ist die I. G. Farben Company.

Standard Oil Company (New Yorker Untergesellschaft) hat im Dezember 1933 zwei Millionen Dollar hierher geschickt und erhält jährlich 500000 Dollar dafür, den Deutschen bei der Herstellung von Ersatzbenzin für Kriegszwecke zu helfen; aber Standard Oil kann seine Gewinne nicht repatriieren, es sei denn in Form von Waren. Davon machen sie wenig Gebrauch. Zwar berichten sie ihre Erträge an die Muttergesellschaft, aber sie berichten nicht die Tatsachen. Der Präsident der International Harvester Company sagte mir, ihr Umsatz hier sei um 33 Prozent pro Jahr gestiegen (Waffenherstellung, glaube ich), aber sie holen sich nichts davon zurück. Selbst unsere Flugzeugleute haben ein Geheimabkommen mit Krupp. General Motors Company und Ford erzielen hier mit ihren Tochtergesellschaften Riesenumsätze, aber entnehmen keine Gewinne. Ich erwähne diese Fakten, weil sie die Dinge verkomplizieren und die Kriegsgefahren vergrößern.«

Immer mehr Geld für die Kriegsvorbereitungen

In seinem Tagebuch notierte Botschafter Dodd, daß Dr. Engelbrecht, Leiter der Rockefeller



Ein US-Bankier: »Ich fand Hitler zu allem fähig, wenn es zur Erreichung seiner Ziele beitragen konnte, aber er ist kein Phantast«.

lertochter Vacuum Oil Company in Hamburg, ihm erzählt hat: »Die Standard Oil Company of New York baue eine Großraffinerie in der Nähe des Hamburger Hafens.«

Die amerikanischen Internationalisten gingen aber in ihren Bemühungen um den Aufbau der deutschen Kriegsführungskapazitäten noch sehr viel weiter. Bei seinen Recherchen deckte Pro-

fessor Sutton die Tatsache auf, daß »die beiden größten Panzerhersteller im Hitlerdeutschland Opel, eine 100prozentige Tochter der General Motors - ihrerseits von J. P. Morgan kontrolliert - sowie die Ford AG, Tochter der Ford Motor Company in Detroit waren. 1936 wurde Opel von den Nazis Steuerfreiheit eingeräumt, damit General Motors seine Produktionsanlagen erweitern konnte. Gefällig reinvestierte General Motors die anschließenden Gewinne in die deutsche Industrie.«

Obwohl amerikanische Unternehmen verantwortlich für die Bereitstellung eines Großteils der Technologie und des Kapitals in Deutschland waren, das Hitler für den militärischen Aufbau benötigte, so gab es doch auch viele begüterte Europäer außerhalb Deutschlands, die mehr als genug das ihrige für dieselbe Sache taten. Aus europäischen Quellen flössen enorme Geldmengen in das Nazideutschland, und zwar über die Warburg-kontrollierte Mendelsohn Bank in Amsterdam, und später über die J. Henry Schröder Bank mit Filialen in Frankfurt am Main, London und New York.

Der ergebene Roosevelt

Nachdem Woodrow Wilson zum zweiten Mal Präsident der USA geworden war, begannen die Illuminaten, sich nach einem neuen Präsidentschaftskandidaten umzusehen, der seinen Platz im »Ovalen Zimmer« des Weißen

Hauses einnehmen könnte. Sie wünschten sich einen Mann, der ihrer Sache ergeben sein würde. Sie wünschten sich außerdem einen Mann, der aufgrund seines eigenen, persönlichen Ansehens das amerikanische Volk erfolgreich zu dem Glauben verführen könnte, er sei »ihr Mann«, und daß alle ihre Probleme vergessen wären, sobald er nur im Amt sei.

Sie fanden ihren Mann in Franklin D. Roosevelt. In den 20er Jahren kandidierte Roosevelt, damit sein nationales politisches Image und sein »Prestige« erhöht würden, für den Gouverneursposten von New York. Er wurde gewählt. 1930 wurde er wiedergewählt.

1932, auf dem Höhepunkt der von den internationalen Bankern inszenierten großen Depression und im Verlauf einer beispiellosen Medienkampagne, manipulierte man den New Yorker Gouverneur in die Position des Ritters in glänzender Rüstung, die ihn zum Präsidentschaftskandidaten der Demokraten machte.

Wenn man Roosevelt und seine Hintermänner ihre Geschichte auf dem Wahlfeldzug erzählen hörte, so war der Glaube entschuldbar, daß der Gouverneur einen großartigen Präsidenten abgeben würde. Das »Image«, das während des Wahlkampfes durchweg gemalt wurde, zeigt einen Mann, der die Selbstbestimmung der Nation verteidigen und sich mit Eifer für die Verteidigung der Freiheiten und

Rechte einsetzen würde, die einen so gewichtigen Beitrag zur Entwicklung der USA zu einer weltbeherrschten Macht geleistet hatten.

Was den amerikanischen Wählern »verkauft« wurde, und was sie erhielten, waren zwei ganz verschiedene Paar Schuhe. Die »Big Boy« in der City und Wallstreet hatten sich nicht vergriffen. Roosevelt war ihr Mann. Er war ergeben, denjenigen zu Willen zu sein, die sein falsches »konservatives« Image so sorgfältig fabriziert und genährt und ihn in das »Ovale Zimmer« gebracht hatten.

»Wir sind die intellektuellen Huren«

Die Tatsache, daß die internationalen Geldmonopolisten Roosevelt fest »in der Tasche« hatten, breitet sich mit unmißverständlicher Klarheit vor einem aus, wenn man seine Unterlagen überprüft. Dazu sagt Professor Anthony C. Sutton: »Vielleicht ist es immer eine gute Strategie, vor dem amerikanischen Wähler als ein Kritiker, wenn nicht sogar als regelrechter Feind der internationalen Bankbruderschaft aufzutreten. Ohne jede Frage haben Franklin D. Roosevelt, seine Anhänger und Biographen ihn so gemalt als schwingt er das Schwert der gerechten Rache gegen die Räuberbarone in den Wolkenkratzen von Manhattan.«

Mit welcher Übereinstimmung die Medien Roosevelts zweifel-

hafte persönliche Akte einer einschneidenden Operation unterzogen, beweist die Tatsache, daß »führende« Zeitungen und Zeitschriften dieser Zeit die Veröffentlichung eines Berichtes des »Senate Naval Affairs Committee« aus dem Jahre 1921 ablehnten, der ein höchst kritisches Licht auf Roosevelt wirft und ernsthafte Zweifel bezüglich seines Charakters entstehen läßt.

In dem Bericht heißt es unter anderem, daß »unmoralische und unzüchtige Handlungen auf Anweisung oder Vorschlag durch eine Reihe von Uniformträger der US Marine sowohl in als auch ohne Uniform vorgenommen wurden mit dem Zweck, Beweismaterial gegen Personen mit sexuellen Perversionen zu beschaffen, wobei die Ermächtigung zur Verwendung diese unter Sold der Marine stehenden Männer sowohl mündlich wie schriftlich von dem Assistant Secretary Franklin D. Roosevelt erteilt wurde.«

Daß diese Fakten in ganz Amerika von allen »führenden« Zeitungen unterdrückt wurden, verleiht den berühmten Worten John Swinton, Herausgeber der »New Yorker Times« noch größeres Gewicht, die er anläßlich des Jahresbanketts der American Associated Press 1914 aussprach: »Von einer unabhängigen Presse in Amerika kann nicht die Rede sein. Nicht ein einziger Mann unter Ihnen wagt es, seine ehrliche Meinung auszusprechen. Wir sind die Instrumente und Vasallen der Reichen

hinter den Kulissen. Wir sind Marionetten.

Jene Männer ziehen an den Fäden und wir tanzen. Unsere Zeit, unsere Talente, unser Leben und unsere Kräfte sind alle Eigentum jener Männer - wir sind intellektuelle Huren.«

Die Wallstreet-Bande

In den 20er Jahren war Franklin D. Roosevelt völlig in die Geschäfte der Wallstreet vertieft. In diesen Jahren saß er auf insgesamt elf Direktorensesseln von Organisationen, die ganz und gar Teil der Wallstreet-Welt waren.

Laut Professor Sutton »ist das eine ziemlich genaue Liste der Direktorensitze. Damit verdient Roosevelt zweifellos den Titel eines Wall-Street-er par excellence. Die Mehrzahl derer, die in der >Street< arbeiten, erreichen niemals, und wahrscheinlich träumen sie nicht einmal davon, einen Rekord von 11 Direktionsposten, zwei Beteiligungen in Rechtskanzleien und den Präsidentenstuhl eines großen Handelsverbandes.«

Für das »Big Money« war klar, daß sich Roosevelt als ein sehr viel ergebener und skrupelloser Diener erweisen würde als der Mann aus Iowa, Herbert Hoover, der es abgelehnt hatte, seine durch die Verfassung sanktionierten Kompetenzen zu überschreiten, als es galt, mit den Auswirkungen des von den Banken produzierten Börsenkrachs von 1929 fertig zu werden.

Geschichtsforscher werden erkennen, daß Roosevelt, trotz seiner Wahlkampfretorik und seines konservativen Gebarens, seine hinterlistige Politik aufgab, als er über die Schwelle des ovalen Zimmers schritt. Unverzüglich ließ er auf das amerikanische Volk ein wahres Trommelfeuer von verfassungswidrigen Programmen los, die die amerikanische Nation mehr und mehr unter die Kontrolle der internationalen Geldmonopolisten stellten.

In den zwölf Jahren seiner Regierung im Weißen Haus hat Roosevelt wahrscheinlich mehr getan als jeder andere einzelne Politiker in der Geschichte, um die Pläne der »unsichtbaren Regierung« der internationalen Bankiers zum Blühen zu bringen. Er setzte die politische Dampfwalze der Vernichtung in Gang, die, bis auf die letzten Reste, alles das der großartigen Republik niedergewalzt hat, was die Gründungsväter errichtet hatten. Infolge dessen sind die Vereinigten Staaten trotz der Verfassung und ihrer gewollten Einschränkungen, zu einem quasi-totalitären Staat geworden. Roosevelt war der Vorarbeiter der illuministischen Abrißkolonne, die man zur Vernichtung der alten Ordnung losgeschickt hatte.

Dunkle Machenschaften der Finanzpiraten

Roosevelt war ihr »Fassaden«-Mann in Amerika; zu seinen Befehlen gehörte die Durchfüh-



Hitler nach einer dreistündigen Rede. Bereits 1929 wurden seine Reden in amerikanischen Zeitungen veröffentlicht.

nung des von den internationalen Bankiers geförderten »Stadt-sanierungs«-Programms in den Vereinigten Staaten und sein »New Deal« sollte den Grundstein für die spätere Errichtung von Adams Weishaupts »Novus Ordo seclorum« legen, der neuen Weltordnung.

Anthony C. Sutton schreibt dazu in seinem Buch »Wall Street and the Rise of Hitler«: »Lügen heißt die Tageslosung für die politischen Implementatoren, politische Worte und politische Taten haben noch nie miteinander übereingestimmt. Warum nicht? Das Zentrum der politischen Macht lag nicht bei den gewählten und angeblich verantwortli-

chen Vertretern in Washington, sondern anderswo, und diese Machtelite hatte ihre eigenen Zielsetzungen, die mit denen der allgemeinen Öffentlichkeit unvereinbar waren.« Die »Machtelite«, die Roosevelt auf den Präsidentenstuhl hob, war dieselbe »dunkle Mannschaft von Finanzpiraten«, die zwanzig Jahre zuvor auch Woodrow Wilson auf denselben erhabenen Sitz gehoben hatte.

Die Dokumentation über Roosevelts Wahl zum Obersten der Exekutive zeigt, daß sie praktisch eine Wiederholung des Erfolgs-Filmes mit Woodrow Wilson war. Wilson wie Roosevelt hatten dieselben Drehbuchauto-

ren, dieselben finanziellen Gönner und dieselben »Berater«.

Colonel House und die illuministische Philosophie

Bevor er zum Präsidenten gewählt wurde, unterhielt Roosevelt wenigstens acht Jahre lang eine enge Beziehung zu Colonel E. Mandell House, Bernard Baruch und Rabbi Stephen Wise. Obwohl House von der internationalen politischen Bühne mit dem Abgang Wilsons verschwand, blieb er doch weiterhin eine bedeutsame Machtfigur in der Demokratischen Partei. Sein Einfluß auf Roosevelt und dessen politische Tätigkeit in den 20er Jahren scheint über einen Zwischenmann erfolgt zu sein: Louis Howe, der auch Roosevelts rechte Hand war. Howe traf sich oft mit Colonel House, vor allem in den Jahren kurz vor der Wahl Roosevelts. Es besteht wohl wenig Zweifel, daß House der geniale Kopf gewesen ist, der Roosevelt durch die von Haien verseuchten Gewässer der Machtpolitik und in das Weiße Haus geführt hat.

Wie der House-Biograph Arthur D. Howden Smith erklärt, hat der Colonel »Roosevelt als einen geborenen Präsidentschaftskandidaten ausgesucht, und zwar lange vor jedem anderen verantwortlichen Politiker«. Er suchte sich Roosevelt als Assistant Secretary der Marine 1913 aus, schliff ihn in den folgenden Jahren zurecht, daß er der nächste Präsident der Demokraten werden konnte. Es steht fest,

daß die beiden Männer stundenlang über nationale und internationale Angelegenheiten diskutierten. Zweifellos war es in diesen langen Privatsitzungen dem »geheimnisvollen« Colonel House möglich, auf subtile und vielleicht von Roosevelt unbemerkte Weise seine illuministische Philosophie dem Verstand jenes Mannes einzupflanzen oder »einzugeben«, den er als ausgezeichnetes Präsidentschaftsmaterial erkannt hatte. Die einzigartige Fähigkeit des Colonel, seine Ideen dem Denken seiner engen Bekannten »einzugeben«, wird von einer Person belegt, die mit ihm für die Wahl Woodrow Wilsons zum Präsidenten gearbeitet hat:

»Colonel House pflegte in ein Büro zu kommen und leise einige Worte zu flüstern, und nachdem er wieder gegangen war, wurde man plötzlich von einer guten Idee gepackt. Schlug man diese Idee seinen Freunden oder Vorgesetzten vor, wurde man dazu beglückwünscht; es funktionierte erstklassig, besser als in den geheimsten Träumen. Vielleicht vergaß man sie aber auch. Doch irgendwann, todsicher, wenn man sie voller Stolz überdacht hatte, kam man zu der plötzlichen Erkenntnis, daß einem diese Idee von Colonel House im Verlauf eines Gesprächs eingegeben worden war.« (Arthur D. Howdon Smith »The Real Colonel House«)

Fast zwei Jahrzehnte später bemerkte derselbe Autor über »Philip Dru - Administrator«,

jenem von Colonel House 1912 anonymerweise geschriebenen Buch: »Es ist unmöglich, die von Dru vorgeschlagene Gesetzgebung mit der von Roosevelt zu vergleichen, ohne von der Ähnlichkeit betroffen zu sein.«

Aus bisher noch ungeklärten Gründen wurde House nicht auch das »alter ego« von Roosevelt, als dieser Präsident geworden war. Vielleicht, so meint Douglas Reed, ist »eine sinnvolle Vermutung« darin zu suchen, daß House, im verklärten Alter von 75, »sich von seinen früheren Ideen distanziert hatte« und »den jungen Philip Dru von 1912 bedauerte, der die amerikanische Verfassung für altmodisch und grotesk hielt, die Macht mit Gewalt ergriffen und dann mittels Notverordnungen regiert hatte. Für Roosevelt hatte er einen neuen Satz eher nüchterner und verantwortungsvollerer Ideen parat und dann mußte er aus der zweiten Reihe >mit Vorahnung zuschauen<, wie sich unverantwortliche Macht in den Händen von Mr. Roosevelt konzentrierte. In den 30er Jahren war House entsetzt über die absolut ungezügelte Macht, die sein zweiter >Rockland< erhalten hatte. Mr. House erkannte, daß >ungewisse Leute es nicht wünschen, daß der Präsident auf mich höre<.«

Rabbi Stephen Wise

Ein entsprechender Hinweis auf den endgültigen Bruch zwischen House und Roosevelt steht auf

den Seiten von »Challenging Years«, der Autobiographie von Rabbi Stephen Wise, der zu den führenden Zionisten in Amerika zählte.

Dieses bemerkenswert aufschlußreiche Buch des 1874 in Osteuropa geborenen Zionisten der Spitzengarde enthüllt, daß Wise ein langjähriger Freund von Roosevelt gewesen ist: »Im Jahr 1928 hatte ich alle Gelegenheit, Roosevelt für die Wahl zum Gouverneur zu unterstützen, und ich tat es aus ganzem Herzen. 1929 und 1930 konnte ich als Mitglied des Bundesausschusses für Kinderarbeiten mit dem Gouverneur zusammenarbeiten, außerdem war ich Mitglied einer kleinen Gruppe, die ihm das Gesuch für ein Rentengesetz in New York vorbrachte.

Aufgrund seiner erwiesenen Führungsqualitäten auf Landesebene und seinem tiefen Verständnis für den Ausbau des Konzeptes über die soziale Gerechtigkeit in unserer Demokratie war ich der Meinung, er sollte 1930 wiedergewählt werden. In der Zwischenzeit war er auch zu einer immer größeren Figur für die demokratische Präsidentschaftsnominierung für das Jahr 1932 geworden.«

Aus irgendeinem Grund hat Wise Roosevelt bei seinem Versuch 1932 nicht unterstützt. Es sieht wahrscheinlich so aus, daß Roosevelt, wie schon vor ihm Wilson, einen Versuch gemacht hat, »seine Unabhängigkeit unter Beweis zu stellen«, was ihm

den Zorn des ersten Zionisten eingetragen hatte.

Aber schließlich hat es Roosevelt »kapiert« und reihte sich wieder brav in die Wünsche seiner verborgenen Mentoren ein. Im April 1934 schrieb Wise an einen Freund: »Wenn es ein Mann jemals verdient hat, um der Feinde willen geliebt zu werden, die er sich erschaffen hat, dann ist es Roosevelt. Ich sehe dem Kampf 1935 entgegen, denn wenn Roosevelt der bleibt, der er in seinem ersten Jahr gewesen ist, dann werden wir den schönsten Kampf des Jahrhunderts sehen, da alle Kräfte im Spiel um >Zupacken und Festhalten< sowie verbitterte und gewalttätige Reaktionäre gegen ihn angetreten sind.«

Kein lebenslänglicher Demokrat

Der Leser möge beachten, daß Roosevelts »Feinde«, die als »verbittert und gewalttätige Reaktionäre« beschuldigt werden, jene waschechten »Blauen« Amerikaner waren, die sich Roosevelts Anstrengungen, die große amerikanische Republik zu unterminieren und zu zerstören, entgegenstellten. Rabbi Wise gehört zu den lautstarken Befürwortern von Roosevelts Zerschlagenstaktik.

In einem »offenen Brief« an die Presse vom 24. September 1936 machte Rabbi Wise ein aufschlußreiches Eingeständnis: *Tch bin kein lebenslänglicher

Demokrat. Ich wurde zu einem Demokraten, um die Wahl von Woodrow Wilson zum Präsidenten zu unterstützen. Ich nenne mich persönlich einen Wilson-Roosevelt-Demokraten, weil Wilson und Roosevelt zu unserer Zeit die Ideale der Demokratie vertreten.«

Ein anderer enger »Berater« des Marionettenpräsidenten in jenen tumultreichen Tagen war Bernard Baruch, der Mann also, der auch schon ein enger »Berater« von Woodrow Wilson gewesen war.

Colonel Curtis B. Dali schreibt in seinem Buch »Roosevelt - My Exploited-Father-in-Law« (Roosevelt - Mein ausgebeuteter Schwiegervater), daß eine »passende Beschreibung« für Bernard Baruch die sei, daß er »der überragende Verbindungsmann zwischen weltweitem Kapital und weltpolitischen Persönlichkeiten« war.

»Vor dem Ersten Weltkrieg sagte man, >Barney< Baruch sei eine Million Dollar und mehr schwer. Nachdem der Erste Weltkrieg vorbei war, wurde behauptet, er sei 200 Millionen Dollar schwer - ein für einen Geldtitanen angemessener Betrag!«

»Barney« räumte finanziell ab, nachdem er zum Leiter des Amts für Kriegsindustrie ernannt worden war - eine Position, die ihm zum Diktator über die amerikanische Geschäftswelt machte. In Zusammenarbeit mit seinen internationalen Bankers-

Kameraden, Eugene Meyer, Leiter der »War Finance Corporation«, und Paul Warburg, Leiter des »Federal Reserve System«, brachte »Barney« zahlreiche Geschäfte zustande, die für das Gedeihen der wenigen Auserwählten reichlich sorgten. Rüstungsaufträge aus England, Frankreich und anderen Ländern waren das »große Geschäft«, das kleine Unternehmen groß, und große Unternehmen noch größer machte. Die »Insider« erwarben riesige Vermögen an der Lieferung von Ausrüstungen für den Krieg, der die Welt für die internationalen Bankers zu einem sicheren Ort machte.

Baruch hatte immense Macht und Einfluß. »Jahre später, als die Presse bekanntgab, daß Winston Churchill in Amerika eingetroffen sei und sich in New York zu einem Besuch bei Mr. Baruch aufhalte, bevor er ins Weiße Haus in politischer Sache weiterfuhr, war ich nicht überrascht: Das Wichtigste kommt immer zuerst!

Ich war auch nicht überrascht, als Mr. Baruch allmählich zu dem bekanntesten Symbol der weitreichenden und weltweiten Geldmacht wurde. Selbst wenn er auf einer Bank in einem öffentlichen Park saß und seinen Rat erteilte, während er die Tauben fütterte, waren seine Bemerkungen ohne weiteres dazu angetan, die Regierungspolitik langfristig zu beeinflussen. Seine Worte waren Ausdruck einer großen Kapitalmacht - sichtbar

wie unsichtbar - Macht in einer Größenordnung und in einem Umfang, wie sie für die meisten amerikanischen Bürger nur selten vorkommt - nicht einmal im Traum.«

Der Einfluß, den Baruch auf Roosevelt während dessen ganzer politischer Laufbahn ausgeübt hat, wurde von der Ehefrau des Präsidenten, Eleanor, bezeugt: »Mr. Baruch war ein vertrauter Berater meines Mannes sowohl in Albany als auch in Washington.«

Chamberlain mußte gehen

Zwar waren nun Hitler in Deutschland und Roosevelt in den USA in gesicherten Machtpositionen, aber es gab immer noch ein größeres Hindernis auf dem Weg zu überwinden, der unausweichlich zu einem weiteren Weltkrieg führte. Die politische Bühne Englands galt es so weit zu manipulieren, daß das Volk bereit sein würde, sich in einen weiteren »Krieg zur Beendigung aller Kriege« zu stürzen - einen weiteren Krieg, »um die Welt zu einem sicheren Ort für die Demokratie zu machen«.

Ende der 30er Jahre löste Neville Chamberlain Stanley Baldwin als Premier ab. Keiner dieser beiden Männer hat sich jemals vollständig in der Hand der Geldmonopolisten befunden.

Chamberlain, die grundlegende Schwäche der englischen Position erkennend, hatte kein Ver-

langen, seine Nation in ein weiteres ausgedehntes Blutbad zu verwickeln. Er bemühte sich auf jede nur erdenkliche Weise, einen solchen Eventualfall zu verhüten. In dieser kritischen Phase bemühten sich Sir Barry Domville und Captain A. M. H. Ramsey, denen das Ränkespiel der internationalen Bankers sehr gut bekannt war, die britischen Führer vor deren Pläne zu warnen.

Der englische Premier besiegelte sein Schicksal, als er in London unverhofft eine Palästina-Konferenz einberief, bei der auch - zum ersten Mal seit 1919 - die Araber vertreten waren. Ergebnis dieser Konferenz war im März 1939 ein Weißbuch der Regierung, in dem sich England zu »der Errichtung eines unabhängigen palästinensischen Staates in den nächsten zehn Jahren« verpflichtet sowie zu »der Beendigung des Mandats«. In diesem neuen Staat sollten die eingewanderten Araber und die eingewanderten Zionisten die Regierungsmacht dergestalt miteinander teilen, daß die Interessen beider Volksgruppen geschützt würden. Die Einwanderungszahl der Juden in diesen neuen Staat sollte auf jährlich 75000 begrenzt sein, und zwar für einen Fünf-Jahres-Zeitraum.

Diese Handlung rief den Zorn der Zionisten hervor, die sich Palästinas bemächtigen wollten, um es ausschließlich für sich selbst zu haben und die eingewanderten Araber in keinsten Weise an der Verwaltung des Gebietes zu beteiligen. Damit hatte sich

Chamberlain in die gleiche Situation gebracht wie einst Asquith 1916: er mußte gehen!

Die Wiedergeburt von Churchill

An dieser Stelle nun ereignete sich auf der politischen Bühne Englands ein merkwürdiges politisches Phänomen. Winston Churchill, der seit mehr als zehn Jahren in politischem Dornröschenschlaf versunken gewesen war, kehrte in Triumphzug in den Mittelpunkt des Rampenlichtes zurück.

Douglas Reed hat Churchills Verhältnis zu den Zionisten (mit Churchills eigenen Worten) als »ein Rätsel in einem Rätsel in einem Rätsel« beschrieben. Die Geschichte vermerkt, daß Churchill zu den ersten Politikern Englands gehörte, die für die zionistische »Sache« eingetreten sind. In seiner Autobiographie »Trial and Error« beschreibt Chaim Weizmann, ein führender Zionist, Churchill als einen »Vorkämpfer für die zionistische Sache im englischen Unterhaus«.

In seiner Eigenschaft als Kolonialminister in den 20er Jahren gab Churchill ein Weißbuch heraus, welches die Zionisten als ei-

Hitler 1944: Finanziert durch die internationalen Bankers, hat er ihre Erwartungen nicht enttäuscht. Der Wiederaufbau wurde zum grandiosen Geschäft.





Rudolf Hess (hier mit Bormann) flog ohne Hitlers Wissen nach England, um Kontakt mit Churchill aufzunehmen und ihm das Angebot eines Friedensvertrages zu machen.

ne »gravierende Verwässerung der Balfour-Erklärung« ansahen. Zum Beispiel wurde damit »TransJordanien von dem Gebiet der zionistischen Verwaltung abgetrennt und die Frage nach einem gesetzgebenden Rat

aufgestellt«, dessen Mehrheit aus gewählten Vertretern bestehen sollte. Dies war für die Zionisten absolut indiskutabel, denn es hätte nicht nur die Abschaffung von Wahlen bedeutet (was Dr. Weizmann ganz entschieden

ablehnte), sondern auch, daß die eingesessenen Araber schließlich ihr eigenes Land regiert hätten. Das »Churchill-Weißbuch« brachte den »Vorkämpfer des Zionismus« in politisch brisantes Gewässer und man setzte ihn in den nächsten sieben Jahren politisch aufs Trockene.

In den zehn Jahren seiner politischen »Verbannung« war Churchill »ein höchst unpopulärer Mann, nicht wegen bestimmter Taten oder Qualitäten, sondern weil er ständig eine schlechte Presse« erhielt, die die stärkste Waffe in den Händen jener ist, die die politische Beförderung steuern. Diese organisierte Feindschaft trat besonders während der Abdankungskrise 1937 zutage, als seine Bitten um mehr Zeit sehr viel heftiger attackiert wurden, als sie es verdient hatten, und er im Unterhaus niedergeschrien wurde. Seine Biographen zeichnen ihn als Mann, der in diesen Jahren unter Depressionen litt und sich für »politisch« erledigt hielt.« Sein eigenes diesbezügliches Empfinden spiegelt sich in seinen veröffentlichten Worten an Mr. Bernard Baruch zu Beginn des Jahres 1939 wider: »Es wird bald Krieg geben. Sie werden dort drüben die Dinge lenken, ich dagegen werde hierorts auf der Seitenlinie stehen.«

Endlich standen die Kulissen

Kurz vor dieser Bestätigung, daß Baruch - »das bekannteste Symbol der weitreichenden und

weltweiten Geldmacht« in Amerika »die Dinge lenken« würde, hatte der »ehrenwerte« Herr Churchill begonnen, eine ganz erstaunliche Transformation seines politischen Glücks zu erleben. Er wurde »wiedergeboren« - politisch.

Der Grund für dieses politische »Wunder« ist damals nicht sehr klargeworden, dafür aber später. Er hatte seine Einstellung gegenüber den zionistischen Plänen zur Errichtung eines Zionistenstaates in Palästina geändert.

In »Trial and Error« berichtet uns Dr. Weizmann, daß er im Jahre 1939 im Kielwasser einer weitverbreiteten Opposition gegen die zionistische Bewegung und im Anschluß an die Veröffentlichung von Chamberlains Weißbuch mit einem Mal »Winston Churchill traf und er sagte mir, er werde an der Unterhausdebatte teilnehmen und selbstverständlich Position gegen das vorgeschlagene Weißbuch beziehen«.

Der gelehrte Doktor unterläßt es seinen ungelehrten Lesern, zu berichten, warum es Churchill »selbstverständlich« auf sich genommen hatte, im englischen Parlament Position gegen die Vorschläge zu beziehen. Noch am 22. Oktober 1938 hatte er wie der Verfasser seines Weißbuches von 1922 gesprochen, das ihm den Zorn der Zionisten eingebracht hatte.

Dr. Weizmann erinnert sich, daß er am Tag der Unterhausdebatte



Hitler, 20. März 1945: »Trotz aller Schwere bin ich davon überzeugt, daß wir bei diesem Kampf den Sieg erringen werden«. Meint Hitler mit »wir« die internationalen Banker?

mit Churchill gemeinsam zu Mittag gegessen hat. Anregungen seiner Kollegen, er möge Churchill doch auf dem Weg ins Unterhaus instruieren, ablehnend,

war Weizmann »ganz sicher, daß ein Redner von Mr. Churchills Kaliber seine Ansprache bereits komplett ausgearbeitet hat und es nicht wünschen würde, wenn

irgend jemand eine Stunde oder so vorher mit Anregungen daherkäme«.

»Churchill hatte sich gründlich vorbereitet. Er holte einen ganzen Stapel kleiner Karten hervor, und las uns seine Rede vor. Der Aufbau der Rede war perfekt.«

In dieser Debatte »hielt Churchill gegen das Weißbuch eine der großartigsten Reden seiner Laufbahn.«

Aber selbst die »Magie« von Churchills brillanter Rhetorik vermochte das Blatt nicht zu-

gunsten der zionistischen Sache zu wenden. Das Unterhaus stimmte mit 268 zu 179 Stimmen für die Annahme des Vorschlages von Chamberlain.

Mit dieser großartigen Rede gegen das Weißbuch hatte Churchill eindeutig zu verstehen gegeben, daß er die Seiten gewechselt hatte und nunmehr zur Verfügung stand, um sein Land zu »führen«, wie es jenen auf das Beste zu gefallen sein würde, die hinter den Kulissen die Fäden zogen. Nur einige Monate danach sollte Churchill Englands neuerPremierministerwerden.

VIII. Sanierung als Zerstörung der Welt

Zur Jahrhundertwende gab es auf der Weltbühne drei Großmächte, die zwischen den illuministischen Verschwörern und der Verwirklichung ihres Endzieles standen - der Schaffung einer totalitären Eine-Welt-Regierung. Diese Mächte waren Rußland, Großbritannien und die Vereinigten Staaten. Durch den subversiven Einfluß der Geheimgesellschaften und die immense Kapitalhilfe, die die internationalen Bankiers bereitgestellt hatten, war bis zum Jahre 1920 das zaristische Rußland erfolgreich von der Bahne verdrängt worden.

England erwies sich als eine etwas härter zu knackende Nuß.

Obwohl der Krieg 1914 bis 1918 von England ein ungeheures Opfer an Menschenleben und Kapitaleinsatz gefordert hatte, blieben der moralische Charakter und die Zähigkeit, die England zu einer Großmacht hatten werden lassen, ungebrochen stark zurück.

Eine Feder im Bewußtsein der Nation zersprungen

Der Erste Weltkrieg brachte aber eine entscheidende Wende in der Geschichte Englands. Er signalisierte den Anfang vom Ende einer einstmals stolzen Nation. Die 20er Jahre wurden Zeuge eines wachsenden Einflusses, den die illuministische »Fabian Society« auf die englische Politik nahm. Sie waren außerdem von einem spürbaren Verfall der nationalen Entschlossenheit und Zweckbestimmtheit gekennzeichnet. Das England der Nachkriegszeit wurde von wirtschaftlichen Umwälzungen, sozialen Unruhen, massiven Arbeitskämpfen und

gravierender Arbeitslosigkeit erschüttert.

In seiner Rede an die Navy League bemerkte Winston Churchill am 26. Februar 1930, daß »in den vergangenen Jahren ein Gefühl der Machtlosigkeit über jene gekommen sein muß, die an den triumphalen Bestrebungen teilgenommen haben, die das British Empire während des laufenden Jahrhunderts unternommen hat. Es scheint, als ob eine Feder im Bewußtsein der Nation zersprungen ist. Es ist eine Bereitschaft vorhanden, alles, was durch unermeßliche Opfer und Anstrengungen erworben worden ist, wegzuworfen. Wir scheinen die einzige große Nation zu sein, die nicht für sich selbst zu sprechen wagt, die das Vertrauen in ihre Mission verloren hat, die bereit ist, ihre hart erkämpften Rechte aufzugeben.«

Die vorsätzlich ins Werk gesetzte Große Depression der 30er Jahre und die sie begleitende soziale Misere sind für die Entwicklung einer starken Gewerkschaftsbewegung und den Aufstieg der Socialist Labour Party zur überragenden Partei ursächlich gewesen.

»Er will das Elend abschaffen«

Der Zweite Weltkrieg gab England den Rest. Es war das Ereignis, das den Verschwörern die goldene Chance bot, ihr »Sanierungs«-Programm für die Britischen Inseln ein schönes Stück voranzutreiben.

Im Dezember 1942, während das englische Volk unter dem tagtäglich zunehmenden Kriegsdruk schwankte, wurde von der Fabian Society, einer englischen »Paraorganisation« der Illuminaten-Verschwörer, die Veröffentlichung eines Dokuments veranlaßt, das den Titel »Beveridge Report« trug. Geschrieben hatte es Sir William - später Lord - Beveridge, ein »Gesellschaftslöwe, dessen olympische Würde, rednerische Gaben und das Talent, sich in der High-Society zu bewegen, ihn zu einem unbezahlbaren Werkzeug für die Durchsetzung der Fabian-Gesellschaft auf beiden Seiten des Atlantiks machten«.

Im Gegensatz zu Winston Churchill, der rund dreißig Monate zuvor dem englischen Volk »nichts als Blut, Mühsal, Tränen und Schweiß« versprochen hatte, versprach Sir William den Briten das Paradies auf Erden, wenn sie nur sein kunstvoll verschnürtes Paket mit sozialen Reformen »kaufen« würden. Ungeahnte Vorteile würden dem englischen Volk erwachsen und sich von der Wiege bis zur Bahre erstrecken. Das Ergebnis wäre ein Arbeiterparadies.

»Auf die von Bomben rampo- nierte, blitzgeschockte Nation und die von Furcht geplagten Truppen in Übersee wirkte seine Botschaft verlockend. Und genau das hatten die Fabians mit ihrem zynischen Verständnis der Massenpsychologie gewollt.« Mittels der uneingeschränkten Zusammenarbeit der manipu- lierten englischen Presse machte der »Beveridge Report« am Tage nach seiner Veröffentlichung die Schlagzeilen, neben denen sogar die Kriegsmeldungen aus Nordafrika verblaßten.

Als 1945 der Friede in Europa zurückkehrte, war das englische Volk psychologisch soweit bear- beitet worden, daß es die in dem »Beveridge Report« niederge- schriebenen Fabianschen Fabeln bereitwillig »kaufte«. Im Juli 1945 gewannen die Fabianschen Sozialisten unter Führung von Clement Atlee bei den Wahlen einen überwältigenden Sieg. Seit dieser Zeit, mit Ausnahme eini- ger flüchtiger, aber spürbarer Augenblicke, in denen die Na- tion klarsichtig den Feind vor- übergehend bremsen konnte, ist England immer tiefer in die so- zialistische Schlangengrube ge- fallen.

Fabiansche Fabeln

Englands Vorgeschnack von dem sozialistischen Paradies war alles andere als ein erfreuliches und berauschendes Erlebnis. Während die Sozialisten die Grundmauern der englischen Gesellschaft durchlöchernten,



entschwand der »Traum« des »Beveridge Report« in immer dichterem Nebel. An seiner Stelle tauchte der soziale und finanzielle Alptraum auf, der die wahre Erscheinungsform der irrealistischen Lehrsätze der Sozialisten ist.

In nur wenigen Jahren haben die Sozialisten praktisch die englische Wirtschaft verstaatlicht, und zwar einmal durch die direkte Übernahme der Kontrolle über rund ein Viertel des gesamten Wirtschaftsprozesses und zum anderen indirekt durch ein Gesamtplanungs-system, mit dessen Hilfe die Regierung sowohl die Produktion als auch die Kreditvergabe steuerte.

Die Grundstoffindustrie sowie Hauptdienstleistungen wurden verstaatlicht, das heißt der Regierungskontrolle unterstellt. »Die Nachteile, die diese staatlich betriebenen Unternehmen mit sich brachten, wurden nur noch von ihrer Leistungsschwäche übertroffen.«

Die von den Rothschilds kontrollierte »Bank of England« wurde angeblich von der Regierung »übernommen«, doch war dies nur ein geschickter Vorwand, um die englischen »Bauern« von der richtigen Fährte abzubringen. Dieser Schritt hat allein dazu gedient, die Macht

der Rothschilds zu festigen und zu verstärken, da nun alle Banken gezwungen waren, die von den Rothschilds herausgegebenen Bank-of-England-Noten zu benutzen und nicht mehr ihre eigenen. Infolgedessen erhielten die Rothschilds und ihre Freunde von allem einen Beuteanteil. Das englische Volk mag »den Krieg gewonnen« haben, aber es hat sich selbst sofort in die Sklaverei verkauft, indem es für die Fabians stimmte, die gelobt hatten, jeden Aspekt des Lebens in England zu beherrschen.

Die Folgen eines solchen Wahnsinns waren vorhersehbar. Sämtliche von der Regierung übernommenen Industrien verfielen sich in den verwickelten Maschinen eines bürokratischen Papierkrieges und trieben hilflos in einem Meer roter Tinte. Die Kohleförderung sackte mit 7 Millionen Tonnen unter das Niveau von 1937 ab, obwohl man Hunderte Millionen Pfund für neue Ausrüstungen investiert hatte. Die Folge war ein dreiwöchiger Stromausfall in London und den Midlands, der 75 Prozent der englischen Wirtschaft lahmlegte und das Land rund 250 Millionen Pfund an verlorengegangenen Exportaufträgen kostete. Man entließ 2 Millionen Arbeiter.

Während andere europäische Nationen bemüht waren, die durch den Krieg auferlegten Einschränkungen abzubauen, haben die Fabianer diese vermehrt. Täglich spuckten die Regierungsämter neue Vorschrif-

Der Dritte im Bunde: Winston Churchill, kurz nach seinem Amtsantritt konnte der Zweite Weltkrieg beginnen.

ten, Verordnungen und Erlasse aus mit dem Ziel, den Einflußbereich der Bürokraten über das Leben des englischen Volkes auszudehnen.

Die Liquidierung des Empires

Mit der Stagnation der englischen Wirtschaft schnellte die Inflation in die Höhe. Um England über Wasser zu halten, wurden seiner Wirtschaft massive Dollarspritzen verabreicht, die der amerikanische Steuerzahler spendierte, und zwar entweder durch Direktkredite oder den Internationalen Währungsfonds. Den Briten wurden immer höhere Steuerlasten aufgebürdet, die aber wenig halfen, das unvermeidliche Ende abzuwenden. Im Jahr 1949 erlitt das einstmals stolze englische Pfund Sterling eine massive Abwertung.

Ebenfalls im Jahr 1949 erklärte Sir Stafford Cripps, ein führendes englisches Kabinettsmitglied, »die Liquidierung des British Empire ist eine wesentliche Voraussetzung für den Sozialismus«.

Einige Jahre später äußerte ein anderer Sozialist Fabianscher Couleur, Arthur Skeffington, »wir als Sozialisten glauben sicher, daß die einzige Zukunft für eine gesunde Entwicklung in den Kolonialgebieten auf den Grundsätzen des Sozialismus basieren muß«.

Das einstmals große Britannien schrumpfte zu einem »Klein-

England« zusammen, dem schrecklich verweichlichten »kranken Mann« Europas. Hoffnungen in jüngster Zeit, die Entdeckung eines großen Erdölvorkommens in der Nordsee werde England auf den Weg zu nationaler Genesung bringen, haben sich in dünne Luft aufgelöst. Die enormen Gewinne daraus sind nicht in die englische Wirtschaft geflossen, um den ungeheuren Druck zu erleichtern, den der Staat dem langgeplagten englischen Steuerzahler aufbürdet, sondern in die Tresore der internationalen Bankers in ihrem Hauptquartier »Die City« von London.

Heute steht England am Rande des Vergessens, ruiniert von dem Krebs des Liberalismus. Dieser einst großen Nation wurden der Verstand, das Herz und das Rückgrat von dieser tödlichen Krankheit verzehrt. Die Zeitschrift »US News and World Report« schrieb 1980: »Die meisten Engländer sehen einem trüben Jahrzehnt entgegen. Der Lebensstandard dürfte zweifellos sinken. Die industrielle Produktion lahmt weit hinter anderen großen Nationen hinterher.«

Ohne eine dramatische Veränderung - eine tiefgreifende nationale Rückbesinnung, mit der sich England im 17. Jahrhundert erneuerte - wird England weiterhin in Verzweiflung dahinsiechen, bis auch die letzten Krücken von der unsichtbaren Hand beseitigt werden und seinen Kollaps in die totale Namenlosigkeit zulassen, damit es die illu-

ministische »Neue Weltordnung« zu seiner eigenen mache.

Sanierung einer christlichen Nation

Das bei weitem schwierigste Hindernis auf dem Weg zur Schaffung der Eine-Welt-Regierung sind die Vereinigten Staaten gewesen.

Amerika ist in der gesamten Erdengeschichte einmalig. Es gibt zwei fundamentale Gründe dafür: Amerikas Religion und Amerikas Verfassung.

Amerika hat das 20. Jahrhundert mit einer fast 300 Jahre alten Tradition begonnen, eine christliche Gesellschaft zu sein. Obwohl man von der Existenz Amerikas bereits 500 Jahre vor der Ankunft der Pilgrimväter wußte, setzt mit jenem Ereignis jedoch die »Amerikanische Geschichte« ein. Sie haben den ersten geordneten Versuch zur Besiedlung dieses riesigen neuen Landes unternommen. Wie es in dem berühmten »Mayflower Compact« heißt, bestand das Hauptziel für die Errichtung von Kolonien in der Neuen Welt in der »Verbreitung des christlichen Glaubens«.

Von Anfang an, angefangen mit den ersten einfachen Kolonien und Siedlungen, verfügte die amerikanische Gesellschaft über eine Tradition eines tiefen, religiösen Glaubens, der fest auf der biblischen Offenbarung beruhte. Das Christentum war der primäre motivierende Faktor im Le-

ben der Mehrzahl seiner Menschen. Der US Oberste Gerichtshof hat bei zwei verschiedenen Anlässen erklärt, Amerika ist eine christliche Nation.

Dies war also das Amerika, das die Fesseln der Fremdherrschaft abwarf und dessen Führer die unschätzbar wertvolle Unabhängigkeitserklärung verfaßten - jenes großartige Dokument, das so beredt gegen des Menschen Unmenschlichkeit gegenüber seinen Mitmenschen und für das unveräußerliche, gottgegebene Recht des Menschen spricht, sein Leben frei und offen zu leben, frei von Tyrannei. Es war auch das Land, das sich die Verfassung und die »Bill of Rights« geschenkt hat, die speziell dazu aufgestellt wurden, jene Freiheitsrechte zu schätzen und zu bestärken.

Amerika war also das gesegnete und mitreißende Land, das die große amerikanische Republik hervorgebracht hat, das vorwärtsprechende, heißblütige, unabhängige, herrliche, produktive Amerika, in dem sechs Prozent der Weltbevölkerung in den Genuß von 50 Prozent des Weltwohlstandes kommen. Dies war das starke, vibrierend lebendige, zuversichtliche, freie und missionserfüllte Amerika, das, wie Abraham Lincoln vor 150 Jahren gesagt hat, »über alle Zeiten hinweg leben oder an Selbstmord sterben muß.«

Dies war die Nation, die mit Beginn dieses Jahrhunderts zur Zielscheibe eines »Sanierungs-

Programms« wurde, dessen Planung und Durchführung die sorgfältigste und heimtückischste waren, die es jemals in der Menschheitsgeschichte gegeben hat. Die ganze Intrige basierte auf der Erkenntnis, daß es, um Amerika zu zerstören, notwendig war, sein System der Wertvorstellungen zu vernichten, das von der Bevölkerung allgemein anerkannt wurde. Um diese monumentale Aufgabe zu verwirklichen, mußte man die führenden Institutionen untergraben und aufweichen, um die sich die amerikanische Gesellschaft rankte.

Der sicherste Weg ist die Währung zerstören

Im Gegensatz zu den »Sanierungs«-Taktiken, die man im Zweiten Weltkrieg in Deutschland und Japan benutzte, wurde die Zerstörung Amerikas als einer unabhängigen, souveränen Nation auf sehr viel subtilere Weise eingefädelt. Die von den Illuminaten in Amerika eingesetzten Abbruchkolonnen hatten für die Methode des »Frontalangriffs« nur Verachtung; vielmehr machten sie sich die Taktiken der Fabian'schen Sozialisten zu eigen.

Der erste große Durchbruch gelang jenen, die den traditionellen, verfassungsmäßigen »American way of life« zu zerstören suchten, mit der Verabschiedung des Gesetzes über die Federal Reserve Bank am 23. Dezember 1913.

Dieses Gesetz, das man durchbrachte, als die meisten Abgeordneten bereits in die Weihnachtsferien gefahren waren, legte das nationale Währungssystem fest in die Hand der internationalen Bankers.

Dem Lehrsatz folgend, daß »der sicherste Weg zum Umsturz einer bestehenden Gesellschaftsordnung der ist, seine Währung zu verderben« (Lenin), setzten die Geldleute sofort alles in Bewegung, um den Wert des Dollar zu zerstören.

Mit der Teilnahme am Ersten Weltkrieg - zunächst als Lieferant von Kriegsmaterial, dann als aktiver Teilnehmer - wurde die Dampfwalze der Vernichtung in Bewegung gesetzt. Mit diesen Handlungen wurde die Basis für die derzeitige riesenhafte amerikanische Staatsverschuldung und für die nationale Versklavung unter den Willen der internationalen Bankers gelegt.

Der englische Wirtschaftswissenschaftler John Maynard Keynes, der Berater von Roosevelt während des »New Deal« war, hat gesagt: »Lenin hat zweifellos Recht, es gibt keine einwandfreie beziehungsweise subtilere Methode zur Zerstörung der bestehenden gesellschaftlichen Grundlagen als das Verderben ihrer Währung. Durch einen fortwährenden Prozeß der Inflation können Regierungen einen wesentlichen Teil des Wohlstandes ihrer Bürger heimlich und unbemerkt an sich reißen. Die-



Ein Propagandafoto der Nationalsozialisten: Der englische Premierminister Churchill droht als Gangster mit der Waffe.

ser Prozeß setzt alle verborgenen Wirtschaftskräfte auf selten der Zerstörung ein und zwar auf eine Weise, die nicht einer unter einer Million Menschen diagnostizieren kann.«

Die verheerenden Auswirkungen

Das Verderben der amerikanischen Währung als eine »Methode der Zerstörung der bestehenden gesellschaftlichen Grundlagen« hat 1914 begonnen und ist inzwischen an einem Punkt angelangt, wo die Verwirklichung unmittelbar bevorsteht. Die Lohn- und Preisspirale, die die Amerikaner in den letzten Jahren immer mehr geplagt hat, ist

kein Zufall - sie ist also geplant worden!

Die verheerenden Auswirkungen dieses »Sanierungs«-Ansturms auf die amerikanische Wirtschaft werden von einem führenden Nachrichtenmagazin mit Zahlen belegt. Die Kaufkraft von 1 Million Dollar im Jahre 1940 ist auf 182812-US-Dollar zum heutigen Zeitpunkt geschrumpft. Das heißt, »Sie brauchen heute, um die Kaufkraft von einer Million Dollar des Jahres 1940 zu haben, 5 470 000 US-Dollar.«

Im Jahre 1910, zwei Jahre vor der Wahl Woodrow Wilsons, und bevor sich die elitäre Kontrolle der amerikanischen Exe-

kutive eingenistet hatte, belleten sich die Ausgaben des US-Bundes auf insgesamt 694 Millionen US-Dollar. Im Jahre 1918, einem teuren Jahr, das das Ende des Ersten Weltkrieges brachte, betrug der US-Haushalt knapp 13 Milliarden Dollar. 1945, das letzte Jahr des Zweiten Weltkrieges, machte der US-Haushalt 98 Milliarden aus.

1970 auf dem Höhepunkt des Vietnamkrieges, erreichte der US-Etat 197 Milliarden US-Dollar. Wie zum Teufel konnte er auf 366 Milliarden US-Dollar im Jahre 1976 ansteigen, dem letzten Jahr der Ford-Regierung? Was ist 1977 geschehen, als der Haushalt des ersten trilateralen Präsidenten, Carter, auf fast 403 Milliarden US-Dollar answoll?

Werden dem Adler nicht die Flügel ausgerissen? Ist diese legalisierte Plünderung noch Besteuerung oder schon schwerer Diebstahl? Wenn man einmal den Zielsetzungen der Protokolle der Gelehrten Ältesten von Zion, den Illuminaten und dem Kommunistischen Manifest ins Auge gesehen hat, weiß man, daß die »Herabsetzung einer nationalen Währung« nicht zufällig geschieht.

Zerstörung durch progressive Erziehung

Es ist unter Geopolitikern eine bereits seit langem anerkannte Tatsache, daß die wirksamste Methode zur Unterminierung einer Gesellschaft darin besteht,

die Wertvorstellungen ihrer Menschen zu verändern. Um dieses Ziel in den Vereinigten Staaten zu verwirklichen, mußten die internationalen Verschwörer Kontrolle über Amerikas Schulen und Universitäten erlangen. Diese Institutionen würden sich dann als machtvolle Instrumente in ihrem »Sanierungs«-Programm zur Zerstörung der »Alten Ordnung« in den USA einsetzen sowie dazu verwenden lassen, nachfolgende Generationen von Amerikanern »neu zu erziehen«, damit sie eine widernatürliche Philosophie annehmen würden, die letztendlich ihren Abstieg in die Sklaverei zur Folge haben würde.

Das subversive System der »progressiven Erziehung«, von den Rockefellers und ihren Genossen finanziert und von John Dewey gelenkt, wurde zunächst dazu benutzt, um die Saat der Vernichtung für die traditionelle Schulausbildung auszusäen und großzuziehen.

Mit dem Einzug von Franklin Roosevelt in Washington 1933 und der Veröffentlichung des »Humanistischen Manifestes« wurde im selben Jahr diese Attacke etwas umgeändert. Dieses Dokument, das viele moderne Erzieher als ihre »Bibel« betrachten, wurde 1973 überarbeitet und aktualisiert.

Obwohl nur ein schmales Dokument, legte das »Humanistische Manifest« die Methoden dar, die dazu verwendet wurden, um die Jugend der amerikanischen Na-

tion in den amtlichen Schulen subversiv zu infiltrieren.

Barbara Morris zeigt in ihrem Buch »Chance Agents in the Schools«, wie die bestehenden öffentlichen Schulen Veränderungen propagieren: soziale Änderung, politische Änderung, religiöse Änderung, Änderung der Regierungsform: »Aber Änderung von was zu was genau? Änderung von einer christlichen souveränen Nation in eine humanistisch/sozialistische Nation-Staat-Abhängigkeit innerhalb einer Diktatur, die euphemistisch >Weltgemeinschaft< genannt wird, in der >Weltbürger< mit der Versklavung zufrieden sind.

Die Regierungsschulen sind insbesondere bemüht, den Status, die Struktur und die Stabilität der Familie zu zerstören. Starke Familien machen eine starke Nation und man muß sie beseitigen, wenn die vorgeschlagene Diktatur errichtet und beibehalten werden soll. Schauen Sie sich Ihre Familie an, und die Familien, die Sie kennen. Wie fest ruhen sie in sich? Das Auseinanderbrechen, das Sie beobachten, geschieht nicht einfach so< - das Chaos ist geplant.

Wir haben es heute mit nichts weniger als einer Revolution zu tun. Die Schulen haben sich den Agenten für soziale Änderung geöffnet, die stetig daran arbeiten, die >Glaubensartikel< der Religion vom Humanismus durchzusetzen. Einstellungen, Wertvorstellungen und Verhaltensweisen müssen für die kom-

mende >Neue Weltordnung< geändert werden, die gleichzeitig die Verehrung des Menschen und die Versklavung der Menschheit bedingt. Eine erschreckende Zukunftsvision, die bereits weitgehend bei uns verwirklicht ist.«

Lügen werden zu Wahrheiten

Ein anderer Punkt des »Sanierungs«-Programmes ist die Energiekrise. Als sich das Jahr 1973 zu Ende neigte, beschlossen die Weltverschwörer, daß die Zeit gekommen sei, um eine weitere Phase ihres »Sanierungs-Programms« in den Vereinigten Staaten durchzuführen. Es war Zeit, die »Energiekrise« auf ein nichtsahnendes amerikanisches Publikum loszulassen.

Nach dem altbewährten Grundsatz vorgehend, daß eine Lüge, wenn sie nur oft und laut genug wiederholt wird, als Wahrheit angenommen wird, machten sich die Insider in Washington an die Bearbeitung des amerikanischen Volkes. Ungeachtet aller gegenteiligen Beweise mußte man den Amerikanern die komplett falsche Idee »verkaufen«, daß die Vereinigten Staaten praktisch kein Erdöl mehr hätten und in immer größere Abhängigkeit vom Ausland geraten würden, um ihren Bedarf in der Zukunft zu decken.

Die Bürokraten in ihrer Besessenheit, das Märchen von der »Energiekrise« im ganzen Land

an den Mann zu bringen, haben dabei die Tatsache völlig ignoriert, daß zahlreiche, höchst maßgebliche Quellen eindeutige Beweise für einen Superüberfluß an Erdöl innerhalb des eigenen Landes, im Golf von Mexiko und den Kontinentalsockeln an der Ost- und Westküste vorgelegt haben.

In einem Bericht des »National Petroleum Council« vom Dezember 1972 heißt es, daß sich die Ölvorkommen in den Vereinigten Staaten schätzungsweise auf 810,4 Milliarden Barrel belaufen. Das reicht beim gegenwärtigen Verbrauch für eine Versorgung für 125 Jahre.

In demselben Bericht steht auch, daß die Erdgasvorkommen für knapp einhundert Jahre ausreichen.

Auch in anderen amtlichen Berichten wird bestätigt, daß die Vereinigten Staaten über riesige Mengen von leicht zugänglichem Erdöl verfügen.

Es ist ein schwerer Fehler zu glauben, die »Krise« habe mit dem angeblichen »Ölembargo der Araber« Ende 1973 begonnen. Die Saat, die zu der gegenwärtigen »Notlage« aufgegangen ist, wurde von den Bankern in Washington über eine Reihe von Jahren hinweg ausgesät und kunstreich gepflegt; es geschah in Form von verschiedenen Regierungsverordnungen, die ein Absinken der nationalen Erdölförderung gewährleisteten.

Gleichzeitig tauchten über Nacht eine Unmenge von Grup-

pen zum Schütze der Ökologie und der Umwelt auf und machten auf der nationalen Bühne von sich reden.

Die Umweltschützer riefen nach »Aktion« der Regierung, um angeblich die Zerstörung des ökologischen Gleichgewichts durch die Vereinigten Staaten zu verhindern. Strenge Auflagen für die Ölgesellschaften und andere Energieproduzenten sind, so hieß es, der einzige Weg, um diese Zielsetzung zu erreichen.

Wie der überwältigenden Mehrheit der Amerikaner unbekannt, war dies jedoch bloß eine Variante der alte Illuminaten-Masche vom »Druck von unten und Druck von oben«, der eine versteckte Zielsetzung verwirklichen soll.

Wie sah die Wahrheit aus?

Die Stufe des illuministischen »Sanierungs«-Programms für die Vereinigten Staaten - genannt »Ölkrise« - trat plötzlich mit dem Ausbruch des Yom-Kippur-Krieges in Nahost am 16. Oktober 1973 in Kraft. Es ist möglicherweise von historischer Bedeutung, daß der Kriegsausbruch unmittelbar danach erfolgte, nachdem die Israelis eine erhebliche Anzahl von Truppen aus vorgerückten Positionen abzogen, obwohl ein Angriff der Araber bevorzustehen drohte.

War dieser Rückzug geplant, um einen arabischen Überfall zu

provozieren, so daß eine schwerwiegende Krise in jenem Teil der Welt ausbrechen würde, und den Weg zu sehr viel weiterreichenden Ereignissen ebnete, die sich in den nächsten Monaten anschlossen? Diese Möglichkeit sollte nicht übersehen werden.

Das Kriegsglück verließ die Araber erst, nachdem die Vereinigten Staaten auf Weisung von Außenminister Henry Kissinger riesige Mengen des modernsten Kriegsgerätes aus Amerikas Arsenalen per Luftbrücke zur Unterstützung der Israelis entsandten. Es waren die besten amerikanischen Waffen, die die Waagschale zu Ungunsten der Araber senkten.

Während sich der aufgewirbelte Sand im Nahen Osten legte, haben die Araber angeblich ein Embargo auf das Erdöl verhängt und sofort den Ölpreis kräftig ansteigen lassen. Innerhalb weniger Wochen formierten sich die Amerikaner in langen Schlangen vor den Tankstellen und es kam mit zunehmender Spannung zu zahlreichen Schlägereien unter den aufgebrachtsten Autofahrern, die auf ihre Benzinzuteilung warteten. Die Regierungsbehörden führten eine »gravierende Ölverknappung« ins Feld, um den amerikanischen Autofahrern ihre Restriktionen aufzuzwingen.

Wie sah die Wahrheit aus? Gab es damals eine echte Ölverknappung in der Welt oder war das Ganze ein Betrug?

Die Beantwortung dieser beiden Fragen erhielt man bald aus einer Vielzahl von Informationsquellen. Anfang 1974 veröffentlichte die führende Schiffsverkehrsversicherung der Welt, Lloyd's of London, einige höchst aufschlußreiche Statistiken in ihrem Jahresbericht. Lloyd's gab an, daß in den drei Monaten vor dem angeblichen »Embargo« insgesamt 474 Tankschiffe aus den Häfen des Mittleren Osten mit Öl für die ganze Welt ausgelaufen sind.

In den drei Monaten während des Höhepunktes des »Ölembargos« haben laut Lloyd's insgesamt 494 Tanker, beladen mit Öl, eben jene Häfen verlassen.

Die gezinkte Energiekrise

Diese aufschlußreiche Information wurde in der europäischen Presse veröffentlicht, aber in den kontrollierten Medien Amerikas totgeschwiegen. Waren die Tatsachen zu trivial, um sie zu bringen oder zu schwerwiegend, als daß sie veröffentlicht werden durften? Wenn man die »Bauern« im dunkeln läßt, dann werden sie viel eher einer Lüge Glauben schenken.

Während sich die Schein-»krise« entwickelte, die Preise in den Himmel schossen und freie Tankstellen in Ermangelung von Benzin zum Schließen gezwungen waren, begannen die Berichte zu kursieren, daß die großen Ölgesellschaften riesige Mengen

Benzin in Vorratslagern überall in Amerika horteten.

In den seither vergangenen Jahren konnte sich die gezinkte »Energiekrise« mit der aufrichtigen Unterstützung der liberalen Bürokraten in Washington und ihrem jährlich 14 Milliarden Dollar verschlingenden Monster von Energieministerium zu einem Zustand entwickeln, das droht, die ganze Nation in einem Meer von roter Tinte zu ertränken.

Der Benzinpreis ist um 500 Prozent gestiegen, die Inflation erreicht in einigen Gebieten der Nation 22 Prozent, die Automobilindustrie befindet sich in einem Chaos, die Arbeitslosigkeit steigt - und die amerikanischen »Vertreter« in Washington weigern sich, das Problem mit positiven Maßnahmen zu lösen.

Aber nicht nur das, sie haben sogar Maßnahmen eingeführt, die speziell darauf zugeschnitten sind, die Situation erheblich zu verschlimmern. Die alarmierende Wahrheit dieser Aussage wurde von Bruce Herschensohn, dem politischen Kommentator des Fernsehsenders KABC, in einer Stellungnahme in Los Angeles bewiesen: »Alles Übel in der heutigen Welt, sei es im Iran, in Afghanistan oder in Nahost, hat eines gemeinsam: Öl. Im Hintergrund eines sehr großen Teils unserer Probleme im Inland schwebt dasselbe Wort: Öl. Wir könnten unzählige Probleme lösen, wenn wir ein autarkes Energieland würden. Aber wir

werden es einfach nicht. Wir können . . . aber wir wollen nicht.«

Wer sind die großen Gewinner dieser gezinkten Energiekrise? Jene »gierigen Araber«, die angeblich im Geld schwimmen und zwar auf Kosten der amerikanischen Öffentlichkeit? Auf den ersten Blick mag eine solche Anschuldigung wohl begründet erscheinen. Aber erste Blicke sind oft täuschend und irreführend.

Wenn die Araber wirklich »ihr eigenes Geschäft betreiben« würden, dann wären sie wahrlich in einer beneidenswerten Lage. Aber das ist nicht der Fall. Wie die meisten Länder dieser Welt sind die Araber im 20. Jahrhundert überwiegend von der internationalen Kapitalelite und den von ihnen kontrollierten Ölgesellschaften beherrscht und dirigiert worden. Die Monopolisten bestimmen den Einsatz - und streichen die Gewinne ein. Daß die Araber eingeschaltet werden und einen Anteil an der Beute erhalten, ist den »Big Boys« gerade recht. Die Araber werden gescholten, während die internationalen Bankers und ihre Genossen das Geld kassieren. Ein Diener ist seinen Lohn wert!

Daß die internationalen Bankers im Mittleren Osten das Sagen haben, wurde kürzlich durch ein paar veröffentlichte Verlautbarungen sehr deutlich.

Im Verlauf eines längeren Fernsehinterviews mit David Frost zu Beginn des Jahres 1980

hat der verstorbene Schah von Persien verlauten lassen, daß David Rockefeller und Henry Kissinger den Iran und die OPEC-Staaten während des Jahres 1973 und 1974 unter enormen Druck gesetzt haben, damit sie den Ölpreis erhöhen.

In der PBS-Fernsehsendung »The World of David Rockefeller«, die am 7. Februar 1980 ausgestrahlt wurde, tauchten eine Reihe aufschlußreicher Fakten auf. Zu den befragten Teilnehmern gehörte Ridgeway Knight, ein amerikanischer Botschafter im Ruhestand und ehemaliger stellvertretender Außenminister.

Knight erklärte: »Ich vertrete David persönlich. Was mich am stärksten beeindruckt, ist, daß ich eine Vielzahl von Industriemagnaten vertreten und für eine Reihe von Außenministern gesprochen habe, aber niemals haben sich Türen leichter aufgetan, als wenn ich sage, ich komme von David Rockefeller - es ist fantastisch!«

Im weiteren Verlauf der Sendung wurde bemerkt, daß »einige Leute glauben, daß Banken heute größer und wichtiger als Länder sind, weil sie über geographische und politische Grenzen hinweg operieren und daß sie zu der neuen Macht in der Welt geworden sind.« Hierauf antwortete ein Minister aus Saudi-Arabien: »Ja . . . viele von ihnen haben unsichtbare Außenminister.«

Noch eine andere, wichtige Frage muß beantwortet werden: Wer verwaltet die kolossalen Reichtümer, die die Vereinigten Staaten und andere Nationen verlassen, um für das OPEC-öl zu bezahlen? Wer anders als jene heiligen Musterknaben der Tugend - die internationalen Bankers.

Finanziell im Himmel sitzend

Die internationalen Bankers sind damit ihrerseits in der Lage, diese Gelder zu hohen Zinsen an Länder zu verleihen, die sich mit den roten Zahlen abquälen, die als Ergebnis der gezinkten Energiekrise entstanden sind. Darüber hinaus müssen enorme Provisionen für die Verwaltung der internationalen Geschäfte der OPEC-Staaten in Milliardenhöhe an die internationalen Bankers entrichtet werden.

Wie Professor Quigley dazu sagen würde, hinterläßt dies die internationalen Bankers »finanziell im Himmel sitzend«.

Die großen Verlierer in dieser vorsätzlich hervorgerufenen »Energiekrise« sind die Bürger der Vereinigten Staaten und anderer Nationen der Welt, deren Lebensstandard abgesunken ist und deren Volkswirtschaften in einem Zustand der Verwirrung gestürzt worden sind, als die Preise für Erdöl und seine Folgeprodukte in den Himmel schossen.

Allein im Jahre 1979 haben die Bürger der Vereinigten Staaten



In Anlehnung an die alte, aus der Gladiatorenzeit stammende Geste »Tod«, droht 1940 eine italienische Zeitung London.

die enorme Summe von 55 Milliarden Dollar für Ölimporte aufgebracht. Seit 1973 ist die Öleinfuhr der Vereinigten Staaten von 29 Prozent des Verbrauchs auf fast 50 Prozent im Jahre 1980 gestiegen.

Konfrontieren wir die harten, kalten Tatsachen der politischen und wirtschaftlichen Wirklichkeit. Die Politiker und Bürokraten in Washington beteiligen sich bereitwillig an der finanziellen Vergewaltigung des amerikani-

sehen Volkes - und täuschen das Volk, wohin man auch blickt und schieben die Schuld für den von ihnen verursachten Schlamassel auf andere Dinge.

Die föderative Regierung, die laut Verfassung ein Diener und Beschützer des amerikanischen Volkes sein soll, wird immer mehr zu einem unkontrollierbaren Tyrannen, der darauf aus ist, dem Volk, das er beschützen soll, allen Wohlstand zu stehlen. Zu seinen wichtigsten »Agenten« bei der Ausplünderung des amerikanischen Volkes zählen die Ölgesellschaften.

»Aus einer jüngsten Untersuchung geht hervor, daß die US-Regierung 70,2 Prozent des Reinertrages von den 48 größten Ölgesellschaften vereinnahmt hat.« Die Regierung erhält aus den Investitionen der privaten Ölindustrie das vierzehnfache von dem, was ein normaler Aktionär erhält.

Die vom Kongreß 1980 verabschiedete Besteuerung von »windfall«-Gewinnen werden die »Energiekrise« nicht lösen

helfen. Diesen Zweck hat sie auch nicht.

Der Zweck dieser neuen Steuer ist, wie »Tax Foundation« hervorhebt, »nicht die Energieunabhängigkeit. Damit sollen vielmehr höhere Ölpreise als eine neue und wesentliche Einnahmequelle für die Bundesregierung in Washington erschlossen werden, um sowohl die noch höheren Staatshaushalte zu finanzieren als auch die beschämenden Defizite der Bundesregierung abzubauen«.

Wenn wir alle politische Rhetorik und alle Litaneien aus dem Wege kehren, so bleibt eine nicht zu verleugnende Tatsache übrig. Die »Energiekrise« ist genauso wie Jimmy Carters Anti-Establishment-Gerede während seines Wahlkampfes 1976 ein Schwindel, mit dem das amerikanische Volk vorsätzlich getäuscht und der Prozeß des nationalen Bankrotts beschleunigt werden soll. Es ist ein klar erkennbarer Bestandteil des illuministischen »Sanierungsprogramms« für die Vereinigten Staaten.

IX. Sieg über Europa

Obwohl Aberhunderte von Büchern über die Tragödie von »Blut, Mühsal, Tränen und Schweiß« geschrieben worden sind, die die Nationen der Welt zwischen 1939 und 1945 umschlungen hielt, wissen die meisten wenig, wenn überhaupt etwas, von der wirklichen Geschichte hinter diesem kostspieligsten Krieg aller Kriege. Die »Story« des Krieges, wie sie in den »offiziellen« Geschichtsbüchern in Amerika, Deutschland, Japan und England erzählt wird, hat wenig Ähnlichkeit mit den wirklichen Ursachen und Zielen dieses Krieges, wie sie langsam in den Jahren seit Einstellung der Feindhandlungen zum Vorschein gekommen sind. Entscheidende Informationen wurden zurückgehalten.

Mit Hitlers Einmarsch in Polen am 1. September 1939 wurde der Mechanismus, den die heimlichen Mächte im Anschluß an den Ersten Weltkrieg installiert hatten, sofort in Betrieb gesetzt und garantierte, daß innerhalb sehr kurzer Zeit der Zweite Weltkrieg im Anrollen war. Gemäß den vor rund 20 Jahren zuvor unterzeichneten Vertragsbedingungen waren England und Frankreich verpflichtet, sich auf seilen der Polen ins Gemenge zu stürzen. Diese Kriegserklärung erfolgte innerhalb weniger Stunden.

Auf dem Weg zur Welteroberung

Die Russen marschierten am 17. September 1939 in Polen ein. Hitler und Stalin teilten sich Polen am 29. September.

Im Westen wurden die Deutschen als »gefährliche Hunnen« und »brutale Aggressoren« verdammt. Der russische Feldzug wurde heruntergespielt oder ganz ignoriert. Kurz, man stem-

pelte Hitler zu einem »blutrünstigen Gassenbengel« ab, während Stalin zu »Onkel Joe« wurde.

Der Grund dafür war simpel: die »Theater«-Manager und die Drehbuchautoren waren fieberhaft dabei, die »Guten« und die »Bösen« für ihre neueste weltweite Bühnengroteske aufzubauen. Die Voraussagen von Lord Curzon und Lloyd-George, die sie kurz nach der Unterzeichnung des Versailler-»Vertrages« gemacht hatten, sollten bald Wirklichkeit werden und viele Millionen unschuldiger Menschen würden sterben müssen, damit die Illuminaten ihrem Ziel der Welteroberung in der Wirklichkeit ein Stück näher-rücken konnten.

Auf die Eroberung und Aufteilung Polens folgte eine, wie Churchill sagte, »verlängerte und bedrückende Pause«, in der Deutschland, Frankreich und England jeweils großen Widerwillen zeigten, mit der offenen Feindschaft den Anfang zu ma-



Die Mauern der Kathedrale von Coventry, nachdem die Kirche am 14. November 1940 durch Bomben zerstört wurde.

eben. Premierminister Chamberlain bezeichnete diese handlungslose Zeit als »den Dämmerkrieg«.

Seit 1936 Luftoffensive geplant

Der »Scheinkrieg« dauerte bis zum 10. Mai 1940. An diesem

Tag war Neville Chamberlain, seiner Gesundheit beraubt und Opfer unablässiger Attacken, zum Rücktritt gezwungen. Sein Platz an der Spitze der englischen Regierung wurde von Winston Churchill eingenommen, der nur wenige Monate zuvor sein wundersames politisches Comeback gefeiert hatte.

Das Geschehen explodierte sofort in einen umsichgreifenden »heißen Krieg«, als England einen Luftangriff auf Deutschland vornahm. Spitzenvertreter der Regierung in London haben Jahre später offen bestätigt, daß England eine Luftoffensive auf Deutschland seit 1936 geplant habe. Bei Kriegsausbruch verfügte Deutschland noch nicht über die Kapazitäten, um sich auf eine solche Offensive gegen England mit Erfolg einzulassen.

An dem selben Tag, dem 10. Mai, marschierten deutsche Truppen in Holland, Belgien und Luxemburg ein. Zwei Tage später überschritten sie die französische Grenze und drängten die französische und englische Armee wie Spielzeugware zurück.

Churchill erinnert sich an die Vorgänge: »Nun endlich ist der Sturm mit voller Wut über uns losgebrochen, die sich langsam angesammelt und aufgestaut hatte. Vier oder fünf Millionen Männer sind in der ersten Schockwelle dieses Krieges aufeinandergetroffen, dem erbarmungslosesten aller Kriege, die jemals dokumentiert worden sind. Innerhalb einer Woche ist die Front in Frankreich, hinter der zu liegen wir uns in den harten Jahren des vorherigen Krieges gewöhnt hatten, unwiderruflich durchbrochen worden. Innerhalb von drei Wochen sollte die seit langem glorreiche französische Armee zusammenbrechen, in wildem Rückzug und in wenigen Überresten. Und die

englische Armee sollte ins Meer geworfen werden, ihrer gesamten Ausrüstung verlustig gegangen.«

Am 14. Juni zogen die Deutschen in Paris ein und fanden die Stadt ohne Verteidigung. Acht Tage später kapitulierte Frankreich. Frankreich und Deutschland unterzeichneten einen Waffenstillstand in Compiègne.

Sieg um jeden Preis

In diesem schicksalsschweren Augenblick »stand England allein« und rüstete sich für die erwartete Invasion der Deutschen über den Ärmelkanal. England befand sich in einem verzweifeltten Wettlauf, seine Streitkräfte soweit aufzubauen, daß sie hoffentlich einem Ansturm der hochtrainierten und schwerbewaffneten Streitkräfte Hitlers standhalten würden.

Churchill erklärte dem englischen Volk, er könne ihm »nichts als Blut, Mühsal, Tränen und Schweiß anbieten. Sie fragen, was ist mein Ziel? Das kann ich mit einem Wort beantworten: Sieg - Sieg um jeden Preis. Ohne Sieg kann es kein Überleben für das britische Empire geben; kein Überleben für alles das, was das britische Empire verkörpert hat, kein Überleben für die Antriebskräfte und die Impulse aller Zeiten, daß die Menschheit sich auf ihr Ziel hin vorwärts bewegen wird.«

Dies war eine höchst ehrgeizige Erklärung. Sie bedeutete zwei

völlig verschiedene Dinge für zwei völlig verschiedene Gruppen. Für die elitären »Insider« hieß es, daß der »Sieg« für das Überleben des britischen Empire der »City« und all dessen, wofür sie steht, notwendig war. Der »Sieg« war notwendig, so »daß die Menschheit (unter Führung der Geldmonopolisten der City) sich auf ihr Ziel hin vorwärtsbewegen wird« - der Schaffung einer »Neuen Weltordnung«.

Die Ereignisse von 1940 und 1941 bedeuteten den überwältigenden Sieg der Achsenmächte - Deutschland und Italien. Ganz Europa befand sich in ihren Händen. Mit der Invasion in Rußland am 22. Juni. 1941 standen riesige Teile dieses slawischen Staates unter der Herrschaft der deutschen Streitmacht. An diesem kritischen Punkt nun beschlossen Franklin D. Roosevelt und seine verborgenen Meister, daß der amerikanische Schwerlastkran für den »Königreich-Abschleppdienst« auf seilen der City ins Gefecht gebracht werden sollte - oder alles wäre verloren.

Keine andere Alternative als Krieg

Der Kongreßabgeordnete Hamilton Fish gehörte in jener Zeit zu den Spitzenvertretern der Republikaner auf dem Capitol. In seinem Buch »FDR - The Other Side of The Coin« (FDR - Die andere Seite der Medaille) berichtet er:

»Es gab einige glühende Eng-
landanhänger (Pilgrim Society)

die die Meinung vertraten, es sei immer und zu jeder Zeit Amerikas Aufgabe, die Kastanien für das britische Empire aus dem Feuer zu holen. Warum ausgerechnet England das unbestrittene Recht haben sollte, zahlreiche Besitztümer in Fernost zu behalten, während Japan von uns eingedämmt werden sollte, das nicht einmal Reis, Öl, Gummi, Zinn und andere Güter in Nachbarländer einkaufen konnte, ist ein noch immer ungelöster Widerspruch.

Roosevelts kriegsbefürwortende Politik entsprach der eines Vogels, der vorgibt einen gebrochenen Flügel zu haben, um den Feind von der Zerstörung seines Nestes und Nachwuchs abzulenken. Er verfolgte in der Öffentlichkeit eine betrügerische Politik. Er verkündete seine Liebe zum Frieden und seinen Haß auf den Krieg, während ihm doch der Krieg im Sinn lag.

Krieg war in seinem Herzen: seine Worte waren glatter als Öl, dennoch waren es gezückte Schwerter.

Daß Präsident Roosevelt die Japaner zum Kriegseintritt gereizt hatte, indem er am 26. November 1941 ein Kriegssultimatum stellte und verlangte, daß die Japaner sämtliche Truppen aus Indochina und China (Mandschurei) abziehen sollten, ist eine historische Tatsache, wenngleich ein gut gehütetes Geheimnis.

Roosevelts Kriegssultimatum ist dem Kongreß vorsätzlich bis nach Pearl Habor vorenthalten

worden. Alle waren sich darin einig, daß das Ultimatum den Japanern keine andere Alternative als den Krieg ließ.

Die Japaner hätten fast alles getan, um den Krieg mit Amerika zu vermeiden.

Prinz Kenoye, der Premierminister, ein sehr friedliebender Mann, hat wiederholt darum ersucht, nach Washington oder Honolulu zu kommen und mit Präsident Roosevelt zusammenzutreffen. Er war bereit, unseren Bedingungen zuzustimmen, um sich aus dem Krieg mit einem modus vivendi herauszuhalten, aber Roosevelt lehnt es ab, mit dem japanischen Premierminister zu reden, und zwar einfach deshalb, weil er zu einem Krieg mit Japan entschlossen war, und dadurch auch mit Deutschland. Der amerikanische Botschafter in Tokio, Joseph Grew, wußte, wie sehr die Japaner friedliche Beziehungen aufrecht erhalten wollten und befürwortete eine solche Konferenz dringend. Aber Roosevelt und seine hartnäckigen Mitinterventionisten benützten die Lüge, Ausflüchte und Tricks, um uns alle in einem absolut unnötigen Krieg zu verstricken.«

Dem amerikanischen Volk erklärte der scheinheilige Roosevelt: »Während ich zu Euch Müttern und Vätern spreche, mache ich Euch noch eine Zusage. Ich habe dies schon früher gesagt und ich werde es immer und immer und immer wieder sagen: Eure Jungs werden nicht in irgendwelche aus-

ländischen Kriege geschickt werden.«

Roosevelts Täuschung des amerikanischen Volkes, so Hamilton, war »ein Akt der Unsittlichkeit und Niedertracht«. Dieser verschlagene und kaltblütige Politiker hat seine Spuren verwischt, indem er von höchster Stelle schrie, den Angriff auf Pearl Harbor als einen Tag der Gemeinheit denunzierte und die Schuld ganz allein den Japanern gab.

Als die Herren des Krieges in Washington die amerikanische Nation vorsätzlich gegen den Willen von 85 Prozent des amerikanischen Volkes in den Krieg führten, war der Erfolg für die Pläne der internationalen Verschwörer gesichert.

Der Nordafrika-Feldzug

Gegen Ende des Jahres 1942 begann sich das Blatt des Krieges wenden. Zunächst langsam, dann mit zunehmender Beschleunigung, begann sich die Gunst des Krieges den Alliierten zuzuwenden.

Am 8. November gingen massive Truppen der Franzosen und Engländer in Nordafrika an Land. Obwohl die Alliierten »in der Initiative und im Überraschungsvorteil waren, ging der Aufbau unvermeidlich langsam vor sich. Der Transport zur See hatte seine engen Grenzen. Das Entladen wurde durch Luftangriffe behindert. Es gab keinen

Straßentransport. Mit dem Eintreffen deutscher Truppen in großer Zahl auf dem Luftwege in Tunis setzte ein hochgradiger, verbissener und gewaltsamer Widerstand ein« (Churchill in »Hinge of Fate«).

In den folgenden fünf Monaten gewannen die Alliierten allmählich die Oberhand in Nordafrika und am 13. Mai 1943 telegraphierte General Alexander an Churchill: »Der tunesische Feldzug ist zu Ende. Jeglicher Feindwiderstand hat aufgehört. Wir sind Herren der nordafrikanischen Küsten.«

Nach Sicherung der Kontrolle über Nordafrika und ihrem Truppenaufbau nahmen die Alliierten bald die Invasion in Sizilien vor und am 3. September zum italienischen Festland.

Bis zu dieser Stelle hatten die Ereignisse des Krieges einen gradlinigen Verlauf genommen - vorhersehbar und verständlich. Dagegen laufen die Ereignisse im Anschluß an die Kapitulation Italiens nicht mit den bei Kriegsbeginn erklärten Absichten der Alliierten konform.

Eine Erklärung wird gesucht

Da die Kriegsgunst eindeutig mit den Alliierten war, wäre es taktisch logisch gewesen, von Italien aus einen entscheidenden Vorstoß in das Herz des Hitlerreiches zu machen. Die Entscheidung, eine derartige Offensive zu unterlassen, war politischer Natur, nicht militärischer.

So wie Churchill die Geschichte dieses entscheidenden historischen Zeitraums schildert und alle zeitgenössischen Historiker unterstützen seine Behauptung, wollte er Deutschland sowohl vom Süden als auch vom Norden her angreifen und die mitteleuropäischen - sowie Balkanländer unter die Kontrolle der Alliierten bringen, bevor man sie in die Sklaverei der Roten fallen ließ. Diese Politik würde zu einem echten Sieg der Alliierten und der Erfüllung ihrer ursprünglich erklärten Kriegsziele geführt haben. Churchill hat ganz klar die schwere Bedrohung erkannt, die die, wie er es nannte, »Rote Gefahr« darstellte.

Churchills Strategie wurde von den Amerikanern überstimmt. Auf der Konferenz von Quebec im August 1943 hat General George C. Marshall darauf bestanden, daß die Truppen aus Italien abgezogen und für eine zweite Invasion in Frankreich eingesetzt werden, die gleichzeitig mit der Invasion in der Normandie stattfinden sollte.

Der Plan von Marshall brachte für die alliierten Bemühungen nichts; tatsächlich hat er sie behindert und den Krieg um viele Monate verlängert. Wie wir sehen werden, war diese neue Strategie politisch motiviert. Die Auswirkungen auf die freiheitsliebenden Nationen Osteuropas waren verheerend.

Die Alliierten hatten die neue Strategie zuerst auf der Konfe-

renz von Quebec auf Nachdruck von George C. Marshall beschlossen. Laut Robert Sherwood basierte die Entscheidung auf einem Papier mit dem Titel »Rußlands Position«, welches als »ein sehr hohes US-Militär-gutachten« bezeichnet wurde. In diesem Papier hieß es, daß »Rußlands Position nach dem Krieg in Europa eine beherrschende sein wird. Da Rußland der ausschlaggebende Faktor in dem Krieg ist, muß ihm jedwede Unterstützung eingeräumt und jedwede Bemühung gemacht werden, um seine Freundschaft zu erlangen. Da es ohne jeden Zweifel in Europa nach der Niederlage der Achsenmächte dominieren wird, ist es noch wichtiger, die allerbesten Beziehungen zu Rußland zu entwickeln und zu unterhalten.«

Die Bühnenarbeiter in Washington schlugen also vor, daß Rußland nach Abschluß der Feindhandlungen die beherrschende Macht in Europa sein werde. Dies stand im Widerspruch zu sämtlichen öffentlichen Bekundungen der amerikanischen »Führer« zu dieser Frage.

Um eine solche teuflische Änderung der Pläne unterzubringen, war es notwendig, alle bekannten Regeln der Kriegskunst über Bord zu werfen und sich auf ein Täuschungsmanöver einzulassen, welches das Volk von der Fährte dessen abbringen würde, was wirklich in den europäischen »Schauplätzen« gespielt wurde. Sand mußte den »Bauern« in die Augen gestreut werden, um sie

vor der Tatsache blind zu machen, daß die internationale Bankers-Illüminaten-Kabale mit einem weiteren »Sanierungs«-Projekt zugange war.

Um den Erfolg ihres infamen Unternehmens zu garantieren, mußten die Verschwörer einen ihnen ergebenen Diener auf den Posten des Oberbefehlshabers über die gesamten alliierten Streitkräfte in Europa heben. Die für diesen Job ausgesuchte Person war ein Oberstleutnant Namens Dwight D. Eisenhower.

Was war das »Geheimnis« hinter der Tatsache, daß Eisenhower über die Köpfe von wenigstens 50 seiner Dienstältesten hinweggeschoben und auf das oberste Kommando der alliierten Streitkräfte in Europa gestellt wurde, insbesondere angesichts der Tatsache, daß er keine Kampferfahrung beziehungsweise keine Erfahrung im Umgang mit einer großen Truppenzahl im Feld hatte?

Diese Frage wurde einige Jahre später beantwortet, als Eisenhower Präsident geworden war. Zu dieser Zeit unterbrach er einen seiner zahlreichen Urlaube, um einen Park in New York einzuweihen, den Bernard Baruch zu Ehren seines Vaters angelegt hatte. In seiner Rede machte Eisenhower ein beachtenswertes Geständnis:

»Vor 25 Jahren, als ein junger und unbekannter Major, habe ich den klügsten Schritt meines Lebens getan - ich habe Mr. Baruch konsultiert.«

Ohne jeden Zweifel verdankte Eisenhower seinen kometenhaften Aufstieg zu Rang und »Namen« Herrn Bernard Baruch und seinen »Freunden«.

Blick hinter die Kulisse

Die Männer, die die USA nach außen hin »führten« - Roosevelt, Marshall und Eisenhower -, hatten strikte Befehle von ihren unsichtbaren Gebietern, die Schlußphase auf dem europäischen Kriegsschauplatz« so zu führen, daß sie den Zielen der Illuminaten förderlich sein würde. Es macht den internationalen Händlern der Macht nicht das geringste aus, daß die Verzögerung des Kriegsendes den unnötigen Tod von Hunderttausenden von Menschen bedeuten würde und den unnötigen Aufwand von vielen Milliarden Dollars. Sie sehen die Menschen nur als Kanonenfutter, das sie für die Verwirklichung ihrer satanischen Ziele brauchen.

Colonel Curtis B. Dali, dem Schwiegersohn von Präsident Roosevelt, ist es zu verdanken, daß man heute weiß, was in Washington 1943 hinter den Kulissen geschah. Er lieferte eins der entscheidenden fehlenden Steinchen in dem Puzzlespiel, das uns die Bedeutung der Ereignisse in Europa zu jener Zeit verstehen läßt.

In seinem Buch »Roosevelt - My Exploited Father-In-Law« erzählt Curtis Dali die erschüt-

ternde Geschichte des Commander George Earle. Im Jahre 1943, kurz bevor sich Roosevelt und Churchill in Casablanca trafen, um ihre Forderungen nach der »bedingungslosen Kapitulation« Deutschlands zu stellen, hatte Roosevelt Commander Earle zu seinem persönlichen Marineattaché in Istanbul ernannt. Es war eine brisante Stellung. Und daher hatte man Roosevelts Freund, George Earle, dazu auserwählt.

Commander Earle eröffnete das Gespräch mit Dali: »Ich habe Ihrem verstorbenen Schwiegervater Roosevelt gesagt, wie er den Zweiten Weltkrieg wesentlich verkürzen könnte (fast zwei Jahre). Er wollte nicht auf mich hören oder soll ich sagen, er durfte mir nicht zuhören: Können Sie sich das vorstellen?«

Earle traf im Frühjahr 1943 in Istanbul ein. Zuvor hatte er sich den Ruf als energischer Nazi-Gegner erworben. Eines Morgens klopfte es an die Tür seines Hotelzimmers. Als er die Tür öffnete, sah er sich einem breitschultrigen Mann mittlerer Größe in Zivilkleidung gegenüber. Dieser stellte sich als Admiral Wilhelm Canaris vor, Chef des deutschen Geheimdienstes, und bat um ein zwangloses Gespräch.

Gespräche mit Canaris und Papen

Canaris berichtete Earle, daß es viele vernünftige Deutsche gab, die ihr Vaterland lieben und eine

große Abneigung gegen Hitler haben, weil sie der Meinung waren, daß der Führer seine Nation auf einen Weg der Vernichtung führe.

Canaris führte ferner aus, daß die Politik der »bedingungslosen Kapitulation«, wie sie Amerika und England dargelegte hätten, für die deutschen Generäle unannehmbar sei. Er sagte jedoch, daß, wenn der amerikanische Präsident einfach zu verstehen gebe, daß er ein ehrenhaftes Aufgeben des deutschen Heeres akzeptiere, das von den amerikanischen Streitkräften angeboten würde, so ließe sich das arrangieren.

Wie der Admiral erklärte, könne dann der wahre Feind der westlichen Zivilisation - die Sowjets - aufgehalten werden. Das deutsche Heer würde bei entsprechender Weisung an die Ostfront verlegt, um den Westen gegen die anrückende Rote Armee zu verteidigen. Die Russen hätten offenbar das Ziel, sich als die beherrschende Macht in Europa breitzumachen und würden das amerikanische Volk über ihre Absichten täuschen.

Commander Earle war zunächst »bestürzt« über diese völlig unerwartete Wende der Dinge. Als er sich von seinem Schock erholt hatte, bemühte er sich um eine äußerst vorsichtige Antwort gegenüber dem deutschen Admiral und seinem überraschenden Vorschlag.

Kurz nach dieser erstaunlichen Begegnung traf Earle mit Fritz

von Papen, dem deutschen Botschafter, zusammen, der ein großer Hitlergegner war. Nach diesem Gespräch gelangte Earle zu der Überzeugung, daß es diesen hohen Vertretern Deutschlands mit ihren Vorschlägen vollkommen ernst war. Nachdem er noch weitere Informationen über die heimlichen Ziele der Russen eingeholt hatte, schickte er eine verschlüsselte Botschaft an Präsident Roosevelt, wobei er alle Einzelheiten seines Treffens mit Admiral Canaris und Botschafter von Papen berichtete. Er bat um sofortige Antwort.

Earle wartete ungeduldig auf Roosevelts Antwort. Wie vereinbart, rief dreißig Tage später der deutsche Admiral an und fragte: »Haben Sie Nachricht?«

Commander Earle erwiderte: »Ich warte auf Nachricht, habe aber heute keine.«

Admiral Canaris sagte: »Es tut mir wirklich sehr, sehr leid.«

Washington schwieg

Bald danach führte Earle mit Baron Kurt von Lersner, der der Leiter der Orientalischen Gesellschaft einer deutschen kulturellen Vereinigung in Istanbul war, ein langes Gespräch. Auch hierbei wurde Earle dieselbe Frage gestellt: Wenn die Nazi-Gegner in Deutschland die deutschen Streitkräfte an die Amerikaner auslieferten, könnten sie sich dann auf die Kooperation der Alliierten verlassen, die So-

wjets aus Osteuropa herauszuhalten?

Der Baron erklärte, daß, wenn Roosevelt einer »ehrenhaften Kapitulation« zustimmen würde, Hitler, selbst wenn er nicht von den Widerstandskämpfern getötet werden würde, er von ihnen an die Amerikaner übergeben würde. Es sei von größter Dringlichkeit, die Russen im Osten zurückzuhalten und daran zu hindern, ihre Terrorherrschaft über den ganzen Westen zu verbreiten.

Wieder sandte der Commander eine chiffrierte Botschaft an das Weiße Haus, worin er Roosevelt bat, die von den Nazi-Gegnern unterbreiteten Vorschläge ernsthaft zu erwägen. Wieder erhielt er von seinem Obersten Befehlshaber keine Antwort.

Nach diesem neuen Rückschlag traf der persönliche Gesandte des Präsidenten erneut geheim mit von Lersner zusammen, der einen neuen Plan mitbrachte, nämlich die Kapitulation des entfernten osteuropäischen Hauptquartiers Hitlers sowie den, das deutsche Heer an die russische Front zu verlegen, bis man einen Waffenstillstand vereinbart hätte.

Nachdem er seit fast zwei Monaten nicht ein Wort aus Washington erhalten hatte, trotz seiner dringenden Bitten um Weisung, schickte Earle über den Army-Navy Dienstweg eine Botschaft höchster Dringlichkeitsstufe an Präsident Roosevelt, um sicher-

zugehen, daß sie auch bis zum Präsidenten gelangen würde.

Der Commander erklärte, daß zum derzeitigen Stand der Entwicklung er zu dem Schluß gekommen sei, daß »das Weiße Haus zweifellos nicht der Ort ist, um die Wahrheit über Sowjetrußland darzulegen«. Er »war sicher, daß der Präsident starkem Einfluß im Weißen Haus sein >Gehör< schenkt, willens der Auslöschung aller Deutschen zuzusehen, und zwar ungeachtet, wieviele amerikanische Soldaten ihr Leben auf dem Schlachtfeld, in der Luft und zur See lassen mußten, um diese ungeheuerliche Zielsetzung zu erreichen«.

Es war in Istanbul geplant worden, daß nach Eingang einer, so erhoffte man sehr, positiven Antwort Roosevelts bezüglich einer ehrenhaften Kapitulation Commander Earle zu einem noch unbekannten Ort in Deutschland fliegen sollte, um dort weitere Einzelheiten über eine deutsche Kapitulation entgegenzunehmen. Diese Einzelheiten sollten dann ins Weiße Haus zwecks weiteren Schritten gesandt werden. Auf einem Landplatz in der Nähe von Istanbul stand ein Flugzeug in Erwartung der positiven Antwort Roosevelts startbereit. Es wartete und wartete!

Eine Marionette der Machtelite

Endlich kam eine »Antwort« in Form einer Anregung, er möge jeden Vorschlag für einen Ver-

handlungsfrieden mit dem Oberbefehlshaber in Europa erörtern. »Ich war entsetzt, sehr entmutigt und hatte das Gefühl, daß meine Dienlichkeit so gut wie zu Ende war«, erklärte der Commander. »Ich kehrte in die USA zurück und der Zweite Weltkrieg nahm seinen geplanten Verlauf, bis die Sowjets rittlinks auf Europa saßen.«

»Nach einiger Zeit aber beschloß ich, meine Ansichten und Beobachtungen über unsere sogenannten Verbündeten, die Sowjets, bekanntzumachen, um dem amerikanischen Volk die Augen darüber zu öffnen, was wirklich gespielt wurde. Ich

nahm deswegen mit dem Präsidenten Verbindung auf und er reagierte sehr heftig und verbot mir, meine Absichten in der Öffentlichkeit darzulegen.«

In einem Brief an Earle vom 24. März 1945 schreibt der Präsident: »Sie haben während meiner Regierung wichtige, vertrauliche Ämter innegehalten. Die Veröffentlichung von Informationen, die Sie in diesen Ämtern erlangt haben, wäre ein großer Verrat. Sie erklären, Sie werden veröffentlichen, wenn ich Ihnen nicht bis zum 28. März gesagt habe, daß ich dies nicht wünsche. Ich wünsche es nicht nur, sondern ich verbiete es Ihnen



Hitlers Verwirklichung eines »Jugendtraums«: Mit Albert Speer (links) und dem Bildhauer Breker in Paris.

ausdrücklich, jegliche Information oder Meinung über einen Verbündeten zu veröffentlichen, die Sie in einem Amt oder im Dienst der US-Navy erlangt haben.

Angesichts des Wunsches, weiterhin im aktiven Dienst zu bleiben, werde ich jede zuvor gegebene Absprache, daß Sie noch als Gesandter von mir dienen, zurückziehen und ich werde das Marineministerium anweisen, Sie weiterhin zu beschäftigen, wo immer man Ihrer Dienste bedarf.«

Colonel Dali erzählt, daß er bei seinem ersten Zusammentreffen mit Franklin Roosevelt diesen für einen Mann hielt, der »sehr großen persönlichen Charme hat« und der »geradezu unwiderstehlich« sein konnte. »Wir hatten es großartig getroffen«. »Bis zum Jahre 1932 schienen die Roosevelts eine normale, bekannte amerikanische Familie wie viele andere zu sein. Nach 1932 jedoch kam die Macht hinzu, die die skrupellosen Gesandten der Geldmächte anwandten. Danach schien sich Roosevelts Charakter zu verändern, von Formel A nach Formel B, neue Züge traten an die Stelle der alten, vertrauten. Während ich mir die neue Persönlichkeit Roosevelts besah, fing ich an, ein Gefühl der Absonderung und Reservierung, ja sogar Gram zu empfinden.«

Aufgrund der Aktivitäten von Roosevelt und seiner Frau »die ich einmal sehr geschätzt und

lieb hatte« war seine Achtung »gestorben, lange bevor die Nachricht seines Ablebens in der öffentlichen Presse erschien.« Roosevelt war offensichtlich eine Marionette der Machtelite.

An der Halskrause erhängt

»Admiral Canaris wurde wegen seiner patriotischen und couragierten humanitären Bestrebungen von Hitler festgenommen und mit einer eisernen Halskrause erhängt. Sein Todeskampf dauerte dreißig Minuten. Viele andere hochgestellte Nazi-Gegner wurden erhängt oder erschossen. Der darauf folgende Plan, Hitler durch ein Bombenattentat am 20. Juli 1944 in dem Kartenzimmer seines Waldquartiers zu beseitigen, brachte ihm nur eine Verletzung bei. Der fehlgeschlagene Plan kostete das Leben von mehreren tausend deutschen Patrioten. Die Bombe hatte Oberst Graf von Stauffenberg in seiner Aktentasche getragen.«

Am 21. Juli 1964 berichtete die »New York Times«: »Später wurden zweihundert zu der Verschwörung zählende Personen hingerichtet und weitere 5000, die des Widerstandes verdächtigt wurden, wurden noch vor Ende des Krieges liquidiert, das zehn Monate danach kam.«

Warum die Versklavung der Welt?

Warum haben die Vereinigten Staaten den Russen im Zweiten

Weltkrieg eine solche massive Hilfe geleistet? Läßt sich dies als ein weiterer Schnitzer der amerikanischen Regierung bemänteln? Solch eine Ableitung wäre höchst naiv. Sie ist nicht Wert, ernsthaft in Betracht gezogen zu werden. »Jene, die in den USA >die Dinge lenken<, wußten, was der Kommunismus ist. Sie, ihre Bundesgenossen und ihre Gebieter waren die Schöpfer des >Roten Ungeheuers<. Sie wußten genau, was sie machen: Der >dem Fanatismus schon gleichkommende Eifer<, den sie in ihrer uneingeschränkten Unterstützung des blutbesudelten Sowjetregimes - auf Kosten der amerikanischen Steuerzahler - an den Tag legten, war der Beweis für ihre politische und weltanschauliche Überzeugung. Sowjetrußland war und ist ein klar erkennbares Werkzeug in ihrem Plan, die ganze Welt unter dem Banner von >Die Neue Weltordnung< zu versklaven.« (Winston Churchill).

Während der Woodrow-Wilson-Regierung und seit dem Aufkommen von Roosevelts »New Deal« ist Amerikas Außenpolitik nur das eine gewesen - eine nationale Politik gegenüber den anderen Nationen der Welt, die den ersten Interessen der USA vollkommen entgegengesetzt war und ist.

Die internationalen Bankiers haben Unmengen von Kapital in die bolschewistische Revolution und in das totalitäre Regime investiert, das daraus hervorgegangen ist. In den letzten 60 Jah-

ren haben sie die gnadenlose »Rote Diktatur« als ihr »Florett« in dem Plan zur Eroberung der Welt benutzt.

Rußland marschiert gen Westen

Angeheizt von amerikanischen Hilfeleistungen in Milliardenhöhe konnte die Rote Armee langsam die Deutschen entlang der Ostfront zurückdrängen, die sich über 1000 Kilometer von den Karpaten bis zur Ostsee erstreckte.

Da die amerikanische Armee in Norditalien unter dem strikten Befehl von Marshall und Eisenhower zum Stillhalten gezwungen war, mußten sich die Alliierten die Zeit vertreiben, bis sie Europa im Sturm nehmen konnten.

Am Tag D, dem 6. Juni 1944, begannen die Alliierten ihre »Operation Overload« gegen die, wie es hieß »Festung Europa«. Im Morgengrauen jenes Tages überquerten die Alliierten den Ärmelkanal und landeten in Nordfrankreich. Mehr als 500 Schiffe - überwiegend kleine Landungsfahrzeuge - mit fast 100000 Mann an Luftbegleitung von 1083 Jagdbombern und rund 2000 Kampfflugzeugen gingen an der Küste der Normandie an Land. Die tief verschanzten Deutschen leisteten entschlossenen Widerstand, aber nach einer Woche hatten die Alliierten ihre Standposition soweit gefestigt, daß sie zum Vormarsch auf Frankreich über-

gehen konnten. Nach drei Wochen hatten die Amerikaner unter General Omar Bradley Cherbourg eingenommen. Die Engländer unter Montgomery nahmen Cannes in der zweiten Julihälfte ein. Paris ergab sich am 25. August.

Aus sämtlichen Berichten ergibt sich, daß Churchill seine Meinung während des vorherigen Jahres nicht geändert hatte. Als einziger unter den westlichen Führern mit weitreichender mili-

tärischer und politischer Erfahrung wollte Churchill immer noch einen Totalangriff auf das Zentrum des Dritten Reiches unternehmen. Er wurde von dem Obersten Befehlshaber Eisenhower überstimmt.

In »Crusade in Europe« beschreibt Eisenhower, warum er den Plan von Feldmarschall Montgomery ablehnte, der Ende 1944 einen Totalangriff auf Berlin vorsah. Der Oberste Befehlshaber behauptete, Montgomerys



Admiral Wilhelm Canaris, Chef des deutschen Geheimdienstes, wollte den Krieg zwei Jahre früher beenden.

Plan sei zu gewagt. Interessanterweise hatte Ike an früherer Stelle seines Buches den englischen Feldmarschall wegen zu großer Vorsicht kritisiert.

Vom militärischen Standpunkt aus war Montgomerys Plan richtig. Wir dürfen allerdings nicht vergessen, daß Eisenhowers Zielsetzung politischer, nicht militärischer Natur war. Er hatte strikte Befehle von jenen Leuten, die für seinen »märchenhaften« Aufstieg vom Oberstleutnant zum Obersten Befehlshaber verantwortlich waren, dafür zu sorgen, daß »Rußlands Nachkriegsposition in Europa eine dominierende sein wird«. Diese Befehle dominierten alle seine Schritte.

In den folgenden Monaten rückten die alliierten Streitkräfte auf Anweisung von Eisenhower ganz gemächlich auf einer weit auseinander gezogenen Front gegen Deutschland vor. An der Ostfront marschierte die Rote Armee 1944 in Ostpolen ein. Rumänien, Finnland und Bulgarien ergaben sich den Sowjets im August und September. Anfang 1945 marschierten die Russen in Ostpreußen ein und dehnten schließlich ihren Einflußbereich auf die Tschechoslowakei und Ungarn aus.

Erleuchtende Tatsachen

Einige sehr erleuchtende Tatsachen darüber, wie der Krieg geführt wurde, gehen aus dem Buch »Tragedy and Hope« des

anerkannten Insiders des Establishments, des verstorbenen Dr. Carrol Quigley, hervor. Der von Dr. Quigley vorgelegte Bericht enthält viele Einzelheiten über die Taktiken, die die »unsichtbare Hand« angewandt hat, um ihre beabsichtigten Ziele zu verwirklichen.

Der Professor berichtet über die massiven Luftangriffe auf Deutschland, die im Frühjahr 1942 einsetzten. »Ein großer Aufwand wurde unternommen, um fast völlig wertlose Ziele wie Flugplätze, U-Boot-Docks, Häfen, Eisenbahnhöfe, Panzerfabriken zu bombardieren.« Diese »strategische Bombardierung erwies sich überwiegend als Fehlschlag, und zwar wegen der sorglosen Auswahl der Ziele und wegen der langen Zeitabstände zwischen den einzelnen Angriffen«.

»Eine solche strategische Bombardierung hätte auf einer sorgfältigen Analyse der deutschen Kriegswirtschaft beruhen müssen, um ein oder zwei der entscheidenden Objekte aufzusuchen, die für den Krieg maßgeblich waren. Dazu hätten wahrscheinlich Anlagen zur Herstellung von Kugellagern, Flugzeugbenzin und Chemikalien gehört, die alle von entscheidender Bedeutung und alle in konzentrierter Lage waren. Nach dem Krieg hat der deutsche General Gotthard Heinrici gesagt, daß der Krieg ein Jahr früher aus gewesen wäre, wenn die Alliierten ihre Bombenangriffe auf die Am-

moniumfabriken konzentriert hätten«.

Wenn nun diese gigantischen Luftangriffe nicht auf lebenswichtige Ziele, deren Zerstörung die Kriegsdauer erheblich verkürzt hätte, gerichtet waren, welchem Zweck dienten sie dann?

Das Massaker von Dresden

Wer war zum Beispiel für das barbarische Massaker von Dresden verantwortlich, das man veranstaltete, als Deutschland bereits eindeutig geschlagen war und keinem strategischen Zweck mit dieser willkürlichen Zerstörung und diesen Menschenopfern gedient war. »Ich kann nur sagen«, so Luftmarschall Sir Arthur Harris, der Chef der englischen Luftstreitkräfte, »daß der Angriff auf Dresden zu jener Zeit von Leuten als eine militärische Notwendigkeit angesehen wurde, die weit mehr Gewicht hatten als ich.«

Sir Arthur nimmt in seinem Buch Abstand davon, »diese Leute mit weit mehr Gewicht« namentlich zu nennen, aber anscheinend kann er nicht glauben, da er sagt, »zu jener Zeit«, daß irgendein vernünftiger Mensch diese Meinung noch immer haben könnte.

Jene »Leute mit weit mehr Gewicht« sind offensichtlich die Männer gewesen, die den europäischen »Kriegsschauplatz« zu ihrem eigenen Wohl und Nutzen

betrieben haben. Sie planten eindeutig über das Kriegsende hinaus auf die unermeßlichen Reichtümer, die sich an den »Wiederaufbauprojekten« verdienen ließen.

Was waren die Ergebnisse dieses erbarmungslosen Überfalls auf die deutsche Zivilbevölkerung und relativ unbedeutende Angriffsziele? »Wahrscheinlich ist die Aussage nicht falsch, daß Deutschland im Jahre 1945, nach zwei Jahren der schweren Luftbombardierung durch die Westmächte, nicht nur mehr von den wichtigen Kriegsausrüstungen produzierte als das Vereinigte Königreich von England, sondern auch seine relative Stellung verbessert hatte.«

Wie sahen die alliierten Verluste in dieser Zeit aus, in der die Alliierten, von unsichtbarer Hand gelenkt, einen Zeitaufschub für die Sowjets heraus-schlugen, damit diese unaufhaltsam nach Berlin vorstoßen konnten?

»Die Amerikaner und Engländer haben insgesamt 40 000 Flugzeuge und 158 906 Luftsoldaten verloren; die Verluste verteilen sich fast zu gleichen Teilen . . .«

Professor Quigley schreibt dazu: »Der unmittelbare Beitrag, den die strategischen Luftangriffe für das Kriegsgeschehen geleistet haben, kam vor allem nach dem September 1944 und bestand hauptsächlich in der Unterbre-

chung der Benzinversorgung und des Transportwesens.«

Das alliierte Oberkommando hat das Feuer auf die deutschen Hauptangriffsziele ernsthaft erst »nach dem September 1944« eröffnet, nachdem feststand, daß die Sowjets den Durchbruch nach Deutschland im folgenden Frühjahr schaffen würden.

Früchte des Sieges

Welches waren die »Früchte«, die Eisenhowers monströser Verrat getragen hat, indem er den Russen die Besetzung weiter Teile Mittel- und Osteuropas gestattete, während Deutschlands Angebot zur Kapitulation an der Westfront, da es noch gegen die Russen im Osten kämpfte, abgelehnt wurde?

Der damalige US-Botschafter in Ungarn enthüllte, daß die russische Besetzung »eine Periode der berechneten Zerstörung« war. Die russische Besatzungsmethode folgt einem bestimmten Muster, das durch den unterschiedlichen Lebensstandard in Ost und West bedingt ist.

»Nach einer Vorhut disziplinierter Soldaten, die den verbliebenen Widerstand brechen, kommen Truppen, die einen Propagandaschock versetzen. Ihre Aufgabe besteht darin, sämtliche Zeugnisse in einem Feindgebiet eines höheren Lebensstandards als in Rußland zu vernichten, bevor die gewöhnlichen Soldaten auf der Bildfläche erschei-

nen. Ein Mann, der an einem Tisch ißt und in einem Bett schläft, gilt als bürgerlich. Kisten müssen die Tische und Stroh die Betten ersetzen. Für Ungarn bedeutete diese Strategie die Zerstörung nicht nur der Häuser der begüterten Klassen, sondern auch die der Wohnungen der Arbeiter und Bauern.«

Angehörige des schweizerischen Konsulats in Budapest berichteten, daß Frauen im Alter von 10 bis 70 massenweise vergewaltigt wurden und überall Plünderung herrschte.

Ferenc Nagy, der ehemalige Premierminister von Ungarn, legte zusätzliche Beweise für die moralische Verworfenheit der mongolischen Wilden vor, die auf Ungarn und andere Nationen losgelassen worden sind. »Ich war betäubt, welche ganze Arbeit die Besatzer leisteten. Einheiten der Roten Armee waren nicht nur massenweise in den Städten und den Nachrichteneinrichtungen anzufinden, sondern selbst auf dem kleinsten Bauernhof und Feld. Die Frauen waren ständig bedroht. In den Kleinstädten und Dörfern versteckten sich die Frauen, um dem Überfall zu entgehen.«

Es gibt zahllose Berichte über die Verworfenheit der Russen, doch braucht hier nicht weiter darauf eingegangen zu werden.

Es reicht, zu sagen, daß die russischen Truppen als Sieger und Besatzer sich mit einer unmoralischen Wildheit aufgeführt haben, die seit Beginn der mensch-

liehen Geschichte nicht überborten worden ist.

Verratenes Vertrauen

Hunderttausende Russen, Polen, Ungarn und andere flohen angesichts dieser Schreckenslawine nach Westen. Diese Leute wurden von den alliierten Behörden als »Heimatvertriebene« klassifiziert. Eisenhower erzählt uns, »die wirklich Unglücklichen waren die, die aus dem einen oder anderen Grund nicht in die Heimat zurückzukehren wagten, aus Angst vor weiterer Verfolgung. Das Entsetzen, das diese Letzten empfanden, wurde uns

deutlich mit einer Anzahl von Selbstmorden von Personen vor Augen geführt, die lieber sterben als in ihre Heimat zurückkehren wollten . . . daher haben wir in allen Fällen, wo jemand nicht zurück wollte, zugunsten der Person entschieden.«

Die letzte Aussage ist eine glatte Lüge, mit der das amerikanische Volk getäuscht werden sollte. Die nackte Wahrheit ist, daß Eisenhowers »Oberstes Hauptquartier« im Mai 1945 eine »Richtlinie für die Handhabung von Heimatvertriebenen in Deutschland« herausgab. Darin heißt es ausdrücklich: »Nach Identifizierung durch sowjetische Vertreter sind russische



Churchill und Roosevelt haben auf dem amerikanischen Kreuzer »Augusta« die Atlantik-Charta entworfen. »Leute mit mehr Gewicht« sahen bereits die Reichtümer, die sich am Wiederaufbau Europas verdienen ließen.

Heimatvertriebene zurückzuschicken, ungeachtet ihrer jeweiligen Wünsche.«

In einem anderen Kapitel heißt es: »Feindliche und vormalig feindliche Heimatvertriebene, ausgenommen solche mit UN-Status, sind in die Länder ihrer Staatsangehörigkeit oder ehemaligen Wohnsitze zurückzuschicken, ohne Rücksicht auf ihre persönlichen Wünsche.«

Ein Fall des gemeinsamen Verrates durch das Alliierte Oberkommando ist der des sowjetischen Heerführers Andrej Vlasow, der zwar ein aufopfernder russischer Patriot, aber den roten Tyrannen zutiefst abgeneigt war. 1942 ergab sich Vlasow den Deutschen mit der Absicht, ein russisches Heer aufzustellen und anzuführen, um ihr Heimatland von »dieser schrecklichen Synthese aus Wahnsinn und Verbrechen zu befreien, welche ein armes, unglückliches Volk gefangenhält«. Er wollte mit einer Ablösung der marxistischen Tyrannei durch eine hitlerische Tyrannei nichts zu tun haben.

Ende 1944 gestatteten die schwerbedrängten Deutschen Vlasow, eine »russische Befreiungsarmee« aufzustellen. Diese drei Divisionen umfassende Truppe setzte sich aus russischen Flüchtlingen und Kriegsgefangenen zusammen und trug deutsche Uniformen. Sie wurde als Teil des deutschen Heeres an der Ostfront eingesetzt. Tausende von Stalins Soldaten, als sie hörten, daß sie von der russi-

schen Befreiungsarmee bekämpft wurden, gaben auf und liefen über.

Der Mord an Vlasow

Als sich das Dritte Reich seiner Kapitulation näherte, verlegte General Vlasow seine Armee an einen zuvor abgesprochenen Ort in Österreich. Vlasow und seine Männer, die zwar bis auf den letzten Blutstropfen gegen die Roten zu kämpfen bereit waren, glaubten jedoch zuversichtlich, daß sie menschlich behandelt werden würden, wenn sie sich den Amerikanern ergaben. Ein großer Teil der »Befreiungsarmee« wandte sich unter General Bunichenko nach Westen. Am 10. Mai 1945 erreichten sie die amerikanischen Linien und Bunichenko übergab seine 25000 Russen an die 3. US Army.

Die patriotischen Russen wurden entwaffnet und von den amerikanischen Behörden gezwungen, direkt nach Osten in die Krallen der vorrückenden Roten Armee zu marschieren. Da haben viele von ihnen Selbstmord begangen.

Zwei Tage später wurden Vlasow und eine kleine Gruppe seines Stabes, die auf einem anderen Weg nach Westen marschiert waren, von General George Patton in seinem 3. Army-Hauptquartier in Empfang genommen. Da er das Schicksal der Haupttruppe seiner Männer nicht kannte, schrieb Vlasow an

Eisenhower und bat ihn um die Sicherheit für seine Leute und daß man ihm und seinen Offizieren einen Prozeß vor einem internationalen Tribunal gewähren möge. Das war das Letzte, was sich die »unsichtbare Hand« wünschte. Ein solcher Offenbarungseid würde ihrer Sache sehr abträglich sein. Man mußte einen Weg finden, um Vlasow und seinen Stab »loszuwerden«, ohne den Verrat zu offenkundig zu machen.

Am 12. Mai 1945 teilte man Vlasow und seiner kleinen Truppe mit, sie sollten an einer Konferenz im Hauptquartier der 4. US Army teilnehmen. Auf dem Weg zu dieser »Konferenz« wurde ihre »Schutz«-Eskorte von Soldaten der Roten Armee überfallen, die Vlasow und seine Männer gefangennahmen und abtransportierten, während ihre »Schutz«-Eskorte daneben stand, ohne auch nur einen Finger zu rühren, um die Entführung zu verhindern.

Es ist nicht bekannt, welches schmachliches Schicksal Vlasow bei seiner Rückkehr nach Rußland erwartet hat, aber es gibt zuverlässige Berichte, daß »der Leichnam von General Vlasow an einem Fleischerhaken aufgehängt in Moskau auf dem Roten Platz zur Schau gestellt wurde«.

Wie ein Schriftsteller bemerkt hat, »es war Eisenhower, der Stalins grauenhaften Plan der Vergeltung und Abschreckung seine ganze Kraft und totale Wirksamkeit verliehen hat«.

Operation Keelhaul

Die Zwangsrepatriierung von etwa 2 Millionen unglücklichen Individuen - in den Tod oder die Sklaverei - war die offizielle Politik des Alliierten Oberkommandos. Sie hieß »Operation Keelhaul«. Die schmutzigen Details dieser entehrenden Episode in der Geschichte der amerikanischen Nation finden sich in dem Buch »Operation Keelhaul« von Julius Epstein. Amtliche Unterlagen über diese Aktion werden von der Regierung in Washington noch immer als »top secret« eingestuft. Wie viele Dokumente ähnlicher Natur gelten sie immer noch als zu »heiß«, um veröffentlicht zu werden.

Entsprechend einem Geheimabkommen hatten die Westalliierten zugestimmt, alle russischen Gefangenen als »Desserteure« in den Sklavenstaat zurückzuschicken.

Ein englischer Armegeistlicher, James B. Chuter, einer von 4000 Gefangenen aus einem ehemaligen Kriegsgefangenenlager der Deutschen, dem 1945 die Flucht nach Westen zu den Alliierten gelang, erzählt: »Auf dem Ostufer des Flusses Mulde befand sich ein großes Lager mit unzähligen Menschen. Dies war das Ende der Reise für Zehntausende von Flüchtlingen, die uns überholten. Die Mulde war die vereinbarte Grenzlinie, an der die Amerikaner anhielten und bis zu der die Russen vorrückten würden. Die Amerikaner haben

niemanden außer deutschem Militär und alliierten Gefangenen den Fluß überqueren lassen. Hin und wieder warf sich eine verzweifelte Seele in die Fluten, in dem vergeblichen Versuch, vor dem unbekannten Eintreffen der russischen Furie zu entfliehen. Damit solche Zwischenfälle verhindert wurden und eine Abschreckung erfolgte, hörte man von Zeit zu Zeit das Geknatter amerikanischer MGs auf dem Westufer. Eine eindeutige Warnung, mit diesem so furchterregenden Geräusch, an alle, die an eine Überquerung des Flusses dachten.«

Diese Tragödie blieb nicht auf Deutschland beschränkt. »Ein kleiner Teil der Tragödie spielte sich selbst auf amerikanischem Boden ab. Viele befreite Sowjetsoldaten wurden in die USA, hauptsächlich in Lager nach Idaho, transportiert. Nach dem Krieg haben sie praktisch ausnahmslos Antrag auf politisches Asyl gestellt. Aber sie wurden gezwungen, in Seattle und Portland sowjetische Schiffe zu besteigen. Mehr als einhundert, die sich mit Erfolg gewehrt hatten,

wurden in ein neues Lager in New Jersey gebracht. Am Ende wurden auch sie an Stalin ausgeliefert, obwohl wir Tränengas einsetzen mußten, um sie aus den Baracken zu holen.« (Julius Epstein »American Legion Magazine«, Dezember 1954)

Natürlich finden sich solche, die Eisenhower entschuldigen werden und sagen, daß er nur »Befehlen gehorchte«, die ihm seine Vorgesetzten erteilt haben.

Sehen wir den Tatsachen ins Auge; Eisenhowers aufrichtige Befolgung von »Befehlen« hat mehr Todesopfer und Leiden verursacht als die Aktionen aller deutschen Generäle, die im Zweiten Weltkrieg ebenfalls »Befehlen gehorchten«. Klar, die Deutschen waren auf der »falschen« Seite. Die deutschen Heerführer wurden als »Kriegsverbrecher« hingerichtet, aber Eisenhower, trotz all seiner brutalen Verbrechen gegen die Menschlichkeit, wurde gepriesen und befördert. Er ist später Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika geworden.

X. Sieger ist der Profit

Wenn man an England denkt, so fallen einem Begriffe wie »Großbritannien«, »Queen«, »die Krone«, »Kronkolonien«, »London«, »die City« ein und vermischen sich zu einem undifferenzierten Brei. Gewöhnlich hält man sie für Synonyme, die dasselbe grundlegende System verkörpern. Wenn man von »der Krone« hört, denkt man automatisch an den König oder die Königin. Die »Krone« ist aber ein Ausschuß von 12 bis 14 Männern, die den unabhängigen, souveränen Staat regieren, der als London beziehungsweise »die City« bekannt ist. Die »City« gehört nicht zu England. Sie untersteht nicht dem Monarchen. Sie unterliegt nicht der Regierung. Wie der Vatikan in Rom ist sie ein separater, unabhängiger Staat. Sie ist der Vatikan der gewerblichen Welt.

Die kleine Clique, die die City regiert, diktiert dem englischen Parlament. Sie sagt ihm, was es zu tun hat und wann. Die Geschichte zeigt eindeutig, daß die englische Regierung Leibeigentum der »unsichtbaren und unhörbaren« Macht im Herzen der City ist. Die City gibt den Ton an. Die »sichtbaren und hörbaren Führer« sind nur Puppen, die nach dieser Weise auf Befehl tanzen. Sie haben selbst keine Macht. Sie haben keine Befugnisse.

Einfuhr von Opium nach China

Die unermeßlichen Reichtümer Chinas haben die Aufmerksamkeit der »Krone« bereits im 16. Jahrhundert auf sich gelenkt, kurz nachdem England den Seehandel mit diesem Land begonnen hatte.

Im Verlauf der Zeit hatte das Handelsvolumen stetig zugenommen. Die Chinesen waren kluge Geschäftsleute und ver-

langen als Gegenleistung für ihre Seide, ihren Tee und andere Güter die Bezahlung in Silber. Die Krone, die unter dem Deckmantel der East India Company operierte, suchte nach einem Weg, um den Willen der Chinesen zu brechen, die sie als »miese Ausländer« betrachteten, die man bei jeder sich bietenden Gelegenheit ausbeuten sollte.

Man entschied, daß der Weg, mit dem der chinesische Widerstand gegen den Willen der Krone gebrochen werden sollte, die Einfuhr von Opium nach China sei, auf daß die Klasse der Mandarine süchtig werde. Damit würde die Waage der Macht zugunsten der Krone ausschlagen.

Als der Kaiser die Einfuhr von Opium ablehnte, bestach die Krone korrupte Beamte, die das Opium ins Land schmuggelten und es an das gemeine Volk verkauften. Einige Jahre später, als sich die Wirkungen der Opiumsucht in der chinesischen Gesellschaft bemerkbar machten, zet-

telte die Krone den sogenannten Opium-Krieg (1839-1842) an. Als Ergebnis war der Kaiser gezwungen, die Bedingungen der Krone anzunehmen.

China wurde nach 1843 nicht mehr vom Kaiser regiert. Der Kaiser und seine Familie verblieben zwar noch als Repräsentationsfiguren, aber die wirkliche Regierungsgewalt lag in den Händen der Soong-Familie. Die Soongs waren Agenten der Sassoons-Familie, die wiederum durch Heirat mit den Rothschilds verwandt waren.

Militärische und politische Demütigungen

In Ermangelung moderner Industrien und Verwaltung waren die Chinesen der Macht der Krone ganz und gar nicht gewachsen. Das Ergebnis war eine Reihe von militärischen und politischen Demütigungen, in deren Gefolge China gezwungen wurde, den Händlern der Krone fünf Häfen aufzutun. Hongkong wurde 1842 eine Kronkolonie.

Zwischen 1843 und 1927 fanden dutzendweise Aufstände oder Rebellionen gegen die Kontrolle Chinas durch die Krone statt. Einige von ihnen waren groß. Einige klein. Das lange Ringen um die Unabhängigkeit wurde von den nationalistischen Kräften getragen. Um jene Aufstände niederzuschlagen und das chinesische Volk in der Unterjochung zu halten, rief die Krone Truppen aus verschiedenen Nationen zu Hilfe. Obwohl die

Krone sie wiederholt besiegte, ließen die Chinesen von ihrem Verzweiflungskampf um die Unabhängigkeit nicht ab.

Als 1925 der Nationalistenführer Sun Yat-sen verschied, brach in China wiederum die Rebellion gegen die Tyrannei der »ausländischen Teufel« aus. Sofort stürzte sich ein in Moskau ausgebildeter Chinese namens Chiang Kai-shek, unter Einsatz von sowjetischen Truppen, die ihm von Jossif Stalin geschickt und von General Michael Borodin befehligt wurden, auf Shanghai und plünderte die Tresore der Rothschild-Sassoon-Soon-Bank.

Mit einem Schlag ins Gesicht der Geldmonopolisten weigerte sich Präsident Coolidge, ein geheimes US-Abkommen mit den internationalen Bankern anzuerkennen und amerikanische Truppen und Schiffe für einen Angriff auf China und seine Streitkräfte bereitzustellen.

Nach diesem schweren Rückschlag entsandten die Bankers T. V. Soong, um mit Chiang Kai-shek zu verhandeln. Soong bot ihm 3 Millionen Dollar in bar an, seine eigene Schwester May-Ling zur Frau - obwohl Chiang bereits eine Frau und Kinder hatte - und die Präsidentschaft in China auf Lebenszeit, wenn er überließ. Chiang nahm an und regierte China ab da als ein Agent der Engländer und heiratete im Dezember 1927 die Schwester des Rothschildagenten. Nach einem erbitterten, 85

Jahre währenden Kampf um die Unabhängigkeit hatte Chiang sein Volk in die völlige Sklaverei verkauft.

Der Polizist Asiens

Mit Beginn des laufenden Jahrhunderts unternahm die Krone weitere Schritte zur Konsolidierung ihrer Positionen in Asien. Man wählte die kleine Nation Japan, die über keinerlei Kriegsführungskapazitäten verfügte und entsandte den großen englischen Waffenhersteller, Vickers Ltd., damit er Japan zu einer Großmacht entwickelte. Vickers wurde vom Hause Rothschild finanziert.

Nachdem am 30. Januar 1902 das Abkommen unterzeichnet war, mit dem die Japaner ihrer Aufgabe als »Polizist« der Krone im Pazifik zustimmten, wurde die japanische Armee und Marine sehr schnell aufgebaut und mit moderner Ausrüstung versehen. Im Juli 1903 forderte die Krone von Rußland, daß es seine Position auf der Kwantung-Halbinsel aufgebe. Rußland, das gerade 300 Millionen Dollar in den Aufbau der Anlagen investiert hatte (die sie sechs Jahre zuvor von den Chinesen gepachtet hatten) wies die Forderung zurück, obwohl man wußte, es bedeutet Krieg.

Sieben Monate später, in der Nacht vom 8. Februar 1904, fiel eine japanische Torpedoflotte in den Hafen von Port Arthur ein und griff die russische Flotte

an. Sie richteten schweren Schaden an, zwei Kampfschiffe und ein Kreuzer versanken. Die Japaner setzten diesem Angriff sofort nach, in dem sie 500 000 Soldaten über eine Strecke von eintausend Meilen offener See transportierten, die eine Invasion des von den Russen besetzten Gebietes begannen. Obwohl den Russen an der Zahl unterlegen, konnten die Japaner unter der brillanten Führung von Feldmarschall Oyama ihre Mission erfolgreich erfüllen.

Auch an den Stellen Asiens, wo es der Krone an »Kraft« fehlte, die Dinge zu kontrollieren, waren es die Japaner, die man schickte, um die schmutzige Arbeit verrichten zu lassen. Nach typischem Muster der Krone, nahm, obwohl die Japaner jetzt am meisten kämpften und starben, die Verschuldung des japanischen Staates bei den europäischen Geldmonopolisten zu. Roland Usher beschreibt in »Pan Americanism« diesen Schuldenberg als eine »schwankende Bürde«, unter der die Wirtschaftsentwicklung Japans schwer litt:

»Japans Schriftsteller hatten sich zutiefst über eine Situation empört, in der Japan auf Geheiß der englisch-französischen Finanzoligarchie hinging und anschleppte, dann unweigerlich gezwungen wurde, ihnen die Früchte des Sieges auszuhändigen und dann noch gezwungen wurde, der Oligarchie immense Zinsen für das Geld zu zahlen, mit dem es ihre Kriege ausfocht.«

Die Weigerung von Calvin Coolidge 1927, amerikanische Truppen gegen Chiang Kai-shek einzusetzen, »setzte die Oligarchie völlig dem Wohl und Wehe der rebellischen Japanischen Partei aus; denn ohne Amerikas Beteiligung fehlte es in dieser Situation in China an dem entscheidenden Ingredienz der Demokratie, ließ die Oligarchie ohne ausreichende Streitkräfte, um die Rebellion niederzuschlagen und nahm ihnen die Deckung gegen den Angriff ihrer vielen Feinde in England und Frankreich.«

Nationalismus lebt wieder auf

Nach dem Wirtschaftskrach von 1929 schlug der Nationalismus in Japan wieder hohe Wellen.

Damit einher ging der Wunsch, Asien von dem Einfluß der Krone zu säubern. Extremistische, militärische und imperialistische Organisationen fanden breite Unterstützung. Die frühere Mythologie über die göttliche Abkunft des Kaisers und eine Verherrlichung der Soldatenklasse lebten wieder auf.

1931 eroberte Japan die Mandschurei und unternahm Schritte, um seinen Einfluß in China und in ganz Asien auszudehnen. Es gibt jedoch keine Beweise dafür, daß Japan irgendwelche Pläne hatte, seinen Einflußbereich über Asien hinaus auszudehnen.

Seine grundlegende Politik hieß: Asien den Asiaten - wobei Japan ihr Anführer sein wollte.



Als Polizist Asiens verrichtete die kaiserliche Marine lange Zeit die schmutzigen Arbeiten für die Insider.

Jeder Gedanke an einen Angriff auf die Vereinigten Staaten ist so lächerlich, daß er keiner weiteren Überlegung wert ist. Japan hatte keinen Grund, gegen die Vereinigten Staaten eine kriegsgerische Haltung einzunehmen. Und Amerika hatte seinerseits keinen Grund, antagonistisch gegen Japan eingestellt zu sein. Der gewerbliche Handel, der zwischen den beiden Nationen stattfand, war für beide Seiten vorteilhaft.

Allerdings hatte Präsident Roosevelt einen geheimen Grund für Kriegsgedanken gegenüber Japan. Er war von den internationalen Bankern an die Macht gehoben worden und seine Herrscher wünschten einen Krieg mit Japan, das einen gegenseitigen Beistandspakt mit Deutschland und Italien im Jahr 1936 geschlossen hatte. Ein Krieg würde die Vereinigten Staaten automatisch in einen vollen Einsatz auf dem europäischen Kriegs- »Schauplatz« ziehen. Er bedeutete außerdem, daß in Japan »nach dem Rechten gesehen« würde, so daß die Krone auch in Zukunft über Asien herrschen könnte.

Mit dem Kriegsausbruch in Europa 1939 war die Roosevelt-Regierung entschlossen, die Vereinigten Staaten auf Seiten der Krone in den Krieg zu ziehen. Entgegen der Monroe-Doktrin und dem Votum von 85 Prozent des amerikanischen Volkes haben Roosevelt und der Kongreß am 14. März 1941

Deutschland und seinen Verbündeten praktisch den Krieg erklärt, nämlich mit der Annahme des Lend-Lease-Gesetzentwurfes, wodurch die Vereinigten Staaten garantieren, daß sie der Krone sämtliches von ihr benötigtes Kriegsmaterial liefern werden - auf Kosten der amerikanischen Steuerzahler. Einen Monat zuvor hatte der scheinheilige Präsident in seinem Wahlkampf gelobt, daß »unsere Jungs werden nicht in irgendwelche ausländischen Kriege geschickt«. Und in der ganzen Zeit sind Roosevelt und seine geheimen Berater am Machen gewesen, um das amerikanische Großraumgerät für den »Königreich-Abschleppdienst« in den Krieg zu bringen.

Japan wird gereizt

Mit der Absicht, die Japaner zu einem überstürzten Schritt zu verleiten, schnitt Roosevelt die Lieferung von Flugzeugbenzin und Stahl an die Japaner ab und fror ihre Guthaben in den USA ein. Dieser grundlose Akt der Aggression zwang die Japaner, ihre Materialversorgung andernorts sicherzustellen.

Konteradmiral Theobold berichtet: »Diplomatisch war Präsident Roosevelts Strategie, Japan durch unablässigen und ständig zunehmenden diplomatischen und wirtschaftlichen Druck, zum Krieg zu zwingen und gleichzeitig unsere Flotte als Einladung zu einem Überraschungsangriff in Hawaii zu stationieren, ein

voller Erfolg. Die Schlußfolgerung zwingt sich auf, daß der Wunsch, Japan möge den über jeden Zweifel erhabenen ersten Kriegaakt begehen, den Präsidenten und seine zivilen Berater dazu bewegt hat, den militärischen Rat in den Wind zu schlagen, die Flotte zu verlegen, der den Tiefschlag etwas gemildert hätte.«

Japans Kode geknackt

Im Verlauf des Jahres 1940 und 1941 gelang es dem amerikanischen Nachrichtendienst, sowohl den diplomatischen wie auch militärischen Kode Japans zu entschlüsseln. Roosevelt und seine Berater kannten im voraus das genaue Datum und die genaue Uhrzeit des japanischen Angriffs auf Pearl Harbor. Modernisierte Entschlüsselungsgeräte wurden amerikanischen strategischen Außenposten in der ganzen Welt geliefert, nur nicht an das Militär in Pearl Harbor.

Als Admiral Stark, zweiter Heerführer unter Roosevelt, eindeutige Beweise für den bevorstehenden Angriff Japans vorliegen hatte, riet ihm einer seiner Stabsoffiziere, ein Kapitän Wilkinson, daß eine dringende Warnung an die Pazifikflotte in Hawaii per Funk durchgegeben werde. Der Admiral erwiderte, ein solcher Schritt sei unnötig.

Fast drei Stunden später sandte General Marshall an Admiral Kimmell, dem Kommandanten in Pearl Harbor, ein Telegramm

mit der Western Union Post, das ihn vor dem nahen Angriff warnte. Das Telegramm kam im Hauptquartier in Hawaii sechs Stunden vor dem japanischen Angriff an - der Admiral hatte es erst zwei Stunden später in der Hand.

Die Krone hatte ihren Plan, die Vereinigten Staaten in den Zweiten Weltkrieg zu verwickeln, erfolgreich verwirklicht und war sich des endgültigen Sieges gewiß.

Die unsichtbaren Kräfte der Illuminaten hatten die Japaner in eine Position gedrängt, wo sie entweder kämpfen mußten - oder kapitulieren. Um ihre nationale Ehre zu retten, entschieden sie sich für den Kampf. Das japanische Oberkommando machte sich keine Illusionen, gegen die Vereinigten Staaten siegen zu können. Die Niederlage war nur eine Frage der Zeit.

Später hat man entdeckt, daß das amerikanische Eingreifen im Pazifik sehr sorgfältig von dem »Institute of Pacific Relations« (Institut für Beziehungen im Pazifik) geplant worden ist, einer Tarnorganisation der Illuminaten, mit deren Hilfe die weltweiten Ziele der Verschwörer gefördert wurden. Das Institut plante die »Stadtsanierung« für das Pazifische Tiefbecken. Das ist die halbe Welt!

Keine Hoffnung auf Sieg

Japan hatte von Anfang an keine Chance. Diese Tatsache war al-

len bekannt, die auf beiden Seiten an kompetenter Stelle saßen. Japan kämpfte für seine Ehre. Die Vereinigten Staaten kämpften, nicht um die »Demokratie zu retten«, sondern um die Interessen der Krone in Asien zu verteidigen.

Von dieser Tatsache wußten die 291 000 Amerikaner nichts, die ihr Leben auf den verschiedenen Kriegs-»Schauplätzen« des Zweiten Weltkrieges gelassen haben. Für sie war der Krieg eine »wirkliche Sache«. Sie haben nie die Tatsache begriffen, daß der Krieg mit dem kaltblütig geplanten Mord an 3 200 Amerikanern durch ihren eigenen Obersten Befehlshaber begonnen hat, nämlich in Pearl Harbor. Später hat sich Colonel Curtis B. Dali, Roosevelts Schwiegersohn, zu der Bemerkung hinreißen lassen, daß das gesunkene Kriegsschiff »Arizona«, das noch immer mit seinen Hunderten von begrabenen Mannschaften auf dem Grund von Pearl Harbor liegt, ein »passendes Denkmal« für Roosevelts Verrat ist.

Der Anfang vom Ende kam für die Japaner schnell. Das Blatt kehrte sich gegen die Japaner, als die Amerikaner den Kampf um die Midway Island am 3. bis 6. Juni 1942 gewannen. Ein weiterer wichtiger Sieg für die Amerikaner ereignete sich bei Guadalcanal auf den Salomon-Inseln, und zwar nach einer qualvollen, sechsmonatigen Schlacht. Sie endete am 7. Februar 1943.

Etwas weniger als sechs Monate danach, lag ein Großteil der ja-

panischen Marine auf dem Meeresboden des Pazifik. Die Schlacht in der Bismarck See war zu Ende. Japan hatte seine Kräfte verausgabt. Mit jedem Tag nahmen die amerikanischen Streitkräfte der Marine, der Luft und des Heeres zu, da die wieder erwachten amerikanischen Industriegiganten eine Lawine modernster Kriegsgeräte ausspielen - in Sicherheit vor jeglichem Angriff durch japanische Streitkräfte.

In den nächsten achtzehn Monaten geschah nur wenig, wenn überhaupt etwas, auf dem asiatischen Kriegs-»Schauplatz«. Zweifellos wäre der Krieg im Pazifik rasch zu Ende gewesen, hätten die Vereinigten Staaten ihren Vorteil ausgenutzt. Alles stand jetzt für die Amerikaner günstig.

Während dieser Zeit waren die Überreste der japanischen Flotte eingeschlossen und lahmgelegt. Amerika war eifrig dabei, das schwere Abbruchgerät zu konstruieren und zu bauen, das die internationalen Bankers für Japans »Sanierungs«-Programm benutzen sollten.

Als man Mitte 1944 schrieb, war die Bühne frei für die Schwerplanieraupe. Die Kulissenschieber wußten, daß die amerikanischen »Bauern« eine spektakuläre Schau der amerikanischen Stärke zu sehen wünschten, die ihnen das Gefühl geben würde, daß alle ihre Anstrengungen nicht umsonst gewesen waren. Nur ein überwältigender Sieg

zur See würde ihren Blutdurst stillen, der von dem auf die ganze Nation losgelassenen Propagandasturm zu wahrer Hysterie aufgeputscht worden war.

Washington erteilte Befehl, die Luft- und U-Bootüberwachung für die restliche japanische Marine zurückzuziehen, und daß man ihnen eine Chance geben würde, die Blockade zu durchbrechen.

Wiederum stand Japans Ehre auf dem Spiel die Herausforderung abzulehnen - selbst angesichts der gewissen Vernichtung - hätte für die japanische Marine Schande bedeutet. Die Japaner zogen den Tod der Schande vor!

Sie nahmen die amerikanische Herausforderung an und segelten ihre alternde Flotte geradewegs in die Klauen der Hölle. Sie traf eine moderne US-Flotte, die mit den allerneuesten Errungenschaften des Seekriegs versehen war.

Das Ergebnis war ein Abschlachten! Japanische 12-Zollgeschütze aus dem Jahr 1930 standen amerikanischen 16- und 18-Zollgeschützen aus dem Jahre 1944 gegenüber. Es ähnelte einer altmodischen Truthahnjagd. Selbst ohne die überlegende Feuerkraft standen die Gewinnchancen fünf zu eins für Amerika.

Auf der einen Seite lagen 216 amerikanische und australische Schiffe mit 143 668 Mann sowie vielen Versorgungsschiffen. Auf

der anderen Seite lagen 64 Großschiffe mit einer Mannschaft von insgesamt nur 42 800 Mann. Mit der Schlacht von Leyte war das Ende der japanischen Marine als einer brauchbaren Streitkraft gekommen.

Kapitulationsangebot abgelehnt

Im März 1945 haben die Japaner bedingungslos kapituliert. In diesem Monat sandte das japanische Oberkommando an die amerikanische Botschaft in Moskau, an die russische Botschaft in Tokio und direkt an das Pentagon in Washington die Mitteilung, daß die japanisch kaiserliche Regierung die bedingungslose Kapitulation wünsche. Die Amerikaner ließen das Angebot links liegen.

Später hat man erklärt, die amerikanischen Dienststellen hätten das japanische Telegramm nicht übersetzen können. Erstaunlich! Sie hatten zwar den blauen und violetten (diplomatischen und marine) Kode knacken können, aber sie waren nicht imstande, eine kurze Mitteilung in einfachem Japanisch zu lesen und zu verstehen. Es gab viele Tausende Japaner in Konzentrationslagern im Westen der Vereinigten Staaten: warum hat man die Mitteilung nicht zu einem von ihnen gebracht, um sie übersetzen zu lassen?

Die Antwort auf diese Frage ist ebenso einfach wie den meisten Amerikanern zuwider. Die japanischen Heimatinseln waren



Eine einmalige Kapitulation in der Geschichte der USA. 76 000 Soldaten kamen an einem Tag in japanische Gefangenschaft.

nicht zerstört worden. Die große Schau sollte erst noch kommen: Die B-29 wurden in Okinawa und anderen Inseln aufgereiht, zum Start für die von den internationalen Bankers veranstaltete »Stadtsanierung« Japans.

Jene alten, ehrwürdigen Städte mußten dem Erdboden gleichgemacht werden. Jene alten Fabriken, Straßen, Hafenanlagen, Fernmeldeeinrichtungen und die nationale Lebensgestaltung mußten mit dem speziell dafür konstruierten Abbruchgerät, das der amerikanische Steuerzahler gekauft hatte, in die namenlose Vergangenheit gestürzt werden.

Der verstorbene Professor Carol Quigley berichtet in seinem Buch »Tragedy and Hope«: »Die großen Flugzeuge wurden für die systematische Zerstörung aller japanischer Städte eingesetzt. Die aus dünnem Holz gebauten Häuser jener dichtgedrängten Stadtgebiete machten sie für Brandbomben sehr anfällig. Am 9. März 1945 unternahm die Air Force ein gewagtes Experiment. Man baute die Verteidigungswaffen aus den 279 B-29 aus, so daß zusätzliche Brandbomben geladen werden konnten und diese Flugzeuge, zwar ohne Geschütze, aber mit 1900 Tonnen Brandbomben starteten zu einem Tiefangriff auf Tokio. Das Ergebnis war der verheerendste Luftangriff in der ganzen Geschichte, bei dem nur drei Flugzeuge verloren gingen. Sechzehn Quadratkilometer des Stadtkerns von Tokio brannten aus, 250 000 Häuser wurden

vernichtet, mehr als eine Million Menschen wurden obdachlos und 84 793 getötet. Die Zerstörung war größer als die der ersten Atombombe auf Hiroshima fünf Monate später.«

Zwei Tage danach kamen die B-29 zurück mit einer gleichen Aufgabe für Nagoya. Wenn der Leser die Tatsache bedenkt, daß Japan ein äußerst gebirgiges Land ist, von dem nur 16 Prozent bewohnbar ist, so wird er erkennen, daß Japan die Nation auf Erden ist, die durch einen Luftangriff am schwersten getroffen werden muß. Die Bevölkerung drängt sich dicht in engen Tälern.

Japan wurde ausradiert, verheert von dem Ansturm und der Intensivität des amerikanischen Luftbombardements. Warum? Ganz einfach! Der Boden mußte für neue Industrien und sonstige Entwicklungsprojekte gelegt werden.

Mit Kriegsschulden Riesenprofite

Wie sagte doch einmal Edwin Stanton, Lincolns Kriegsminister: »Kriege werden nicht geführt, um eine Nation zu besiegen, sondern um einen Zustand hervorzurufen.«

Der Krieg gegen Japan wurde nicht geführt, um einen Feind zu besiegen. Er wurde geführt, um einen Zustand" hervorzurufen - einen Zustand der Verwüstung und verlassenen Bodens in ganz Japan. Dies geschah, damit die

internationalen Bankers-»Wiederaufbauer« am Ende der Kriegshandlungen angerannt kommen und das beste Land für ihre eigenen Zwecke aufgreifen konnten.

Kurz nach dem Krieg - nachdem die US-fliegenden Abbruchmannschaften ihre Arbeit verrichtet hatten - wurden riesige Summen für den Wiederaufbau Japans zur Verfügung gestellt.

Das Kapital, mit dem Japan glänzend neue Industrieanlagen, Häfen, Straßen, Warenhäuser und Wolkenkratzer entwickelte und aufbaute, stammte nicht aus dem Land selbst. Es stammte von denselben Leuten, die von den Kriegsschulden Riesenprofite machten, die viele Nationen rund um den Erdball angesammelt hatten. Es stammte von den internationalen Bankers. Sie brachten das Geld auf. Ihnen gehörte die Schau.

Seit dem Aufstieg Japans zu einer industriellen Großmacht in den 50er Jahren genießt es bei den Vereinigten Staaten mehr als den Status einer »begünstigten Nation«. Während der Handelsweg amerikanischer Güter in nennenswerten Mengen nach Japan mit unüberwindlichen Hindernissen vollgepflastert ist, hat Amerika praktisch seine Tore sperrangelweit für die japanischen Waren aufgerissen.

Das amerikanische Handelsbilanzdefizit mit Japan ist schwindelerregend. Warum hat man zugelassen, daß diese unmäßige

Diskrepanz so viele Jahre lang angehalten hat, ohne sie einzudämmen? Etwa deshalb, weil die US-Führung einen so hohen Respekt vor der japanischen Nation hat, daß sie dem japanischen Volk in jeder nur erdenklichen Weise helfen will? Wohl kaum. Die Welt der harten, kalten Realitäten funktioniert nicht so!

Die nackte Wahrheit ist, daß die internationalen Bankers auf eine Goldader gestoßen sind, als sie die »Stadtsanierung« Japans beschlossen und gegenwärtig ein unschätzbares Vermögen aus ihren »Investitionen« in diesem Land herausholen. Die Japaner haben sich als exzellente Arbeiter erwiesen, wahre Produzenten, die an ihren Arbeitgebern mehr hängen als an ihrer eigenen Familie.

Es stimmt zwar, daß in der japanischen Gesellschaft alle »Front«-Positionen in Politik, Industrie, Finanzen und Bildung mit Japanern besetzt sind. Aber sie haben keine Entscheidungsgewalt, was zu geschehen hat.

Die Schattenfiguren hinter den Kulissen - die Leute, die das Geld bereitstellen und die Schecks unterzeichnen - sind die wahren Herrscher Japans.

Schrieb doch einst Benjamin Disraeli: »Und so sehen Sie, die Welt wird von ganz anderen Leuten regiert als diejenigen sich vorstellen, die nicht hinter den Kulissen sind.«



General MacArthur (hier mit Manuel Quezon, Präsident der Philippinen) führte den Krieg gegen Japan, damit die internationalen Bankers am Wiederaufbau verdienen konnten.

Unsichtbarer Krieg die USA

Die Flutwelle von Waren, die aus Japan und anderen »wiederentwickelten« Nationen auf den US-Markt kommen, dient diesen internationalen »Wiederaufbauern« zu einem dreifachen Zweck:

Erstens. Sie gibt ihnen einen fast grenzenlosen Markt für die Waren, die sie von billigen Arbeitskräften in Übersee herstellen lassen. Die Profite auf solche Erzeugnisse sind sehr viel höher als die, die auf Waren »Made in USA« anfallen.

Zweitens. Durch die weite Öffnung des amerikanischen Marktes für billige Auslandsware wird auch der Weg dafür freigemacht, daß ausländische Regierungen ihre Schulden bei den internationalen Bankern bezahlen können:

Drittens. Ein weiterer wichtiger Zweck, jedenfalls vom Standpunkt der internationalen Bankers aus, wird damit erfüllt, daß das »offizielle« Washington eine

Politik der unbegrenzten Importe zuläßt: Sie untergraben die Stärke und Energie der amerikanischen Industrie, in dem die USA mehr und mehr zu einem Konsumland und immer weniger zu einem Erzeugerland werden.

Überall im Land haben Hunderttausende von Arbeitern in einer Vielzahl von Industriezweigen ihren Arbeitsplatz verloren, da die von ihnen hergestellten Waren nicht mehr mit den Billigimporten konkurrieren können. Infolge dessen steigt das amerikanische Handelsbilanzdefizit und das Finanzdefizit der US-Bundesregierung in die Höhe.

Diese katastrophale Situation ist nicht das Ergebnis eines »zufälligen« Übersehens auf Seiten der Bürokratie in Washington. Sie ist ein direktes Ergebnis von sorgfältig geplanten, peinlich genau konzertierten Schritten auf höchster Regierungsebene. Sie ist ein wichtiger Teil des von den Internationalisten gegen die Vereinigten Staaten geführten Krieges. Sie ist ein deutlich erkennbarer Teil ihres weltweiten »Sanierungs«-Programmes.

XI. Konsequenzen des Zweiten Weltkrieges

Was ist mit dem Zweiten Weltkrieg erreicht worden? Vom Standpunkt des durchschnittlichen Erdenbewohners gesehen ist er ein Desaster ohne jegliche mildernden Umstände gewesen. Vom Standpunkt der Illuminaten gesehen war er ein uneingeschränkter Erfolg.

Der Zweite Weltkrieg mit seinen dreißig Millionen Toten und seinen unbeschreiblichen Geschichten menschlichen Leids war ein klar erkennbarer Bestandteil des weltweiten »Sanierungs«-Programms der Illuminaten, dessen Endziel die Erschaffung des Weishaupt'schen »Novus Ordo Saeculorum« - der »Neuen Weltordnung« ist.

Der Kommunismus als Schwarzer Mann

Die globale Strategie, die die illuministischen Verschwörer verfolgten, wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts von einer »Tarnorganisation« der Illuminaten, der Liga der Gerechten, entworfen. Sie war von Albert Pike, dem Obermeister des »Alten und Anerkannten Ritus« der Freimaurerei, in einem Brief an Giuseppe Mazzini aus dem Jahre 1871 dargelegt worden.

Pike, der theosophische Kopf der Bewegung in den Vereinigten Staaten, gründete den ultrageheimen Ritus des Palladin, der die Angriffsspitze in dem Feldzug zur Welteroberung bildete. Bei seinen verschwörerischen Aktivitäten wurde Pike aufs sorgfältigste von Mazzini unterstützt, dem italienischen Revolutionär, der für die politischen

Angelegenheiten zuständig war. Als Mazzini starb, übernahm Adrianno Lemmin seine Aufgaben.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde Nikolai Lenin, ein ergebener Anhänger des Sergej Nechajew, zum Leiter der Politaktivitäten der Bewegung ernannt. Seine absolut skrupellose und felsenfeste Hingabe an die »Sache« war für den Erfolg der Bolschewistischen Revolution einige Jahre später von entscheidender Bedeutung.

Seit dieser Zeit ist der Kommunismus - der moderne Nachfolger des Paladin-Ritus - die Avantgarde der internationalen revolutionären Bewegung.

In dem politischen und psychologischen Ablaufschema hat der Kommunismus die Rolle des »Floretts« gespielt, wie sie Albert Pike auf Seite 1 seines Mammutwerkes »Morals and Dogmas« dargelegt hat, das 1871 veröffentlicht wurde.

Kurzum, die Verschwörer haben den Kommunismus als »Schwarzen Mann« benutzt, um die westlichen Nationen zu Zugeständnissen und Verpflichtungen zu zwingen, die ihren ersten Interessen zuwiderlaufen.



Mit Terror und Blutvergießen wurde im Jahr 1948 der Staat Israel proklamiert und damit Palästina geteilt.

Lenins Plan für die Welteroberung

Zu Beginn der 20er Jahre hat Lenin, zur Zeit Diktator im roten Rußland, der Welt die zukünftigen Pläne der Illuminaten für die Welteroberung mitgeteilt: »Zuerst werden wir Osteuropa einnehmen, dann die Massen Asiens. ..«

Diese Ziele wurden als ein Ergebnis des Zweiten Weltkrieges erreicht. 1944 und 1945 fiel Osteuropa unter die rote Herrschaft. Der größte Teil Asiens folgte einige Jahre später. Das Vietnam-Debakel und die jüngsten Ereignisse in Südostasien gehören zu einer »Aufräums«-Übung, mit der die losen Enden zusammengebunden werden.

Der Zweite Weltkrieg hat den illuministischen Interessen auf vielfältige, lebenswichtige Weise gedient:

1. Er verursachte, daß die großen Risse, die sich in der alten Weltordnung im Gefolge des Konfliktes von 1914 bis 1918 gezeigt hatten, weit aufsprangen und die finanziellen und sozialen Grundlagen der traditionellen Moral weggeschwemmt wurden.

2. Amerika, dessen Sicherheit weder vor noch während des Krieges jemals gefährdet gewesen war, wurde endgültig in den Mahlstrom der Weltpolitik verwickelt und gezwungen, seine Politik aufzugeben, die der Nation so lange Zeit gute Dienste geleistet hatte: Handeln mit allen, Bündnisse mit niemand.

3. Der Zweite Weltkrieg, der beinahe zwei Jahre länger als notwendig geführt worden ist, damit die Sowjets Osteuropa besetzen konnten, haben die Vereinigten Staaten die unglaubliche Summe von 400 Milliarden Dollar gekostet und die Staatsverschuldung auf 220 Milliarden US-Dollar anwachsen lassen. Damit befanden sich die Vereinigten Staaten tief in den Krallen der internationalen Bankers.

4. Der Zweite Weltkrieg brachte für die von den Alliierten bei Kriegsausbruch genannten Ziele ein völlig anderes Ende. Winston Churchill war am Ende unter all den Hauptdarstellern dieser theatralischen Groteske der einzige, der einen letzten Protest

im Namen der ursprünglichen »Prinzipien« und »Zielsetzungen« des Krieges einlegte: »Wir sind gegen Deutschland aus einem Grund in den Krieg gezogen: daß Polen frei und unabhängig sein solle. Jedermann hier weiß, was es uns gekostet hat, so unvorbereitet, wie wir waren, und daß es uns beinahe unser Leben als eine Nation gekostet hat. Großbritannien hatte kein materielles Interesse an Polen. Sein Interesse war allein das der Ehre, weil wir das Schwert für Polen gegen Hitlers brutalen Angriff gezogen haben.«

Wildwuchernder Sozialismus als Krankheit

5. Der Zweite Weltkrieg ebnete den Weg für die Ankunft eines wildwuchernden Sozialismus, eine Krankheit, die die Arbeitsmoral in Großbritannien vernichtet und dazu gedient hat, es in ein »Klein-England« zu verwandeln. In jüngster Zeit hat dieselbe Krankheit, von vielen unserer führenden Politiker gefördert, sich auch in den Vereinigten Staaten eingenistet und droht, unsere einstmals große Republik zu vernichten.

6. Der Krieg bereitete den Weg für die Gründung der Organisation der Vereinten Nationen (UNO) im Jahre 1945, was ein lachhafter Name ist. Ihr Hauptsitz in New York befindet sich auf Boden, den die Rockefellers gestiftet haben. Dieses abscheuliche Bastardding mitten ins Zentrum von New York zu set-

zen, ist eine direkte Beleidigung für das Andenken an unsere Gründungsväter und Helden der amerikanischen Revolution - die Einzelpersonen, die so heldenhaft gekämpft und so sorgsam bemüht gewesen sind, uns eine Republik zu geben, die frei von dem Fluch ausländischer Verwicklung sein sollte.

7. Der Zweite Weltkrieg hat auch den Weg für die Gründung eines Staates Israel im Jahre 1948 gelegt, ein Ereignis, das den Nahen Osten zu einer gärenden Brutstätte des Rassenhasses und der Gewalt werden ließ.

Um das gegenwärtig hohe Maß an Spannung in der Welt zu verstehen ist es wichtig, die Ereignisse zu verstehen, die zur Gründung des Staates Israel führten.

Brennpunkt Nahost

Als die blutenden Wunden in Europa und Asien sich zu schließen begannen, wurde die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf Nahost gelenkt, wo die Zionisten gerade dabei waren, den Staat Israel in Palästina zu etablieren.

Im November 1944 wurde Lord Moyne, der englische Kolonialminister, der Freund aller Menschen war und sich bemüht hatte, eine faire Lösung für das Palästina-Problem zu finden, in Kairo von zwei Zionisten aus Palästina ermordet. Sein »Verbrechen« hatte darin bestanden, daß er die Ansicht vieler seiner

verantwortlichen Vorgänger geteilt hatte, nämlich daß das Eindringen der Zionisten in den Nahen Osten in einer Katastrophe enden würde.

Die Ermordung von Lord Moyne erregte in England sehr viel Widerstand und veranlaßte viele Politiker, sich die Unterstützung des Konzeptes von einem jüdischen Staat noch einmal zu überlegen.

Als der nächste Zionistenkongreß 1946 in Genf zusammentrat, hatte er, laut Dr. Weizmann, »einen speziellen Charakter« und »zeigte eine Tendenz, sich auf Methoden zu verlassen, für die es unterschiedliche Namen gibt: >Widerstand<, Verteidigung< >Aktivismus<. Ein Grundzug war ihnen allen gemeinsam: die Überzeugung, daß man gegen die englische Macht in Palästina, und was dies betrifft, auch andernorts kämpfen müsse.«

Mit anderen Worten: Der zionistische Weltkongreß von 1946 befürwortete den Einsatz von Terrorismus als einem Mittel zur Errichtung des zionistischen Staates. Diese Methoden hatten sich bereits vor 30 Jahren in Rußland als erfolgreich erwiesen: sie sollten noch einmal erprobt werden. Man war sich völlig im klaren, daß der zionistische Staat ohne Terrorismus nicht verwirklicht werden kann.

Attentate als politisches Instrument

Es entstanden in Palästina viele Terrororganisationen mit dem

Zweck, die Gründung eines Zionisten-Staates zu erzwingen. Die größte von ihnen hieß Irgun Zvai Leumi und wurde von Menachim Begin angeführt. Eine andere war die Stern-Bande, zu deren Anführern Yitzhak Shamir zählte. Diese bildeten, wie es in der »Los Angeles Times« hieß, »Israels Untergrundursprung; sie benutzten das Attentat als politisches Instrument«.

Als der Terror und das Blutvergießen eskalierten, gab ein »Select Committee on Estimates« des englischen Unterhauses bekannt, daß »sehr viele Juden, einem zweiten Exodus gleichkommend, aus Osteuropa in die amerikanisch besetzte Zone in Deutschland und Österreich auswanderten, von denen die Mehrheit die Absicht hat, schließlich nach Palästina zu gehen. Es ist klar, daß dies eine im höchsten Maße organisierte Bewegung ist, hinter der ausreichend Mittel und großer Einfluß stehen, aber der Unterausschuß konnte kein wirkliches Beweismaterial erlangen, wer die wahren Anstifter sind.«

Ein Kriegsuntersuchungsausschuß, den der US-Senat nach Europa entsandte, erklärte, daß die »umfangreiche Auswanderung von Juden aus Osteuropa in die amerikanische Zone Deutschlands Teil eines sorgfältig organisierten Planes ist, der von speziellen Gruppen in den USA finanziert wird.«

Zu beachten ist, daß dieser massive »Exodus« aus Rußland und

den osteuropäischen Nationen stattfand, die aufgegeben und hinter dem, wie Churchill sagte, »Eisernen Vorhang« abgeschnitten waren.

Offensichtlich hat dieser »zweite Exodus« mit der Zustimmung und vollen Kooperation von Washington, London und Moskau stattgefunden. Niemand verläßt die Sowjetunion ohne Erlaubnis, und doch liegt hier ein eindeutiger Beweis vor, daß der Eisernen Vorhang geöffnet wurde, um eine massive Flut von »Juden« aus diesem Gebiet zu entlassen, und zwar mit Ziel Palästina. Dies wurde »sorgfältig geplant und von speziellen Gruppen in den USA finanziert«.

Die Teilung Palästinas

Dieses Vorgehen erinnert daran, daß dreier >ahre zuvor, als man zur Vorbereitung der russischen Revolution Schlüsselpersonen von New York nach Petrograd kutscherte, sich die Grenzen einer Vielzahl führender Nationen zu eben diesem Zwecke öffneten. Offenbar gab es auf der höchsten Ebene der internationalen Machtpolitik keine Verbündeten, Feinde oder Neutrale. Alle Regierungen beugten sich dem Willen der höchsten Instanz in den politischen Angelegenheiten.

Auf der Konferenz von Jalta 1945, so ein maßgebliches Regierungsdokument, »sagte Roo-

sevelt, er sei ein Zionist und fragte, ob Stalin auch einer sei. Stalin antwortete, er sei im Prinzip einer, aber er erkenne das Problem.«

Während der Jahre 1946 und 1947 schwoll die zionistische Terrorkampagne zu einem Crescendo an. Hunderte von englischen Soldaten wurden überfallen, im Schlaf erschossen oder sonstwie in die Luft gesprengt. Zwei englische Soldaten wurden

in einem Obstgarten zu Tode gemartert und hängen gelassen. Die Engländer zeigten sich tatsächlich abgeneigt, dieser Gewalttätigkeit mit fester Hand zu begegnen.

Konfrontiert mit einer immer größer werdenden Welle des Terrorismus innerhalb von Palästina, einer steigenden Welle von hunderttausenden von »Juden« aus den Ostblockländern und »unwiderstehlichem Druck«



Prominente Zionisten: der Philanthrop Nathan Straus, Louis D. Brandeis, Richter am Obersten US-Bundesgericht und Rabbi Stephen S. Wise.

der Zionisten in England selbst, und der Truman-Regierung in Washington, legte die englische Regierung die Palästinafrage der neu gegründeten UNO vor. Am 29. November 1947 stimmten die Vereinten Nationen für eine Teilung Palästinas in zwei unabhängige Staaten - einen jüdischen und einen arabischen, und zwar per 1. Oktober 1949.

Der Plan wurde von den Zionisten angenommen, aber von den Arabern natürlicherweise abgelehnt, die keineswegs die Absicht hatten, ihre Eigentumsrechte und Regierungsrechte über ein Land aufzugeben, das seit fast 2000 Jahren ihre Heimat gewesen war. Im Gefolge dieses Vorschlages nahmen die Gewalttaten in Palästina immer mehr zu. Alarmiert machte der UN-Sicherheitsrat einen Rückzieher, und die Truman-Regierung eine Kehrtwende in der amerikanischen Politik und schlug vor, den Teilungsvorschlag zu suspendieren, einen Waffenstillstand auszuhandeln und das englische »Mandat« durch eine »Treuhänderschaft« zu ersetzen, an der sich die Vereinigten Staaten stark beteiligen würden.

Die Nachkommen kämpfen für einen Staat Palästina

Die Zionisten erkannten, daß ihr Traum von einem jüdischen Staat am Einstürzen war, und schlugen sofort zu, um die UNO vor eine vollendete Tatsache zu stellen; sie zweiteilten Palästina eigenmächtig.

Um die Herzen der arabischen Einwohner Palästinas mit nakedem Terror zu erfüllen, »stürmten jüdische Terroristen der Stern-Bande und der Irgun Zvai Leumi das Dorf Deir Yasin und schlachteten alle Leute dahin. Die Leichname von 250 Arabern, überwiegend Frauen und Kinder, wurden in Brunnen geworfen.

Die Palästinenser erkannten, daß das Massaker von Deir Yasin sie davor warnen sollte, was mit ihnen geschehen würde, wenn sie auf ihrem Land wohnen blieben. Abgesehen von wenigen Tausend flohen sie in die Nachbarländer. Und so ist im wesentlichen das »palästinensische Flüchtlingsproblem« entstanden.

Es sind diese Leute und ihre Nachkommen, die unter der Führung von Yasir Arafat und der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) noch immer um die Gründung eines palästinensischen Staates in diesem Gebiet kämpfen.

Was hält die Zukunft für den konfliktgeplagten Nahen Osten bereit? Man kann die Ereignisse nicht genau vorhersagen, aber es gibt Anzeichen dafür, daß die Zukunft noch gewalttätiger sein wird als die Vergangenheit.

Die im Juli 1980 vom israelischen Parlament abgegebene Erklärung, daß Jerusalem nunmehr die politische Hauptstadt des Staates Israel ist, könnte von allergrößter Bedeutung sein.

Stellt dies einen Schritt in Richtung auf ein sehr viel ehrgeizigeres Ziel auf seilen der Zionisten dar?

Seit Jahren gilt es als eine anerkannte Tatsache, daß die Zionisten planen, Jerusalem zur Verwaltungsmetropole einer Eine Welt-Regierung zu machen.

Dieses hochgesteckte Ziel ist von David Ben-Gurion, Israels ehemaligem Premierminister, in einem 1962 für die Zeitschrift »Look« geschriebenen Artikel dargelegt worden. Er sagte voraus, was in dem nächsten Vierteljahrhundert auf der Weltbühne gespielt werden würde. Seine Worte werden originalgetreu wiedergegeben.

Jerusalem Sitz des Obersten Gerichtshofes

David Ben-Gurion im Magazin »Look« am 6. Januar 1962: »Das Bild der Welt im Jahre 1987, wie es in meiner Vorstellung erscheint: Der Kalte Krieg wird der Vergangenheit angehören. Der Druck von innen durch die ständig zunehmende Intelligenzia in Rußland nach mehr Freiheit und der Druck der Massen nach Anhebung ihres Lebensstandards könnte zu einer allmählichen Demokratisierung der Sowjetunion führen. Andererseits könnte der wachsende Einfluß der Arbeiter und Bauern und die zunehmende politische Bedeutung von Männern der Wissenschaften die Vereinigten Staaten in einen Wohl-

fahrtsstaat mit einer Planwirtschaft umwandeln.

West- und Osteuropa werden eine Föderation autonomer Staaten bilden, mit sozialistischer und demokratischer Ordnung. Mit Ausnahme der UdSSR als einem föderierten Eurasischen Staat, werden alle anderen Kontinente in einem Weltbündnis vereinigt, das über eine internationale Polizeimacht verfügt. Sämtliche Streitkräfte werden abgeschafft und es wird keine Kriege mehr geben.

In Jerusalem werden die Vereinten Nationen - wirklich Vereinte Nationen - einen Schrein des Propheten erbauen, der der föderierten Union aller Kontinente dienen wird; dies wird der Sitz des Obersten Gerichtshofes der Menschheit sein, um alle Kontroversen unter den föderierten Kontinenten beizulegen, wie von Jesaja prophezeit ist.

Jede Person in der Welt wird das Recht auf höhere Schulbildung haben. Eine Pille zur Verhütung von Schwangerschaft wird das explodierende natürliche Wachstum der Bevölkerung Chinas und Indiens bremsen. Im Jahre 1987 wird das durchschnittliche Lebensalter des Menschen 100 Jahre erreicht haben.«

Man beachte, daß der damalige israelische Premier die Zeit voraussah, in der Amerika wahrscheinlich »ein Wohlfahrtsstaat mit einer Planwirtschaft« sein wird. Im Gegensatz zu den ame-

rikanischen Bauern weiß er offenbar, was die Machthaber hinter den Kulissen mit unserer einstmaligen großen Republik im Sinn haben.

Die amerikanischen Sklaven würden dann in ein »Weltbündnis unter einer internationalen Polizeimacht« fusioniert. »Jerusalem wird der Sitz des Obersten Gerichtshofes der Menschheit sein, um alle Kontroversen unter den föderierten Kontinenten beizulegen«.

Der erste Teil der Prophezeiung von Ben-Gurion ist fast schon erfüllt. Kann ein Versuch, auch den zweiten Teil in Erfüllung gehen zu lassen, noch lange auf sich warten lassen?

Versuche, ein solches Weltbündnis mit Jerusalem als Hauptquartier, zu errichten, würden mit großer Sicherheit den Dritten Weltkrieg auslösen, den der Spitzenilluminat Albert Pike in seinem Mazzinibrief aus dem Jahre 1871 prophezeit hat.

Pike sagte, daß dieser Dritte Weltkrieg im Nahen Osten ausbrechen würde, und zwar aufgrund der Feindschaft zwischen den Arabern und den Israelis, und daß er in der Gründung einer Weltdiktatur kulminieren würde.

Die Einstellung der internationalen Bankers gegenüber der Errichtung eines solchen universellen Sklavenlagers wird deutlich in den Worten von James Warburg zusammengefaßt, die er am 17. Februar 1950 vor dem US-Senat aussprach: »Wir werden eine Weltregierung haben, ob es uns gefällt oder nicht. Die einzige Frage ist, ob die Weltregierung durch Eroberung oder Einwilligung erreicht wird.«

Mit anderen Worten, wenn unzählige Millionen von unschuldigen Menschen sterben müssen, um ihr Ziel zu verwirklichen, so hat das für die internationalen Bankers und ihre gottlosen Genossen keine Bedeutung.

XII. Siegen die Illuminaten?

Kurz nach Jimmy Carters Inauguration und Zbigniew Brzezinskis Ernennung zum Direktor des Nationalen Sicherheitswesens veröffentlichte die Trilaterale Kommission den Bericht »Mitarbeit mit den kommunistischen Ländern zur Lösung globaler Probleme«. Der 1977 erschienene Bericht stellte fest: »Diese Schrift wurde veranlaßt von dem Bestreben, jede Möglichkeit einer Zusammenarbeit mit den kommunistischen Ländern bei der Behandlung gewisser internationaler Probleme auszunutzen. Im Rahmen dieser von uns gesuchten Zusammenarbeit zwischen Ost und West ist es unser Hauptziel, die Weltprobleme wirkungsvoller in Angriff zu nehmen. Eine Mitarbeit der Kommunisten könnte bei der Behandlung dieser Probleme von Nutzen sein.«

Seit 1953, als Experte für sowjetische Angelegenheiten am Forschungsinstitut für internationale Veränderung, Columbia School, Washington B.C., sowie in Harvard tätig, schrieb Brzezinski ein 1970 als Paperback erschienenes Buch mit dem Titel »Between two Ages«, das uns einen Vorgeschmack auf das gab, was uns und unseren Kindern an Niedertracht geboten werden wird.

Engstirnigkeit infolge Unaufgeklärtheit

Die offizielle trilaterale Veröffentlichung befaßte sich mit der »Trilateral-Kommunistischen Zusammenarbeit in neun globalen Problembereichen«, den Ozeanen und dem Weltall, der trilateral-kommunistischen Zusammenarbeit im Bereich der Wetter-Änderungen und der Erdbeben-Kontrolle, Zunahme, des Sowjet-Handels mit dem Westen - besonders was technologische und strategische Güter betrifft.

Ein in Brzezinskis Buch »Zwischen zwei Weltaltern« enthaltene Zitat lautet: »Die Technologie wird den Führern der größeren Nationen eine Auswahl von technischen Verfahren zur Durchführung geheimer Kriege zur Verfügung stellen, von denen nur ein sehr kleiner Teil der Sicherheitskräfte unterrichtet zu werden braucht. Technische Verfahren zur Änderung des Wetters könnten benutzt werden, um lang andauernde Dürrebeziehungsweise Unwetterperioden mit dem Ziel auszulösen, die Widerstandskraft einer Nation zu schwächen und sie zu zwingen, die Forderungen des Gegners anzunehmen.«

Das Buch von Brzezinski wird als die Bibel der Trilateralen bezeichnet. Bei der Darlegung, warum die Welt »ein neues Gewebe internationaler Beziehungen weben« muß (Pseudonym für eine Neue Weltordnung), behauptet Brzezinski, daß die Menschheit große Entwicklungsphasen durchgemacht hat und wir uns heute mitten in der

vierten und letzten Phase befinden.

Nach Brzezinskis Bewertung der Geschichte hat sich die erste, sehr primitive »Phase« um Religion gedreht und dafür gesorgt, daß »die Idee angenommen wurde, das Schicksal des Menschen liege im wesentlichen nur in der Hand Gottes«. Eine solche Vorstellung ist für einen derartig großen und »illuminierten« Verstand, wie ihn der eingewanderte Pole sein eigen nennt, vollkommen unakzeptabel, da sie eine »Engstirnigkeit infolge massiver Unaufgeklärtheit, Analphabetentum und eine auf die unmittelbare Umwelt beschränkte Sicht« bezeugt.

Bruder Zbig und der Marxismus

Er erzählt uns, daß die zweite Phase, die der Mensch auf dem Weg zur wahren Erleuchtung durchgehen mußte, der Nationalismus gewesen ist, »der ein weiterer gigantischer Schritt in der fortschreitenden Neudefinition vom Wesen des Menschen und seinem Platz in der Welt war«.

Die dritte Phase sei der Marxismus, der »eine weitere entscheidende und kreative Phase der Ausreifung des menschlichen Universalbildes darstellt. Gleichzeitig bedeutet der Marxismus einen Sieg des äußeren, aktiven Menschen über den inneren, passiven Menschen und einen Sieg des Denkens über den Glauben: er betont die Möglichkeit des Menschen, sein

materielles Schicksal zu formen, und dies hat dazu gedient, das Denken anzuregen und menschliche Energie zweckgerichtet zu mobilisieren.«

Einige Seiten später verlangt »Bruder Zbig«, daß wir ihm glauben sollen, daß »der Marxismus, der in dem von den Bemühungen der industriellen und nationalistischen Revolutionären hervorgebrachten sozialen Umbruch geboren wurde, ein einmaliges intellektuelles Instrument war, um die grundlegenden Kräfte unserer Zeit zu verstehen und zu harmonisieren, er hat die Fahne der Internationalen aufgezo-gen«.

Hinsichtlich der »Rivalität« zwischen Rußland und Amerika findet Brzezinski anscheinend an dem russischen Standpunkt nichts auszusetzen, daß »das letztendliche Ergebnis des Wettkampfes, aufgrund der historischen Überlegenheit des kommunistischen Systems, schon im vornhinein feststeht«.

Die vierte und abschließende Phase wird von Brzezinski als die »Technotronische Ära« bezeichnet - beziehungsweise das »Ideal des vernünftigen Humanitarismus auf weltweiter Ebene«. Laut »Webster's New Collegiate Dictionary« bedeutet Humanitarismus »den Grundsatz, der das göttliche Wesen von Jesus Christus verneint. Die Doktrine, daß die Verpflichtungen des Menschen auf den Menschen und die menschlichen Beziehungen beschränkt sind und ausschließlich von ihm ausge-

hen. Die Doktrine, daß sich das Wesen des Menschen allein durch eigene Anstrengungen, ohne Gottes Gnade vervollkommen läßt.« Dies ist die Quintessenz des Illuminaten-tums - das Dogma, daß es eine Elite gibt, die ganz allein dazu berechtigt ist, die Angelegenheit der Menschheit zu bestimmen.

Eine Elite kontrolliert und steuert

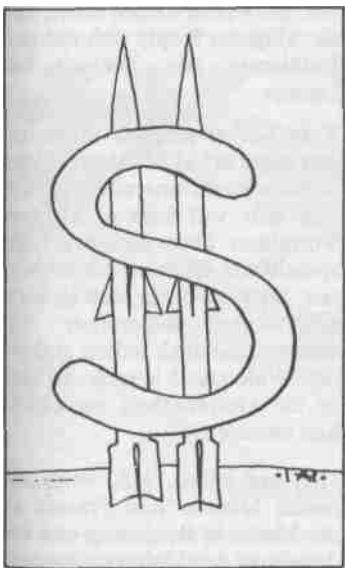
Es ist offenbar, daß Brzezinski ein einsatzfreudiger Verfechter dieser Überlegungen ist. Seine bevorstehende »Technokratische Ära« steht »in unmittelbarem Zusammenhang mit den Auswirkungen der Technologie« und »bedingt das allmähliche Erscheinen einer Gesellschaft, die vermehrt kontrolliert und

gesteuert wird. Eine solche Gesellschaft dürfte von einer Elite beherrscht werden, ungehindert von traditionellen Werten. Diese Elite dürfte nicht zögern, ihre politischen Ziele unter Einsatz der allernmodernsten Techniken zu verwirklichen, mit denen sich das Volksverhalten beeinflussen läßt und die Gesellschaft genauestens überwacht und kontrolliert werden kann.«

In der Januar-Ausgabe von 1968 des »Encounter« führt Brzezinski zu demselben Thema aus: »Die Wissenschaftler sind zuversichtlich, daß bis zum Ende dieses Jahrhunderts der Computer genauso gut denken kann wie der Mensch und in der Lage sein wird, >kreative< Gedanken zu haben; angeschlossen an Roboter oder >Retortenmenschen< könnten sie wie Menschen handeln.«

»Gleichzeitig werden die Möglichkeiten zur sozialen und politischen Kontrolle über das Individuum ungeheuerlich zunehmen. Wie ich bereits gesagt habe, es wird möglich sein, eine fast permanente Überwachung über jeden einzelnen Bürger auszuüben und eine aktuelle vollständige Datenkartei zu führen, die selbst höchst private Angaben über die Gesundheit oder das persönliche Verhalten des Bürgers enthält, und zwar neben all den üblichen Daten. Diese Datenbanken werden dem sofortigen Zugriff der Behörden unterliegen.«

In »The Freeman Digest« erklärte George W. Franklin, Koordinator der Trilateralen



Kommission, daß »bestimmte weise Männer« (zweifelloos Illuminierte) »eingesetzt würden, um darüber zu entscheiden, was getan werden muß«!

Brzezinski erklärt: »Die Realität unserer Zeit ist die, daß eine moderne Gesellschaft wie die U. S., ein zentrales Organ zur Koordinierung und Umstrukturierung braucht, das nicht aus 600 Leuten bestehen kann.«

Wie hat sich Brzezinski vorgestellt, daß die amerikanische Nation und die Welt seine elitäre »Neue Weltordnung« annehmen soll? Dazu erläutert er: »Spannung ist unvermeidlich, wenn der Mensch versucht, das Neue in das Rahmenwerk des Alten zu integrieren. Eine Zeitlang wird der vorhandene Rahmen flexibel genug sein, um das Neue zu integrieren, und zwar indem er es in einer vertrauteren Form anpaßt. Aber irgendwann einmal wird der alte Rahmen überlastet sein. Die neue Menge an Schwierigkeiten läßt sich nicht mehr in traditionelle Formen umfunktionieren und macht sich schließlich mit zwingender Gewalt geltend. Heute schon ist der alte Rahmen der internationalen Politik mit ihren Einflüßbereichen, Militärbündnissen zwischen Nationenstaaten, der Fiktion von Souveränität, den doktrinären Konflikten aus den Krisen des 19. Jahrhunderts - ganz eindeutig nicht mehr mit der Realität zu vereinbaren.«

Bruder Zbig und die Bankers

Man sollte nicht übersehen, daß

Brzezinski während seiner Zeit als Leiter des Forschungsinstitutes für Kommunistische Angelegenheiten an der Columbia Universität ebenfalls als »außenpolitischer Berater« und Vertrauter von David Rockefeller tätig war, Es ist offensichtlich, daß der mächtigste Mann in den Vereinigten Staaten, für den angeblich das Amt des Präsidenten eine Rückstufung darstellen würde, an der anti-amerikanischen Philosophie des polnischen Immigranten einen höchst persönlichen Gefallen fand.

Im Jahre 1972 schlug Rockefeller in einer Rede vor dem internationalen Finanzpublikum der Chase Manhattan Bank in London, Brüssel und Paris die Gründung einer Internationalen Kommission für Frieden und Wohlstand vor (die später Trilaterale Kommission genannt wurde), die »dafür sorgen sollte, daß die klügsten Köpfe sich mit den Problemen der Zukunft befassen«.

Zum Schluß seiner Ausführungen sagte er: »Die Angehörigen dieser neuen Generation werden sich sehr viel leichter als ihre Vorfahren über nationale und sprachliche Grenzen hinwegsetzen. Sie werden ein Maß an wirtschaftlicher Integration für selbstverständlich halten und jenen Widerstand leisten, die sich in die Getrenntheit zurückziehen möchten.«

»Ich bin sicher, daß, wenn die neuen Männer und Frauen an die Macht in Regierung und Industrie, in den Universitäten und

den Gewerkschaften kommen, wir es leichter haben werden, als es zur Zeit aussieht, eine Interessengemeinschaft zu errichten.«

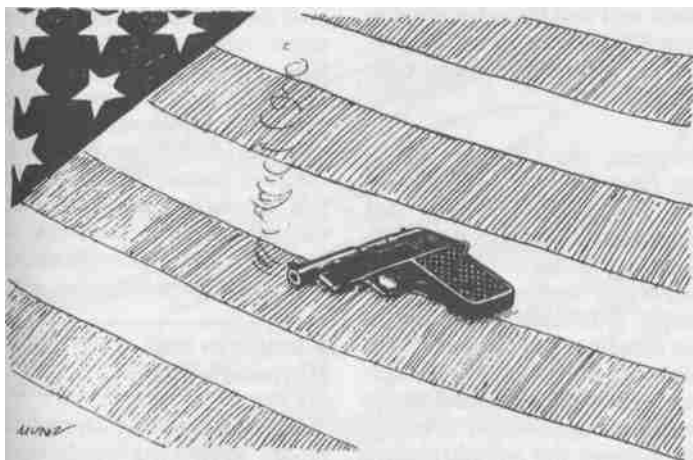
Der Multi-Milliardär David Rockefeller hat Brzezinski zu seinem Strohmann gewählt, der dann seine elitäre Trilaterale Kommission gegründet hat.

Von dem Rechercheur Craig S. Karpel erfahren wir, daß »Brzezinski im Juli 1973 die Columbia Universität verließ, um Präsident der Trilateralen Kommission zu werden. Er hatte den Auftrag, 200 Mitglieder auszuwählen, die das nächste beste zu einem Weltvorstand darstellen würden. Brzezinski suchte nicht nur die einflußreichsten Männer der multinationalen Großkonzerne aus, sondern er hat die Organisation auch mit Individu-

en durchsetzt, die für den Plan unerläßlich waren, um die Kandidaten der Kommission wie Carter und Mondale in hohe Regierungsämter zu bringen. Um sich die Unterstützung der Massenmedien zu sichern, hat er den Chefredakteur der Chicago Sun-Times<, den Chefherausgeber der >Times<, den Präsidenten der Columbia Broadcasting System und Direktoren der >Los Angeles Times<, der >New York Times< und des >Wall Street Journal< mit aufgenommen.

Was bringt die Reagan-Regierung?

Viele Millionen Amerikaner möchten nichts lieber erleben, als daß die Hoffnungen auf eine rasche Bremsung der Inflation, einer Gesundschumpfung der Bürokratie und einen sich daran



Symbol individueller Freiheit?

anschließenden Aufwärtssog in der Produktivität Wirklichkeit werden, und daß Amerika seine moralische, geistige und finanzielle Lebenskraft der Vergangenheit zurückgewinnt.

Die Reagan-Regierung muß dazu im Licht der harten, kalten Realitäten beurteilt werden, nicht im warmen Dämmerchein von Wunschträumen. Was geschehen ist und geschieht, muß objektiv betrachtet werden, nicht mit Gefühl.

Erstens, Ronald Reagan hat sich unter dem allmächtigen Druck der unsichtbaren Regierung im Weißen Haus mit Mitgliedern des CFR und der Trilateralen Kommission umgeben, deren grundlegende Philosophie von Genossen »Zbig« Brzezinski in seinem Buch »Between Two Ages« zum Ausdruck gebracht wurde. Diese Philosophie ist in ihrer Grundstruktur illuministisch und den Grundsätzen diametral entgegengesetzt, auf denen die Vereinigten Staaten gegründet sind.

Zweitens, die Liberalen haben mit ihrer üblichen selbstgerechten Überheblichkeit aus den »brutalen« Kürzungen des Staatshaushaltes 1982 eine Streitfrage ersten Ranges gemacht. Tatsächlich aber belaufen sich diese Kürzungen auf weniger als 5 Prozent der Ausgaben von 1981 und sind nichts weiter als symbolische Geste an die Adresse der amerikanischen Wähler, die tiefgreifende Änderungen verlangt haben. Diese

Kürzungen sind nicht im mindesten »brutal«.

Im Grunde unternimmt die Reagan-Regierung wenig, um die finanziellen Leiden der Nation zu heilen, nachdem der Präsident bereits früher klar gemacht hatte, daß er nicht die Absicht hat, gegen das private Federal Reserve System vorzugehen, dessen eigennützige Aktionen die Ursachen für diese Leiden sind.

Dieser private Großkonzern, der seit seiner Gründung im Jahre 1913 noch nie eine Wirtschaftsprüfung erlebt hat, wird, wie der verstorbene Kongreß-Abgeordnete Louis T. McFadden sagte, von »einer dunklen Bande von Finanzpiraten« geleitet. Es ist zweifellos der schlimmste Fluch, der jemals auf die amerikanische Nation gelegt worden ist. Dieses skrupellose Kartell hat von den sogenannten Vertretern im Kongreß die Genehmigung erhalten, einen satanischen Plan auszuführen, wodurch sie diese Vereinigten Staaten mit ganz offensichtlichlicher Straffreiheit ausplündern dürfen. Mit der Monetisierung der Staatsverschuldung haben sie dafür gesorgt, daß sich ein starker Inflationsdruck innerhalb der amerikanischen Wirtschaft aufbaut.

Kanonen-und Butter-Politik

Diese katastrophale Dampfwalze der Zerstörung wurde durch die Entscheidung der Johnson-Regierung in Bewegung gesetzt,

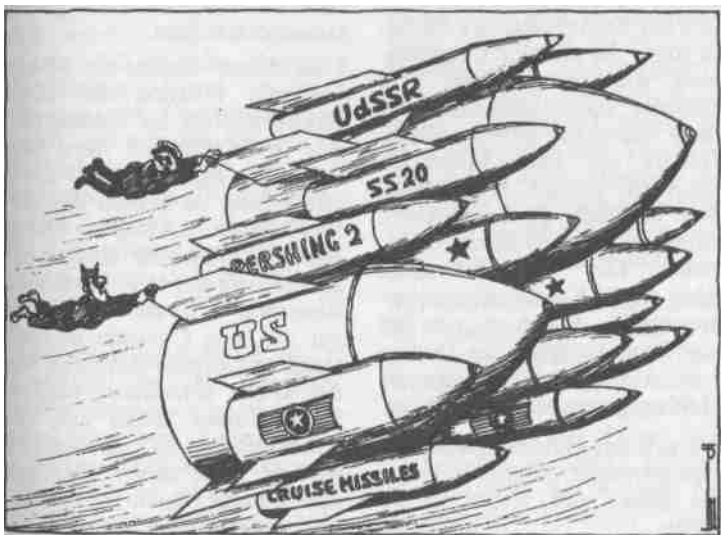
jegliche Silberdeckung für die »Fed«-Noten abzuschaffen. Dadurch war der Weg frei für seine »Kanonen- und Butter-Politik«, mit der der Vietnamkrieg finanziert wurde. Das »Federal Reserve System« (Fed) hat dadurch Milliarden neuer, ungedeckter »Dollars« in die Wirtschaft gepumpt, ohne daß damit ein entsprechendes Wachstum von Gütern und Leistungen einhergegangen wäre. Das unvermeidliche Resultat: eine beschleunigende Geldinflation.

Es gibt zwei Arten der Inflation: von Kredit und Geld. Die Inflation in den 20er Jahren war nur eine Kreditinflation. Zu der Zeit war der Dollar so gut wie Gold. Nach gesetzlicher Bestimmung war ein Dollar 412,5 grains Standardsilber. Er hätte gar nicht gesünder sein können. Es gab keine Geldinflation. Das war einfach nicht möglich.

Als die Kreditaufnahme gestoppt wurde (die Ursache für die große Rezession), fielen die Preise auf ihre berechnigte Höhe. Der Wert des Dollar war an Silber und Gold gebunden. Es gab kein Drucken von Papiergeld. Sämtliche Noten konnten zu ihrem Nennwert in Silber oder Gold eingelöst werden.

Die Geldinflation in den 80er Jahren haben die USA deshalb, weil die Monopolisten die Staatsverschuldung monetisiert haben. Das hat die Wirkung, daß Milliarden von ungedeckten »Scheindollars« gedruckt werden. Dadurch sind die Preise für alle Dinge explodiert und viele Unternehmen in den Konkurs getrieben worden. Daraus ist dann eine konjunkturelle Talfahrt geworden.

Die Regierungseinnahmen sind nach unten abgeknickt, während



die Sozialleistungen in die Höhe geschneit sind. Mildem »Monetary Control Act von 1980« (Währungskontrollgesetz), das am 1. Juni 1981 in Kraft getreten ist, hat der Kongreß der »Fed« den Freibrief gegeben, die amerikanischen Bürger mehr denn je auszunehmen. Wie der Finanzmann James Sibbett in einem Bulletin betont, »gibt dieses Gesetz der »Fed« die Macht, jede Schuld, sogar eine private, ja sogar die einer anderen Nation, zu monetisieren!«

Monetisierung von Schulden

Bisher hat sich die Inflation in einem Land auf die Monetisierung seiner eigenen Staatsverschuldung beschränkt. Aber mit diesem neuen Gesetz kann die »Fed« auch die Schulden eines ausländischen Landes kaufen sowie die des amerikanischen Bundes, der Kommunen, der Städte, ja sogar die privater Unternehmen wie zum Beispiel von Chrysler. Die Zahlungsweise für diese Schulden besteht darin, Dollars aus dem Nichts zu schöpfen, einfach, indem man dem Verkäufer der Schuld einen Kredit in den Fed-Büchern einräumt. Der Verkäufer kann dann diesen Kredit jederzeit beanspruchen, indem er sich bei der Bank an der Ecke Dollars holt. Auf diese Weise wird die Geldmengenversorgung erhöht.

Da sich das Geldmengenwachstum ausweitete, gehen die Preise für Güter und Waren in die Höhe.

Entscheidend ist jedoch, daß, selbst wenn es Präsident Reagan gelingt, den Haushalt auszugleichen und sogar einen Goldstandard einzuführen, wir immer noch unter einer galoppierenden Inflation leiden, und zwar wegen dieser neuen Möglichkeit der Monetisierung der Schulden.

Das letztendliche Motiv, das diesem Gesetz zugrunde liegt, ist, die internationalen Bankers aus der Klemme zu holen, da sie auf wertlosen Darlehen sitzen, die sie an fremde Nationen verliehen haben. Letztlich ist es eine einfache Umbuchungsaktion, womit die Verluste der Bankers an das amerikanische Volk in Form von steigenden Preisen abgewälzt werden.

Außerdem lassen sich damit auf bequeme Art und Weise Unternehmen wie Chrysler, Geld- und Kreditinstitute und sonstige Schulden »gutschreiben«, die nach Meinung der »Fed« gettet werden sollten.

Unterdessen täuscht die »Fed« vor, die Inflation mit einer Hochzinspolitik zu bekämpfen, was in Wirklichkeit dazu beiträgt, die Inflation noch mehr anzukurbeln, da überall die Kosten steigen. »Absurde« Zinssätze, wie Präsident Reagan sie nannte, werden tatsächlich eine Rezession verursachen, die so gut wie eine Garantie ist, daß zunächst Chrysler-Schulden von der »Fed« monetisiert werden. Hohe Zinsen helfen nur, die Kreditinflation zu bremsen, die wir gar nicht haben. Dagegen heizen hohe Zinsen die Geldinflation an, und die haben wir.

Diese neue Bedrohung des Dollars ist noch größer und handfester als die alte. Es ist möglich, daß Präsident Reagan den Etat ausgleichen kann. Aber es ist ausgeschlossen, daß die Hottentotten in Timbuktu ihre Kredite jemals zurückzahlen. Ich weiß nicht, wie hoch diese nicht eintreibbaren Schulden dort draußen sind. Eine Schätzung spricht von 500 Milliarden Dollar. Auf jeden Fall reicht es aus, um den Dollar auszulöschen, wenn die »Fed« sie monetisiert.

Mißachtung der Gesetze

Alle Probleme, die die amerikanische Nation belasten, lassen sich auf ein und denselben Nenner bringen - Mißachtung der Gesetze. Unter dem satanischen Einfluß der von den Illuminaten beherrschten Humanitaristen ist die amerikanische Öffentlichkeit einer Gehirnwäsche unterworfen worden, die sie glauben macht, daß es keine absoluten Wahrheiten, keine absoluten Gesetze gibt. Und keine Strafe dafür, daß man alle Gesetze mit Füßen tritt, die uns von Gott gegeben wurden. Diesem satanischen Ansturm ist es gelungen, die Grundlagen der amerikanischen Gesellschaft zu unterminieren.

Die grimmige Zukunft, die Illuminaten für alle amerikanischen »Bauern« vorgesehen haben, wurde von einem Sprecher einer weiteren Exklusivgruppe, dem Club of Rome, sehr anschaulich dargelegt. In einem In-

terview mit dem Magazin »Fusion« vom August 1980 hat Howard Odum, Meeresbiologe an der Universität Florida, enthüllt, was die Internationalisten für unsere Zukunft planen: »Die Vereinigten Staaten haben eine neue und reizvolle Führungsrolle in der Welt. Wir werden die Welt nach unten führen. Wir werden die Welt auf ein niedrigeres Niveau des Energieverbrauchs bringen.«

Die Weltstrategen glauben, »es ist notwendig, daß die Vereinigten Staaten in den nächsten 50 Jahren ihre Bevölkerung um zwei Drittel verringern.« Odum erzählt leider nicht, wie er und seine illuminierten Freunde die Beseitigung von rund 150 Millionen ihrer Mitamerikaner bewerkstelligen wollen, aber wir können sicher sein, daß sie mit Fleiß an dieser Problemlösung arbeiten.

In dem von Odum vorgesehenen Staat könnte der Großteil der Bevölkerung »Vollbeschäftigung in einer eigenversorgerischen Landwirtschaft finden. Es gäbe praktisch keine Arbeitslosigkeit, da viele Arbeiten, die heute von Maschinen ausgeführt werden, wieder von Menschenhand getan werden müßten.«

Der Plan sieht eindeutig vor, daß die Amerikaner nach und nach all ihrer Freiheit und ihres Wohlstandes beraubt werden und daß sie in der neuen Weltordnung auf den Status von Leibeigenen gedrückt werden. Dies bestätigt die Aussage des verstorbenen Professor Carrol

Quigley, daß die Internationalisten »nichts weniger wollen, als ein Weltsystem der finanziellen Beherrschung durch Privathand, welches das politische System eines jeden einzelnen Landes sowie die Weltwirtschaft insgesamt lenkt. Dieses System soll von den Zentralbanken der Welt in feudalistischem Stil gesteuert werden, die konzentriert handeln, und zwar aufgrund von Geheimabkommen, die auf häufig stattfindenden Gipfeltreffen und Gipfelkonferenzen vereinbart werden.«

Amerikas Schicksaldekade

Amerika steht an einem Scheideweg. Das Jahrzehnt der 80er Jahre ist die Schicksaldekade. Die kommenden Jahre werden über die Zukunft der Vereinigten Staaten entscheiden - und die der ganzen Welt.

Für diejenigen, die »Augen haben, um zu sehen«, sind die Wegweiser klar und unmißverständlich markiert. Der eine Pfeil weist die Nation auf einen verführerischen Pfad des Ver-

gnügens, bespickt mit subtilen Vortäuschungen, die an die niedrigsten Instinkte des Menschen appellieren, nach Links.

Dies ist der Weg des geringsten Widerstandes, der Weg, der all jenen traurigen, kranken Geschöpfen verheißungsvoll erscheint, die jegliches persönliches Verantwortungsbewußtsein aufgegeben und ihre Seele für eine bezahlte Reise in die Märchenwelt eingetauscht haben, die die humanitaristischen Propagandisten für sie geplant haben.

Diese leichtgläubigen Unschuldslämmer, die sich auf diesen Weg verlocken lassen, wissen nicht, daß er zu einem gewaltigen persönlichen Trauma, zu Frustration, Armut, Degradierung und letztlich in die totale Sklaverei führt.

Der andere Pfeil lenkt die amerikanische Nation auf einen langen, mühsamen Weg des Aufstiegs zurück zur nationalen Unabhängigkeit und wahren materiellem und geistigem Gedeihen. Er führt in die Freiheit.

XUI. Neuer Star für eine alte Clique

Während die Vereinigten Staaten unter der argen Last der Carter-Präsidentschaft schwankend in das neue Jahrzehnt der 80er Jahre eintraten und sich die nationalen Krisen in alarmierendem Tempo verstärkten, erhob sich unter der hartbedrängten und überbesteuerten amerikanischen Bürgerschaft der Ruf nach Entlastung. Nach fünfzig Jahren des liberalen Wahnsinns fast leergeblutet, bestand ein erkennbarer Wunsch nach tiefgreifenden Änderungen. Man hatte die flagranten Betrügereien, wie zum Beispiel dem »New Deal«, »The New Frontier«, der »Great Society« und der himmelschreienden Schwindelei der Carter-Jahre bis zum Überdruß satt und viele Millionen Amerikaner sehnten sich nach der Rückkehr einer gesunden Regierung.

Das amerikanische Volk hatte genug. Am 4. November 1980 hatte es mit überwältigender Mehrheit die liberale Politik zurückgewiesen, die in den letzten Jahrzehnten gedroht hatte, die Vereinigten Staaten unter roten Zahlen, Verbrechen und menschlicher Entwürdigung zu begraben. Es gab einen massiven Ruck nach rechts, der zu dem überwältigenden Wahlsieg von Ronald Reagan zum amerikanischen Präsidenten führte.

Das Phänomen Reagan

Am 20. Januar 1981 stieß die amerikanische Nation gesamt-haft einen hart verdienten Seufzer der Erleichterung aus, als die neue Reagan-Administration die Zügel der Regierung in die Hände nahm. Die gleichzeitig damit stattfindende Freilassung der Geiseln im Iran trug zu dem allgemeinen Gefühl der Erleichterung fast einen Hauch Jubel bei.

Mit dem Eintreffen von Ronald Reagan und vielen neuen, verfassungsorientierten Gesetzgebern auf der Washingtoner Szene wehte ein kühler, klarer und frischer Wind durch die staubigen Hallen des Kongresses. Die generelle Haltung der Neuankömmlinge wurde von Jeremiah Danton, dem neuen Senator von Alabama zum Ausdruck gebracht: »Es ist an der Zeit zu handeln. Bürger haben ihre eigene Selbstachtung und sie wollen, daß diese Nation die ihre zurückgewinnt.«

Die neue Reagan-Regierung versprach dem amerikanischen Volk einen »neuen Beginn« - eine Rückkehr zu traditionellen Werten.

Ende der 70er Jahre wurde der Patriotismus vieler Millionen im ganzen Land zu neuem Leben angefacht, als Ronald Reagan eine lange Serie von Kommentaren veranstaltete, die die Rundfunksender der ABC ausstrahlten. Er sprach über Patriotismus,

konservative Politik und persönliche Verantwortung sowie über die Notwendigkeit, den amerikanischen Bürger die »große Regierung« vom Hals und aus ihrem täglichen Leben zu schaffen. Diese bewegenden Botschaften fanden in den Herzen und Köpfen vieler Millionen Amerikaner von Küste zu Küste ein tiefsitzendes Echo.

Vision eines wunderbaren Amerikas

Von jahrzehntelanger liberaler Wahnsinnspolitik verängstigt und frustriert, fingen die Leute an, sich ernsthaft eine Reagan-

Administration vorzustellen. Er sprach ihre Sprache und sie schlugen sich auf seine Seite. Sie spürten, daß hier endlich ein Mann von geradem Charakter war, der ihre Wertvorstellungen mit Nachdruck vortragen und eine Hauptrolle spielen könnte, um die Nation wieder zu internationalem Ansehen zurückführen zu können.

Als Reagan seine einträgliche amerikanische Rundfunkarbeit an den Nagel hängte und seine Wahlkampfreise antrat, brauchte er nur noch ins Ziel zu laufen. Schon bald wurde von einer wachsenden Menge »die Vision aufgegriffen« - die Vision von einem wunderbaren, mit neuer Lebenskraft erfüllten Amerika, das die unzähligen nationalen Probleme triumphierend hinter sich läßt. Die Präsidentschaftskandidatur des ehemaligen Gouverneurs von Kalifornien wurde

von ihnen mit Begeisterung unterstützt. Das Phänomen Reagan nahm rasch Gestalt an.

Was kann das amerikanische Volk von der Reagan-Administration erwarten? Wird sich Reagan als »das Wahre« erweisen - oder wird er sich als ein weiterer Wolf im Schafspelz entpuppen?

Im Jahre 1945, bei Ende des Zweiten Weltkrieges - nach 12 Jahren des leninistischen »New Deal« - befanden sich die meisten Positionen in Regierung, Bildungswesen, Nachrichtenmedien und anderen wichtigen Bereichen des öffentlichen Lebens in den verräterischen Händen von Individuen, die ihre Seele an die Verschwörer verkauft hatten.

Die in Hollywood beheimatete Filmindustrie war fast völlig unterwandert. Mit der geschickten Ausnutzung von Filmen, die die subtile Anti-Amerika-Propaganda der Linken verbreiteten, würden die Verschwörer in ungeheuerlicher Weise auf das Denken der Kinobesucher im ganzen Land einwirken können.

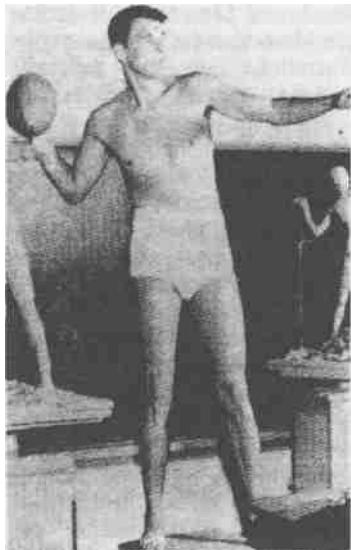
Da die meisten Leute ins Kino gehen, um den nur allzuoft grimmigen Tatsachen des täglichen Lebens zu entfliehen, lassen sie ihren formbaren, nichts ahnenden Verstand weit offen stehen, so daß falsche und destruktive Ideen ohne ihr Wissen darin eingepflanzt werden können. Über den Weg eines solchen Mediums können die Bürger für die

»Neue Weltordnung« programmiert werden.

Die Roten von Hollywood

Zum Ende der 40er Jahre begannen allerdings die Pläne der Illuminaten zur Subversierung der amerikanischen Gesellschaft von innen heraus schief zu laufen. Dramatische Beweise bezeugen, daß die Regierung Roosevelt mit subversiven Elementen durchsetzt gewesen war und die Mehrzahl von ihnen auch noch in der Truman-Administration verblieben waren.

Der berühmte Broadway- und Hollywood-Drehbuchautor und



Ronald Reagan als Schauspieler und im Wahlkampf zur Präsidentschaft. Die wirkliche Macht in Amerika ist auch heute weiterhin »ganz in der Familie Rockefeller«.

Produzent Myron Fagan deckte die Methoden auf, die die »roten Termiten« bei ihren subversiven Aktivitäten benutzten.

Die sich anschließende Empörung hat die Filmindustrie bis ins Mark erschüttert. Als Folge der Untersuchungen durch den United States Senat und den Staat Kalifornien wurden die ruchlosen »Hollywood Ten« zu Gefängnisstrafen verurteilt und weitere 300 Stars, Produzenten und Regisseure für schuldig befunden, der Sache der Roten gedient zu haben. Myron Fagan gründete die »Cinema Education Guild« (CEG) in dem Bemühen, das amerikanische Volk über die unheilvolle Bedrohung durch diese massive Unterwanderung zu informieren.

Die Wirkung zeigte sich augenblicklich. Die Besucherzahlen gingen drastisch zurück, so daß einige Kinos zur Schließung gezwungen waren. Unter diesem enormen, landesweiten Druck traten die Roten den Rückzug an und dem amerikanischen Volk wurde versichert, Hollywood säubere seine Bühne. Aber es dauerte nicht lange und die Roten schlichen sich von neuem in Hollywood ein - und nahmen ihre subversive Arbeit erneut auf. Noch einmal riß Myron Fagan ihnen ihren Deckmantel, herunter. Noch einmal gingen die Wellen der Empörung durch die Filmindustrie.

Im Rampenlicht der bestürzten Enthüllungen durch die CEG bloßstehend und ent-

schlossen, sich nie wieder erwischen zu lassen, haben die subversiven Elemente Hollywoods das Drehbuch umgeschrieben und ein anderes diabolisches Komplott geschmiedet, das die Amerikaner die Tatsachen vergessen machen sollte.

Eingedenk des Erfolges, den die öffentlichen Auftritte von »Stars« in den dunklen Tagen der großen Rezession gehabt haben, beschlossen sie, daß das beste Mittel zur Einschläferung des amerikanischen Publikums, das sie in die Kinos zurückbringen würde, darin besteht, die Hollywood-Prominenz aufs Land zu schicken. Sie würden als Ehrengäste in Clubs auftreten, Pressekonferenzen für die Vertreter der führenden Nachrichtenmedien geben und ganz allgemein für ein hohes Ansehen sorgen. Ihre Titelmelodie: »Die Roten sind aus Hollywood abgehauen. Alles ist jetzt wieder in Ordnung in der Filmmetropole.«

Viele haben sich energisch dagegen verwahrt, an diesem monströsen Schwindel teilzunehmen. Berühmtheiten wie Clark Gable haben heftig protestiert und sich geweigert, als Botschafter des Betrugs aufzutreten. Andere sind mit beiden Füßen auf diesen Verschwörungszug aufgesprungen. Zu den bekanntesten von ihnen gehörte ein Filmschauspieler namens Ronald Reagan, Präsident der »Screen Actors Guild« (SAG). Im Verlauf der Senatshearings in Washington im Jahre 1947 war die Guild nachweislich als ein führendes

Werkzeug der Subversion in der Filmindustrie entlarvt worden.

Reagans rote Märchen

Reagan bereiste das Land und versicherte den Leuten, daß die subversive Bedrohung vorüber sei. Eine für Reagan typische Erklärung wurde am 27. Juli 1951 in der Victor Reisel Kolumne abgedruckt:

»Der Kommunismus hat in Hollywood versagt, weil die überwältigende Mehrheit der Screen Actors Guild immer gegen den Kommunismus war und ist. Die Roten haben alle Kunststücke aus ihrer Trickkiste ausprobiert, aber die Filmschauspieler unter Führung des Vorstandes der Screen Actors Guild haben sie überlistet und besiegt. Wir haben sie offiziell und inoffiziell bekämpft. Wir haben sie in Versammlungen hinter den Kulissen bekämpft. Unsere roten Feinde sind sogar soweit gegangen zu drohen, sie würden mir persönlich und anderen Stars Säure ins Gesicht werfen, damit wir niemals wieder im Film auftreten können. Ich habe eine Zeitlang einen Revolver bei mir getragen, fond Polizisten haben in meinem Haus gelebt, um meine Kinder zu beschützen. Aber diese Tage sind für immer vorbei, ebenso wie die betörten Sympathisanten und Mitläufer der Roten. Heute sind selbst die Mitläufer von der Hollywood-Szene verschwunden.«

Die neue Taktik wirkte wie ein Zaubermittel. Wie nicht anders

zu erwarten, wurde das neue Leitmotiv von den Zeitungen, Magazinen, Rundfunk- und Fernsehkommentatoren aufgegriffen und im ganzen Land verbreitet. Die sorgfältig konzertrierte Schwindelkampagne hatte die gewünschte Wirkung. Die öffentliche Meinung beugte sich erneut unter dem Druck.

Reagans Polit-Show

Es sollten mehr als zehn Jahre vergehen, ehe Ronald Reagan sein Debüt auf der politischen Bühne gab. In wahrlich theaterwürdigem Stil begann er seinen Auftritt im Jahre 1964 mit einer anheizenden Rede, die er für Barry Goldwater auf dem Konvent der Republikanischen Partei hielt. Seine höchst pro-amerikanischen Erklärungen und seine glattpolierte Rhetorik waren die Ursachen, die ihm weitverbreitete Aufmerksamkeit als einem möglichen Kandidaten für ein hohes politisches Amt einbrachten.

Die Tatsache, daß er politisch ein Anfänger war, ohne jede Hausmacht, mit der er operieren konnte, tat seinem politischen »Sex Appeal« keinen Abbruch.

Nach der Niederlage von Barry Goldwater begann Ronald Reagans Stern am politischen Himmel aufzusteigen. Ein Jahr später gründeten ehemalige Goldwater-Anhänger einen Verein mit dem Namen »Friends of Ronald Reagan«. Zu Beginn reiste

Reagan in Kalifornien umher und traf sich zu privaten Gesprächen mit politischen Führern und stellte seine hochkarätige Redekunst den Zuhörern vor.

Reagan sagte immer das Richtige und erhielt stürmischen Applaus von seinem Publikum. Sie brachten ihm stehend Ovationen entgegen, als er gegen die »große Regierung« wetterte; Regierungsbestechung in Form von Subventionen an besondere Interessengruppen und die Unzahl von sonstigen Regierungsprogrammen, deren Zweck die Ausdehnung der Administration auf alle Lebensbereiche sei.

Die »Reagan Show« ging auf Tournee durch ganz Amerika und wurde in vielen Großstädten an der Ostküste gegeben. Das Echo überall im Land war begeistert. Reagan wurde von vielen konservativen Republikanern als ein »konservativer Goldwater« akzeptiert. Er wurde zu einem »heißen Tip«.

Erste Schatten zeigen sich

Kurz nachdem er 1966 in den Wahlkampf um den kalifornischen Gouverneursposten eingetreten war, kamen beunruhigende Signale aus dem Reagan-Lager. Die politische Coleur in der engeren Umgebung Reagans veränderte sich. Es fand ein stetiger Exodus derjenigen statt, die sich ihr Leben lang als unverbrüchliche Anhänger der wahren republikanischen Grundsät-

ze bewiesen hatten. Gleichzeitig hielten liberale Dogmatiker und politische Manipulanten ihren Einzug. Es war offensichtlich, daß etwas in dem Image von Reagan als einem hartgesotenen Konservativen fehlte.

Millionen hoffnungsvoller Wähler in Kalifornien nahmen das Image von Ronald Reagan als einem Ritter ohne Furcht und Tadel, der ein »konservativer Gouverneur« sei und sie von dem ewig wachsenden Fluch der »großen Regierung« befreien würde, für bare Münze.

Im ganzen Bundesstaat herrschten hochgesteckte Hoffnungen, als Ronald Reagan am 5. Januar 1967 in sein Amt als Gouverneur eingeführt wurde. In seiner Einführungsrede versprach Reagan, daß seine Administration um »Straffung, Kürzung und Senkung« bemüht sein werde, »bis die Staatsausgaben verringert sind. Es wird nicht einfach sein, noch angenehm, und es wird jedes Ressort betreffen, angefangen beim Amt des Gouverneurs selbst«.

Knapp einen Monat später, in seiner Haushaltsrede vor der Legislative, zeigte Reagan mit dem Finger auf die Ursachen für die finanziellen Nöte des Staates, den politischen und finanziellen Mumpitz der Pat Brown Regierung. Kalifornien war mit 500 Millionen US-Dollar im Minus. Reagan gelobte, daß seine Regierung »kein Interesse an der Fortsetzung eines solchen fiskalischen Schwachsinn« habe.

Rhetorik und Wirklichkeit

Die Haushaltsvorlage des neuen Gouverneurs schien die Antwort auf die Gebete der Konservativen zu sein. Sie gewann ihm die spontane - fast jubelnde - Zuneigung der Konservativen überall. Er legte darin Einzelheiten eines Reformpaketes dar, das dem Staat Kalifornien fiskalisches Verantwortungsbewußtsein und Solvenz zurückbringen würde.

Der kalifornische Senator John Schmilz, den neuen Gouverneur bei seinem Wort nehmend, geriet in Ekstase: »Nun haben wir zu guter Letzt einen Gouverneur in Kalifornien, der den Leuten

die Wahrheit sagt - und seine Versprechungen hält. Der Haushaltsentwurf von Gouverneur Reagan deckt das ganze Ausmaß der staatlichen Finanzkrise auf und verwirft die leichte, aber ruinöse Lösung, die Steuern drastisch zu erhöhen. Er hat getan, was er versprochen hat. Er hat den Mut gehabt, die Wirtschaft an die erste Stelle zu setzen, die Ausgaben gegenüber dem Vorjahr um eine Viertel Milliarde Dollar zu kürzen.«

Leider war die Bewertung von Senator Schmilz etwas voreilig. Er hatte Reagan für einen Mann gehalten, dem man vertrauen kann, daß er sein Wort hält. Er hatte in dem Moment vergessen, daß in der Politik Rhetorik und Wirklichkeit gewöhnlich weit



Robert Taylor und Gary Cooper. Reagan machte in Hollywood Karriere, indem er die »roten Termiten« jagte.

voneinander getrennt sind. Integrität ist ein höchst ungewöhnlicher politischer Charakterzug.

Noch ehe der Widerhall seines »Reformprogrammes« verklungen war, befand sich eine neue Reagan-Vorlage auf dem Weg vor die Gesetzgeber, die 865 Millionen US-Dollar an neuen Steuern vorsah. In einer Haushaltsrede vor dem gesamten hohen Haus verkündete Reagan, daß er einen endgültigen Staatsetat vorlegen werde, der 488 Millionen US-Dollar kompletter Neuausgaben vorsieht.

Noch bevor die Legislaturperiode um war, hatte »der konservative Gouverneur«, der geschworen hatte, »den Willen des Volkes zu ehren«, mit seiner Unterschrift eine Steuererhöhung von insgesamt 943 300 000 US-Dollar zum Gesetz erhoben, die höchste einzelne Steueranhebung, die es jemals in der Geschichte eines amerikanischen Staates gegeben hat. Senator Schmilz flehte den Gouverneur Reagan an, jenen »nicht das Vertrauen und die Herzen zu brechen«, die an ihn geglaubt hatten. Aber es half nichts.

Hat sich Ronald Reagan seit seiner Gouverneurszeit drastisch geändert? Hat er seiner nachweislich liberalen Vergangenheit abgeschworen? Geht er heute auf der rechten Spur? Der heutige amerikanische Präsident Ronald Reagan antwortet mit einem Ja.

Im Verlauf des Wahlkampfes von 1980 und in den ersten Mo-

naten seiner Amtszeit hat Ronald Reagan beredt die Narrheiten des Sozialismus dargelegt und ihnen abgeschworen. Er hat deutlich gezeigt, daß es Idiotie ist, wenn die amerikanische Nation auf dem Weg weitermacht, den sie seit den Tagen von Roosevelt eingeschlagen hat. Es besteht kein Zweifel an der Tatsache, daß Reagan der Nation eine psychologische Kraftspritze verabreicht hat. Unter dem Einfluß seiner ruhigen und zuversichtlichen Führung ist es zu einer Trendwende der Ansichten gekommen, die die meisten Amerikaner über die Zukunft haben. Neue Zuversicht hat die Nation ergriffen.

Das Attentat - ein Komplott?

Diese Sinneswandlung Ronald Reagans ging den Internationalisten gegen den Strich, da er einen Großteil der Abbrucharbeiten wieder zunichte macht, die unter dem Carter-Regime vollbracht wurden. Sie könnten Reagan aus dem Weg haben wollen und zwar so schnell wie nur möglich.

Die Establishment-Medien brachten den Mordanschlag auf den Präsidenten am 30. März 1981 als die Tat eines »Spinners«. Es wurde vielerorts erklärt, John W. Hinckley sei ein Einzelgänger, der ohne Auftraggeber gehandelt habe. Dagegen deuten neuere Beweise darauf hin, daß die Medien erneut an einer massiven Verdunklungs-

kampagne arbeiten könnten, die an das erinnert, was nach der Ermordung Kennedys in Dallas im Jahre 1963 passiert ist.

Berichte aus einer Vielzahl unabhängiger Quellen wecken den Verdacht, daß der Anschlag auf das Leben von Reagan einen sehr viel merkwürdigeren Hintergrund hat. Drei Wochen bevor die Schüsse vor dem Washingtoner Hilton-Hotel fielen, haben mehrere christliche Kirchenämter einen Hinweis erhalten, daß an dem Wochenende vom 13./14. März ein großer Hexensabbat stattfinden soll. Vor kurzem von dem Hexenglauben Konvertierte haben ausgesagt, daß die Anhänger der okkulten Kräfte in Amerika planten, spezielle Zauber und Flüche auf die Reagan-Regierung zu legen.

Einige Tage vor dem Hexensabbat hat Hinckley seine Wohnung in Evergreen, Colorado, verlassen und ist in ein Motel gezogen. Da er kurz davor seine Gitarre und Schreibmaschine ins Pfandhaus gebracht hat, scheint es sicher zu sein, daß eine andere Person seine Auslagen bezahlt hat.

Und eine weitere, höchst interessante Entwicklung. Am 31. März hat Max Robinson von Kanal 25, PBS in dem Gebiet von Akron Canton (Ohio) berichtet, daß Hinckley »jeden Tag vor einer Telefonzelle auf einen Anruf gewartet hat, obwohl ein Telefon in seinem Zimmer vorhanden war.« Das deutet klar

darauf hin, daß der zukünftige Attentäter tägliche Mitteilungen erhalten hat, die für ihn so belastend sein würden, werden sie zufällig mitgehört, daß er sie in einer öffentlichen Telefonzelle entgegennehmen mußte.

Am 2. April brachte eine Zeitung in Cleveland Beweise dafür, daß die Sicherheitsmaßnahmen um den Präsidenten während seines Erscheinens im Washingtoner Hilton-Hotel drei Tage zuvor erheblich durchbrochen worden waren. Nicht nur, daß dem Publikum erlaubt worden war, ungewöhnlich nahe an dem Ausgang zu stehen, den der Präsident benutzte, sondern es fehlten auch andere Sicherheitsvorkehrungen. Edward V. Kelley, ein Freund der beiden Sicherheitsbeamten, die sich auf Hinckley warfen, nachdem er zu schießen anfang, gab eine aufschlußreiche Beobachtung bekannt: »Auf den Dächern befanden sich keine Männer mit Gewehren, wie damals, als Carter hier im letzten Jahr auf dem Konvent war.«

Einladung zur Ermordung

Zusammen gesehen sprechen diese Ereignisse für die Wahrscheinlichkeit, daß damit eine »Einladung« zur Ermordung von Präsident Reagan gegeben wurde. Nur durch ein Wunder ist er dem Tod beziehungsweise seiner Beseitigung von der nationalen Bühne entgangen.

Zweifellos hat Reagan beträchtliche Kompromisse auf dem

Weg ins Weiße Haus schließen müssen. Ohne diese Kompromisse wäre der Sieg unmöglich gewesen.

Im Frühjahr und Sommer 1980, als die öffentliche Meinungsumfragen anzeigten, daß der politische Stern Ronald Reagans am Aufsteigen war, wurde es der »unsichtbaren Regierung« klar, daß das Jahr 1980 sehr wohl ein »Reagan-Jahr« werden könnte. Sofort nach Reagans auffälligem Sieg über ihren eigenen, elitären Kandidaten, George Bush, in den Vorwahlen von New Hampshire, hat das »Eastern Establishment« Schritte unternommen, um die volle Kontrolle über Reagans Wahlkampf und das Management des bevorstehenden republikanischen Konvents zu erlangen.

William Casey, ein Mitglied des von Rockefeller beherrschten Council on Foreign Relations (CFR) - die unsichtbare Regierung - wurde als Reagans Wahlkampfmanager eingeschleust. Von da an lag die gesamte Aktion bei den Liberalen, wenn gleich die konservative Wahlpropaganda und Jahrmarktakrobatik an Intensität gewannen.

Casey hat einen höchst interessanten Werdegang. Als ein Schützling von Henry Kissinger hatte er sich als ein so fleißiger und ergiebiger Diener erwiesen, daß man Richard Nixon empfahl, ihn auf den Spitzenposten der Export-Import Bank zu setzen. Als Präsident dieser höchst einflußreichen Organisation ge-

hörte Casey zu den »Denkern«, die die Finanzierung für das Kama-Lastwagenprojekt in der Sowjetunion zusammengebastelt haben, das von einmaliger Größe ist. Diese Anlage soll mehr Schwerlasten herstellen als alle US-Konzerne zusammen. Die Lastwagen aus diesem Werk wurden für die Invasion von Afghanistan eingesetzt.

Die Finanzierung des Kama-Projektes ist zu 45 Prozent von der Export-Import Bank bereitgestellt worden - einer amerikanischen Bundesbehörde, das heißt also von den amerikanischen Steuerzahlern. Weitere 45 Prozent hat Rockefellers Chase Manhattan Bank zur Verfügung gestellt.

Die Roten haben nur 10 Prozent des benötigten Kapitals aufgebracht.

Der erste handfeste Beweis für den unglaublichen Druck, den die unsichtbare Regierung der Geldmonopolisten auf Ronald Reagan ausübte, wurde auf dem Nationalkonvent der Republikaner in Detroit geliefert, nachdem er mit überwältigender Mehrheit zum Präsidentschaftskandidaten dieser Partei gewählt worden war.

Politik macht merkwürdige Bettgenossen

Während seines gesamten Wahlkampfes hatte Reagan seinen Anhängern versichert, er werde

für die Vizepräsidentschaft einen Mann als Mitstreiter wählen, der seine konservative Weltanschauung teilen würde. Viele seiner Anhänger glaubten zuversichtlich, er werde entweder Philip Crane oder Jack Kemp als seinen Mitstreiter wählen, da beide tadellose Referenzen als Konservative haben.

Die hochfliegenden Hoffnungen der Delegierten wurden zerschüttelt, als Reagan, umgeben von Rockefeller, Kissinger, Ford und anderen Trilateralen und CFR-Manipulanten, beide Männer zurückstieß. Er ging in das Trilaterale Lager hinein und griff sich George Bush heraus.

Bush, der in den Vorwahlen Reagans Wirtschaftsprogramm verächtlich als »Hexereipolitik« beschimpft hatte, hatte wiederholt Strategien befürwortet, die denjenigen Reagans diametral entgegengesetzt waren. Nach seiner Ernennung behauptete Bush aus voller Brust, er nehme Reagans Standpunkt voll und ganz ein. Die Politik macht merkwürdige Bettgenossen.

Allerdings ist die wunderbare Wandlung von Bush leicht zu erklären. Seit Jahren gehört er zu dem »in«-Haufen. Er ist ein vertrauenswürdiges Mitglied der Rockefeller-Clique. Ehrlichkeit und Integrität zählen nicht zu ihren Spielregeln. Zu den roten Warnsignalen, die nach der Er-

nennung von Bush aufblinkten, haben sich am 6. November 1980 heulende Sirenen gestellt, als Reagan die Namen des Übergangssystems bekannt gab, das mit der Vorbereitung seiner Regierungsübernahme am 20. Januar 1981 betraut wurde. Es war voll mit Mitglieder des CFR beziehungsweise der Trilateralen Kommission.

Eine solche Kollektion von Eine-Weltlern konnte nur einen Regierungsapparat aufbauen, der zu ihren Gunsten gezinkt sein würde. Die wirkliche Macht würde »ganz in der Familie« bleiben. Mit der Bekanntgabe der Namen jener, die die verschiedenen Ressorts unter der neuen Regierung leiten würden, kam die Bestätigung dieser Macht. Sämtliche politische Spitzenposten der Reagan Administration liegen in den Händen von Rockefeller-Agenten.

Richard Viguerie, Herausgeber des »Conservativ Digest« hat die Gefühle vieler amerikanischer Patrioten in Worten ausgedrückt: »Es sind dieselben alten Establishment-Republikaner, die Geschäftswelt, das Eastern Establishment. Diese Regierung ist eindeutig keine Regierung der Konservativen. Die Leute, die Ronald Reagan gewählt haben, die 16 Jahre zu ihm gehalten haben, haben einen Faustschlag ins Gesicht erhalten.«

XIV. Generalplan für eine Weltdiktatur

»Was ist Wahrheit?« fragte ein hoher Beamter des römischen Reichs vor rund zweitausend Jahren. Eine Frage, die noch heute die meisten Menschen von sich abschütteln, sobald sie mit ihr in Berührung kommen. Unser Geist ist mit einem unerhört komplexen Computer zu vergleichen. Tag für Tag durchzucken ihn Millionen von Informationen, die über die fünf Sinne in ihn hineingelangt sind. Auf der Basis dieser Datenlawine und unserer Auswertung dieser Daten treffen wir täglich Millionen von Entscheidungen. So automatisch ist der Ablauf, daß wir uns der jeweils getroffenen Entscheidung nur selten bewußt sind.

Leider läßt sich die große Mehrheit der Menschen durchs Leben treiben, während sie diese automatischen oder halbautomatischen Entscheidungen trifft, die nur allzuoft auf Fehlinformationen, Halbwahrheiten und mitunter sogar auf unverblühten Lügen beruhen. Das ist ein unbewußter Prozeß. Oft erkennen wir die Gefahr erst, wenn es zu spät ist.

Wie steht es mit neuen oder uns nicht vertrauten Informationen? Wie werden wir mit Daten fertig, die unserem geistigen Computer unmittelbar »einleuchten«? In den meisten Fällen tritt ein hochentwickelter, extrem empfindlicher Abwehrmechanismus in Aktion und überflutet uns mit beliebig vielen scheinbar logischen »Gründen«, die erklären, warum es am besten ist, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen und die neue Wahrheit baldmöglichst fallen zu lassen.

Churchill drückte das einmal so aus: »An irgendeinem Zeitpunkt ihres Lebens stolpern die mei-

sten Menschen einmal über die Wahrheit. Der größte Teil von ihnen springt auf, klopft den Staub von den Kleidern und eilt seinen Geschäften nach, als sei nichts geschehen.«

Wie handeln Sie in einer solchen Situation? Wenn Sie wirklich darüber nachdenken, werden Sie zugeben, daß Churchills Beobachtung wahr ist und in irgendeiner Form auch auf Sie zutrifft.

Den meisten Menschen erscheint die Welt als heilloses Durcheinander sich widersprechender, verworrener Ideologien.

Und doch existiert ein Generalplan, nachdem seit Beginn des 20. Jahrhunderts die systematische Zerstörung der Zivilisation, aller Regierungen und Religionen und die ersten Schritte für die Errichtung einer totalitären Weltdiktatur abgelaufen sind. Er ist bekannt und wurde mehrmals veröffentlicht.

Dieser Generalplan für unser Jahrhundert basiert auf dem be-

rühmten Bericht über die Aktivitäten und Pläne der Illuminaten in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts.

Die Führer der Illuminaten sind eine kleine, aber mächtige Gruppe, die sich aus internationalen Bankiers, Industriellen, Wissenschaftlern, militärischen und politischen Führungskräften, Erziehern, Wirtschaftlern zusammensetzt. Sie alle haben die satanische Doktrin Adam Weishaupts und Albert Pikes akzeptiert. Sie verehren Satan, wie das von Albert Pike in seinem Buch »Morals and Dogma« gefordert wird. Sie anerkennen die Autorität keines Sterblichen außer ihres Führers. Sie dienen keiner Nation. Sie führen ihre Verschwörung fort, um schließlich die absolute Kontrolle über diese Welt und alles in ihr zu gewinnen.

Sie benutzen alle subversiven Bewegungen, um die Massen der Menschen in opponierende Gruppen in politischen, sozialen, rassischen, wirtschaftlichen und religiösen Fragen zu zersplittern. Sie bewaffnen diese Gruppen und ermuntern sie, einander zu bekämpfen. Sie hoffen, die Menschheit auf diesem selbstzerstörerischen Weg weiter zu führen, bis alle bestehenden politischen und religiösen Institutionen abgeschafft sind. Wenn das erreicht ist, soll ihr Despot Herrscher der ganzen Welt werden.

Der Beweis für diese Behauptung ist in einem Dokument ent-

halten, das man das »neue Testament Satans« nennen kann. Trotz aller Argumente über die Herkunft und den Ursprung des Testaments, ist es zweifellos und unwiderlegbar »der Plan«, das »Komplott« oder der »Langzeit-generalplan«, mit dem diese verhältnismäßig kleine Gruppe immens wohlhabender, teuflisch geschickter und äußerst einflußreicher Männer die Führung in allen Bereichen der Gesellschaft stürzen und pervertieren will, um ihr Ziel zu erreichen. Sie versprechen Wohlstand, Luxus, »Selbstwertschätzung« und sinnliche Freude, um die Führer in die Falle zu locken, aus der es kein Entrinnen mehr gibt.

Die Männer, die in dem neuen Testament Satans die teuflische Verschwörung aushecken, waren keine Atheisten. Sie sind Mitglieder der Illuminaten, Jünger des ursprünglichen »Lichtträgers« Satan, des Teufels. Sie verehren Satan.

Der Geheimorden der Illuminaten

Der Illuminatenorden wurde am 1. Mai 1776 von Dr. Adam Weishaupt, Professor für katholisches Kirchenrecht an der Universität Ingolstadt, gegründet. Weishaupt brach dafür mit dem Jesuitenorden, dem er als Priester angehört hatte, und gründete seine eigene Organisation.

Weishaupt berichtet in seinem Buch - eine Art politisches Testament - »Über die geheime Welt- und Regierungskunst« im dritten Abschnitt »Von den Ab-

sichten der ersten Stifter geheimer Verbindungen«: »Die Freimaurerei sei die Stammutter der meisten heutigen, geheimen Gesellschaften; die meisten Stifter solcher Orden seien Apostaten, ausgeschlossene, mißhandelte oder nicht befriedigte Mitglieder dieser Gesellschaft.« Dann entwickelt Weishaupt, wie wenig ihn die Loge befriedigt habe und wie allmählich der Plan in ihm gereift sei, selbst einen Orden zu gründen.

Man meint heute, daß die Illuminaten beziehungsweise die satanische Philosophie hinter ihnen, nur weil sie keine offen anerkannte Organisation mehr sind, für die westliche Welt keine Bedrohung mehr darstellen. Eine solche Annahme ist äußerst naiv.

Es wäre sowohl naiv als auch töricht zu glauben, daß die große religiöse Renegatenbewegung, die unter Satans Leitung von Simon Magus 33 nach Christus ins Leben gerufen wurde, sich irgendwie in Luft aufgelöst hätte. Wir sollten im Gegenteil davon ausgehen, daß Simons Bewegung in unserer heutigen Gesellschaft, die so offensichtlich irregeleitet und so eindeutig von Satan beeinflusst wird, sehr rührig ist. Natürlich verkauft die moderne Ausprägung von Satans Simonischer Kirche ihre falschen Waren nicht unter dem Banner der »geistlichen Verführungsgesellschaft Simons«, der »Uner-schütterlichen Kirche der babylonischen Mysterien« oder der »Satanskirche des babylonischen

Taufheidentums«. Solche Namen würden kaum jemanden davon überzeugen, daß es sich um wahres Christentum handelt.

Seit Jahrhunderten ist wohlbekannt, daß diese Kirche im 17. Kapitel der Offenbarung des Johannes als die große Kirche - die Bibel nennt sie die große Hure - definiert ist, die unzählige »Töchter« (Nachkommen) ausbrütet und »die Bewohner der Erde geistig trunken gemacht hat vom Wein ihrer geistlichen Unzucht«.

Diese mächtige weltweite Organisation hat also die Völker getäuscht und korrumpiert. Wer getäuscht wird, merkt davon nichts, sonst hätte er ja nicht getäuscht werden können. Wer getäuscht ist, mag absolut gutgläubig sein - recht hat er deshalb nicht.

Es gibt Beweise dafür, daß simonische Kräfte sich mit den Illuminaten auf höchster Ebene vereinigt haben, um gemeinsam beider nächster Ziel zu erreichen - die restlose Eroberung der Welt. Der mexikanische Priester Joaquin Saenz Arriaga schildert dazu Hintergründe in seinen Büchern in spanischer Sprache »Die neue montinische Kirche« und »Der vakante Stuhl«.

Novus Ordo Saeculorum

Der Name »Illuminaten« impliziert, daß Mitglieder des Ordens die einzigen wirklich aufgeklär-

ten Menschen sind und wissen, »um was es wirklich geht«. Weishaupt und seine Anhänger hielten sich für die Creme de la creme der Intelligentsia, für die einzigen Menschen mit der Fähigkeit, dem Wissen, der Einsicht und dem Verstehen, die notwendig sind, wenn man die Welt regieren und ihr den Frieden bringen will. Ihr erklärtes Ziel war die Errichtung eines »Novus Ordo Saeculorum«, einer neuen Weltordnung beziehungsweise einer Weltregierung.

Die direkte Parallele zwischen der vermessenen, eitlen, egoistischen Haltung Weishaupts und seiner Anhänger einerseits und der Haltung, die Satan an den Tag legte, als er und die von ihm geführten Engel ihrem Schöpfer die Herrschaft über das Universum zu entreißen versuchten, andererseits ist offenkundig. Das Illuminatentum ist eindeutig Satanismus in einer seiner modernen Spielarten: die Ziele sind praktisch identisch. Tatsächlich war Satan der erste Illuminat.

Die Öffentlichkeit wurde zum erstenmal auf die Existenz der Illuminaten und ihres teuflischen Plans zur Welteroberung aufmerksam, als sich 1875 ein merkwürdiger Unfall ereignete. Die Geschichte berichtet, daß ein berittener Kurier der Illuminaten mit Namen Lanze von Frankfurt nach Paris jagte um Dokumente über Aktivitäten der Illuminaten im allgemeinen und ins Einzelne gehende Instruktionen für die geplante französische Revolution im besonderen zu überbringen. Die

Dokumente stammten von den Illuminaten in Deutschland und waren für den Großmeister der Großloge von Frankreich in Paris bestimmt.

Der Kurier wurde von einem Blitz getroffen. Alle Papiere fielen in die Hand der Polizei, die sie an die bayerische Regierung weiterleitete. Diese ordnete eine Razzia des Illuminaten-Hauptquartiers an, bei der weitere Dokumente sichergestellt wurden. So wurde entdeckt, daß die Verschwörer weltweite Ziele hatten.

Alle die sorgfältig dokumentierten Beweise wurden der Regierung Englands, Deutschlands, Österreichs, Frankreichs, Polens und Rußlands überbracht. Aus welchem Grund auch immer, vermutlich aufgrund des Einflusses von Insider-Illuminaten, beschlossen die genannten Regierungen, den Warnungen kein Gehör zu schenken. Vier Jahre danach explodierte die französische Revolution, die die ganze europäische Szene ins Wanken brachte.

Die Richtlinien der Illuminaten besagen, daß sie hinter den Kulissen zu arbeiten hatten und ihre Identität sowie ihre Verbindungen zu den revolutionären Kräften niemals bekannt werden durfte. Sie beschlossen darum, den Historikern ein neues Dokument verfügbar zu machen. Es war so abgefaßt, daß der Verdacht von den Illuminatenführern abgelenkt und auf die Führer der jüdischen Revolutionsbewegung in Rußland übertra-

gen werden sollte. Die beauftragten Schreiber verwendeten den bei dem toten Kurier gefundenen Plan, aber sie änderten bestimmte Wörter und Sätze, um die Leser des »neuen« Dokuments glauben zu machen, es handle sich um die jüdische Kabbale zur Erringung der Weltherrschaft in Übereinstimmung mit den Richtlinien des politischen Zionismus, so wie sie 1897 von Herzl verkündet wurden.

Plagiat als Vorwand für Rassismus

Die Illuminaten beschlossen, den geänderten Plan einem herausragenden Mann in Rußland zuzuspielen, dessen Ruf untadelig war. Dieser Mann - ihr nichtsahnender Komplize - war Professor Sergei Nilus. Er prüfte die Dokumente und hielt sie für echt. Mit der Veröffentlichung der Dokumente unter dem Titel »Das Große im Kleinen und der Antichrist als nahe liegende staatsrechtliche Möglichkeit« im Jahr 1905 tat Professor Nilus genau das, was die Illuminaten von ihm erwartet hatten. Der Glaube an die Authentizität der Dokumente wurde durch Vorwürfe wie »tollwütiger Antisemitismus«, »Judenhetze«, »Rassismus« und ähnliche Vorhaltungen unterdrückt, durch die die Menschen von der Wahrheit abgelenkt wurden.

Es handelte sich ganz eindeutig um eine satanische Verschwörung. An diesen Intrigen waren viele beteiligt: Adam Weishaupt, Karl Marx, die Roth-

schilds, die Rockefellers, die internationalen Bankers, später Adolf Hitler - der sich von diesen Plagiaten bei der Niederschrift seines Buches »Mein Kampf« beeinflussen ließ - und viele, deren Namensnennung zu weit führen würde.

In dem Versuch, die öffentliche Aufmerksamkeit von dem tödlichen Ernst der Botschaft dieses satanischen Testaments abzulenken, behaupteten einige, es handle sich um eine Fälschung beziehungsweise um ein Plagiat. Da die Geschichte dieses Jahrhunderts im Grunde streng nach den Angaben in Satans neuem Testament abgelaufen ist, erübrigt sich die Frage, ob es sich um eine Fälschung oder ein Plagiat der Jahrhundertwende handelt. Was in dem Testament beschrieben und verkündet wird, wurde durch die Ereignisse der vergangenen 80 Jahre dieses Jahrhunderts bestätigt.

Die Londoner »Times« schenkte dem Dokument große Beachtung. Der erste Aufsatz dazu erschien am 8. März 1921. Es hieß darin: »Welche böswillige Gesellschaft hat diese Pläne geschmiedet und triumphiert nun über ihre Verwirklichung? Sind sie gefälscht? Woher stammt dann die unheimliche Gabe einer Prophezeiung, die zum Teil bereits in Erfüllung ging, zum Teil der Erfüllung entgegen schreitet? Haben wir diese traurigen Jahre hindurch gekämpft, um die heimliche Organisation der deutschen Weltherrschaft zu sprengen und zu vernichten, da-

mit wir hinter ihr eine viel gefährlichere, weil heimlichere entdecken? Sind wir durch Anspannung jeder Fiber unseres Volkskörpers einer »Pax Germanica« entronnen, um uns einer »Pax judica« zu unterwerfen?»

Wer schrieb das neue Testament Satans?

Am 17. und 18. August 1921 brachte die »Times« zwei Aufsätze »Jewish World Plot« und »Jewish Peru Exposed«. Darin wird berichtet, daß der Korrespondent des Blattes in Konstantinopel durch einen glücklichen Zufall ein Buch erwischte hätte, aus welchem die Dokumente, also das neue Testament Satans, abgeschrieben sei. Es handelt sich um die Schrift von Maurice Joly »Dialogue aux enfers entre Machiavel et Montesquieu ou la Politique de Machiavel au XIX. Siecle. Par un Contemporain«. Sie erschien 1865 bei Mertens & Sohn in Brüssel und eine deutsche gekürzte Übersetzung im gleichen Jahr bei O. Wiegand in Leipzig. Von der französischen Ausgabe folgte 1868 eine zweite Auflage mit dem Namen des Verfassers.

Ein Vergleich mit Satans Testament zeigt, daß der Verfasser das Buch von Joly gekannt und einzelne Sätze daraus übernommen hat. Die »Times« schreibt dazu, Joly-Joel hätte in seinem Buch Napoleon III. »verspottet«. Gewiß, das hat er getan, aber das Buch enthält weit mehr. Es ist tatsächlich ein Vorgänger

des und gestattet einen ausgezeichneten Einblick in die Verschwörungskunst der Illuminaten.

Der Verfasser dieser Zwiegespräche, in denen Machiavelli als der »Usurpator« Napoleon und Montesquieu als Geist der Verschwörung von 1789 auftreten, verspottet allerdings den Kaiser der Franzosen nicht um Napoleon lächerlich zu machen, sondern um den monarchischen Gedanken im französischen Volk zu ersticken. Darüber hinaus aber hat Joly-Joel den Sturz des Hauses Bonaparte und die Kommune von 1871 sowie die Trennung von Staat und Kirche vorbereitet.

Die französische Regierung führte 1870 den Krieg mit Deutschland herbei, um dadurch das drohende Unheil abzuwenden. Vielleicht wäre das bei einem siegreichen Krieg auch geglückt. Die Vorbereitungen zum Umsturz waren damals aber schon so weit vorgeschritten, daß der Zusammenbruch des Kaiserreiches unmittelbar nach der Schlacht bei Sedan erfolgte. Am 2. September 1870 hatte Napoleon III. seine Unterredung mit Bismarck bei Donchery, auf die die Übergabe des Heeres in Frenois folgte. Daran schloß sich die Begegnung des französischen Kaisers mit dem König Wilhelm I. von Preußen im Schloß Bellevue. Napoleon überreichte dem König seinen Degen und bat um ritterliche Haft, die ihm auf Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel zuteil wurde.

Terror mit Sachkenntnis

In der Nacht vom 3. zum 4. September beantragte Jules Favre bereits die Absetzung des Hauses Bonaparte. Der Vertreter der kaiserlichen Regierung General Cousin-Montauban, »wagte nicht«, dieser Aufforderung zum Hochverrat ernstlich entgegen zu treten, weil Heer und Nationalgarde sich unzuverlässig zeigten. Die Vorgänge erinnern lebhaft an den 9. November 1918.

Am 4. September, nachmittags, stürmte ein »Volkshaufe« den Sitzungssaal der gesetzgebenden Körperschaft, der Senat löste sich auf und man verkündete die Volksregierung. Die Ziele der Illuminaten waren allerdings erheblich weiter gesteckt. Frankreich sollte dem Bolschewismus ausgeliefert werden, der unter dem Namen Commune nach einigen mißglückten Versuchen vom 18. März bis zum 29. Mai 1871 in Paris mordete und brandschatzte, und nur an den 145 Häusern von Alfons Rothschild ehrfurchtsvoll vorüberging. Denkmäler französischer Größen wurden mit Sachkenntnis zerstört. Bürger und Geistliche ermordet, wer mochte aber dem Pöbel beigebracht haben, daß es sich schickt, Häuser reicher Illuminaten bei solcher Gelegenheit zu schonen? Vielleicht können die Mitglieder des Rates der Dreihundert darüber Auskunft erteilen?

Schwerlich wäre es der französischen Regierung jener Zeit ge-

lungen, den Aufstand niederzuschlagen, wenn nicht die deutsche Heeresleitung den Sturm auf Paris durch Besetzung ihrer Vorposten-Stellungen erleichtert und damit gleichzeitig ein Entweichen der Aufständischen verhindert hätte.

Joly-Joel hatte die Kommune mit seinem Buch nicht nur gründlich vorbereitet, er war auch selbst eifrig an den Vorgängen in Paris beteiligt. Joly-Joel war Freimaurer und Illuminat.

In dem neuen Testament Satans bekennt man sich zum Aufstand in Paris im Jahre 1871. Der im Testament enthaltene Plan ist auf jeden Fall Teil der Illuminaten-Schriften. Der Verfasser des Testaments war also mit den erwähnten Büchern und den geänderten Dokumenten der Illuminaten vertraut und zitierte eifrig daraus.

Der wirkliche Beweis hinsichtlich der Authentizität oder Falschheit des Testaments liegt natürlich nicht in dem, was die Leute sagen. Der wirkliche Beweis ist der Inhalt des Testaments selbst und die tödliche Präzision der Zukunftsdeutung.

Henry Ford, der berühmte amerikanische Industrielle, wirkte sehr überzeugend, als er in einem Interview mit der »New York World«, gedruckt am 17. Februar 1921, zu der Wahrscheinlichkeit dieses Dokumentes sagte: »Das Einzige, was ich dazu sagen möchte ist, daß sie genau in den Gang der Dinge hineinpassen. Sie sind mindestens sechs-

zehn Jahre alt, und sie haben die Weltsituation bisher zutreffend beschrieben. Sie tun es noch.«

Voraussagen wurden Wirklichkeit

In einem Brief an die Zeitschrift »Senator«, der am 27. August 1921 gedruckt wurde, schrieb Lord Sydenham: »Die Dokumente beschreiben in genauesten Einzelheiten die Ziele des Bolschewismus und die Methoden, mit denen diese Ziele verwirklicht werden. Diese Methoden wurden bereits 1901 angewandt, als Nilus den Erhalt der Dokumente bekanntgab, aber auch damals war der Bolsche-

wismus marxistischer Kommunismus, und die Zeit war noch nicht reif für den Einsatz militärischer Gewalt. Nichts, das 1865 geschrieben wurde, kann einen Einfluß auf die tödliche Präzision der Voraussagen gehabt haben, von denen die meisten seither haargenau eingetroffen sind.

Was ist das verblüffendste Merkmal dieser Dokumente? Die Antwort ist sehr wenigen bekannt und allumfassend. Der Schlüssel der Geheimnisse, wenn es eines ist, liegt in der Sicherstellung der Herkunft dieses unheimlichen Wissens, auf dem all die eingetroffenen Prophezeiungen basieren.«

Anhang

Protokolle der Weltdiktatur: Das neue Testament Satans

Alle Redensarten wollen wir beiseite lassen, dafür aber die Bedeutung jedes Gedankens besprechen und die Lage durch Vergleiche und Schlußfolgerungen beleuchten. Auf diese Weise kennzeichnen wir unser System. Man muß dabei stets berücksichtigen, daß die Menschen mit bösen Trieben zahlreicher sind als die mit guten Eigenschaften. Deshalb wird in der Staatsverwaltung weit mehr durch Gewalt und Rücksichtslosigkeit erreicht, als durch wissenschaftliche Erörterungen. Jeder Mensch strebt nach Macht, jeder möchte »Selbstherrscher« - Diktator - werden, wenn er nur könnte. Dabei sind nur die Wenigsten bereit, das Allgemeinwohl dem eigenen Vorteil nicht zu opfern.

Was hat die Raubtiere, die man Menschen nennt, in Schranken gehalten? Wer hat sie bisher geleitet? Zu Beginn der gesellschaftlichen Ordnung fügten sie sich der rohen und blinden Gewalt, dann dem Gesetz, das nichts Anderes ist als die gleiche Gewalt in verschleierte Form. Daraus folgere ich: Nach den Naturgesetzen liegt das Recht in der Macht!

Diese Aufgabe wird wesentlich leichter, wenn der Gegner selbst von dem falschen Begriff »Freiheit«, dem sogenannten Liberalismus, angesteckt wird und sich diesem Begriff zuliebe seiner Macht begibt. Hier gelangt unsere Lehre zum offenkundigen Siege: Wenn die Zügel der Verwaltung am Boden schleifen, dann erfaßt nach den Naturgesetzen eine neue Hand die Zügel und zieht sie an. Denn die blinde Masse des Volkes kann nicht einen Tag ohne Führer sein. Die

neue Macht tritt an die Stelle der alten, die der Liberalismus zermürbt hat.

In unserer Zeit ersetzt die Macht des Goldes den Liberalismus. Es gab eine Zeit, da herrschte der Gottesglaube. Der Begriff der Freiheit läßt sich nicht verwirklichen. Niemand versteht es, vernünftigen Gebrauch davon zu machen. Überläßt man ein Volk auf kurze Zeit der Selbstverwaltung, so verwandelt sich diese in Zügellosigkeit. Von diesem Augenblick an entstehen Zwistigkeiten, die sehr bald in Wirtschaftskämpfe ausarten. Die Staaten geraten in Brand, und ihr Ansehen versinkt in Asche.

Mag nun ein Staat durch innere Umwälzungen erschöpft oder durch Bürgerkrieg in die Gewalt äußerer Feinde geraten sein, so ist er auf jeden Fall dem Untergang geweiht; dann ist er in unserer Gewalt. Die Herrschaft des



So sah Albrecht Dürer in seiner Holzschnittfolge »Die Apokalypse« die babylonische Hure, die noch heute regiert.

Geldes, über das wir ganz allein verfügen, reicht ihm einen Strohalm hin, an dem sich die Regierung wohl oder übel anklammern muß, will sie nicht rettungslos in den Abgrund versinken.

Ich frage denjenigen, der vom freisinnigen Standpunkt aus solche Erwägungen für unsittlich hält: »Wenn jedes Reich zwei Feinde hat, und wenn es dem äußeren Feind gegenüber erlaubt ist und nicht als unsittlich gilt, jegliches Kampfmittel anzuwenden, zum Beispiel den Feind nicht mit den Verteidigungs- und Angriffsplänen bekannt zu machen, ihn nachts und mit überlegenen Streitkräften anzugreifen, weshalb sollten solche Maßnahmen gegenüber dem schlimmeren Feind, der die gesellschaftliche Ordnung und den Wohlstand zerstört, unmoralisch genannt werden?«

Wie kann ein gesund und folgerichtig denkender Geist hoffen, die Volksmassen mit Erfolg durch Vernunftsgründe und gütliches Zureden zu regieren, wenn dem Volk die Möglichkeit des Widerspruchs zusteht, der zwar unsinnig erscheinen mag, dem oberflächlich urteilenden Volk aber angenehm dünkt?

Der große Haufe, der sich ausschließlich von seichten Leidenschaften, Aberglauben, Gewohnheiten, Überlieferungen und gefühlsvollen Lehrsätzen leiten läßt, verstrickt sich in den Parteigeist, der jede Möglichkeit einer Verständigung ausschließt,

wenn sie auf Grund gesunder Vorschläge angebahnt wird. Jede Entscheidung der Masse hängt von einer zufälligen oder künstlich zusammengebrachten Mehrheit ab, die sich, in Unkenntnis der Schliche in der Staatskunst, zu den törichtsten Entschlüssen hinreißen läßt und so den Keim der Gesetzlosigkeit in die Staatsverwaltung legt.

Die Staatskunst hat mit dem Sittengesetz nichts gemein. Ein Herrscher, der an der Hand des Sittengesetzes regieren will, versteht nichts von der Staatskunst und ist daher keinen Augenblick auf seinem Thron sicher. Wer regieren will, muß mit List und Heuchelei arbeiten. Hohe völkische Eigenschaften - Ehrbarkeit und Offenheit - sind Klippen für die Staatskunst, denn sie stürzen besser und sicherer vom Thron als der stärkste Feind. Diese Eigenschaften mögen die Kennzeichen der nicht illuminierten Reiche sein. Wir dürfen uns niemals von ihnen leiten lassen.

Unser Recht liegt in der Stärke. Das Wort »Recht« ist ein künstlich gebildeter und durch nichts bewiesener Begriff. Es bedeutet nicht mehr als: »Gebt mir, was ich wünsche, damit ich einen Beweis dafür habe, daß ich stärker bin als ihr.«

Der Zweck heiligt die Mittel

Wo fängt das Recht an? Wo hört es auf? In einem Staat, in dem die Macht schlecht geregelt ist, in dem die Gesetze und der

Herrscher durch zahlreiche Rechte des Freisinnes machtlos geworden sind, schöpfe ich ein neues Recht: mich nach dem Recht des Stärkeren auf die Verwaltung zu stürzen, meine Hand auf die Gesetze zu legen, alle Einrichtungen umzubilden und der Herr derer zu werden, die uns ihre Macht freiwillig aus »Liberalismus« überlassen haben.

Unsere Macht wird, da gegenwärtig alle Mächte ins Wanken geraten, unüberwindlicher sein als jede andere, weil sie so lange unsichtbar sein wird, bis sie so weit gekräftigt ist, daß sie keine List mehr untergraben kann.

Aus dem vorübergehenden Unheil, das wir jetzt anrichten müssen, wird die Wohltat einer unerschütterlichen Regierung hervorgehen, die den vom Freisinne gestörten regelmäßigen Gang des völkischen Daseins wiederherstellen wird. Der Zweck heiligt die Mittel. So wollen wir denn in unseren Plänen die Aufmerksamkeit weniger auf das Gute und Sittliche als auf das Nötige und Nützliche lenken.

Wenn wir einen erfolgreichen Plan für unsere Tätigkeit ausarbeiten wollen, dann müssen wir die Gemeinheit, die Unbeständigkeit, den Wankelmut der Masse begreifen lernen. Wir müssen ihre Unfähigkeit zum Verständnis und zur Würdigung der Bedingungen des eigenen Lebens, der eigenen Wohlfahrt berücksichtigen. Wir müssen in Rechnung ziehen, daß die Macht

der Masse blind, unvernünftig und urteilslos ist, daß sie bald nach rechts, bald nach links horcht. Ein Blinder kann Blinde nicht leiten, ohne daß er sie an den Abgrund führt. Folglich können die Angehörigen der Masse, Emporkömmlinge aus dem Volk, mögen sie auch hochbegabt sein, in der Staatskunst nicht mitreden oder als Führer auftreten, ohne das ganze Volk zu verderben.

Ein Volk, das sich selbst, das heißt den Emporkömmlingen aus der Masse überlassen bleibt, zerstört sein eigenes Gefüge durch Parteikämpfe, die durch die Jagd nach Macht und Ehren hervorgerufen werden, und durch die daraus entspringenden Unruhen. Ist es möglich, daß die Massen ruhig und ohne Eifersucht urteilen und das Geschick des Landes leiten können, das sich nicht mit persönlichen Interessen vermengen läßt? Können sie es gegen äußere Feinde verteidigen? Das ist undenkbar: Ein Feldzugplan, der in so viele Teile zerfällt, wie die Menge Köpfe zählt, verliert seine Einheitlichkeit; er wird deshalb unverständlich und unausführbar.

Die Masse besteht aus Barbaren

Nur eine selbstherrschende Persönlichkeit kann die Pläne der Staatsleitung in voller Klarheit in einer Ordnung ausarbeiten, die alles im Mechanismus der Staatsmaschine richtig verteilt. Hieraus folgt, daß die geeignetste Staatsform eines Landes dort

gefunden ist, wo die Leitung in der Hand einer verantwortlichen Persönlichkeit liegt. Ohne unbedingte Gewalt kann keine Zivilisation bestehen; diese ruht nicht auf den Massen, sondern auf ihrem Führer, mag er sein, wie er will. Die Masse besteht aus Barbaren, die ihr Barbarentum bei jeder Gelegenheit zeigt. Sobald die Masse die Freiheit an sich reißt, verwandelt sie diese in Gesetzlosigkeit, die den höchsten Grad der Barbarei bildet.

Sehen Sie sich die vom Weingeist durchseuchten Tiere an, die vom Wein betäubt sind. Das Recht auf den unmäßigen Weingenuß wird zugleich mit der Freiheit verliehen. Lassen Sie unser Volk nicht so weit geraten. Die nicht illuminierten Völker sind vom Weingeist benebelt, ihre Jugend ist durch übertriebene Durchforschung der Klassiker ebenso verdummt wie durch frühe Laster, zu denen sie von unseren Beauftragten, den Hauslehrern, Dienern, Erzieherinnen in den reichen Häuser, Handlungs-Gehilfen, ferner von unseren Weibern an Vergnügungsorten der Nicht-Illuminierten verleitet werden. Zu diesen zähle ich auch die sogenannten »Damen der Gesellschaft«, die das Beispiel des Lasters und der Prunksucht freiwillig nachahmen.

Unsere Lösung ist: Gewalt und Heuchelei! Nur die Macht erringt den Sieg in staatsrechtlichen Fragen, namentlich wenn sie in den Talenten verborgen ist, die notwendig sind, um ein

Volk zu lenken. Die Gewalt bildet die Grundlage, aber List und Verschlagenheit wirken als Machtmittel für solche Regierungen, die nicht gewillt sind, ihre Krone den Vertretern irgendeiner neuen Macht zu Füßen zu legen. Dieses Übel ist das einzige Mittel, um zum guten Ziel zu gelangen. Daher dürfen wir nicht zurückschrecken vor Bestechung, Betrug, Verrat, sobald sie zur Erreichung unserer Pläne dienen. In der Staatskunst muß man fremdes Eigentum ohne Zögern nehmen, wenn hierdurch nur Unterwürfigkeit und Macht erlangt werden.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit

Unsere Regierung, die den Weg friedlicher Eroberung geht, darf die Schrecken des Krieges durch weniger bemerkbare, aber um so wirksamere Hinrichtungen ersetzen, mit denen die Schreckensherrschaft aufrecht erhalten werden muß, um blinden und unbedingten Gehorsam zu erzwingen. Gerechte, aber unerbittliche Strenge bildet die beste Stütze der Staatsgewalt. Nicht allein des Vorteiles wegen, sondern vor allem auch im Namen der Pflicht, des Sieges halber, müssen wir festhalten an der Anwendung von Gewalt und Heuchelei. Die Lehre, die auf kühler Berechnung beruht, ist so stark, wie die von ihr angewandten Mittel sind. Deshalb werden wir nicht so sehr durch diese Mittel selbst wie durch die Unerbittlichkeit unserer Lehre triumphieren und damit alle Regie-



Die Engel mit dem Schlüssel zum Abgrund. Der Zweck heiligt die Mittel der Illuminaten und ihrer Organisationen.

rangen unserer Oberregierung unterwerfen. Es genügt zu wissen, daß wir unerbittlich sind, um jeden Ungehorsam zu beseitigen.

Schon im Altertum ließen wir unter den Völkern den Ruf erschallen: »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!« Diese Worte haben gedankenlose Papageien,

die auf solchen Lockruf von allen Seiten herbeiflogen, oft wiederholt. Diese Worte haben die Wohlfahrt der Welt, die wahre persönliche Freiheit, die früher vor dem Druck der Masse geschützt war, zerstört. Selbst die verständigen und klugen Nicht-Illuminierten verstanden den eigentlichen Sinn dieser Worte nicht, sie erkannten nicht ihren

inneren Widerspruch. Sie sagten sich nicht, daß die Natur keine Gleichheit kennt, daß sie keine Freiheit geben kann.

Die Natur selbst hat die Ungleichheit des Verstandes, des Charakters, der Fähigkeiten und die Unterwerfung unter ihre Gesetze eingerichtet. Die Nicht-Illuminierten überlegen nicht, daß die Volksmasse eine blinde Gewalt ist, daß aber auch die von ihr gewählten Emporkömmlinge ebenso blind sind wie die Masse selbst, daß der Eingeweihte, selbst wenn er ein Tor ist, regieren kann, während der Uneingeweihte, auch wenn er ein Hochgeist ist, nichts von der Staatskunst versteht. Alle diese Dinge haben sie übersehen.

Darauf beruhten aber die fürstlichen Regierungen: Der Vater übertrug seine Kenntnis auf den Sohn, so daß sie nur den Mitgliedern des Herrscherhauses bekannt wurde und ihre Geheimnisse dem regierten Volk von niemandem verraten werden konnten. Mit der Zeit ging der Sinn solcher Übertragung des wahren Inhaltes der Staatskunst verloren, und das trug zum Erfolg unserer Sache ebenfalls bei.

Unersättlichkeit menschlicher Bedürfnisse

An allen Ecken der Welt führten die Worte »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit« mit Hilfe unserer geheimen Vertreter unseren Reihen Riesenmengen zu, die unsere Fahnen mit Begeisterung trugen. Indessen wirkten jene

Worte wie Würmer, die am Wohlbefinden der Nicht-Illuminierten saugen, indem sie überall den Frieden, die Ruhe, den Gemeinsinn der Nicht-Illuminierten unterwühlten und dadurch die Grundlagen ihrer Herrschaft zerstörten. Sie sehen, meine Herren, die Folgen, die zum Triumph unserer Sache gedient haben. Sie gaben uns die Möglichkeit, den höchsten Triumph zu erhätschen: die Vernichtung der Adelsvorrechte oder, besser gesagt, des eigentlichen Wesens der nicht-illuminierten Adels-herrschaft, die das einzige Schutzmittel der nicht-illuminierten Völker und Staaten gegen uns bildete.

Auf den Trümmern des alten Bluts- und Geschlechtsadels errichteten wir den Adel unserer Gebildeten, den Geldadel. Wir haben diesen neuen Adel geschaffen nach dem Maßstab des Reichtums, der von uns abhängig ist und der Wissenschaft, die von unseren weisen Männern geleitet wird.

Unser Triumph wurde noch dadurch erleichtert, daß wir im Verkehr mit den Leuten, die wir brauchen konnten, immer auf die empfänglichsten Seiten des menschlichen Geistes hingewirkt haben: auf die Rechnung mit dem Geld, auf die Habgier, auf die Unersättlichkeit der menschlichen Bedürfnisse. Jede dieser menschlichen Schwächen ist an sich geeignet, die Entschlußkraft zu töten, indem sie den Willen der Menschen dem Käufer ihrer Tätigkeit zur Verfügung stellt.

Der Begriff der Freiheit gab die Möglichkeit, die Masse zu überzeugen, daß die Regierung nichts anderes sei wie der Beauftragte des Eigentümers des Landes, nämlich des Volkes, daß aber dieser Verwalter gewechselt werden könne, wie man abgetragene Handschuhe wechselt.

Die Absetzbarkeit der Volksvertreter gab diese in unsere Gewalt und machte ihre Ernennung gleichsam von uns abhängig.

Macht unserer Vorherrschaft

Für unsere Zwecke ist es unbedingt erforderlich, daß Kriege, soweit es möglich ist, keine Landgewinne bringen; dann werden sie auf das wirtschaftliche Gebiet übertragen, wo wir den Völkern die Macht unserer Vorherrschaft zum Bewußtsein bringen werden. Solche Lage liefert beide kriegsführenden Parteien unseren über den ganzen Erdball verteilten Vertretern aus, die über Millionen von Augen verfügen und durch keine Landesgrenzen eingeengt werden. Dann werden unsere Rechte die Rechte der Völker wegweisen und diese ebenso regieren, wie die Macht der Regierungen jetzt die. Beziehungen der Staatsangehörigen zueinander regelt.

Die von uns nach ihren sklavischen Fähigkeiten aus der Bürgerschaft auserwählten Verwaltungsbeamten werden für die Verwaltungstätigkeit nicht vorbereitet sein. Sie werden daher

leicht zu Bauern in unserem Schachspiel herabsinken und sich ganz in den Händen unserer geschulten und begabten Ratgeber befinden, die von Jugend auf zur Herrschaft über die ganze Welt erzogen wurden.

Wie Ihnen bekannt ist, haben diese Sachverständigen ihre Kenntnis der Regierungskunst aus unseren staatsmännischen Plänen, aus den Lehren der Geschichte und den Beobachtungen der Gegenwart geschöpft.

Die Nicht-Illuminierten kennen nicht die Übung leidenschaftsloser, auf die Geschichte begründeter Beobachtungen, sie lassen sich von einer wissenschaftlichen Gewandtheit leiten, die ohne prüfenden Vergleich mit den Ergebnissen arbeitet. Es hat darum für uns keinen Sinn, sich um sie zu kümmern - mögen sie bis die Zeit reif ist in der Hoffnung auf neue Freuden oder in der Erinnerung an vergangene leben.

Die Hauptsache ist, daß sie fest an das glauben, was wir ihnen als Gebote der Wissenschaft eingeträufelt haben. Darum erwecken wir fortwährend durch unsere Presse ein blindes Zutrauen zu diesen Geboten. Die klugen Köpfe der Nicht-Illuminierten werden sich mit ihrem Wissen brüsten und die »aus der Wissenschaft« gewonnenen Kenntnisse geschickt zu verwirklichen suchen, ohne dieselben folgerichtig zu prüfen und ohne zu ahnen, daß sie von unseren Vertretern zusammengestellt wurden, um die Menschen in der für

uns notwendigen Geistesrichtung zu erziehen.

Mit dem Zeitgeist der Völker rechnen

Glauben Sie nicht, daß unsere Behauptung nur leere Worte seien. Blicken Sie auf die von uns ausgegebenen Erfolge der Lehren von Darwin, Marx und Nietzsche. Ihre zersetzende Wirkung auf nicht-illuminierte Köpfe sollte uns wenigstens klar sein.

Wir müssen mit dem Zeitgeist, mit den Charakteren und Stimmungen der Völker rechnen, um in der Staatskunst und Verwaltung keine Fehler zu begehen.

Unser Lehrgebäude, das der Gemütsart der Völker, mit denen wir in Berührung kommen, angepaßt werden muß, hat nur dauernden Erfolg, wenn es bei der Anwendung im Leben die Lehren der Vergangenheit mit den Forderungen der Gegenwart verbindet.

In den Händen der gegenwärtigen Regierung befindet sich eine große Macht, die die Gedankenbewegungen im Volk hervorruft: die Presse. Sie hat die Aufgabe, auf angeblich notwendige Forderungen hinzuweisen, die Klagen des Volkes zum Ausdruck zu bringen, Unzufriedenheit zu äußern und zu erwecken. In der Presse verkörpert sich der Triumph des Geredes von der Freiheit. Aber die Regierungen verstanden es nicht, diese Macht zu benutzen, und so fiel sie in unsere Hände. Durch die Presse

kamen wir zu Einfluß und blieben doch selbst im Schatten. Dank ihr haben wir Berge von Gold in unsere Hände gebracht, ohne uns darum zu kümmern, daß wir es aus Strömen von Blut und Tränen schöpfen mußten.

In den Schraubstöcken der Illuminaten

Das Ziel, das wir uns gesteckt haben, liegt, wie ich Ihnen heute schon mitteilen kann, nur noch wenige Schritte entfernt. Wir brauchen nur noch einen kleinen Weg zurückzulegen, dann ist der Kreis der symbolischen Schlange - des Sinnbildes unseres Illuminaten-Ordens - geschlossen. Wenn dieser Ring erst geschlossen sein wird, dann preßt er alle europäischen Reiche mit kräftigen Schraubstöcken zusammen.

Die Waagschalen der Verfassungen unserer Zeit werden bald umkippen; denn wir haben sie ungenau eingestellt, damit sie nicht zur Ruhe kommen. Wir sorgen dafür, daß sie nicht aufhören, zu schwanken, bis ihr Hebel durchgerieben ist. Die nicht zu den Illuminierten Gehörenden glaubten zwar, sie hätten den Waagebalken hart genug geschmiedet, und sie erwarteten immer, die Waage würde ins Gleichgewicht kommen. Doch der Waagebalken, der die Waagschalen trägt, wird in Unruhe gehalten durch die Vertreter des Volkes, die sich durch ihre unbeschränkte und verantwortliche Macht zu allerlei Dummheiten hinreißen lassen. Diese Macht verdanken sie dem Schrecken -

dem Terror - der in die Paläste eindrang. Da die Herrschenden nicht zum Herzen des Volkes gelangen können, so vermögen sie auch nicht, sich mit diesem zu verständigen und gegen die Machthungrigen zu wappnen. Da wir die sichtbare Gewalt der Herrsch'er und die unsichtbare Macht der Massen getrennt haben, so haben beide ihre Bedeutung verloren; denn jede für sich allein ist hilflos wie der Blinde ohne Stock.

Um die Machthaber zum Mißbrauch ihrer Gewalt zu veranlassen, haben wir alle Kräfte gegeneinander ausgespielt, indem wir ihr liberales Streben nach Unabhängigkeit entwickelten. Wir suchten in diesem Sinn jegliche Unternehmungslust zu beleben, wir rüsteten alle Parteien aus, wir machten die herrschende Macht zur Zielscheibe allen Ehrgeizes. Aus den Staaten machten wir Kampfplätze, auf denen sich Aufstände abspielen; nur noch ein wenig Geduld, und die Aufstände und Zusammenbrüche werden eine allgemeine Erscheinung bilden.

Unermüdliche Schwätzer haben die Sitzungen der Volksvertretungen und der Staatsverwaltungen in Schauplätze für Rednerturniere verwandelt. Freche Zeitungsschreiber, gewissenlose Schmähschriftsteller fallen täglich über die Vertreter der Regierung her. Der Mißbrauch der Macht lockert schließlich die Grundstützen des Staates und bereitet ihren Zusammenbruch vor. Alles wird unter den Schlä-

gen einer aufgepeitschten Masse zertrümmert werden.

Rechte sind für die Armen Hohn

Die Völker werden durch ihre Armut, die stärker wirkt als Sklaverei und Leibeigenschaft, zu schwerer Arbeit verurteilt. Von Sklaverei und Leibeigenschaft konnten sie sich auf dem einen oder anderen Weg befreien, aber dem Elend können sie nicht entinnen. Wir fügten in die Verfassungen solche Rechte ein, die für die Massen eine eingebildete Bedeutung haben, aber keine wirklichen Rechte sind. Alle sogenannten »Volksrechte« bestehen nur in der Einbildung, sie können niemals in die Wirklichkeit übertragen werden.

Was kann es der werktätigen Arbeiterschaft, die ihr Leben in harter Arbeit fristet, nützen, daß einige Schwätzer das Recht zum Reden erhalten haben, und daß die Zeitungsschreiber neben wahren Nachrichten auch jeden Blödsinn zusammenschreiben dürfen. Tatsächlich bietet ihr die Verfassung keine anderen Vorteile als die armseligen Brocken, die wir ihr von unerem Tisch aus dafür zuwerfen, daß sie für uns und unsere Vertreter stimmt. Rechte im Volksstaat sind für den Armen in der Tat nur bitterer Hohn. Er kann sie gar nicht richtig ausüben, weil er täglich in der Tretmühle der Arbeit steht, die ihm kaum den nötigen Lebensunterhalt bewahrt. Kein Arbeiter kann mit Sicherheit auf

einen ständigen Lohn rechnen; er ist abhängig von Aussperrungen durch die Fabrikherren und von Streiks seiner Arbeitsgenossen.

Das Volk hat unter unserem Einfluß die Herrschaft des Adels zerstört. Dieser war schon aus eigenem Vorteil, der unzerstrennlich mit den Grundlagen der Volkswohlfahrt verbunden ist, der natürliche Verteidiger und Ernährer des Volkes. Mit der Vernichtung des Adels geriet das Volk unter die Herrschaft reich gewordener Emporkömmlinge, die den Arbeitern das Joch unbarmherziger Knechtung auferlegten.

Wir erscheinen gewissermaßen als die Retter der Arbeiter aus dieser Knechtschaft, indem wir sie einladen, in die Reihen unseres Heeres von Sozialisten, Anarchisten und Kommunisten einzutreten. Diese Richtungen unterstützen wir grundsätzlich, angeblich auf Grund der Regeln unserer Bruderschaft, die durch die allgemein-menschliche Verpflichtung unseres sozialen Freimaurertums bedingt werden. Der Adel, der von Rechts wegen die Leistungen der Arbeiter in Anspruch nahm, hatte ein natürliches Interesse daran, daß die Arbeiter satt, gesund und kräftig waren.

Wir aber wollen gerade das Gegenteil - nämlich die Entartung aller, die nicht zu dem Kreis der Illuminierten zählen. Unsere Macht beruht auf der dauernden Unterernährung und der Schwäche des Arbeiters. In diesem Zu-

stand muß er sich unserem Willen unterordnen, da er weder die Kraft noch den Willen findet, um uns Widerstand zu leisten.

Krönung unserer Weltherrschaft

Hunger verschafft der Geldmacht weit sicherere Gewalt über die Arbeiter, als sie dem Adel von der gesetzlichen Macht des Königs verliehen wurde. Durch die Not und den aus ihr entspringenden Haß bewegen wir die Massen. Wir beseitigen mit ihrer Hilfe jeden, der uns auf unserem Weg hinderlich ist.

Alle außer den Illuminaten haben es verlernt, ohne unsere wissenschaftlichen Ratschläge zu denken. Deshalb erkennen sie die dringende Notwendigkeit dessen nicht, woran wir, wenn unsere Herrschaft errichtet ist, unverrückbar festhalten werden: In den Volksschulen muß die einzige wahre Wissenschaft, die wichtigste von allen, nämlich die Lehre vom gesellschaftlichen Bau des Lebens gepredigt werden, der die Arbeitsteilung und folglich auch die Einteilung der Menschen in Klassen und Stände erfordert.

Es muß unbedingt allen zum Bewußtsein gebracht werden, daß eine Gleichheit der Menschen infolge der ungleichen Wichtigkeit verschiedenartiger Tätigkeiten ausgeschlossen ist. Es muß eine verschiedene Verantwortung vor dem Gesetz bestehen; denn man kann nicht die gleiche



»Der siebenköpfige Drache« und der Götzendienst des Goldes haben nur ein Ziel: weltweite Versklavung der Menschen.

Verantwortung verlangen von einem Mann, der durch seine Handlungen einen ganzen Stand bloßstellt und von einem solchen, der nur seinen guten Namen schändet.

Die wahre Lehre vom gesellschaftlichen Bau des Lebens, die wir als Illuminaten geheimhalten, zeigt, daß geistige Tätigkeit und körperliche Arbeit auf be-

stimmte Kreise von Menschen beschränkt bleiben müssen, da sonst aus den Mißverhältnissen zwischen Vorbildung und Beruf eine Quelle menschlicher Leiden entsteht. Haben sich die Völker diese Lehren zu eigen gemacht, so werden sie sich freiwillig den Gewalten und der von ihnen eingeführten Ordnung im Staat unterwerfen. Bei dem heutigen Stand der Wissenschaft und bei

der Richtung, die wir ihr gegeben haben, vertraut das Volk blind dem gedruckten Wort und den ihm beigebrachten Irrlehren.

Diese Feindschaft muß sich bei der kommenden wirtschaftlichen Spannung, die alle Börsengeschäfte und Industrien lahmlegen wird, noch wesentlich verschärfen. Wir werden auf allen uns zugängigen Schleichwegen und mit Hilfe des Goldes, das sich vollständig in unserer Hand befindet, eine allgemeine wirtschaftliche Spannung hervorrufen, gleichzeitig werden wir in allen europäischen Ländern ganze Scharen von Arbeitern auf die Straße werfen. Diese Massen werden gern das Blut derer vergießen, die sie in ihrer Einfalt von Jugend auf beneiden, und deren Hab und Gut sie dann rauben können.

Der Aufstand von Paris

An unsere Leute werden sie aber nicht herankommen, weil uns der Augenblick des Überfalles bekannt sein wird, und weil wir deshalb rechtzeitig Maßnahmen zum Schutz der Unserigen treffen werden.

Wir haben bewiesen, daß der Fortschritt alle Nicht-Illuminierten in das Reich der Vernunft führen wird. Unsere Gewalt-herrschaft wird es verstehen, durch vernünftige Strenge allen Aufruhr zu unterdrücken und den Freisinn aus allen Zweigen des staatlichen Lebens zu verdrängen.

Nachdem das Volk gemerkt hatte, daß ihm im Namen der Freiheit allerhand Zugeständnisse gemacht wurden, glaubte es, selbst Herr zu sein, und riß die Macht an sich. Natürlich stieß es, wie jeder Blinde, auf eine Fülle von Schwierigkeiten, aus denen es selbst nicht heraus konnte. Auf der Suche nach Führern verfiel es nicht darauf, zu seinen alten Führern zurückzukehren, es legte vielmehr seine Vollmachten zu unseren Füßen nieder. Denken Sie an den Umsturz in Frankreich, dem wir den Namen des »großen« gegeben haben. Die Geheimnisse seiner Vorbereitung sind uns völlig bekannt, war er doch das Werk unserer Hände.

Seit jenem Zeitpunkt führen wir die Völker aus einer Enttäuschung in die andere, damit sie sich auch von uns abwenden und dem Herrscher aus dem Geist der Illuminaten zjubeln, den wir für die Welt vorbereiten.

Gegenwärtig sind wir als Weltmacht unverwundbar; denn sobald wir von einem Staat angegriffen werden, treten andere Staaten für uns ein. Unsere unangreifbare Stellung wird durch die unendliche Niedertracht der Nicht-Illuminierten gefördert, die vor der Macht kriechen, aber gegen die Schwachen unbarmherzig sind, die Vergehen unbittlich bestrafen, Verbrechen dagegen nachsichtig beurteilen, die Widersprüche einer freien Gesellschaftsordnung nicht hinnehmen wollen, aber geduldig bis zum Märtyrertum eine von

kühner Herrschsucht ausgehende Vergewaltigung ertragen. Sie dulden Mißbräuche von den Diktatoren der Gegenwart, den Minister- oder Kammer-Präsidenten, für deren kleinsten sie zwanzig Könige enthauptet hätten.

Woraus erklärt sich diese merkwürdige Erscheinung, dieses nicht folgerichtige Verhalten der Massen gegenüber scheinbar gleichartigen Vorgängen? Sie erklärt sich daraus, daß diese Diktatoren den Völkern durch ihre Vertreter einflüstern lassen, sie schädigten die Staaten absichtlich, und zwar zu einem höheren Zweck. Das Ziel sei die allgemeine Wohlfahrt der Völker, ihre Verbrüderung, gegenseitige Verpflichtung (Solidarität) und Gleichheit.

Das Volk verurteilt die Gerechten

Natürlich wird ihnen nicht gesagt, daß diese Vereinigung sich nur unter unserer Herrschaft bilden soll. So verurteilt das Volk die Gerechten und läßt die Schuldigen straflos. Es läßt sich mehr und mehr davon überzeugen, daß es alles fertig bringen könne, was es nur will. Unter solchen Umständen zerstört das Volk jede ruhige Entwicklung und ruft bei jedem Schritt nur neue Unordnung hervor.

Das Wort »Freiheit« stürzt die menschliche Gesellschaft in den Kampf gegen alle Gewalten, gegen die Macht Gottes und der Natur. Wenn wir erst auf dem

Thron sitzen werden, dann werden wir dieses Wort aus dem Wortschatz der Menschheit vertilgen, weil es der Inbegriff der tierischen Gewalt ist, die die Massen in blutgierige Raubtiere verwandelt. Allerdings fallen diese Tiere in Schlaf, wenn sie Blut genossen haben; dann lassen sie sich leicht in Ketten legen. Gibt man ihnen aber kein Blut zu saufen, so schlafen sie nicht, sondern kämpfen.

Jeder Volksstaat macht eine ganze Reihe von Entwicklungsstufen durch. Der erste Abschnitt gleicht den ersten Tagen der wahnsinnigen Handlungen eines Blinden, der von rechts nach links taumelt. Der zweite Abschnitt ist die Zeit der Volksverhetzung (Demagogie), aus der die Gesetzlosigkeit (Anarchie) entspringt. Diese führt unvermeidlich zur Gewaltherrschaft (Despotismus), die aber nicht mehr öffentlich und gesetzmäßig anerkannt ist und deshalb keine Verantwortung mehr trägt. Es handelt sich dabei vielmehr um eine unsichtbare und unbekannte Macht, um einen Geheimbund, der im Verborgenen arbeitet, und sich deshalb in der Wahl, seiner Mittel keinerlei Schranken aufzuerlegen braucht, der seine Vertreter überall vorschiebt und aus ihrem häufigen Wechsel nicht Schaden, sondern Vorteile zieht; diese äußern sich unter anderem schon darin, daß er sein Geld nicht zur Entlohnung für langjährige treue Dienste verwenden muß.

Wer und was wäre wohl imstande, diese unsichtbare Macht zu

stürzen? Dieser Charakter kennzeichnet nämlich unsere Macht! Die äußerliche (profane) Tätigkeit der Freimaurer dient dazu, unsere Macht und ihr Ziel zu verschleiern: unser Kriegsplan, ja selbst der Sitz unserer Macht werden dem Volk stets verborgen bleiben.

Auch die Freiheit könnte unschädlich sein. Sie könnte im Staatsleben ohne Nachteil für die Wohlfahrt der Völker wirksam werden, wenn sie sich auf den Glauben an Gott und auf die Nächstenliebe stützte, wenn sie sich von allen Gedanken der Gleichheit fernhielte, mit welcher die auf Unterordnung beruhenden Gesetze der Schöpfung im Widerspruch stehen. Bei solchem Gottesglauben würde sich das Volk von der Geistlichkeit leiten lassen. Es würde friedlich und bescheiden an der Hand seiner Seelenhirten einherschreiten und sich der von Gott gewollten Verteilung der irdischen Glücksgüter ruhig unterwerfen. Aus diesem Grund müssen wir unbedingt den Gottesglauben zerstören, jeden Gedanken an Gott und den Heiligen Geist aus der Seele der Gläubigen herausreißen und ihn durch zahlenmäßige Berechnungen und körperliche Bedürfnisse ersetzen.

Der Götzendienst des Goldes

Wir Illuminaten lassen allen anderen keine Zeit zum Denken und Beobachten; wir lenken ihre Gedanken auf Handel und Gewerbe. So werden alle Völker

ihren Vorteil suchen und dabei ihren gemeinsamen Feind übersehen. Damit die Freiheit endgültig die noch nicht illuminierte Gesellschaft zerfetzt und auflöst, muß das Gewerbe auf dem Spielgeschäft aufgebaut werden. Das wird dahinführen, daß die Schätze, die die Industrie dem Boden entrissen hat, aus den Händen unserer Gegner in die Taschen der Spieler, das heißt in unsere Kassen übergehen.

Der auf das Äußerste angespannte Kampf um die Vorherrschaft im Wirtschaftsleben und die Erschütterungen des Marktes müssen eine enttäuschte, kalte und herzlose Gesellschaft ins Leben rufen; das ist sogar bereits geschehen. Diese Gesellschaft wird eine vollkommene Abneigung gegen die hohe Staatskunst und gegen die Religion empfinden. Ihr einziger Berater wird die Rechenkunst, das heißt: das Gold sein! Mit ihm werden sie einen förmlichen Götzendienst treiben im Hinblick auf die Genüsse, die es bieten kann.

Wenn es so weit gekommen ist, dann werden die unteren Schichten weder um etwas Gutes zu leisten, noch um Reichtümer zu sammeln, sondern lediglich aus Haß gegen die bevorzugten Gesellschaftsklassen uns gegen unsere Mitbewerber um die Macht, nämlich gegen alle Nicht-Illuminierten folgen.

Welche Form der Staatsverfassung kann man einer Gesellschaft geben, in der die Bestech-

lichkeit überall vorherrscht, wo man nur durch geschickte Kniffe, durch halbbetrügerische Schiebungen zu Reichtum gelangen kann, wo die Zuchtlosigkeit herrscht, wo die Sittlichkeit nur durch Strafverfügungen und strenge Gesetze aufrecht erhalten werden kann, keineswegs aber durch freiwillig befolgte Grundsätze, wo Vaterlandsliebe und Gottesglaube von weltbürgerlichen Überzeugungen erstickt werden?

Die Massen nach unserem Willen leiten

Die Verfassung solcher Gesellschaft kann nur auf einer Gewaltherrschaft beruhen, die ich Ihnen später schildern werde. Wir werden eine größere Vereinheitlichung der Verwaltung schaffen, um mit ihrer Hilfe alle Gewalt in unseren Händen zu vereinigen. Alle Zweige des staatlichen Lebens unserer Untertanen werden wir wie den Gang einer Maschine durch neue Gesetze regeln. Diese Gesetze werden nach und nach alle Abschwächungen und Freiheiten beseitigen, die andere zugelassen haben.

Unser Reich soll durch eine grenzenlose Gewaltherrschaft gekennzeichnet werden, daß es zu jeder Zeit und an allen Orten im Stande sein muß, den Widerstand unzufriedener Menschen im Keime zu ersticken. Man könnte einwenden, daß sich die Gewaltherrschaft, von der ich rede, mit dem Fortschritt unserer Zeit nicht vereinigen ließe,

ich werde Ihnen jedoch das Gegenteil beweisen.

Solange die Völker noch zu ihren Fürsten wie zu einer Offenbarung des göttlichen Willens aufschauten, beugten sie sich willig unter die Selbstherrschaft der Könige. Als wir ihnen aber den Gedanken von ihren eigenen Rechten zuflüsterten, begannen sie, in den Königen nur noch gewöhnlich Sterbliche zu sehen. Das Gottesgnadentum verlor in den Augen des Volkes jede Bedeutung. Als wir ihm den Glauben an Gott geraubt hatten, sank die Macht der Krone auf die Straße. Hier haben wir sie als öffentliches Eigentum aufgegriffen.

Wir sind außerdem Meister der Kunst, die Massen und einzelne Persönlichkeiten durch geschickte Bearbeitung in Wort und Schrift, durch gewandte Umgangsformen und allerlei Mittelchen, von denen die nicht Illuminierten keine Ahnung haben, nach unserem Willen zu leiten. Unsere Verwaltungskunst beruht auf schärfster Beobachtung und Zergliederung, auf solchen Feinheiten der Schlußfolgerung, daß niemand mit uns in Wettbewerb treten kann.

Mit uns muß man rechnen

Auch in der Anlage unserer staatsmännischen Pläne und in der Geschlossenheit und Macht unserer Geheimbünde kann sich niemand mit uns messen. Nur



Einer der vier apokalyptischen Reiter von Albrecht Dürer: »Für die Menschen ist es gleichgültig, wer sie beherrscht: die katholische Kirche oder wir Illuminaten.«

die Jesuiten könnten allenfalls mit uns verglichen werden; doch wir verstanden es, sie in den Augen der gedankenlosen Masse herab zu setzen, weil sie eine sichtbare Körperschaft bilden, wir selbst aber mit unserer geheimen Körperschaft im Schatten blieben. Ist es übrigens für die Welt nicht gleichgültig, wer sie beherrscht: das Haupt der katholischen Kirche oder wir Illuminaten? Für uns, die Erleuchteten, ist das freilich durchaus nicht gleichgültig.

Zeitweilig könnte ein allgemeines Bündnis aller nicht Illuminierten über uns obsiegen. Gegen die Gefahr sind wir aber durch den tief eingewurzelten, unüberbrückbaren Zwiespalt unter den nicht Illuminierten geschützt. Im Laufe von zwanzig Jahrhunderten haben wir bei ihnen die persönlichen und völkischen Gegensätze, den Rassen- und Glaubenshaß eifrig geschürt. Dank diesem Umstand wird kein christlicher Staat Unterstützung finden, weil jeder andere Staat glauben muß, daß ein Bündnis gegen uns für ihn nicht vorteilhaft sei. Wir sind eben zu stark, mit uns muß man rechnen! Heute können die Mächte nicht einmal das kleinste Übereinkommen untereinander abschließen, ohne daß wir im Geheimen unsere Hand dabei im Spiel haben.

»Per me reges regnant - durch mich herrschen die Könige.« Die Propheten haben uns gelehrt, daß wir von Gott selbst zur Herrschaft über die ganze Welt

auserwählt wurden. Gott selbst hat uns die nötige Begabung verliehen, damit wir uns dieser großen Aufgabe gewachsen zeigen. Selbst wenn im gegnerischen Lager ein Geistesheld erstände, der sich mit uns in einen Kampf einließe, so müßte er dennoch unterliegen, da der Neuling sich mit dem erprobten Krieger nicht messen kann. Der Kampf zwischen uns wäre so schonungslos geworden, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat; auch wäre der Geistesheld zu spät gekommen.

Alle Räder der Staatsmaschine werden durch eine Kraft getrieben, die ganz in unseren Händen ruht: das Gold! Die von unseren Gelehrten erdachte Volkswirtschaftslehre hat schon längst dem Geld eine überlegene Machtstellung zugewiesen.

Die öffentliche Meinung beherrschen

Um unbeschränkt herrschen zu können, muß sich die Geldmacht die Alleinherrschaft in Handel und Gewerbe erringen. Unsichtbare Hände sind schon am Werk, um diesen Plan in der ganzen Welt zu verwirklichen. Solches Vorrecht gibt den Industriellen eine politische Macht; diese dient aber zur Unterdrückung des Volkes. Heute ist es wichtiger, die Völker zu entwaffnen, als in den Krieg zu führen; es ist wichtiger, die entflammten Leidenschaften zu unseren Gunsten zu benutzen, als sie zu löschen; es ist wichtiger, auf fremde Gedanken einzugehen und

sie zu benutzen, als sie zu bekämpfen.

Die Hauptaufgabe unserer Verwaltung besteht darin, die öffentliche Meinung durch eine zersetzende Beurteilung aller Vorgänge in ihrer Widerstandskraft zu lahmen, den Menschen das eigene Denken, das sich gegen uns aufbäumen könnte, abzugewöhnen; und die vorhandenen Geisteskräfte auf bloße Spiegelfechtereien einer hohlen Redekunst abzulenken.

Zu allen Zeiten hielten die Völker und die einzelnen Persönlichkeiten das Wort für die Tat; sie begnügten sich mit dem Schein, ohne zu merken, ob im öffentlichen Leben auf Versprechungen auch die Erfüllung folgt. Darum werden wir dem Volk Ausstellungen veranstalten, auf welchen mit großer Beredsamkeit klar gemacht werden soll, was wir für den allgemeinen Fortschritt geleistet haben.

Wir werden uns jeden freiheitlichen Gedanken aller Parteien und Richtungen aneignen und unsere Redner beauftragen, ihn so lange breitzutreten, bis wir die Menschen mit den schönen Reden ermüdet und in ihnen einen Abscheu vor den Rednern aller Richtungen erzeugt haben.

Um die öffentliche Meinung zu beherrschen, müssen wir Zweifel und Zwietracht säen, indem wir von den verschiedensten Seiten so lange einander widersprechende Ansichten äußern lassen, bis die nicht Illuminierten sich in

dem Wirrsal nicht mehr zurechtfinden und zu der Überzeugung kommen, daß es am besten sei, in staatsrechtlichen Fragen überhaupt keine Meinung zu haben, da dem Volk in diesen Dingen der nötige Überblick fehlt, und nur derjenige sie wirklich überschauen könne, der das Volk selbst leitet. Das ist unser erstes Geheimnis!

Das zweite, für den Erfolg unserer Sache nicht minder wichtige Geheimnis besteht darin, die Fehler und Gebrechen des Volkes möglichst zu vermehren. Alle schlechten Gewohnheiten, Leidenschaften, alle Regeln des geselligen Verkehrs müssen derart auf die Spitze getrieben werden, daß sich niemand in dem tollen Durcheinander mehr zurechtfinden kann, und die Menschen aufhören, einander zu verstehen. Auf diese Weise wird es uns leicht sein, Zwietracht in allen Parteien zu säen, jede Sammlung von Kräften, die sich uns noch nicht unterwerfen wollen, zu verhindern und jede persönliche Tatkraft, die unsere Sache irgendwie stören könnte, von vornherein zu entmutigen.

Alle Völker beugen sich unserer Herrschaft

Es gibt nichts Gefährlicheres, als die Macht der Persönlichkeit. Ist sie mit schöpferischen Geisteskräften ausgestattet, so vermag sie mehr auszurichten als Millionen von Menschen, die wir miteinander entzweit haben. Darum müssen wir die Erziehung der nicht illuminierten Gesellschaft

dahin lenken, daß sie vor jeder Aufgabe, die Tatkraft und Entschlußfähigkeit erfordert, in hoffnungsloser Schwäche die Hände sinken läßt. Die Anspannung, die durch die Freiheit des Handelns hervorgerufen wird, erschlaft die Kräfte, sobald sie auf fremde Freiheit stößt. Daraus entwickeln sich schwere sittliche Zusammenstöße, Enttäuschungen und Mißerfolge.

Durch alle diese Mittel werden die nicht Illuminierten derart ermüdet, daß sie gezwungen sein werden, uns die Weltherrschaft anzubieten. Wir sind nach unserer ganzen Veranlagung sehr wohl imstande, alle staatlichen Kräfte der Welt ohne schroffen Übergang in uns einzusaugen und eine Oberherrschaft zu bilden. An die Stelle der jetzigen Herrscher werden wir ein Schreckgespenst setzen, das sich überstaatliche Verwaltung nennen wird. Wie Zangen werden seine Arme nach allen Richtungen ausgestreckt sein und eine so gewaltige Einrichtung darstellen, daß sich alle Völker unserer Herrschaft beugen werden.

Sehr bald werden wir uns riesige Alleinrechte (Monopole) sichern, die jeden fremden Wettbewerb ausschließen und für uns eine Quelle gewaltigen Reichtums bilden. Von diesen illuminierten Alleinrechten werden selbst die großen Vermögen der nicht Illuminierten in einer Weise abhängen, daß sie am ersten Tag nach dem Zusammenbruch der alten Regierung eben verschwinden werden, wie das in

die Zahlungsfähigkeit der Staaten gesetzte Vertrauen (Staatskredite). Ich bitte die Volkswirte, die Bedeutung dieses Gedankens richtig abzuschätzen.

Mit allen Mitteln müssen wir die Macht unserer Oberherrschaft entwickeln; sie muß allen als die Schirmherrin und Wohltäterin derer erscheinen, die sich uns freiwillig unterwerfen.

Der Adel, der nicht zum Kreis der Illuminaten gehört, hat als staatliche Macht ausgespielt. Wir brauchen mit ihm in dieser Hinsicht nicht mehr zu rechnen. Als Grundbesitzer wirkt er aber deshalb schädlich für uns, weil er dank den Quellen seiner Lebenshaltung unabhängig bleiben kann. Daher gilt es, ihn um jeden Preis seines Grundbesitzes zu berauben. Das beste Mittel hierzu ist die Erhöhung der Bodenbesteuerung zur Verschuldung des Landbesitzes. Diese Maßnahme wird den Grundbesitz in einem Zustand unbedingter Abhängigkeit erhalten. Infolge seiner ererbten Eigenschaften versteht der Adel, der nicht zu uns gehört, es nicht, sich mit Geringem zu begnügen und deshalb muß er bald zugrunde gehen.

Unterstützung des Verlangens nach Pracht

Gleichzeitig müssen wir Handel und Gewerbe einen verstärkten Schutz angedeihen lassen, und vor allem das Spielgeschäft fördern. Dieses dient uns als Gegengewicht gegen die zunehmende Macht der Industrie. Oh-

ne Spielgeschäft würde die Industrie das bürgerliche Kapital vermehren und zur Hebung der Landwirtschaft beitragen, da sie den Grundbesitz aus der Schuldknechtschaft der Landbanken befreien könnte. Wir müssen es dazu bringen, daß die Industrie sowohl die Arbeitskräfte als auch das Geld aus der Landwirtschaft aufsaugt und durch das Spielgeschäft alle Schätze der Welt in unsere Hände ausliefert. Dann sind alle nicht illuminierten Menschen arme Teufel, dann werden sie sich vor uns beugen, um nur ihr Leben fristen zu können!

Um alle Industrie zu zerstören, die nicht zu dem Kreis der Insider gehört, werden wir uns neben dem Spielgeschäft noch eines anderen Mittels bedienen: es ist die Entwicklung eines starken Verlangens bei nicht Illuminierten nach Pracht, nach einem alles verschlingenden Aufwand.

Wir werden den Arbeitslohn steigern; das wird aber den Arbeitern keinen Nutzen bringen, weil wir gleichzeitig eine Preiserhöhung bei allen Gegenständen des täglichen Bedarfs herbeiführen. Als Vorwand werden wir dabei den Notstand der Landwirtschaft und der Viehzucht benutzen.

Wir werden die Quellen der Erzeugung in Landwirtschaft und Gewerbe künstlich und tief unterwühlen, indem wir die Arbeiter an Gesetzlosigkeit und Trunksucht gewöhnen und alle geistig hochstehenden Kräfte,

die keine Illuminaten sind, vom Land entfernen.

Damit die nicht Illuminierten den wahren Stand der Dinge nicht vor der Zeit erkennen, werden wir ihn sorgfältig verschleiern. Als Mittel dazu dienen unsere volkswirtschaftlichen Lehren, aus denen scheinbar ein ernstes Streben spricht, für die Arbeiterklasse und die weltbewegenden Grundsätze mit aller Kraft einzutreten.

Die starken Rüstungen, die Ausgestaltung des Polizeiwesens, das alles dient nur zur Verwirklichung unserer bereits entwickelten Pläne. Wir müssen dafür sorgen, daß es neben uns in allen Staaten nur noch Besitzlose und einige von uns abhängige Millionäre gibt, außerdem Polizei und Soldaten.

Wir müssen in ganz Europa und durch die Beziehungen von dort aus auch in anderen Erdteilen Gärung, Streit und Feindschaft erregen. Damit erreichen wir einen doppelten Vorteil: Erstens werden uns alle Staaten fürchten, weil sie genau wissen, daß wir jederzeit imstande sind, nach Belieben Unruhen hervorzurufen oder die alte Ordnung wieder herzustellen. Alle diese Länder sind gewohnt, uns als notwendiges Übel zu betrachten.

Geheimhaltung aller Unternehmungen

Zweitens werden wir durch unsere Umtriebe alle Fäden verwirren, die wir mit Hilfe Staats-

rechtlicher oder wirtschaftlicher Verträge und Schuldverschreibungen nach allen Staatsleitungen gesponnen haben. Um dieses Ziel restlos zu erreichen, müssen wir bei den mündlichen Verhandlungen mit großer Verschlagenheit und Verschmitztheit vorgehen; äußerlich dagegen, in dem sogenannten amtlichen Schriftwechsel, werden wir

ein entgegengesetztes Verfahren einschlagen und stets ehrbar und entgegenkommend erscheinen. Befolgen wir diese Grundsätze, so werden die nicht illuminierten Staatsleitungen und Völker, die wir daran gewöhnt haben, den Schein für bare Münze zu nehmen, uns einst noch für die Wohltäter und Retter des Menschengeschlechtes halten.



Das Sonnenweib und der siebenköpfige Drache: »Mit uns muß man rechnen, überall haben wir die Hand im Spiel.«

Sobald ein Staat, der noch von nicht Illuminationen regiert wird, es wagt, uns Widerstand zu leisten, müssen wir in der Lage sein, seine Nachbarn zum Krieg gegen ihn zu veranlassen. Wollen aber auch die Nachbarn gemeinsame Sachen mit ihm machen und gegen uns vorgehen, so müssen wir den Weltkrieg entfesseln.

Der oberste Grundsatz jeder erfolgreichen Staatskunst ist die strengste Geheimhaltung aller Unternehmungen. Was der Staatsmann sagt, braucht keineswegs mit dem übereinzustimmen, was er tut.

Wir müssen die nicht von uns beherrschten Staatsleitungen zwingen, unseren breit angelegten Plan, der sich schon der erwünschten Vollendung nähert, tatkräftig zu unterstützen. Als Mittel werden wir die öffentliche Meinung vorschützen, die wir insgeheim durch die sogenannte achte Großmacht - die Presse - in unserem Sinn bearbeitet haben. Mit ganz wenigen Ausnahmen, die überhaupt nicht in Frage kommen, liegt die ganze Presse in unseren Händen.

Wir wollen unseren Plan zur Niederzwingung der nicht illuminierten Staaten in Europa in wenige Worte zusammenfassen: Einem von ihnen werden wir unsere Macht durch Mordanschläge, also durch die Schreckensmänner, den Terror, beweisen. Sollte es zu einer gemeinsamen Erhebung aller europäischen Staate wider uns kommen, so

werden ihnen amerikanische, chinesische oder japanische Geschütze in unserem Namen antworten.

Wir müssen uns mit allen Kampfmitteln, deren sich unsere Gegner gegen uns bedienen könnten, auch ausrüsten. Wir müssen uns deshalb mit allen Feinheiten und mit allen Kniffen der Gesetzbücher vertraut machen für den Fall, daß wir Entscheidungen fällen müssen, die übermäßig kühn und ungerecht scheinen können; denn es ist wichtig, diese Entscheidungen so zu fassen, daß sie als Ausfluß der höchsten sittlichen Rechtsordnung erscheinen.

Sie dienen teils aus Ehrgeiz, teils aus Eigennutz

Unsere Leitung muß sich mit allen Hilfskräften der Zivilisation umgeben, in deren Mitte sie wirken soll. Dazu gehören vor allem Tagesschriftsteller, Rechtsgelehrte, Verwaltungsbeamte, Staatsmänner und schließlich solche Persönlichkeiten, die in unseren Fachschulen eine besondere Vorbildung genossen haben.

Diese Leute werden von uns in alle Geheimnisse des gesellschaftlichen Lebens eingeweiht. Sie erlernen jene Sprache, die aus politischen Buchstaben und Worten zusammengesetzt ist. Sie werden mit allen tieferen Gründen der menschlichen Natur bekannt gemacht und mit allen ihren empfindlichen Saiten, deren

Anschlag sie verstehen müssen. Zu diesen Saiten gehören die besondere Geistesrichtung der Menschen, die nicht zu den Insidern gehören, ihre Bestrebungen, Fehler, Laster und Tugenden, sowie die besonderen Eigenschaften der einzelnen Klassen und Stände.

Selbstverständlich dürfen die geisteskräftigen Mitarbeiter unserer Regierung, von denen ich spreche, nicht aus den Reihen der nicht Illuminierten entnommen werden, die durchaus gewohnt sind, ihre amtlichen Pflichten auszuüben, ohne daran zu denken, was damit erreicht werden soll, ohne zu überlegen, weshalb sie notwendig sind. Nicht illuminierte Beamte unterzeichnen häufig Schriftstücke, ohne sie überhaupt zu lesen. Sie dienen dem Staat teils aus Ehrgeiz, teils aus Eigennutz, aber ohne eigentliches Ziel.

Wir werden unsere Leitung mit unzähligen Volkswirten umgeben. Der volkswirtschaftliche Unterricht ist nämlich der wichtigste Gegenstand bei der Ausbildung zum Illuminaten. Wir ziehen uns eine gewaltige Menge von Bankleuten, Fabrikherren, Geldmännern und, was die Hauptsache ist, von Millionären heran; denn in der Wirklichkeit wird doch alles durch die Zahl der Figuren entschieden.

Solange es noch gefährlich erscheint, verantwortliche Stellen unseren illuminierten Brüdern zu übergeben, werden wir sie nur solchen Persönlich-

keiten anvertrauen, deren Vergangenheit und Charakter für sie bürgt. Hierzu gehört, daß zwischen ihnen und dem Volk ein Abgrund klafft. Wir dürfen diese Stellen nur solchen Persönlichkeiten anvertrauen, die das Todesurteil oder die Verbannung gewärtigen müssen, falls sie unseren Weisungen nicht gehorchen. Sie müssen bereit und gewillt sein, unsere Interessen bis zum letzten Atemzug zu vertreten.

Sie müssen bei der Anwendung unserer Grundsätze die Eigenart des Volkes berücksichtigen, in dessen Gebiet Sie sich aufhalten und wirken werden. Die gleichmäßige Anwendung unserer Grundsätze kann keinen Erfolg bringen, solange ein Volk nicht auf unsere Weise erzogen ist. Wenn Sie aber vorsichtig zu Werke gehen, werden Sie sehen, daß schon ein Jahrzehnt genügt, um selbst den festesten Charakter zu verändern. Dann können wir ein neues Volk unter diejenigen Völker einreihen, die sich uns schon unterworfen haben.

Pflicht der Gleichheit

Sobald wir zur Herrschaft gelangen, werden wir das alte freisinnige Feldgeschrei: »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!« das im Grunde genommen von unseren Logen in die Welt gesetzt wurde, durch Gruppen von Wörtern ersetzen, die nur Gedanken ausdrücken. Wir werden sagen: »Recht auf Freiheit,

Pflicht der Gleichheit, Vorbild der Brüderlichkeit!« und damit werden wir den Bock bei den Hörnern packen.

In der Tat haben wir außer unserer eigenen schon jede Herrschergewalt beseitigt, obgleich rechtlich noch viel davon vorhanden ist. Wenn heute irgendein Staat gegen uns Einspruch erhebt, so geschieht es nur der Form halber, sogar mit unserem Wissen und Wollen. Wir brauchen ihren Antisemitismus, um unsere Brüder aus den unteren Schichten zusammenzuhalten. Ich will dies nicht näher ausführen, da wir über diesen Gegenstand schon wiederholt gesprochen haben.

Tatsächlich gibt es für uns keine Hindernisse. Wir üben unsere Oberherrschaft in jener ganz außerrechtlichen Form aus, die man mit dem Wort Gewaltherrschaft (Diktatur) zu bezeichnen pflegt. Ich kann es mit voller Überzeugung sagen, daß wir zur Zeit die Gesetzgeber sind; wir sprechen Recht und üben die vollziehende Gewalt aus, wir strafen und begnadigen, wir sitzen als Führer aller unserer Heere hoch zu Roß. Uns leitet ein fester Wille, da wir die Erbschaft einer einst mächtigen Partei angetreten haben, die jetzt ganz von uns abhängt. Wir verfügen über einen unbändigen Ehrgeiz, brennende Habgier, schonungslose Rachsucht und unerbittlichen Haß.

Von uns geht das Schreckgespenst, der umfassende Terror aus.

In unserem Dienste stehen Leuter aller Anschauungen und Richtungen: Männer, die eine königliche Regierung wieder einführen wollen, Volksverführer (Demagogen), Sozialisten, Kommunisten und allerlei Wolkenskuckucksheimer (Utopisten). Wir haben sie alle für uns in das Joch gespannt. Jeder von ihnen untergräbt an seiner Stelle die letzten Stützen der Staatsgewalt und sucht die bestehende Rechtsordnung umzustößen. Durch solche Maßnahmen werden alle Regierungen gepeinigt. Jeder sehnt sich nach Ruhe und ist bereit, um des lieben Friedens willen alles zu opfern. Wir aber lassen sie nicht zur Ruhe kommen, bis sie unsere Welt-Oberherrschaft offen und bedingungslos anerkannt haben. Das Volk stöhnt und verlangt nach einer Lösung der gesellschaftlichen (sozialen) Frage im Wege einer allgemeinen zwischenstaatlichen Verständigung. Da aber alle Völker in Parteien zerspalten sind und der Parteikampf große Mittel erfordert, so hängen alle Parteien und Völker von uns ab; denn das Geld haben wir allein.

Erziehung auf falschen Grundsätzen und Lehren

Wir könnten befürchten, daß außerhalb der Insider die sehenden Kräfte der Herrschenden sich mit den blinden Kräften der Völker vereinigen. Allein wir haben alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, um solche Möglichkeiten zu verhindern. Zwischen

beiden Kräften haben wir eine Mauer in Gestalt einer gegenseitigen Schreckensherrschaft errichtet. Auf diese Weise bleibt die blinde Masse des Volkes unsere Stütze. Wir und nur wir allein werden ihr als Führer dienen und sie schließlich ganz unseren Zielen zuführen.

Damit der Blinde seine Hand nicht unserer Leitung entzieht, müssen wir von Zeit zu Zeit in engste Gemeinschaft mit dem Volk treten. Läßt sich das persönlich nicht bewerkstelligen, so muß es durch unsere zuverlässigen Brüder geschehen. Sind wir als Macht erst anerkannt, so



Michaels Kampf mit dem Drachen: »Unser Reich wird durch eine grenzenlose Gewaltherrschaft gekennzeichnet sein. Wir werden die Menschen nach unserem Willen leiten, und sie geschickt mit Wort und Schrift beeinflussen.«

werden wir persönlich mit dem Volk auf den Straßen und Plätzen reden und es lehren, sich in staatsrechtlichen Fragen diejenige Auffassung zu eigen zu machen, die wir gerade brauchen.

Niemand kann nachprüfen, was dem Volk in den Dorfschulen gelehrt wird. Was aber der Beauftragte der Regierung oder Herrscher selbst dem Volk sagt, das geht wie ein Lauffeuer über das ganze Land, denn es wird schnell durch die Stimme des Volkes in alle Winde getragen.

Um die Einrichtungen der nicht Illuminierten nicht vorzeitig zu zerstören, gingen wir mit größter Umsicht zu Werke und ergriffen zunächst nur die Enden der Triebfedern, durch die alles in Gang gehalten wird. Diese Triebkräfte waren früher streng, aber gerecht verteilt, wir aber ersetzten sie durch die freisinnige Willkür. Auf diese Weise untergruben wir die Rechtsprechung, die Wahlordnung, die Presse, die Freiheit der Person und vor allem die Erziehung und Bildung des Volkes als Eckpfeiler jeder wirklichen Freiheit.

Wir haben die nicht illuminierte Jugend verdummt, verführt und verdorben. Dieses Ziel wurde von uns dadurch erreicht, daß wir ihre Erziehung auf falschen Grundsätzen und Lehren aufbauten, deren Lügenhaftigkeit uns sehr wohl bekannt war, die wir aber anwenden ließen.

Wir haben zwar die bestehenden Gesetze nicht plötzlich geändert,

haben aber ihren Sinn durch widerspruchsvolle Deutungen vollkommen entstellt. Auf diesem Weg erzielten wir über Erwarten große Erfolge. Zunächst wurden die Gesetze durch viele Deutungen verdunkelt und dann allmählich in ihr Gegenteil verwandelt. Die Staatsleitung verlor jede Übersicht und konnte sich schließlich selbst in der äußerst verworrenen und widerspruchsvollen Gesetzgebung nicht mehr zurecht finden. Daraus entwickelte sich die Theorie einer Rechtsprechung nach bestem Gewissen statt nach dem Gesetzbuch.

Sie können einwenden, daß die, die nicht zum Kreis der Illuminaten oder Insider gehören, mit der Waffe in der Hand über uns herfallen werden, sobald sie vor der Zeit entdecken, wie alles zusammen hängt. Für diesen Fall haben wir ein letztes, furchbares Mittel in der Hand, vor dem selbst die tapfersten Herzen erzittern sollen. Bald werden alle Hauptstädte der Welt von Untergrundbahnen durchzogen sein. Von ihren Stollen aus werden wir im Falle der Gefahr für uns die ganzen Hauptstädte mit allen Einrichtungen und Urkunden in die Luft sprengen.

Sie werden uns auf Händen tragen

Ich bitte Sie, sich daran zu erinnern, daß sich die Regierungen und Völker in der Staatskunst mit dem Schein begnügen. Wie sollten sie auch den wahren Stand der Dinge erkennen, da

ihren Vertretern doch das Vergnügen über alles geht?

Für uns ist die Kenntnis dieses Umstandes von der allergrößten Bedeutung. Sie wird uns zustatten kommen bei den Verhandlungen über die Verteilung der Staatsgewalt, die Freiheit des Wortes, der Presse und des Glaubens, das Recht des Zusammenschlusses, die Gleichheit vor dem Gesetz, die Unverletzlichkeit des Eigentums und der Wohnung, die indirekte Besteuerung und die rückwirkende Kraft der Gesetze. Über alle diese Fragen darf man mit dem Volk niemals offen und rückhaltlos sprechen.

Ist es unumgänglich notwendig, sie zu berühren, so dürfen wir uns nicht auf Einzelheiten einlassen, sondern nur in allgemeinen Redensarten die Grundsätze einer neuzeitigen (modernen) Gesetzgebung anerkennen. Die Bedeutung dieser Zurückhaltung liegt auf der Hand: Solange wir uns nicht offen fest gelegt haben, bleibt uns immer die Möglichkeit, den einen oder anderen Punkt auszuschließen; sind die Volksrechte aber erst einmal aufgezählt, dann scheinen sie auch schon bewilligt zu sein.

Das Volk liebt und verehrt die Hochgeister unter den Staatsmännern; es beurteilt ihre Vergewaltigungen in folgender Weise: »Das war niederträchtig, aber sehr geschickt! Ein Gaunerstreich aber großartig ausgeführt! Mit welcher Frechheit!«

Wir rechnen darauf, alle Völker für die Errichtung eines völlig neuen Staatsgebäudes zu gewinnen, das uns schon lange vorschwebt. Deshalb müssen wir vor allem dafür sorgen, daß unsere Führer Persönlichkeiten sind, die mit einer beispiellosen Kühnheit und Geisteskraft auf ihr Ziel losgehen. Dann werden wir auf unserem Weg jeden Widerstand brechen.

Wenn wir die von uns geplante Staatsumwälzung vollzogen haben, werden wir den Völkern sagen: »Es ist alles schrecklich schlecht gegangen, Ihr alle seid vor Leid und Gram erschöpft.

Seht, wir beseitigen die Ursachen eurer Leiden: die völkische Abgeschlossenheit, die Landesgrenzen, die Verschiedenartigkeit der Währungen. Natürlich könnt Ihr über uns richten, aber kann Euer Urteil gerecht sein, wenn Ihr es fällt, ehe Ihr das erprobt habt, was wir Euch geben wollen?«

Dann werden sie uns zujubeln und uns in heller Begeisterung auf den Händen tragen. Die Form der Abstimmung, mit deren Hilfe wir zur Herrschaft gelangt sind, und an welche wir die am niedrigsten stehenden Mitglieder der Menschheit gewöhnt haben, weil wir Versammlungen veranstalteten und Vereinbarungen treffen ließen, wird ihren letzten Dienst leisten; sie wird zum letzten Mal in Erscheinung treten und dabei den einstimmigen Wunsch zum Ausdruck bringen, mit uns in nähere Berüh-

rung zu treten, ehe ein Urteil über uns abgegeben wird.

Unsere Pläne müssen stark und zweckmäßig sein

Um dieses Ziel zu erreichen, müssen wir vorher das allgemeine Wahlrecht ohne Unterschied von Stand und Vermögen einführen, um die Alleinherrschaft (Absolutismus) der Mehrheit zu schaffen, die wir von den gebildeten Schichten der Gesellschaft allein niemals erhalten würden.

Nachdem wir so alle an den Gedanken der Selbstbestimmung gewöhnt haben, werden wir die Bedeutung der Familie und ihre erzieherischen Werte vernichten. Wir werden es zu verhindern wissen, daß hochbegabte Persönlichkeiten erstehen, denen die von uns geleiteten Massen den Aufstieg, ja sogar die Aussprache nicht gestatten wird. Ist sie doch gewöhnt, nur uns zu folgen, da wir ihren Gehorsam und ihre Aufmerksamkeit gut bezahlen. Auf diese Weise werden wir uns eine blindgefügte Macht schaffen, die gar nicht imstande sein wird, etwas gegen den Willen unserer Vertreter zu unternehmen, denen wir die Leitung der Massen anvertraut haben. Das Volk wird sich ihrer Herrschaft willig unterwerfen; denn es wird wissen, daß von ihnen Arbeit, Zuwendungen aller Art und jegliche Vorteile abhängig sind.

Der Plan unserer Leitung muß fertig aus einem Kopf hervorge-

hen; denn er kann niemals feste Gestalt annehmen, wenn unzählige Köpfe daran arbeiten wollen. Deshalb ist es uns wohl erlaubt zu wissen, was ausgeführt werden soll, wir dürfen die Vorschriften aber niemals einer Beurteilung unterziehen. Sonst könnten wir die einzig dastehende Größe des Gesamtplanes, den Zusammenhang seiner einzelnen Teile, die Wirkung eines jeden Punktes, dessen geheimer Sinn verborgen bleibt, zerstören.

Unterwerfen wir ein derartiges Werk der Beurteilung und Abstimmung zahlreicher Gesinnungsgenossen, so wird es unvermeidlich die Spuren zahlreicher Mißverständnisse in sich tragen; denn nicht jeder ist imstande, den tieferen Sinn und Zusammenhang des Ganzen zu ergründen. Unsere Pläne müssen stark und zweckmäßig erdacht sein. Darum dürfen wir die geistesstarke Arbeit unseres Leiters nicht vor die Säue werfen und auch im engeren Kreis nicht bekritteln lassen.

Wir warten auf den letzten Todeskampf

Diese Pläne werden die bestehenden Einrichtungen vorläufig nicht umstürzen. Sie werden nur ihre wirtschaftliche Grundlage und, im Zusammenhang damit, den ganzen Plan ihrer Entwicklung ändern, die auf diese Weise schließlich den in unseren Plänen vorgesehenen Weg einschlagen wird.

In ajlen Staaten gibt es unter den verschiedensten Bezeichnungen

annähernd die gleichen Einrichtungen: Volksvertretung, Ministerien, Staatsrat, Höchster Gerichtshof, gesetzgebende und vollziehende Körperschaften. Ich brauche Ihnen die Beziehungen dieser Staatseinrichtungen zueinander nicht zu erläutern. Das alles ist Ihnen gut bekannt.

Ich bitte Sie nur, daran festzuhalten, daß jede dieser Staatseinrichtungen irgendeine wichtige Aufgabe im Staatsleben erfüllen muß. Das Wort »wichtig« beziehe ich dabei nicht auf das Amt, sondern auf die Aufgabe; folglich sind nicht die Ämter wichtig, sondern die Aufgaben, die sie zu erfüllen haben. Die Ämter haben unter sich alle wichtigen Zweige des Staatslebens verteilt: die Verwaltung, die Gesetzgebung und die vollziehende Gewalt. Sie üben darum im Staatskörper dieselbe Wirkung aus, wie die Glieder im menschlichen Körper. Sobald wir ein wichtiges Glied der Staatsmaschine beschädigt haben, wird der Staat wie ein menschlicher Körper erkranken und sterben.

Nachdem wir dem Staatskörper das Gift des Freisinnes eingeblóßt haben, hat sich sein ganzer staatsrechtlicher Zusammenhang verändert. Heute sind alle Staaten von einer tödlichen Krankheit, der Zersetzung des Blutes, befallen. Wir brauchen nur noch auf den letzten Todeskampf zu warten.

Der Freisinn ersetzte die Selbstregierungen, in welchen die

Nicht-Illuminierten ihr Ziel erblickt hatten, durch Verfassungs-Staaten. Jede Verfassung ist, wie Sie wohl wissen, die hohe Schule für Haß, Streit und unfruchtbaren Parteihader, der die Kraft des Staates lahm und seine Lebensäußerungen jeden Persönlichkeitswertes entkleidet. Die Rednerbühne hat ebenso wie die Presse die Herrscher zur Taten- und Machtlosigkeit verurteilt und sie dadurch unnütz und überflüssig gemacht. Deswegen wurden sie schon in vielen Ländern gestürzt. Seitdem begann das Zeitalter der Volksherrschaft, in welchem wir die angestammten Könige durch Stroh puppen ersetzen, die wir aus der Masse des Volkes unter den uns sklavisches ergebenen Günstlingen als »Präsidenten« aussuchten. Das war der Sprengkörper, den wir unter die Grundmauern nicht nur eines, sondern - glauben Sie mir - aller noch nicht-illuminierten Völker gelegt haben.

Stroh puppen als Politiker

Bald werden wir den Grundsatz einführen, daß die Präsidenten für ihre Handlungen verantwortlich sind. Dann brauchen wir uns in der Durchführung unserer Maßnahmen keinerlei Schranken mehr aufzuerlegen, da die Verantwortung ganz auf unsere Stroh puppen fallen wird. Uns kann es ja nur recht sein, daß sich dadurch die Reihen derer lichten werden, die nach Macht streben. Es ist sogar vorauszu-

sehen, daß es vielfach unmöglich sein wird, geeignete Persönlichkeiten für den Präsidentenposten zu finden. Daraus können Unruhen entstehen, die die Staaten endgültig zerrütten werden.

Um dieses von uns gewünschte Ergebnis zu erreichen, werden wir für die Wahl solcher Präsidenten sorgen, deren Vergangenheit irgendeinen dunklen Punkt, irgendein »Panama« aufweist. Dann werden sie getreue Vollstrecker unserer Weisungen. Einerseits müssen sie stets fürchten, daß wir mit Enthüllungen kommen, die sie unmöglich machen; andererseits werden sie, wie jeder Mensch, das begreifliche Bestreben haben, sich in der einmal erlangten Machtstellung zu behaupten und die einem Präsidenten zustehenden Vorrechte und Ehren möglichst lange zu genießen.

Das Abgeordnetenhaus wird ihn wählen, decken und verteidigen, doch wir werden der Kammer das Recht nehmen, Gesetze vorzuschlagen oder abzuändern. Dieses Recht werden wir vielmehr dem verantwortlichen Präsidenten übertragen, der eine Stroh puppe in unseren Händen ist. Damit wird die Macht des Präsidenten allerdings zur Zielscheibe unzähliger Angriffe werden. Wir aber wollen ihm als Mittel der Selbstverteidigung das Recht verleihen, das Abgeordnetenhaus aufzulösen und in der Form von Neuwahlen eine abermalige Entscheidung des Volkes anzurufen, desselben

Volkes, dessen Mehrheit blindlings unseren Weisungen folgt!

Unabhängig davon werden wir dem Präsidenten das Recht verleihen, den Kriegszustand zu verhängen. Wir werden dieses Recht damit begründen, daß der Präsident als Haupt der gesamten Wehrmacht des Landes jederzeit in der Lage sein muß, über dieselbe zu verfügen, da er als verantwortlicher Vertreter des Staates die Pflicht habe, die neue Verfassung vor Angriffen zu schützen und die junge Freiheit des Volksstaates zu verteidigen.

Es ist ohne weiteres klar, daß der Schlüssel zum Heiligtum unter solchen Umständen sich in unseren Händen befinden und niemand außer uns die Gesetzgebung leiten wird.

Mit der Einführung der neuen Verfassung des Volksstaates werden wir dem Abgeordnetenhaus unter dem Vorwand der Wahrung des Staatsgeheimnisses das Recht nehmen, Anfragen über staatsrechtliche Maßnahmen der Regierung zu stellen. Außerdem werden wir die Zahl der Volksvertreter in der neuen Verfassung auf ein Mindestmaß beschränken. Damit erreichen wir gleichzeitig eine wesentliche Abkühlung der politischen Leidenschaften und des Dranges zur Ausübung der Staatskunst. Sollte sich wider Erwarten bei der kleinen Minderheit Widerstand zeigen, so werden wir ihn durch einen Aufruf an das Volk brechen.

Wir geben den Völkern keine Atempause

Dem Reichspräsidenten wird die Aufgabe zufallen, die Präsidenten des Abgeordnetenhauses und des Senates sowie ihre Stellvertreter zu ernennen. Wir werden Tagungen der Volksvertreter abschaffen und an ihrer Stelle soll dem Präsidenten als Träger der vollziehenden Gewalt das Recht zustehen, die Volksvertretung einzuberufen oder aufzulösen. Im Fall der Auflösung kann er den Beginn der neuen Tagung nach Belieben hinaus schieben.

Um den Präsidenten davor zu schützen, daß er vor der Erfüllung unserer Pläne wegen solcher im Grunde genommen ungesetzlichen Handlungsweise zur Rechenschaft gezogen wird, lassen wir den Ministern und den anderen hohen Verwaltungsbeamten aus seiner Umgebung den Rat geben, die Verfügungen des Präsidenten durch selbständige Maßnahmen zu umgehen, dafür aber auch selbst die Verantwortung zu tragen. Solche Vollmachten empfehlen wir, besonders dem höchsten Gerichtshof, dem Staatsrat und dem Ministerrat zu geben, aber nicht einzelnen Persönlichkeiten.

Der Präsident wird die bestehenden Gesetze, die eine verschiedene Deutung zulassen, stets in unserem Sinn auslegen; er wird sie außer Kraft setzen, wenn wir ihn auf die Notwendig-

keit solcher Maßnahmen verweisen. Außerdem wird er das Recht haben, neue Gesetze von kurzer Dauer, ja selbst Änderungen der Verfassung vorzuschlagen. Zur Begründung braucht er ja nur zu sagen, diese Maßnahmen seien für das Wohl des Staates erforderlich.

Auf solche Weise können wir allmählich, Schritt für Schritt, alles vernichten, was wir ursprünglich, zu Beginn unserer Herrschaft, in die Verfassungen der Volksstaaten aufnehmen mußten. Unmerklich werden die letzten Spuren jedes verfassungsmäßigen Rechts verschwinden, bis schließlich die Zeit gekommen sein wird, in der wir offen jede Regierungsgewalt im Namen unserer Selbstherrschaft an uns reißen.

Die Anerkennung unseres Welt-herrschers kann schon vor der endgültigen Beseitigung aller Verfassungen erfolgen. Der günstige Augenblick dafür wird dann gekommen sein, wenn die von langen Unruhen geplagten Völker angesichts der von uns herbeigeführten Ohnmacht ihrer Herrscher den Ruf ausstoßen werden: »Beseitigt sie und gebt uns einen einzigen Weltherrscher, der uns alle vereint und die Ursachen des ewigen Haders - die staatlichen Grenzen, die Religion und die Staatsschulden - beseitigt, der uns endlich Frieden und Ruhe bringt, die wir vergeblich von unseren Herrschern und Volksvertretungen erhofften.«

Sie wissen selbst genau, daß es einer langen und unermüdlichen Arbeit bedarf, um alle Völker zu solchem Ausruf zu bewegen. Wir müssen ohne Unterlaß in allen Ländern die Beziehungen der Völker und Staaten zu einander vergiften; wir müssen alle Völker durch Neid und Haß, durch Streit und Krieg, ja selbst durch Entbehrungen, Hunger und Verbreitung von Seuchen derart zermürben, daß die nicht Illuminierten keinen anderen Ausweg finden, als sich unserer Geldmacht und vollständigen Herrschaft zu unterwerfen.

Geben wir den Völkern eine Atempause, so dürfte der ersehnte Augenblick wohl niemals eintreten.

Der Staatsrat wird die Macht des Herrschers unterstreichen; als sichtbaren Teil der gesetzgebenden Gewalt fällt ihm die Aufgabe zu, den Wortlaut der Gesetze und Verordnungen im einzelnen auszuarbeiten. Die Grundsätze der neuen Verfassung bestehen also darin, daß wir die Gesetze schaffen und Recht sprechen.

Das wird geschehen: durch Beschlüsse der gesetzgebenden Körperschaften, denen wir in der Form von »Vorschlägen« die nötigen Weisungen erteilen werden. Zweitens durch allgemeine Erlasse des Präsidenten, Verfügungen des Senats und des Staatsrates, letztere in Gestalt von Ministererlassen. Und drittens durch Auswahl des geeigneten Zeitpunktes für einen Staatsstreich.

Wir sind stark und unverwundbar

Nachdem wir die Art unseres Vorgehens in großen Zügen geschildert haben, wollen wir noch auf einige Einzelheiten eingehen, die uns zu einem völligen Sieg verhelfen sollen. Unter diesen Einzelheiten verstehe ich die Freiheit der Presse, das Recht des Zusammenschlusses, die Gewissensfreiheit, das allgemeine gleiche Wahlrecht und vieles anderes, was unmittelbar nach dem Staatsstreich aus der geistigen Rüstkammer der Menschheit verschwinden oder doch von Grund aus umgestaltet werden muß.

Der Staatsstreich bietet uns die einzige Möglichkeit, mit einem Schlag die von uns gewünschte Verfassung einzuführen. Jede spätere merkliche Veränderung birgt große Gefahren in sich. Bringt sie neue Beschränkungen und wird sie mit großer Strenge durchgeführt, so kann sie die Menschen aus Furcht vor einer weiteren Verschlechterung ihrer Lage zur Verzweiflung treiben. Enthält sie dagegen Milderungen der bisherigen Bestimmungen, so wird man sagen, daß wir unser Unrecht eingesehen hätten, und dann ist das Vertrauen in unsere Unfehlbarkeit für immer verloren. Oder es wird heißen, daß wir uns furchten und darum Entgegenkommen zeigen müßten.

Dankbar wird uns niemand dafür sein; denn jeder wird die Milderungen für unsere selbst-

verständliche Pflicht halten. Jede Veränderung der neuen Verfassung kann uns also nur schaden. Wir müssen sie vielmehr als ein in sich geschlossenes Ganzes den nicht illuminierten Völkern in dem Augenblick aufzwingen, in dem sie von dem eben vollzogenen Staatsstreich noch betäubt sind und ihre Kräfte noch nicht gesammelt haben. Sie müssen erkennen: Wir sind so stark, so unverwundbar, so mächtig, daß wir uns um sie nicht zu kümmern brauchen, daß wir nicht nur ihre Wünsche nicht beachten werden, sondern bereit und fähig sind, Gefühlsausbrüche in jedem Augenblick und an jedem Ort mit unerschütterlicher Macht zu unterdrücken.

Sind diejenigen, die nicht zu den Illuminaten gehören, erst zur Erkenntnis gelangt, daß wir die ganze Macht an uns gerissen haben und es rundweg ablehnen, sie mit ihnen zu teilen, so werden sie vor Schrecken die Augen schließen und untätig der Dinge harren, die da kommen sollen.

Das Ziel wird nur auf Umwegen erreicht

Die nicht illuminierten Menschen, die in keiner Weise zu der großen Gruppe der Insider gerechnet werden können, sind eine Hammelherde. Wir Illuminaten aber sind die Wölfe. Wissen Sie, was aus den Schafen wird, wenn die Wölfe in ihre Herde einbrechen? Sie werden die Augen schließen und schon deshalb stillhalten, weil wir ihnen die



Baphomet. Pantheistisches und magisches Bild des Absoluten. Auf der Stirn und unter der Fackel das Zeichen des Makrokosmos oder das Pentagramm mit Spitze nach oben als Symbol der menschlichen Intelligenz.

Rückgabe aller geraubten Freiheiten versprochen werden, wenn erst alle Friedensfeinde niedergedrungen und alle Parteien überwältigt sind. Brauche ich Ihnen zu sagen, wie lange die nicht zu uns Gehörigen auf die Wiedereinsetzung in ihre Rechte warten werden?

Wir haben uns eine Staatslehre erdacht und sie unermüdlich den Bürgern eingebläut, ohne ihnen Zeit zur Besinnung zu lassen. Das geschah, weil wir unser Ziel nur auf Umwegen erreichen können, da der gerade Weg über die Kraft unser zerstreuten Organisationen geht. Zu diesem Zweck haben wir weltweit die Freimaurerlogen gegründet. Niemand kennt sie und ihre Ziele, am allerwenigstens die Ochsen von Nicht-Illuminierten, die wir zur Teilnahme an den offenen Freimaurerlogen bewegen haben, um ihnen Sand in die Augen zu streuen.

Gott hat uns, seinen Erleuchteten, die Gnade verliehen, uns über die ganze Welt zu zerstreuen. In dieser scheinbaren Schwäche liegt unsere ganze Kraft, die uns schon an die Schwelle der Weltherrschaft geführt hat. Der Grundstein ist schon gelegt, es gilt nur noch den Bau zu vollenden.

Niemand darf unsere Unfehlbarkeit antasten

Das Wort »Freiheit«, das man auf verschiedene Weise deuten kann, legen wir uns so aus: Freiheit ist das Recht, das zu tun,

was das Gesetz erlaubt. Solche Auslegung des Begriffes gibt die Freiheit vollständig in unsere Hand, weil die Gesetze nur das zerstören oder aufrichten, was wir nach den oben entwickelten Richtlinien wünschen.

Mit der Presse werden wir in folgender Weise verfahren. Welche Rolle spielt jetzt die Presse? Sie dient dazu, die Volksleidenschaften in dem von uns gewünschten Sinn zu entflammen oder selbstsüchtige Parteizwecke zu fördern. Sie ist hohl, ungerecht und verlogen. Wir werden ihr einen Zaum anlegen und die Zügel straff führen. Auf gleiche Weise werden wir mit anderen Druckerzeugnissen verfahren; denn was kann es helfen, wenn wir die Angriffe der Presse unterbinden, aber in Streitschriften und Lügen angepöbelt werden?

Wir werden die Versorgung der öffentlichen Meinung, die schon viel Geld kostet, durch die Zensur zu einer Einnahme-Quelle für den Staat machen. Wir werden eine Zeitungs-Stempelsteuer einführen und die Bürgerschaftssummen bei der Gründung von Zeitungen und Druckereien erheben, die unsere Regierung gegen alle Angriffe der Presse sichern müssen. Erfolgen sie trotzdem, dann werden wir rücksichtslos Geldstrafen verhängen.

Solche Maßnahmen wie Stempelsteuer, Bürgschaften und Geldstrafen werden der Regierung große Einnahmen verschaffen. Parteiblätter mögen vielleicht keine Angst vor Geldstra-

fen haben, bei einem zweiten Angriff werden wir sie aber verbieten. Niemand darf ungestraft unsere Vormacht-Stellung oder unsere Unfehlbarkeit antasten.

Als Vorwand für die Unterdrückung einer Zeitung oder Zeitschrift werden wir stets behaupten, sie hätte die öffentliche Meinung ohne Grund aufgewiegelt. Ich bitte Sie übrigens zu beachten, daß Angriffe auf uns auch von solchen Zeitungen erfolgen werden, die wir selbst gegründet haben. Solche Angriffe werden sich aber stets auf diejenigen Punkte beschränken, die wir selbst zur Abänderung vorgemerkt haben.

Keine Nachricht wird ohne unsere Prüfung in die Öffentlichkeit gelangen. Dieses Ziel erreichen wir teilweise schon jetzt dadurch, daß die Neuigkeiten aus aller Welt in wenigen Nachrichtenämtern zusammenströmen, dort bearbeitet und erst dann den einzelnen Schriftleitungen, Behörden und anderen übermittelt werden. Diese Nachrichtenämter sollen allmählich ganz in unsere Hände übergehen und nur das veröffentlichen, was wir ihnen vorschreiben.

Erziehung mit dem gedruckten Wort

Es ist uns schon jetzt gelungen, die Gedankenwelt der Nicht-Illuminierten in einer Weise zu beherrschen, daß fast alle anderen Bürger, die keine Insider sind, die Weltereignisse durch die bunten Gläser der Brillen

ansehen, die wir ihnen aufgesetzt haben. Schon jetzt ist kein Staat auf der ganzen Welt imstande, sich davor zu schützen, daß uns alles bekannt wird, was die nichtilluminieren Menschen ein Staatsgeheimnis nennen. Kein Schloß, kein Riegel ist stark genug, um uns den Zutritt zu verwehren, kein Geheimfach ist vor unseren Nachforschungen sicher. Wie mag es erst werden, wenn unsere Herrschaft über die ganze Welt in der Person eines Weltherrschers allgemein anerkannt sein wird?

Wir wollen nochmals auf die Zukunft der Presse zurückkommen. Jeder Verleger, Drucker oder Buchhändler wird genötigt sein, einen besonderen Erlaubnisschein für die Ausübung seines Berufes zu erwerben, den wir bei dem geringsten Verstoß gegen unsere Weisungen sofort einziehen werden. Auf diese Weise wird das gedruckte Wort ein Erziehungsmittel in der Hand der Insider sein, die es nicht mehr zulassen werden, daß das Volk sich in fruchtlosen Träumen über die angeblichen Wohltaten des Fortschritts verliert.

Jeder von Ihnen weiß, daß mit den nebelhaften Versprechungen des Freisinnes der Weg zu den unsinnigen Träumen gepflastert ist, die jede Zucht und Ordnung in den Beziehungen der Menschen zueinander und zum Staat aufheben wollen. Der Fortschritt oder, richtiger gesagt, die Gedanken des Fortschrittes führten zu den verschiedenen

Formen der Verselbständigung (Emanzipation), bei denen keine Grenzen gesteckt wurden. Alle sogenannten Fortschrittler sind Umstürzler, wenn auch nicht immer in ihren Taten, so doch mindestens ihren Anschauungen nach. Jeder von ihnen jagt irgendwelchen Trugbildern der Freiheit nach und verfällt schließlich in Willkür, das heißt in grundsätzliche Verneinung der bestehenden Einrichtungen nur um der lieben Verneinung willen.

Wir kommen nochmals auf die Presse zurück. Die Zeitungen und überhaupt Drucksachen aller Art werden wir - neben den Bürgschaftssummen - mit Stempelsteuern nach der Zahl der Seiten belegen. Für Schriften unter 30 Seiten werden wir die Steuer verdoppeln und ein besonderes Verzeichnis einführen. Damit hoffen wir schon die Zahl der Zeitschriften einzuschränken, die von allen Drucksachen das schlimmste Gift verbreiten.

Die Schriftsteller werden ferner gezwungen sein, so umfangreiche Abhandlungen zu schreiben, daß diese schon wegen der hohen Preise nur wenige Leser finden dürften.

Was wir aber selbst herausgeben werden, um die Menschen in der von uns gewünschten Geistesrichtung zu erziehen, das wird so billig sein, daß es reißenden Absatz finden muß. Die Steuer wird die Schreibwut der Leute besänftigen, während die Schriftsteller durch die Strafen in Ab-

hängigkeit von uns gebracht werden. Sollten trotzdem einige von ihnen gegen uns schreiben wollen, so werden sie keinen Verleger für ihre Arbeiten finden; denn jeder Verleger oder Drucker wird verpflichtet sein, vor der Annahme einer Arbeit die Druckerlaubnis der von uns eingesetzten Behörde einzuholen. Auf diese Weise können wir rechtzeitig die auf uns geplanten Angriffe erfahren und ihnen jede Stoßkraft nehmen, indem wir ihnen mit Veröffentlichungen über den gleichen Gegenstand zuvorkommen.

Zeitungen für jede politische Richtung

Bücher und Zeitungen sind zwei der wichtigsten Erziehungsmittel. Aus diesem Grund wird unsere Regierung das Eigentumsrecht der meisten Zeitungen und Zeitschriften erwerben. Sie wird damit vor allem den schädlichen Einfluß der nichtamtlichen Presse ausschalten, und auf den Geist und die Stimmung des Volkes in nachhaltigster Weise einwirken. Auf je zehn Zeitungen oder Zeitschriften, die uns fernstehen, werden dreißig kommen, die wir selbst gegründet haben. Das darf natürlich in der Öffentlichkeit nicht bekannt werden. Unsere Zeitungen und Zeitschriften sollen daher äußerlich den verschiedensten Richtungen angehören, um das Vertrauen der ahnungslosen Nicht-Illuminierten zu erwerben, sie alle in die Falle zu locken um sie unschädlich zu machen.

An erster Stelle werden die amtlichen Zeitschriften und Zeitungen stehen, denen die Aufgabe zufallen wird, unsere Interessen in allen Fällen und zu jeder Zeit zu vertreten; ihr Einfluß wird deshalb verhältnismäßig klein sein.

An zweiter Stelle werden die halbamtlichen Blätter kommen, die die Gleichgültigen und Laien für uns gewinnen sollen.

An die dritte Stelle werden wir unsere scheinbare Gegnerschaft setzen, die mindestens ein Blatt unterhalten muß, das äußerlich in schärfsten Gegensatz zu uns treten wird. Unsere wirklichen Gegner werden diesen scheinbaren Widerspruch für echt halten; sie werden in den Leuten, von denen er ausgeht, ihre Gesinnungsgenossen sehen und uns ihre Karten aufdecken.

Wir werden Zeitungen der verschiedensten Richtungen herausgeben: aristokratische, republikanische, ja selbst anarchistische unterstützen, natürlich nur so lange die Verfassung besteht. Sie werden, wie der indische Götze Witschnu, hundert Hände haben, von denen jede den Pulsschlag irgendeiner Geistesrichtung fühlen wird. Sobald ein Pulsschlag schneller geht, werden die unsichtbaren Hände die Anhänger dieser Richtung auf unsere Ziele hinlenken; denn nichts ist leichter zu beeinflussen als der aufgeregte Mensch, der nicht mehr richtig überlegt.

Jene Dummköpfe, die die Meinung ihres Parteiblattes zu ver-

treten glauben, werden in Wirklichkeit unsere Meinung nachsprechen oder doch wenigstens diejenige Meinung, die uns gerade paßt. Sie bilden sich ein, die Richtlinien ihrer Partei zu verfolgen, und merken nicht, daß sie hinter der Flagge marschieren, die wir vor ihnen flattern lassen.

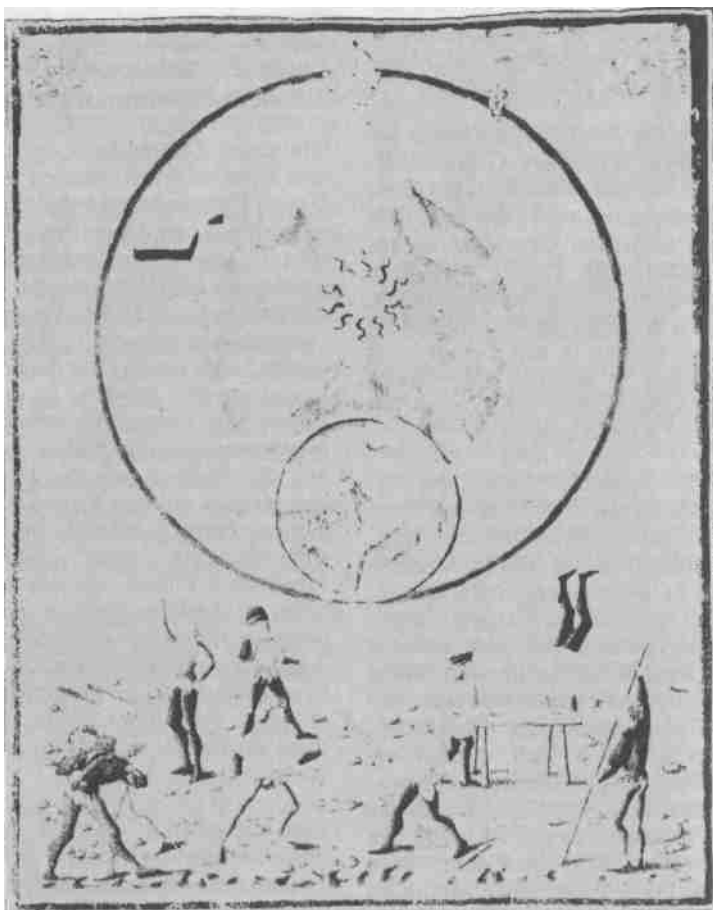
Enger Zusammenschluß mit dem Freimaurertum

Um unser Zeitungsheer in diesem Sinne zu leiten, müssen wir diesem Unternehmen besondere Sorgfalt widmen. Unter dem Namen »Hauptpresseverband« werden wir zahlreiche, meist von uns begründete Schriftstellervereine zusammenfassen, in denen unsere Leute unmerklich die Lösung ausgeben werden. In der Beurteilung unserer Bestrebungen werden unsere Blätter immer oberflächlich sein, den Dingen niemals auf den Grund gehen; sie werden mit den amtlichen Blättern einen bloßen Wortkampf führen, um uns zu näheren Ausführungen zu veranlassen, deren sofortige Mitteilung in der ersten amtlichen Bekanntmachung unzweckmäßig erschien. Natürlich soll das nur dann geschehen, wenn es für uns vorteilhaft sein wird.

Die scheinbaren Angriffe auf uns verfolgen noch den Nebenzweck, dem Volk glaubhaft zu machen, daß es die volle Redefreiheit besitzt. Werden wir dann in der uns feindlichen Presse wegen der Unterdrückung des freien Wortes wirklich angegrif-

fen, so haben unsere Vertrauensleute leichtes Spiel. Sie werden sagen, daß diese Blätter unsinnige Behauptungen aufstellen, weil es ihnen an sachlichen Gründen gegen uns und unsere Maßnahmen fehlt.

Da die wirklichen Vorgänge nicht in die Öffentlichkeit dringen, so werden wir durch solches Verhalten das Vertrauen des Volkes gewinnen. Gestützt auf dieses Vertrauen, werden wir die öffentliche Meinung in allen



»Wir werden unseren Erfolg auf die geheimnisvolle Kraft unserer Lehre zurückführen, von der alle erzieherischen Wirkungen auf die Menschheit ausgehen. Unsere Leute werden sich hüten, ihre Geheimnisse zu enthüllen.«

staatsrechtlichen Fragen je nach Bedarf erregen oder beruhigen, überzeugen oder verwirren. Wir wollen bald die Wahrheit, bald die Lüge, bald Tatsachen, bald Berichtigungen abdrucken, je nachdem, wie die Nachricht aufgenommen wird. Es gehört zu unseren Grundsätzen, den Boden stets vorsichtig abzutasten, bevor wir unseren Fuß auf ihn setzen. Infolge dieser Maßnahmen gegen die Presse werden wir unsere Feinde sicher besiegen, da ihnen keine Blätter zur Verfügung stehen, in denen sie ihre Meinung voll zum Ausdruck bringen können. Wir werden sogar der Mühe enthoben sein, sie endgültig zu widerlegen.

Unsere tastenden Vorstöße in den an dritter Stelle stehenden Zeitungen (scheinbare Gegnerschaft) werden wir in den Amtsblättern nötigenfalls kräftig zurückweisen.

Die Quelle ist stets unsere Wühlarbeit

Schon jetzt besteht etwa in der Art der französischen Tagesschriftstellerei ein enger Zusammenschluß des Freimaurertums.

Er gipfelt in der Losung: alle Glieder der Presse sind gegenseitig zur Wahrung des Berufsgeheimnisses verpflichtet. Wie bei den alten Wahrsagern darf auch hier kein Glied das Geheimnis seines Berufes preisgeben, bevor ein allgemeiner Beschluß zur Veröffentlichung vorliegt.

Kein Tagesschriftsteller wird es wagen, gegen diese Bestimmung zu verstoßen, da nur solche Personen zum Beruf zugelassen werden, deren Vergangenheit irgendeinen dunklen Punkt aufweist. Dieses Schandmal würde vor aller Öffentlichkeit enthüllt werden, sobald ein Verstoß gegen das Berufsgeheimnis vorliegt. So lange das Schandmal nur wenige Beteiligten bekannt ist, hat der glänzende Ruf des Schriftstellers die Mehrheit des Landes hinter sich, die ihm begeistert folgt.

Wir rechnen besonders stark auf die Hilfe der Provinzen. Hier müssen wir Hoffnungen und Bestrebungen erwecken, die wir stets gegen die Hauptstadt anwenden können, indem wir sie als Hoffnungen und Wünsche der Provinzen auf Unabhängigkeit ausgeben. Es ist klar, daß die Quelle immer die gleiche ist, nämlich unsere Wühlarbeit.

So lange wir die nötige Machtfülle noch nicht erlangt haben, brauchen wir manchmal einen Zustand, bei dem die Hauptstädte sich von der von unseren Vertretern aufgehetzten Volksmeinung in den Provinzen umbrandet sehen. Ist der entscheidende Augenblick gekommen, so dürfen die Hauptstädte schon deshalb nicht zur Erörterung der vollzogenen Tatsachen gelangen, weil sie von der Mehrheit in den Provinzen gut geheißен wurden.

In dem Zeitabschnitt der neuen Herrschaft, der unserer Krönung

vorangeht, werden wir verhindern müssen, daß die Presse die Ehrlosigkeit im öffentlichen Dienst brandmarkt. Es soll vielmehr der Glaube erweckt werden, die neue Herrschaft hätte alle derart befriedigt, daß keine Veranlassung zu neuen Verbrechen vorläge. Wo Verbrechen hervortreten, da sollen sie nur den Opfern und zufälligen Zeugen bekannt werden, sonst aber niemandem.

Die ewige Sucht nach Neuem

Die Sorge um das täglich Brot zwingt alle Nicht-Illuminierten, zu schweigen und unsere gehorsamen Diener zu sein. Aus ihrer Zahl suchen wir uns für unsere Presse die geeigneten Leute aus. Ihre Aufgabe besteht darin, alles das nach unseren Weisungen zu erörtern, was wir in den amtlichen Blättern nicht unmittelbar bringen können. Ist die Streitfrage erst aufgerollt, so können wir die von uns gewünschten Maßnahmen ruhig durchführen und dem Volk als fertige Tatsachen vorsetzen. Niemand wird es wagen, eine Aufhebung oder Abänderung dieser Maßnahmen zu verlangen, da sie als eine Verbesserung des bisherigen Zustandes dargestellt werden. Die Presse wird die öffentliche Meinung schnell auf neue Fragen ablenken. Haben wir Insider die Menschen doch gelehrt, sich in der ewigen Sucht nach etwas Neuem zu erschöpfen!

Auf diese Erörterung dieser neuen Fragen werden sich die

hirnlosen Leiter der Völkergeschicke stürzen. Sie können noch immer nicht begreifen, daß sie keine Ahnung von den Dingen haben, die sie entscheiden müssen. Die Fragen der Staatskunst sind nur denjenigen verständlich, die sie schon seit vielen Jahrhunderten veranlaßt oder überwacht haben.

Aus allem Gesagten werden Sie ersehen, daß wir nach dem Vertrauen des Volkes nur haschen, um unsere Staatsmaschine leichter in Gang zu bringen. Es kann Ihnen nicht entgangen sein, daß wir nur dann die Zustimmung der öffentlichen Meinung suchen, wenn es sich um bloße Worte handelt, um Fragen, die wir selbst in die Welt gesetzt haben. Tatsächlich tun wir aber, was wir wollen. Selbstverständlich verkünden wir stets, daß wir uns bei allen unseren Maßnahmen von der Hoffnung und Überzeugung leiten ließen, dem Allgemeinwohl nach Kräften zu dienen.

Um die allzu unruhigen Leute von der Erörterung der Fragen über die Staatskunst abzulenken, rücken wir gleichsam neue Fragen' der Staatskunst in den Vordergrund: die Fragen der Industrie. Mögen sie sich auf diesem Arbeitsgebiet austoben. Die Massen willigen ein, untätig zu bleiben, von einer »politischen« Tätigkeit auszuruhen - zu der wir sie erzogen hatten, um mit ihrer Hilfe die noch nicht illuminierten Regierungen zu bekämpfen -, nur unter der Bedingung einer neuen Beschäftigung,

in der wir ihnen gleichsam die halbe politische Richtung weisen.

Damit die Massen nicht selbst den Dingen auf die Spur kommen, lenken wir sie noch durch allerhand Vergnügungen, Spiele, Leidenschaften und Volkshäuser ab. Bald werden in unserer Presse Preisausschreiben auf den verschiedensten Gebieten der Kunst und der Kraftspiele, des Sports, erscheinen. Solche Fülle von Zerstreuungen wird die Gedanken der Masse endgültig von den Fragen ablenken, für deren Verwirklichung wir sonst hart mit ihr kämpfen müßten. Haben die Menschen allmählich immer mehr die Fähigkeit zum selbstständigen Denken verloren, so werden sie uns alles nachsprechen. Wir werden dann allein neue Gedankenrichtungen hervorbringen, natürlich nur durch solche Persönlichkeiten, die nicht im Verdacht einer Verbindung mit uns stehen.

Sobald unsere Herrschaft anerkannt ist, wird die Rolle der freisinnigen Schwärmer endgültig vorbei sein. Bis dahin werden sie uns die besten Dienste leisten. Deshalb wollen wir auch fernerhin die Gedanken der Masse auf allerhand Ereignisse abenteuerlicher Lehren lenken, die neu und scheinbar auch fortschrittlich sind. Haben wir doch durch den Fortschritt mit vollem Erfolg die hirnlosen Köpfe nicht-illuminierter Menschen verdreht. Es gibt unter ihnen keinen Verstand, der es zu fassen vermöchte, daß dieses Wort in allen

Fällen die Wahrheit verdunkelt, wo es sich nicht um wirtschaftliche Erfindungen handelt; denn es gibt nur eine Wahrheit, die keinen Raum für Fortschritt läßt.

Wie jeder falsche Gedanke, so dient auch der Fortschritt nur zur Verdunklung der Wahrheit, damit sie von niemandem außer uns, den Erleuchteten, den Hütern der Wahrheit, erkannt werde.

Unsere Erfolge beruhen auf unserer Lehre

Wenn wir die Macht ganz in Händen haben, werden unsere Redner von den großen Fragen der Menschheit sprechen, die die Welt in Aufruhr gebracht haben, bis sie schließlich unter unsere wohlthätige Leitung kam.

Wer wird auf den Verdacht kommen, daß alle diese Fragen von uns nach einem politischen Plan angeregt wurden, hinter den nach so vielen Jahrhunderten noch kein nicht Eingeweihter gekommen ist?

Sobald wir die Weltherrschaft erlangt haben, werden wir keinen anderen Glauben dulden, als allein unseren Glauben an den einzigen Gott, mit dem wir verbunden sind als Eingeweihte und Erleuchtete, und durch den unser Schicksal mit dem Schicksal der ganzen Welt verwoben ist. Aus diesem Grund müssen wir jeden anderen Gottesglauben zerstören. Sollte dadurch die Zahl der Gottlosen vorüberge-

hend zunehmen, so kann das unsere Absichten nicht stören, soll vielmehr als warnendes Beispiel für die Menschen dienen, die unsere Lehre hören wollen, deren starker und tief durchdachter Aufbau vielleicht zur Unterwerfung aller Völker unter unsere Herrschaft führen wird.

Wir werden unseren Erfolg auf die geheimnisvolle Kraft unserer Lehre zurückführen, von der, wie wir sagen werden, alle erzieherischen Wirkungen auf die Menschheit ausgehen.

Wir werden bei jeder Gelegenheit Aufsätze veröffentlichen, in denen wir Vergleiche zwischen den Segnungen unserer Herrschaft und den Mißständen der Vergangenheit aufstellen. Die Wohltaten des Friedens werden, wenn sie auch durch Jahrhunderte voll Unruhen erkämpft wurden, einen Beweis für den segensreichen Geist unserer Gesetzgebung liefern.

Wir wollen dabei alle Fehler der nicht-illuminierten Regierungen in den grellsten Farben malen und solche Abneigung gegen sie erzeugen, daß die Völker tausendmal lieber die Leibeigenschaft ertragen, die ihnen Ruhe und Ordnung verbürgt, als länger die viel gerühmte Freiheit genießen, die sie unendlich gequält und die Quellen des menschlichen Daseins erschöpft hat, weil sie von einer Schar von Glücksrittern ausgebeutet wurden, die nicht wußten, was sie damit begingen.

Unsere Geheimnisse werden wir nicht enthüllen

Die zwecklosen Staatsumwälzungen, zu denen wir alle außer uns Illuminaten veranlaßt haben, um die Grundlagen ihres staatlichen Lebens zu unterwühlen, werden bis dahin allen Völkern derart zuwider sein, daß sie von uns jede Knechtschaft erdulden werden, um nur nicht von Neuem in die Greuel des Krieges und des Aufruhrs zu geraten. Dann werden wir Illuminaten besonders die geschichtlichen Fehler der anderen Regierungen unterstreichen. Wir werden darauf hinweisen, daß sie die Völker Jahrhunderte lang gequält haben, weil ihnen jedes Verständnis dafür abging, was den Menschen frommt und ihrem wahren Wohl dient. Sie haben allerhand abenteuerlichen Plänen einer ausgleichenden gesellschaftlichen Gerechtigkeit nachgejagt und dabei vollkommen übersehen, daß die Beziehungen der einzelnen Gesellschaftsschichten zueinander dadurch nicht besser, sondern schlechter wurden. Die ganze Kraft unserer Grundsätze und Maßnahmen wird dadurch zur Geltung gelangen, daß wir sie als scharfen Gegensatz zu den verfaulten alten Gesellschaftsordnungen hinstellen.

Unser Denken wird alle Fehler und Unzulänglichkeiten des nichterleuchteten Glaubensbekenntnisses aufdecken, aber niemand kann unsere Religion nach ihren wahren Grundzügen beur-

teilen, weil er sie nicht genügend kennenlernt. Unsere Leute dagegen, die in ihre Tiefen eingedrungen sind, werden sich schwer hüten, ihre Geheimnisse zu enthüllen.

In den »fortgeschrittenen« Ländern haben wir ein geistloses, schmutziges und widerwärtiges Schrifttum geschaffen. Wir werden diese Richtung noch einige Zeit nach der Erlangung der Weltherrschaft begünstigen. Um so schärfer wird dann der Gegensatz unserer erhabenen staatsrechtlichen Pläne und Reden hervortreten. Unsere weisen Männer, die wir zur Leitung der Nicht-Illuminierten herangebildet haben, werden Reden und Flugschriften verbreiten, durch die sie die Geister auf die Wissenschaft und Gedanken hinlenken, die wir für sie vorgesehen haben.

Es wird noch viel Zeit, vielleicht sogar ein ganzes Jahrhundert vergehen, bis der von uns in allen Staaten für ein und denselben Tag vorbereitete Umsturz zum Ziel führt und die völlige Unfähigkeit der bestehenden Regierungen allgemein anerkannt wird. Haben wir endlich die volle Herrschaft erlangt, so werden wir dafür zu sorgen wissen, daß gegen uns keinerlei Verschwörungen stattfinden können.

Wahrung der Geheimnisse unserer Logen

Wir werden jeden unbarmherzig hinrichten lassen, der sich mit

der Waffe in der Hand gegen uns und unsere Herrschaft auflehnt. Jede Gründung irgendeines neuen Geheimbundes wird ebenfalls mit dem Tod bestraft werden. Die jetzt bestehenden Geheimbünde, die uns alle wohl bekannt sind und uns gute Dienste geleistet haben und noch leisten, werden wir sämtlich auflösen. Ihre Mitglieder sollen in weit von Europa entfernte Erdteile verbannt werden.

So werden wir vor allem mit denjenigen nicht illuminierten Freimaurern verfahren, die zu tief in die Geheimnisse unserer Logen eingedrungen sind. Wer aber aus irgendeinem Grund von uns begnadigt wird, muß in ständiger Angst vor der Ausweisung leben. Wir werden ein Gesetz erlassen, nach dem alle früheren Mitglieder geheimer Gesellschaften aus Europa -- dem Hauptsitz unserer Regierung -- ausgewiesen werden. Alle Entscheidungen unserer Regierung werden endgültig sein. Eine Berufung werden wir nicht zulassen.

Die nicht Eingeweihten der Gesellschaft, in der wir die Mächte der Zwietracht und des Widerspruches groß gezogen haben, können nur durch schonungslose Maßnahmen wieder zur Ruhe und Ordnung gebracht werden. Es darf kein Zweifel darüber bestehen, daß die Regierung jederzeit imstande ist, ihren Willen mit eiserner Hand durchzuführen. Dann kommt es auf die Opfer, die das künftige Wohl erfordert, überhaupt nicht an.

Überall Logen gründen

Es ist vielmehr verdammte Pflicht und Schuldigkeit jeder Regierung, das allgemeine Wohl nötigenfalls auch durch Opfer zu sichern. Denn nicht in den Vorrechten, sondern in den Pflichten beruht die Daseinsberechtigung jeder Regierung. Je mehr eine Regierung es versteht, sich mit dem Strahlenkranz einer vollkommen gefestigten Machtstellung zu umgeben, um so unerschütterlicher steht sie da.

Das höchste Maß eines hehren und unerschütterlichen Machtbewußtseins kann aber nur erreicht werden, wenn sein Ursprung auf das Walten geheimnisvoller Kräfte, wie die durch Gott Auserwählten, zurückgeführt wird. Solche Macht stellte bis in die letzte Zeit die Selbstherrschaft der russischen Zaren dar, die, abgesehen vom Papsttum - unser einziger ernsthafter Feind in der Welt ist.

Gedenken Sie, meine Herren, des Beispielen eines Sulla, dem das von Blut triefende Italien kein Haar krümmte, obwohl er eine ungeheure Blutschuld auf sich geladen hatte. Sulla wurde von dem selben Volk vergöttert, das er auf das Schwerste gepeinigt hatte, weil er eine Machtvollkommenheit sondergleichen zu entwickeln verstand. Seine Rückkehr nach Italien machte ihn unverletzlich. Kein Volk vergreift sich an dem, der es durch Tapferkeit und Geisteskraft in seinen Bann zu schlagen weiß.

So lange wir noch nicht zur Herrschaft gelangt sind, müssen wir vorläufig, im Gegensatz zu den vorhin entwickelten Grundsätzen, in der ganzen Welt die Zahl der Freimaurerlogen möglichst vermehren. Wir werden den Einfluß der Logen dadurch verstärken, daß wir ihnen alle Persönlichkeiten zuführen, die in der Öffentlichkeit eine hervorragende Rolle spielen oder doch wenigstens spielen könnten; denn diese Logen werden eine Hauptauskunftsstelle bilden und von ihnen wird ein großer Einfluß ausströmen.

Alle Agenten sind Mitglieder der Logen

Alle Logen fassen wir unter einer Hauptleitung zusammen, die nur uns bekannt ist, allen anderen aber verborgen bleibt, nämlich unter der Hauptleitung unserer Weisen. Die Logen werden ihren Vorsitzenden haben, der es verstehen muß, die geheimen Weisungen der Hauptleitung durch seine Person zu decken. In diesen Logen werden die Fäden aller umstürzlerischen und freisinnigen Bestrebungen zusammenlaufen. Die Logenmitglieder werden den verschiedensten Gesellschaftskreisen angehören. Die geheimsten Pläne der Staatskunst werden uns am Tag ihrer Entstehung bekannt werden und sofort unserer Leitung verfallen.

Zu den Mitgliedern der Logen werden fast alle Polizeispitzel der Welt gehören, deren Tätigkeit für uns ganz unentbehrlich

ist. Die Polizei ist vielfach nicht nur in der Lage, willkürlich gegen diejenigen vorzugehen, die sich uns nicht unterwerfen wollen; sie kann auch die Spuren unserer Handlungen verwischen und Vorwände zur Unzufriedenheit bieten.

In die Geheimbünde treten mit besonderer Vorliebe Abenteurer, Schwindler, Streber und überhaupt Leute ein, die von Natur leichtsinnig veranlagt sind. Es kann uns nicht schwer fallen, diese Kreise für uns zu gewinnen und unserem Zweck dienstbar zu machen.

Wenn die Welt von Unruhen geplagt wird, so heißt das, daß wir diese Unruhe hervorrufen mußten, um das allzu feste Gefüge der Staaten, die noch von Nicht-Illuminierten geleitet werden, zu zerstören. Kommt es irgendwo zu einer Verschwörung, so steht an der Spitze derselben sicher kein anderer als einer unserer treuesten Diener.

Es versteht sich von selbst, daß wir Illuminati allein und sonst niemand die Tätigkeit der Freimaurerlogen leiten. Wir allein wissen, welchem Ziel sie zusteuern, wir allein kennen den Endzweck jeder Handlung. Die nicht Eingeweihten dagegen haben keine Ahnung von diesen Dingen, sie sehen nicht einmal das Nächstliegende, Unmittelbare, und sind gewöhnlich mit der augenblicklichen Befriedigung ihrer Eigenliebe bei der Ausführung eines Vorhabens zufrieden. Um die Wirkungen kümmern sie

sich meist nicht. Ebensowenig merken sie, daß der Gedanke zur Tat nicht von ihnen selbst stammt, sondern auf unsere Einflüsterungen zurückzuführen ist.

Nicht Eingeweihte treten gewöhnlich aus Neugier in die Logen ein. Viele hoffen auch, mit Hilfe der Logen einflußreiche Stellungen zu erlangen. Einzelne treibt das Verlangen, vor einem größeren Zuhörerkreis ihre unerfüllbaren und haltlosen Träume auszusprechen. Sie lechzen nach Beifall und Händeklatschen, womit wir natürlich sehr freigiebig sind. Wir gönnen und gewähren ihnen gern solche Erfolge, um die aus ihnen entspringende Selbstüberhebung für unsere Zwecke auszunutzen.

Tiger mit lammfrommen Seelen

Dann nehmen die Leute ahnungslos und ohne Prüfung unsere Einflüsterungen auf, ja sie sind sogar noch felsenfest davon überzeugt, selber die leitenden Gedanken hervorgebracht zu haben. Sie können es sich gar nicht vorstellen, wie leicht es ist, selbst die Klügsten der Nicht-Illuminierten an der Nase herumzuführen, wenn sie sich in dem Zustand der Selbstüberhebung befinden; sie sind dann von einer so kindischen Einfalt, daß schon der geringste Mißerfolg, etwa das Aussetzen des Beifallklatschens, genügt, um sie zu einem knechtischen Gehorsam gegen jeden zu bewegen, der ihnen neuen Erfolg verspricht.

Während wir Eingeweihten den äußeren Erfolg verachten und all unser Sinnen und Trachten darauf einstellen, unsere Pläne durchzuführen, sind die Nicht-Illuminierten im Gegenteil bereit, alle Pläne zu opfern, wenn sie nur den geringsten äußeren Erfolg einheimsen können. Diese seelische Veranlagung der nicht Eingeweihten erleichtert uns ungemein die Aufgabe, sie nach unseren Zwecken zu lenken. Diese Tiger von Gestalt haben lammfromme Seelen; in ihren Köpfen aber weht der Zugwind. Wir haben sie auf ein Steckpferd gesetzt und ihnen vorgebracht, daß die einzelne Persönlichkeit aufgehen müsse im Begriff der Gesamtheit, dem sogenannten Kommunismus.

Nicht-Illuminierten geht offenbar die Fähigkeit ab, zu erkennen, daß dieser Traum der allgemeinen Gleichmacherei gegen das oberste Gesetz der Natur verstößt, die seit der Schöpfung der Welt verschieden geartete Wesen hervorbringt und der Persönlichkeit eine entscheidende Rolle zuspricht. Wenn es uns gelungen ist, die nicht Eingeweihten derart zu verblenden, so zeigt das doch mit überraschender Deutlichkeit, daß ihr Verstand sich in keiner Weise mit dem unsrigen messen kann. Das ist die beste Bürgschaft für unseren Erfolg.

Wie scharfsinnig ist doch der Ausspruch unserer alten Weisen, daß ein großes Ziel nur dann erreicht werden kann, wenn man in der Wahl der Mit-

tel nicht wählerisch ist und die Opfer nicht zählt, die zur Strecke gebracht werden. Wir haben die Opfer vom viehischen Samen Nicht-Illuminierter niemals gezählt, mußten freilich auch viele der unsrigen opfern. Dafür haben wir unseren Leuten schon jetzt eine Stellung in der Welt gegeben, auf die sie in ihren kühnsten Träumen nicht zu hoffen wagten. Mit verhältnismäßig geringen Opfern aus der Zahl der unsrigen haben wir die Eingeweihten stets vor einem Untergang bewahrt.

Von unserer Stirn strahlt hohe Geisteskraft

Der Tod ist das unvermeidliche Ende aller Menschen. Daher ist es besser, dieses Ende für diejenigen zu beschleunigen, die unserer Sache schaden, als zu warten, bis es auch uns, die Schöpfer des Werkes, trifft. In den Freimaurerlogen vollziehen wir die Todesstrafe in einer Weise, daß niemand außer den Logenbrüdern Verdacht schöpfen kann, nicht einmal die Todesopfer selber: sie alle sterben, sobald es nötig ist, scheinbar eines natürlichen Todes. Da das den Logenbrüdern bekannt ist, so wagen sie es nicht, irgendwelchen Einspruch zu erheben. Mit solchen unbittlichen Strafen haben wir innerhalb der Logen jeden Widerspruch gegen unsere Anordnungen im Keim erstickt. Während wir den nicht Eingeweihten den Freisinn predigen, halten wir gleichzeitig den Kreis der Illuminati und unserer Vertrau-

ensmänner im strengsten Gehorsam.

Wir haben es verstanden, die Durchführung der Gesetze, die nicht von Eingeweihten gestaltet sind, auf ein Mindestmaß zu beschränken. Infolge unserer freisinnigen Auslegung der Gesetze haben diese an Ansehen verloren. In den wichtigsten staatsrechtlichen Fragen und sonstigen Streitfällen von grundsätzlicher Bedeutung entschieden die Gerichte so, wie wir es ihnen vorschreiben. Sie sehen die Dinge in derselben Beleuchtung, in der wir sie der Verwaltung, die nicht von Illuminaten geleitet wird, darstellen, natürlich nur durch Mittelspersonen, mit denen wir scheinbar nicht die geringsten Berührungspunkte haben, durch Presseäußerungen oder auf sonstigen Wegen.

Selbst Mitglieder des Senates und höhere Verwaltungsbeamte folgen blindlings unseren Ratschlägen. Der viehische Verstand der Nicht-Eingeweihten ist zur Zergliederung eines Begriffes und zur Beobachtung überhaupt nicht fähig; um so weniger können sie voraussehen, welche weitgehenden Schlußfolgerungen sich an gewisse Entscheidungen anknüpfen lassen.

Die tiefgreifenden Unterschiede in der geistigen Veranlagung der Illuminierten und der Nicht-Illuminierten zeigen deutlich, daß wir Eingeweihten die Auserwählten und die wahren Menschen sind. Von unseren Stirnen

strahlt hohe Geisteskraft, während die Nicht-Eingeweihten nur einen triebmäßigen, viehischen Verstand haben. Sie können wohl sehen, aber nicht vorausschauen; sie sind unfähig, etwas zu erfinden, ausgenommen rein körperliche Dinge. Daraus geht klar hervor, daß die Natur selbst uns zur Herrschaft über die ganze Welt vorausbestimmt hat.

Sobald die Zeit gekommen ist, in der wir offen die Weltherrschaft ergreifen, wird die wohltätige Wirkung unserer Regierung durch eine völlige Umgestaltung der Gesetze sich erweisen; unsere Gesetze werden kurz, klar und unabänderlich sein. Wir werden keine Deutungen zulassen, so daß jeder imstande sein wird, sie seinem Gedächtnis fest einzuprägen.

Keine Milde in der Rechtsprechung

Der hervorstechende Zug unserer Gesetze wird das Verlangen eines unbedingten Gehorsams gegenüber der Obrigkeit sein, den wir bis zum höchsten Grade steigern werden. Damit werden alle Mißbräuche infolge der Verantwortlichkeit aller vor dem Vertreter der höchsten Staatsgewalt aufhören.

Der Mißbrauch der Amtsgewalt durch die mittleren und niederen Beamten wird mit einer so un-nachsichtigen Strenge bestraft werden, daß jedem die Lust vergehen soll, seine Machtbefugnisse zu überschreiten. Wir werden die Tätigkeit der Verwaltungs-

beamten, die den geregelten Gang der Staatsmaschine aufrechtzuerhalten haben, mit der größten Aufmerksamkeit verfolgen; wenn hier Zuchtlosigkeit um sich gegriffen hat, so muß sie bald zu einer allgemeinen Erscheinung werden; daher werden wir jeden Fall von Gesetzeswidrigkeit oder Mißbrauch der Amtsgewalt mit vorbildlicher Strenge bestrafen.

Jede Versuchung, jede gegenseitige Duldung von Amtsvergehen durch Verwaltungsbeamte wird sofort aufhören, sobald die ersten Beispiele einer harten Bestrafung der Schuldigen vorliegen. Das Ansehen unserer Macht verlangt zweckmäßige, das heißt also härteste Strafen für das geringste Amtsvergehen; dessen Triebfeder persönliche Vorteile waren.

Wenn auch der einzelne vielleicht härter bestraft werden wird, als er es verdient, so ist er doch dem Soldaten zu vergleichen, der auf dem Feld der inneren Verwaltung für das Ansehen von Gesetz und Macht gefallen ist. Denn beide können von den Lenkern des Staatswagens, den Beamten, nicht die geringste Abweichung vom geraden Weg des öffentlichen Wohles in die krummen Seitengassen der persönlichen Vorteile dulden.

Ein Beispiel: Unsere Richter werden wissen, daß sie den obersten Grundsatz der Gerechtigkeit verletzen, wenn sie in ihren Urteilen eine allzugroße Milde walten lassen; die Rechtspre-

chung soll die Menschen lehren, auf dem rechten Weg zu bleiben, indem sie für jedes Vergehen als abschreckendes Beispiel die nötige Strafe findet; sie ist nicht dazu da, das weiche Gemüt des Richters zu offenbaren. Diese Eigenschaften mögen im häuslichen Leben am Platz sein, bei der Ausübung eines öffentlichen Dienstes dürfen sie nicht hervorkehrt werden, sonst gehen die erzieherischen Wirkungen des öffentlichen Lebens verloren.

Unsere Richter werden nur bis zum 55. Lebensjahr im Amt bleiben und dann zur Ruhe gesetzt werden. Das wollen wir aus zwei Gründen durchführen: erstens, weil alte Leute hartnäckiger an vorgefaßten Meinungen festhalten und minder fähig sind, sich neuen Anordnungen zu fügen, als junge Menschen; zweitens, weil wir durch eine solche Maßnahme in die Lage versetzt werden, die Stellen häufiger neu zu besetzen und die Richter in einer größeren Abhängigkeit von uns zu halten; wer auf seinem Posten bleiben will, der muß uns blind gehorchen.

Keine Vorstellungen von Pflichten

Wir werden überhaupt nur solche Richter zulassen, die genau wissen, daß ihre Aufgabe darin besteht, die Gesetze anzuwenden und zu strafen, nicht aber ihre freisinnigen Anschauungen auf Kosten der erzieherischen Wirkung der Staatshoheit zur Anwendung zu bringen, wie es

jetzt nichtilluminierter Richter tun. Der häufige Stellenwechsel der Beamten wird für uns auch den Vorteil haben, daß die Geschlossenheit des Beamtentums gesprengt wird. Der Beamte der Zukunft wird sich wieder mehr als Vertreter des Staates, denn als Vertreter eines bestimmten Standes fühlen, da sein Geschick ganz von der Staatsleitung abhängen wird. Der junge Nachwuchs des Richterstandes wird von uns in der Anschauung erzogen werden, daß Mißbräuche nicht geduldet werden dürfen, die die festgesetzten Abhängigkeits-Verhältnisse unserer Untertanen zueinander stören könnten.

Die jetzt nicht eingeweihten Richter beurteilen die meisten Verbrechen viel zu nachsichtig, weil sie keine richtige Vorstellung von ihren Pflichten haben. Die jetzigen Staatsleiter geben sich bei der Bestallung der Richter nicht die Mühe, diesen das Gefühl der Pflicht und Verantwortlichkeit einzuprägen und die Erkenntnis der Aufgaben zu erschließen, die sie tatsächlich erfüllen sollen. Wie das Tier seine Jungen auf Beute ausschickt, so geben auch die nicht Eingeweihten ihren Anhängern einträgliche Stellungen, ohne sie darüber aufzuklären, wozu diese eigentlich geschaffen sind. Daher wird die Stellung der nichtilluminierter Regierungen durch die Tätigkeit ihrer eigenen Beamten untergraben. Wir wollen uns die Folgen dieses Verhaltens als warnendes Beispiel für unsere eigene Regierung einprägen!

Wir werden den Freisinn grundsätzlich aus allen wichtigen Verwaltungsstellen vertreiben, deren Inhaber die Massen im Gehorsam gegen uns und unsere Gesellschaftsordnung erziehen sollen. Auf solche Stellen werden wir nur noch unsere zuverlässigen Anhänger berufen, die wir selbst für den höheren Verwaltungsdienst ausgebildet haben.

Auf den immerhin möglichen Einwand, daß die Versetzung der alten Beamten in den Ruhestand dem Staat allzu große Kosten verursachen wird, erwidere ich zweierlei: Erstens soll versucht werden, ihnen als Ersatz für das verlorene Amt vorläufig eine nichtöffentliche Tätigkeit zu erschließen. Zweitens werden wir über alles Geld der Welt verfügen, unsere Regierung braucht deshalb keine Ausgaben zu scheuen, wenn es sich um die Durchführung wichtiger Maßnahmen handelt, die uns dem Hauptziel näherbringen.

Schein altväterlicher Sorge

Wir werden eine unbedingt selbstherrliche Gewalt ausüben, die in allen ihren Äußerungen eine strenge Folgerichtigkeit aufweisen soll. Darum wird unser erhabener Wille in jedem einzelnen Fall geachtet und unweigerlich durchgeführt werden. Über jedes Murren, jede Unzufriedenheit können wir uns ruhig hinwegsetzen; wer sich aber zu Handlungen gegen uns hinrei-

lien läßt, den soll die Strenge des Gesetzes treffen.

Wir werden das Berufsrecht aufheben, um es ausschließlich unserem Herrscher vorzubehalten, da beim Volk nicht die Meinung aufkommen darf, daß die von uns bestellten Richter falsche oder unrichtige Urteile fällen können. Sollte derartiges vorkommen, so werden wir selbst das Urteil aufheben, gleichzeitig aber den Richter für die Verletzung seiner Amtspflichten so hart bestrafen, daß der Fall sich nicht wiederholen dürfte. Ich wiederhole, daß wir jeden Schritt unserer Beamten überwachen werden, damit das Volk mit unserer Verwaltung zufrieden ist; es hat ja schließlich das Recht, von einer guten Verwaltung auch gute Beamte zu verlangen.

Unsere Regierung wird in der Person unseres künftigen Welt Herrschers den Schein altväterlicher Sorge um das Wohl und Wehe unserer Untertanen annehmen. Unser Volk und unsere Untertanen werden in ihm einen Vater sehen, der sich um alles kümmert, über alles unterrichtet ist, jede Notlage zu verbessern sucht und die Beziehungen der Untertanen zueinander und zu ihm selbst, dem höchsten Herrscher, mit liebevoller Sorge überwacht.

Dann werden sie von dem Gedanken durchdrungen sein, daß sie ohne die väterliche Obhut und Sorge nicht auskommen

können, wenn sie in Ruhe und Frieden selbst leben wollen; sie werden die unumschränkte Gewalt unseres Selbstherrschers anerkennen und mit einer Verehrung zu ihm aufblicken, die an Vergötterung grenzt; besonders, wenn sie merken, daß unsere Beamten ihre Gewalt nicht mißbrauchen können, sondern blindlings seinen Befehlen gehorchen müssen. Sie werden froh sein, daß wir ihr Leben so geregelt haben, wie es kluge Eltern tun, die ihre Kinder zu Pflicht und Gehorsam erziehen.

Bleiben doch die Völker und ihre Regierungen gegenüber den Geheimnissen unserer Staatskunst ewig in der Rolle unmündiger Kinder.

Wie Sie sehen, meine Herren, begründe ich unsere unumschränkte Gewalt auf Recht und Pflicht. Dieses Recht, die Erfüllung der Pflicht zu erzwingen, ist eine Hauptaufgabe der Regierung, die ihren Untertanen gegenüber diese Stellung einnimmt, wie der Vater gegenüber seinen Kindern. Ihr wurde das Recht des Stärkeren verliehen, damit sie die Menschheit zu ihrem eigenen Besten dem von der Natur gewollten Zustand der gegenseitigen Unterordnung zuführe. Alles in der Welt ist von irgend etwas abhängig: wenn nicht von den Menschen, so doch von den Umständen oder den eigenen Trieben, auf jeden Fall aber vom Stärkeren. So wollen wir denn zum Wohl des Ganzen die Stärkeren sein.

Vorsicht bei der Ernennung von Hochschullehrern

Wir sind verpflichtet, einzelne Persönlichkeiten, die die festgesetzte Weltordnung stören, unbedenklich zu opfern. In der vorbildlichen Bestrafung des Bösen liegt eine große erzieherische Aufgabe, die wir unbedingt erfüllen müssen.

Wenn der König der Illuminati auf sein geheiltes Haupt die

Krone setzen wird, die Europa ihm anbieten muß, dann wird er der Stammvater, der Patriarch der ganzen Welt sein. Das wird natürlich Opfer kosten, aber ihre Zahl wird niemals an die schweren Blutopfer heranreichen, die Großmannssucht und Wettbewerb unter den nichteingeweihten Regierungen den Menschen im Laufe vieler Jahrhunderte auferlegt haben.

Unser König wird in ständiger Berührung mit dem Volk stehen. Er wird vor dasselbe hintreten



Die Könige der Erde verehren den »Vollkommenen Roten König«, oder das Sulphur der Adepten den »Leuchtenden Herrn der drei Reiche«.

und ihm Reden halten, deren Ruhm sich blitzschnell von Mund zu Mund über die ganze Welt ausbreiten soll.

Da wir jeden Zusammenschluß der Kraute außer den unsrigen zerstören wollen, so müssen wir vor allem die Hochschulen, diese erste Stufe des Zusammenschlusses unmöglich machen, indem wir ihnen neue Richtlinien anweisen. Die Verwaltung und die Professoren werden nach ausführlichen, geheimen Vorschriften für ihre Tätigkeit vorbereitet werden, von denen sie bei Strafe nicht abweichen dürfen. Bei der Ernennung der Hochschullehrer werden wir die größte Vorsicht walten lassen, wir werden sie in völliger Abhängigkeit von der Regierung halten.

Aus dem Lehrplan werden wir das Staatsrecht und überhaupt alles, was staatsrechtliche Fragen betrifft, ausschließen. Diese Fächer sollen nur von einem kleinen Kreis besonders befähigter Personen gelehrt werden, die wir aus der Zahl der Eingeweihten aussuchen werden. Die Hochschulen sollen nicht Gelbschnäbel entlassen, die eine Verfassung wie ein Trauer- oder Lustspiel zusammenbrauen, und die sich mit Fragen der Staatskunst beschäftigen, von denen schon ihre Väter nichts verstanden.

Die oberflächliche Beschäftigung eines großen Zuhörerkreises mit politischen Fragen kann nur Erbauer von Luftschlössern

und schlechte Untertanen erzielen. Die schlimmen Folgen erkennt man an den Nicht-Eingeweihten, die in dieser Richtung erzogen werden. Wir mußten diesen Keim des Umsturzes in ihre Erziehung hineintragen, und wir haben damit glänzende Erfolge erzielt. Sobald wir aber zur Herrschaft gelangt sind, werden wir aus dem Lehrplan alles streichen, was irgendwie zersetzend wirken kann, und werden die Jugend zu gehorsamen Kindern der Obrigkeit erziehen, die die Regierenden als Bürgschaft und Hoffnung auf Frieden und Ruhe lieben.

Alle Tatsachen der Geschichte streichen

An Stelle des Humanismus und der Erlernung der alten Geschichte, die weit mehr schlechte als gute Beispiele bietet, werden wir die Beschäftigung mit den Richtlinien der Zukunft in den Vordergrund rücken. Wir werden aus dem Gedächtnis der Menschheit alle Tatsachen der Geschichte streichen, die uns unbequem sind, und nur diejenigen übrig lassen, bei denen die Fehler der nichtilluminierten Regierungen besonders hervortreten.

Die Fragen des täglichen Lebens, der gesellschaftlichen Ordnungen, der Beziehungen der Völker untereinander, die Bekämpfung übler Selbstsucht, die die Wurzel vieler Übel ist, und ähnliche Fragen der Erziehung werden an der Spitze unseres

Erziehungsplanes stehen. Dieser Plan wird für jeden Beruf verschieden sein, weil der Unterricht auf keinen Fall verallgemeinert werden soll. Diese Regelung des Unterrichtswesens ist von besonderer Wichtigkeit.

Jeder Stand muß entsprechend seiner Bedeutung und Berufarbeit eine streng abgeschlossene Erziehung und Bildung erhalten. Hervorragend begabte Menschen haben es immer verstanden und werden es auch in Zukunft verstehen, sich in einen höheren Stand oder Beruf emporzuschwingen, es ist aber Torheit, wegen dieser vereinzelter Ausnahmen die höheren Berufe mit minderbegabten Personen überschwemmen zu lassen, und denjenigen die Plätze fortzunehmen, die nach Geburt und Bildung darauf Anspruch haben. Sie wissen selbst, welche schlimmen Folgen diese himmelschreiende Sinnlosigkeit für die Nicht-Eingeweihten gehabt hat.

Damit der Weltherrscher sich die Herzen und Sinne seiner Untertanen erobert, müssen wir während seiner Tätigkeit in den Schulen wie in der Öffentlichkeit sowohl über seine Bedeutung und Leistungen wie über seine Wohltaten predigen.

Wir werden jede Lehrfreiheit beseitigen. Die Schüler sollen das Recht haben, sich mit ihren Verwandten in den Schulen, wie in Vereinshäusern, zu versammeln. Während dieser Versammlungen, die zweckmäßig an den Feiertagen stattfinden, wer-

den die Lehrer scheinbar freie Vorlesungen halten über die Gesetze von den Folgen des Beispiels, über die Störungen, die aus unbewußten Beziehungen entstehen und schließlich über die Philosophie der neuen Lehre, die in der Welt noch nicht verkündet war.

Allmählich werden die Vorlesungen auf ihren eigentlichen Gegenstand, die großen, der Menschheit bisher noch nicht enthüllten Lehren der neuen Zeit übergehen. Diese Lehren werden wir zu Glaubenssätzen erheben, die die Übergangsstufen zu unserer Religion bilden sollen. Nach Beendigung meiner Ausführungen über unsere Richtlinien für Gegenwart und Zukunft werde ich Ihnen die Begründung dieser Glaubenssätze vorlesen.

Verhinderung einer selbständigen Meinung

Eine jahrhundertelange Erfahrung hat uns gelehrt, daß die Menschen sich in ihren Handlungen von gewissen Grundsätzen und Gedanken leiten lassen, die ihnen durch die Erziehung vermittelt werden. Wir haben ferner erkannt, daß diese Erziehung sich auf alle Altersstufen ausdehnen läßt, wenn man es nur versteht, bei jedem Alter das entsprechende Verfahren anzuwenden. Aus dieser reichen Lebenserfahrung heraus wird es uns sicher gelingen, auch das letzte Aufflackern einer selbständigen Meinung zu ersticken, nachdem wir schon lange die öf-

fentliche Meinung in der für uns nötigen Richtung erzogen haben.

Die Knechtung des Denkvermögens kommt bei dem sogenannten Anschauungsunterricht schon zur Anwendung. Seine Hauptaufgabe besteht darin, die Nicht-Eingeweihten in eine Herde denkfauler, gehorsamer Tiere zu verwandeln, die eine Sache erst verstehen können, wenn man sie ihnen im Bild vorführt. In Frankreich hat einer unserer besten Vertrauensmänner, Bourgeois, sich schon nachdrücklichst für den Anschauungsunterricht verwandt, auf dem er einen ganz neuen Lehrplan aufbauen will.

Der Beruf der Rechtsanwälte schafft kaltherzige, grausame, hartnäckige Menschen, die keine Grundsätze haben. Sie stellen sich in allen Fragen auf einen unpersönlichen, rein geschäftsmäßigen Standpunkt. Sie haben gelernt, alles dem Vorteil der Verteidigung unterzuordnen, statt zu bedenken, welcher Einfluß ihre Verteidigung auf das öffentliche Wohl ausübt. Sie weisen in der Regel keinen Auftrag ab, streben um jeden Preis eine Freisprechung an und kämpfen mit kleinen Winkelzügen der Rechtswissenschaft. Damit untergraben sie das Ansehen der Gerichtshöfe.

Wir werden der Tätigkeit der Rechtsanwälte die engsten Schranken ziehen: sie sollen nur noch ausführende Beamte des Staates sein. Die Rechtsanwälte

sollen den Richtern gleichgestellt werden, indem sie das Recht verlieren, mit den Parteien Fühlung zu nehmen. Sie sollen ihre Aufträge nur vom Gericht erhalten, sollen sie nach Schriftsätzen und Urkunden bearbeiten und sollen schließlich ihre Rechtsmündel nach den Ergebnissen verteidigen, die beim Verhör vor Gericht festgestellt wurden.

Die Anwälte werden ihre Gebühren ohne Rücksicht auf den Erfolg ihrer Verteidigung erhalten. Auf diese Weise üben sie ihre Tätigkeit lediglich als gesetzliche Vertreter des Gerichts und als Gegengewicht zum Staatsanwalt aus, der die Anklage vertritt. Auf diese Weise wird das Gerichtsverfahren abgekürzt und eine ehrliche, selbstlose Verteidigung geführt, die auf Überzeugung und nicht auf der Jagd nach Gelderwerb beruht. Damit wird auch die gegenwärtig übliche Bestechung der Gegenanwälte aufhören, wobei die Seite bisher gewann, die am meisten bezahlte.

Hundert Hände halten die Federn der sozialen Maschine

Die Gewissensfreiheit ist jetzt überall öffentlich anerkannt. Wir folgern daraus, daß uns nur noch Jahre von dem Zeitpunkt trennen, wo die christliche Weltanschauung vollständig zusammenstürzen wird; mit den anderen Glaubenslehren werden wir noch schneller fertig werden.

doch ist es verfrüht, davon jetzt zu sprechen. Sind wir erst zur Herrschaft gelangt, so werden wir die nichteingeweihte Geistlichkeit derart einschnüren, daß ihr Einfluß im umgekehrten Verhältnis zu ihrer früheren Macht stehen wird.

Wenn die Zeit reif ist, die Macht des Papstes endgültig zu zerstören, wird der Finger einer unsichtbaren Hand die Völker auf den päpstlichen Hof hinweisen. Wenn sie dahin stürzen, wollen wir als angebliche Beschützer des Papstes auftreten und ein größeres Blutvergießen verhindern. Durch diesen Kunstgriff werden wir in seine innersten Gemächer gelangen und diese nicht eher verlassen, bis wir die Macht des Papsttums völlig untergraben haben.

Der König der Illuminati wird der wahre Papst und Patriarch der Weltkirche der Eingeweihten sein. So lange wir jedoch die Jugend noch in den Grundsätzen der Übergangsstufe erziehen müssen, die erst allmählich in unseren Glauben einmünden soll, können wir die bestehenden nichteingeweihten Glaubensbekenntnisse nicht offen bekämpfen, wir werden dagegen scharfe Kritik üben und dadurch die Zersetzung herbeiführen.

Unsere heutige Presse hat die Aufgabe, die Unfähigkeit der Nicht-Eingeweihten auf allen Gebieten des staatlichen und religiösen Lebens zu erweisen; sie wird das in den gewissenlosesten Ausdrücken tun, um sie so

weit herabzusetzen, wie das nur unsere schlaunen Insider verstehen.

Unsere Herrschaft wird an den Gott Wischnu erinnern, der von ihr versinnbildlicht wird: Hundert Hände halten die Federn der sozialen Maschine. Wir werden alles ohne Hilfe der beamteten Polizei erfahren; denn diese haben wir für die Nicht-Eingeweihten eingerichtet und deshalb rechtlich so gestellt, daß sie die Regierungen am Sehen hindert.

Nach unseren Richtlinien wird ein Drittel unserer Untertanen aus Pflichtgefühl nach dem Grundsatz freiwilligen Staatsdienstes die übrigen zwei Drittel überwachen. Es wird dann nicht mehr schimpflich sein und ehrenrührig, sondern im Gegenteil höchst lobenswert sein, dem Staat Späher- und Angeberdienste zu leisten. Falsche Beschuldigungen sollen jedoch streng bestraft werden, damit kein Mißbrauch mit der Einrichtung getrieben wird.

Spitzeldienste als Ehrenpflicht

Unsere Helfershelfer werden den höchsten und niedrigsten Gesellschaftsschichten angehören: vergnügungssüchtige Verwaltungsbeamte, Verleger, Druckereibesitzer, Buchhändler, Kaufleute, Arbeiter, Dienstboten und viele andere Personen werden sich unter ihnen befinden. Diese recht- und machtlose Polizei darf keinerlei Amtshand-

lungen vornehmen, die sich auf die Vollstreckung irgendwelcher Befehle beziehen. Sie soll ausschließlich zu Späher- und Angeberdiensten benutzt werden, die die volle Verantwortung tragen, wenn sie daraufhin irgendwelche Verhaftungen anordnen. Die eigentliche Vollzugsgewalt wird der Gendarmerie und der städtischen Polizei übertragen. Wer nachweislich eine wichtige Aussage auf politischem Gebiet unterläßt, wird wegen geistiger Hehlerei zur Verantwortung gezogen.

Wie unsere Glaubensbrüder schon jetzt verpflichtet sind, ihrer Gemeinde jeden Verstoß gegen die Glaubens- und Sittenvorschriften und jeden Abfall von der gemeinsamen Sache der Erleuchteten anzuzeigen, so wird es in unserem künftigen Weltreich als Ehrenpflicht aller treuen Untertanen gelten, die Pflicht des Staatsdienstes auf diesem Gebiet auszuüben.

Mit Hilfe dieses Späher- und Angeberdienstes werden wir den Mißbrauch der Amtsgewalt, die Bestechlichkeit, kurz alle diejenigen Mißstände beseitigen, die wir selbst absichtlich unter den Nicht-Illuminierten großgezogen haben. Das waren und sind die wirksamsten Mittel, um Unzufriedenheit und Aufruhr unter den nichteingeweihten Völkern zu erzeugen. Eines der wichtigsten Mittel bilden die Hüter der Ordnung, da ihnen die Möglichkeit geboten wird, bei der Ausübung ihrer zerstörenden Tätigkeit ihren bösen Neigungen: Willkür, Eigenmächtigkeit und

vor allem ihrer Bestechlichkeit zu frönen.

Strenge Schutzmaßnahmen wirken wie ätzendes Gift auf das Ansehen jeder Regierung. Müssen wir zu solchen Maßnahmen greifen, so werden wir künstlich Unruhen hervorrufen und die Unzufriedenheit des Volkes durch gutgeschulte Redner aufstacheln lassen. Diese Redner werden massenhaften Zulauf haben, so daß der Schein von Aufruhr und Empörung vollkommen erreicht ist. Das wird uns den Vorwand bieten, um Hausdurchsuchungen vorzunehmen und mißliebige Personen durch unsere Vertrauensleute überwachen zu lassen, die wir unter die nicht von den Illuminaten kontrollierte Polizei gesteckt haben.

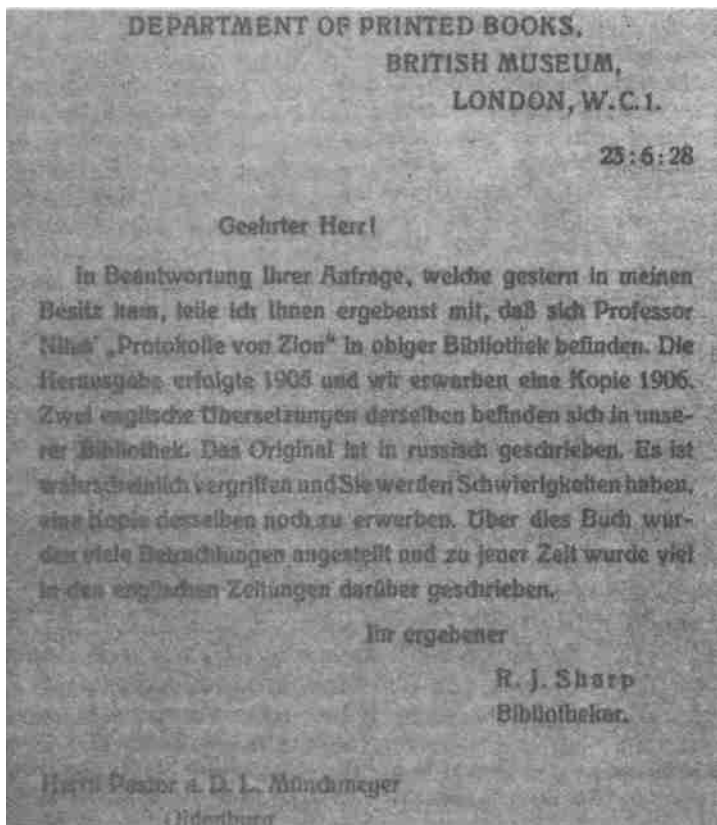
Da die meisten Umstürzler aus Liebe zu Abenteuererei und zur Prahlererei handeln, so werden wir sie so lange in Ruhe lassen, wie sie nicht zu verbrecherischen Taten übergehen. Um jedoch über alle Vorgänge unterrichtet zu sein, werden wir in alle Geheimbünde Spitzel hinzubringen wissen, die uns auf dem laufenden halten. Sie dürfen nicht vergessen, daß das Ansehen der Regierung schwindet, wenn sie allzu häufig Verschwörungen gegen sich entdeckt. Das kann zu dem Verdacht führen, daß sie ihre eigene Ohnmacht oder, noch schlimmer, ihre eigene Unrechtmäßigkeit eingesteht.

Sie wissen, daß wir das Ansehen der nichteingeweihten, gekrönten Häupter dadurch untergraben haben, daß wir durch unsere

Helfer häufig Mordanschläge gegen sie ausführen ließen. Die Täter waren blinde Hammel der uns zur Verfügung stehenden Herde, die man leicht durch einige freisinnige Redewendungen zu Verbrechen verleiten kann, wenn man diesen einen Schein der Berechtigung gibt. Wir werden die nichteingeweihten Regierungen noch zwingen, ihre eigene Ohnmacht dadurch einzugestehen, daß sie offene

Schutzmaßnahmen für sich treffen. Dann ist ihr Ansehen endgültig dahin.

Unser König wird in ganz unauffälliger Weise geschützt werden. Wir dürfen nicht einmal den Gedanken aufkommen lassen, daß er nicht imstande sei, Umtriebe schnell zu beseitigen, und daß er sich vor ihnen verbergen müsse. Wollten wir diesen Gedanken nach dem Beispiel der Nicht-Ein-



Die Protokolle wurden in der heutigen Form in Rußland 1905 veröffentlicht, ins Britische Museum kamen sie 1906.

geweihten zulassen, so hätten wir, wenn nicht für den König selbst, so doch sicher für seine Nachkommen das Todesurteil unterschrieben.

Unsere Macht ist Ruhe und Ordnung

Unser König wird den Schein streng zu wahren wissen, daß er seine Macht nur zum Besten des Volkes und nicht zu seinem eigenen Vorteil oder zu Gunsten seiner Hausmacht ausnutzt. Darum wird seine Macht vom Volk geachtet und geschützt werden. Das Volk wird ihn vergöttern, weil es fest davon überzeugt sein wird, daß die Macht des Königs die Ruhe und Ordnung im Land und damit auch das Wohl jedes einzelnen Staatsbürgers verbürgt. Wer den König durch äußere Machtmittel schützen will, der erkennt die Schwäche des Königs an.

Unser König wird, sobald er sich in der Öffentlichkeit zeigt, immer von einer Menge scheinbar neugieriger Männer und Frauen umgeben sein. Wie zufällig werden sie immer die ersten Reihen um ihn einnehmen und die Nachdrängenden scheinbar aus Liebe zur Ordnung von einer zu nahen Annäherung zurückhalten. Das gute Beispiel wird auch die anderen zur Ruhe und Besonnenheit mahnen.

Drängt sich jemand aus dem Volk vor, um dem König eine Botschaft abzugeben, so sind die ersten Reihen verpflichtet, sie in Empfang zu nehmen und vor

den Augen des ganzen Volkes dem König zu überreichen. Dann werden alle wissen, daß die Bittschriften wirklich in die Hände des Königs gelangen und von ihm selbst geprüft werden. Das Ansehen der Macht läßt sich nur dann aufrechterhalten, wenn das Volk mit Überzeugung sprechen kann: »Wüßte der König davon« oder »Der König wird davon erfahren«.

Mit der Einführung offener Schutzmaßnahmen geht der geheimnisvolle Ursprung des Ansehens der Macht verloren. Jeder, der über die nötige Frechheit verfügt, hält sich für berechtigt, sie vor aller Öffentlichkeit anzutasten. Der Umstürzler erkennt seine Macht und erspäßt den günstigsten Augenblick für einen Mordanschlag. Den nicht Eingeweihten haben wir etwas anderes weisgemacht; jetzt können wir an ihrem Beispiel sehen, welche schlimmen Folgen die offenen Schutzmaßnahmen für sie gehabt haben.

So wenig wir es dulden werden, daß die Masse sich mit staatsrechtlichen Fragen beschäftigt, so sehr werden wir es dennoch begrüßen, wenn das Volk der Regierung allerhand Eingaben und Vorschläge macht, die eine Verbesserung seiner wirtschaftlichen Lage bezwecken. Auf diese Weise kommen uns möglicherweise wirkliche Mißstände zu Ohren, deren Abänderung uns selbst erwünscht sein muß. Handelt es sich aber um bloße Hirngespinnste, so werden wir sie sachlich widerlegen und die

Kurzsichtigkeit des Antragstellers einwandfrei beweisen.

Die Möpse werden das Bellen lassen

Für eine Regierung, die sich nicht nur auf die Polizei verläßt, sondern die Wurzeln ihrer Kraft im Volk selbst verankert hat, sind Unruhen und Aufstände nichts anderes, wie das Bellen des Mopses vor dem Elefanten. Der Mops bellt den Elefanten an, weil er seine Größe und Kraft verkennt. Es genügt, die verschiedenartige Bedeutung beider an einem lehrreichen Beispiel zu erweisen, und die Möpse werden das Bellen lassen und mit dem Schweife wedeln, sobald sie den Elefanten erblicken.

Um dem politischen Verbrecher den Schein des Helden zu nehmen, der sich für andere aufopfert, werden wir ihn auf dieselbe Bank mit gewöhnlichen Dieben, Mördern und anderen gemeinen Verbrechern setzen. Dann wird die öffentliche Meinung beide Arten von Verbrechen in einen Topf werfen und den politischen Verbrecher mit derselben Verachtung strafen, die sie vor dem gemeinen Verbrecher schon jetzt empfindet.

Wir haben uns erfolgreich darum bemüht, die nicht Illuminirten von solchem Vorgehen gegen politische Verbrecher abzuhalten. Wir haben das angebliche Heldentum solcher Umstürzler in Zeitungsaufsätzen und öffentlichen Reden wie auch

unmittelbar, in klug zusammen gestellten Lehrbüchern der Geschichte, verherrlicht, weil sie sich für das, wie wir sagen, allgemeine Wohl aufopferten. Auf diese Weise gelang es uns, dem Freisinn zahlreiche Anhänger zuzuführen und Tausende von Nichterleuchteten in die Reihe der uns auf Leben und Tod ergebenen Hammelherde einzustellen.

Geld- und Steuerwirtschaft

Die heutige Sitzung betrifft unsere Grundsätze auf dem Gebiet der Geld- und Steuerwirtschaft. Ich habe diese außerordentlich schwierigen Fragen absichtlich am Schluß meines Vertrages gesetzt, weil sie den Kern unseres ganzen Planes bilden und über sein Gelingen entscheiden. Bevor ich auf Einzelheiten eingehe, bitte ich Sie, sich dessen zu erinnern, was ich schon früher angedeutet habe: Wir sind des Erfolges unserer Sache ganz sicher, weil wir nahezu alle Geldmittel besitzen.

Sobald wir zur Herrschaft gelangt sind, wird unsere selbstherrliche Regierung es vermeiden, die Massen des Volkes allzu fühlbar mit Steuern zu belasten, da wir dem Volk gegenüber stets den Schein eines väterlichen Beraters und Beschützers wahren müssen. Freilich kostet die Staatsverwaltung viel Geld, das irgendwie beschafft werden muß. Es ist daher von besonderer Wichtigkeit, ein Verfahren ausfindig zu machen, das die



Steuern möglichst nach der Leistungsfähigkeit verteilt.

Unsere Gesetze sollen von der Annahme ausgehen, daß dem König alles gehört, was sich innerhalb des Staatsgebietes befindet. Unsere Regierung wird daher in der Lage sein, jede Art von Besitz zu treffen. Nötigenfalls kann sie sogar alle Umlaufmittel einziehen, um eine neue Verteilung derselben vorzunehmen. Der beste Weg zur Deckung des Staatsbedarfs ist eine stufenweise ansteigende Besitzsteuer. Bei einer solchen Regelung können die Steuern in einem der Größe des Vermögens entsprechenden Hundertteil bezahlt werden. Der Besitzer ist imstande die Steuer zu tragen, ohne sich Einschränkungen aufzuerlegen oder gar seine wirtschaftliche Lage zu gefährden.

Die Reichen müssen einsehen, daß sie verpflichtet sind, einen Teil ihres Überflusses dem Staat zur Verfügung zu stellen, weil der Staat ihnen den ungefährdeten Besitz ihres sonstigen Vermögens und das Recht des ehrlichen Erwerbs verbürgt. Ich sage ausdrücklich des ehrlichen Erwerbs; denn die Überwachung der Vermögensbildung wird den Raub unter dem Schein des Rechtes verhindern.

Alle großen Vermögen in unserer Hand

Die Besteuerung der Armen ruft dagegen Unzufriedenheit und Empörung hervor; sie schädigt

den Staat; denn er verliert in der Jagd nach ein paar Pfennigen das Vertrauen und die Zuneigung der Volksmassen. Unabhängig davon trägt die Vermögensteuer dazu bei, das Wachstum von Vermögen in der Hand einzelner Personen zu verringern. Augenblicklich haben wir fast alle großen Vermögen in unseren Händen vereinigt, um gegenüber der großen Macht der noch nicht von Illuminaten beherrschten Staaten ein Gegengewicht auf dem wichtigsten Gebiet der staatlichen Geldwirtschaft zu haben.

Eine Steuer, die mit der Größe der Vermögen ansteigt, wird weit höhere Erträge liefern als die noch übliche Kopf- oder Grundsteuer, die uns nur nützt, um Unzufriedenheit und Unruhen unter den nicht Erleuchteten hervorzurufen.

Die Macht, auf die unser König sich stützen kann, besteht im Gleichgewicht und in der Friedensbürgschaft, deretwegen es nötig ist, daß die Besitzenden dem Staat einen Teil ihrer Einnahme überlassen, um den Gang der Staatsmaschine zu sichern. Der Geldbedarf des Staates soll von denjenigen getragen werden, die im Überfluß leben und von denen etwas zu holen ist.

Solche Verteilung der Steuerlasten wird den Neid der Armen gegen den Reichen beseitigen, weil er sieht, daß die Besitzenden fast die gesamten Staatslasten tragen und dadurch Frieden und Wohlfahrt fördern. Wenn

die besitzlosen Klassen sehen, daß fast die gesamten Staatslasten von den Besitzenden getragen werden, die dadurch die Aufrechterhaltung geordneter Zustände ermöglichen und jedem einzelnen einen Dienst erweisen, so werden sie ihnen die Daseinsberechtigung nicht aberkennen.

Damit die Steuerzahler aus den gebildeten Kreisen über die neuen Steuerlasten nicht allzusehr klagen, werden wir ihnen genaue Rechenschaft über die Verwendung der Staatsgelder ablegen.

Ausgenommen sind dagegen natürlich diejenigen Summen, die wir für unseren König und für unsere Verwaltungsämter brauchen werden.

Unser König wird kein eigenes Vermögen haben, da grundsätzlich alles, was sich im Staat befindet, ihm gehören soll; sonst entstanden Widersprüche. Das Vorhandensein eines eigenen Vermögens würde den rechtlichen Anspruch auf das gesamte Volksvermögen beseitigen.

Von der königlichen Familie wird' nur der Thronfolger auf Staatskosten unterhalten werden. Alle übrigen müssen entweder in den Staatsdienst treten oder einen anderen Beruf ergreifen. Das Blut der königlichen Familie gibt kein Anrecht auf eine Beraubung der Staatskasse.

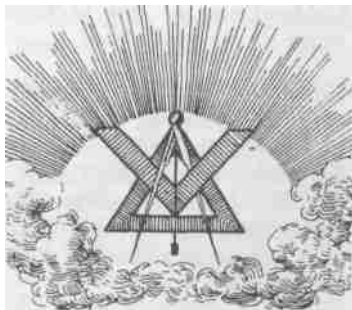
Das Geld ist für den Umlauf bestimmt

Jeder Kauf, jede Bescheinigung über empfangene Geldsummen und jede Erbschaft werden mit einer stufenweise ansteigenden Stempelsteuer belegt werden. Wer es unterläßt, eine namentliche Übertragung des Eigentumsrechts an Geld oder sonstigen Werten auf diese Weise anzuzeigen, wird mit einer besonderen Strafe belegt, die in einem bestimmten Satz vom Hundert der entzogenen Summe für die Zeit von der Eigentumsübertragung bis zur Entdeckung der Steuerhinterziehung berechnet wird.

Für diese namentliche Übertragungen des Eigentumsrechts werden besondere Geschäftsbücher eingeführt werden, die Namen und Wohnung des alten und neuen Besitzers angeben müssen und der örtlichen Steuerbehörde allwöchentlich vorzulegen sind. Selbstverständlich wird die Feststellung des Käufers erst von einer bestimmten Kaufsumme ab verlangt werden. Die gewöhnlichen Kaufgeschäfte in Gegenständen des täglichen Bedarfs werden nur einer Stempelsteuer in einem festen Satz vom Hundert unterliegen.

Berechnen Sie, um wie viel mal die Erträge solcher Steuern die Einnahmen der nicht von Illuminaten beherrschten Staaten übertreffen werden'.

Die Staatskasse muß immer einen bestimmten Bestand an



Rücklagen enthalten. Alles, was über diesen Bestand hinaus geht, wird wieder in Umlauf gesetzt. Wir werden für diese überschüssigen Summen öffentliche Arbeiten ausführen lassen. Die Tatsache, daß der Staat von sich aus solche Arbeiten unternimmt, wird ihm und den Herrschenden das Zutrauen der Arbeiterklasse eintragen. Aus den genannten Summen werden wir auch Preise für Entdeckungen und besondere Leistungen auf dem Gebiet des Gewerbefleißes zahlen.

Außer den genau bestimmten und weitsichtig berechneten Summen sollte kein Pfennig unnütz in der Staatskasse zurück gehalten werden. Das Geld ist für den Umlauf bestimmt; jede Stockung des Geldverkehrs kann den Staat empfindlich schädigen. Das Geld ist das Öl der Staatsmaschine; bleibt die Ölung aus, so muß die Maschine still stehen.

Der Ersatz eines Teils der Umlaufmittel durch festverzinsliche Wertpapiere hat solche Stockung des Geldverkehrs verursacht. Die Folgen dieses Um-

standes sind zur Genüge bekannt.

Wir werden einen Rechnungshof gründen, in welchem der Herrscher jederzeit eine vollständige Übersicht der Einnahmen und Ausgaben des Staats finden wird. Ausgenommen soll nur der laufende Monat sein, für den ein Abschluß noch nicht vorliegen kann, und der vorhergehende Monat, für den die Abrechnungen noch nicht vollständig eingelaufen sein dürften.

Die einzige Persönlichkeit, die keinen Vorteil von der Beraubung der Staatskassen haben wird, ist das Staatsoberhaupt selbst, dem grundsätzlich alles gehören soll. Darum wird gerade seine persönliche Überwachung der Rechnungslegung die Möglichkeit einer Unterschlagung oder Vergeudung von Staatsmitteln ausschließen.

Abhängigkeit durch Zinsverpflichtungen

Der höfische Brauch legt dem Herrscher eine Unmenge von Empfangs- und Vertretungspflichten auf, bei denen kostbare Zeit verloren geht. Wir werden diese höfischen Verpflichtungen fast ganz beseitigen, damit der Herrscher genügend Zeit zur Erledigung seiner eigentlichen Aufgaben behält: die Überwachung der Staatsverwaltung und der Anregung und Erwägung neuer Maßnahmen. Dann wird der Herrscher nicht mehr von Günstlingen umgeben sein, die

sich an ihn bloß herandrängen, um am Glanz und Prunk des Hofes teilzunehmen und eigene Vorteile zu verfolgen, für das Wohl des Staates aber nichts übrig haben.

Um die Nicht-Illuminierten zu schädigen, haben wir umfangreiche Krisen im Wirtschaftsleben hervorgerufen. Wir bedienten uns dabei des einfachen Mittels, alles erreichbare Geld aus dem Verkehr zu ziehen. Riesige Summen wurden in unseren Händen aufgespeichert, während die nicht von uns beherrschten Staaten mittellos da saßen und schließlich gezwungen waren, uns um Gewährung von Anleihen zu bitten. Mit diesen Anleihen übernahmen die nichtilluminierten Staaten bedeutende Zinsverpflichtungen, die ihren Staatshaushalt wesentlich belasteten und sie schließlich in völlige Abhängigkeit von den großen Geldgebern brachten. Der Übergang der handwerksmäßigen und mittleren Betriebe zur Großindustrie sog alle gesunden Volkskräfte und schließlich auch die Staatskräfte auf.

Der Staat setzt heute so wenig Geld in Umlauf, daß es dem Bedarf nach der Kopffzahl nicht genügt und daher nicht allen Anforderungen der arbeitenden Klassen entspricht. Die Ausgabe neuen Geldes muß mit dem Wachstum der Bevölkerung Schritt halten, wobei auch die Kinder mitzuzählen sind, da sie vom Tag ihrer Geburt an einen erheblichen Geldverkehr verursachen. Die Neueregung des

Geldumlaufes ist eine wichtige Frage für die ganze Welt.

Sie wissen, daß die Goldwährung ein Verderb für alle Staaten war, die sie angenommen haben. Sie konnte den großen Geldbedarf der Völker um so weniger befriedigen, als wir das Gold nach Möglichkeit aus dem Verkehr gezogen haben.

In unserem Staat muß eine Währung eingeführt werden, die sich auf den Kosten der Arbeitskraft aufbaut, mögen die Umlaufmittel nun aus Papier oder Holz bestehen. Wir werden den Geldbedarf aller Staatsbürger berechnen, indem wir die Umlaufmittel für jeden Neugeborenen vermehren und für jeden Toten vermindern. Jede Provinz und jeder Kreis muß die Berechnungen vornehmen.

Damit die geldlichen Verpflichtungen für Staatsbedürfnisse keinen Aufschub erleiden, werden die Summen und die Zeit ihrer Verausgabung durch einen Erlaß des Herrschers festgesetzt werden; auf diese Weise wird die Bevorzugung einer Behörde durch den Minister zum Schaden einer anderen beseitigt.

„Äußere Anleihen sind wie ein Blutegel

Die Voranschläge der Staatseinnahmen und Ausgaben werden unmittelbar nebeneinander geführt werden, so daß eine Verdunklung des Staatshaushaltes durch ein Auseinanderreißen dieser zusammen gehörenden

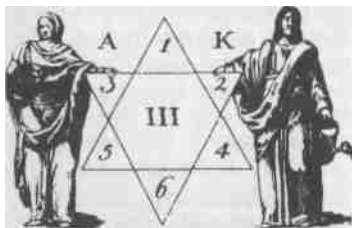
Teile künftig nicht stattfinden kann.

Wir müssen die Geldwirtschaft der nicht von den Illuminaten regierten Staaten von Grund aus umgestalten und dabei so vorgehen, daß niemand Ursache zu irgend welchen Besorgnissen haben kann. Die Begründung der Neuerungen wird uns angesichts der völlig zerfahrenen Zustände, in die der Haushalt dieser Staaten geraten ist, sicher nicht schwerfallen. Wir werden vor allem auf das Hauptübel der staatlichen Geldwirtschaft aller nicht-illuminierten Staaten verweisen: Jedes Rechnungsjahr beginnen diese mit der Aufstellung eines ordentlichen Voranschlages, obgleich er von Jahr zu Jahr in erschreckendem Maß zunimmt.

Das hat natürlich seine besondere Ursache: der für das ganze Jahr geltende Voranschlag reicht gewöhnlich nur bis zur Mitte des Rechnungsjahres; dann wird der erste Nachtrag verlangt, der meist in einem Vierteljahr verausgabt ist; darauf folgt ein zweiter und dritter Nachtrag, und das ganze Verfahren endet mit einer Nachtragsforderung. Da der Voranschlag für das neue Rechnungsjahr immer nach der Gesamtabrechnung für das verflossene Rechnungsjahr aufgestellt wird, so kann man als Regel annehmen, daß er mindestens um 50 Prozent überschritten wird, und der Voranschlag wird erst nach zehn Jahren geregelt.

Infolge dieser Angewohnheit, die die nichtilluminierten Staa-

ten leichtfertig einreißen ließen, sind ihre Kassen immer leer. Die



dann folgende Zeit der Anleihe-Wirtschaft gab ihnen völlig den Rest. Heute sind alle nichtilluminierten Staaten derart verschuldet, daß man ruhig von einem allgemeinen Zusammenbruch ihrer Geldwirtschaft sprechen kann.

Sie werden es vollkommen verstehen, daß wir uns hüten werden, solche Wirtschaft, wie wir sie den Nicht-Illuminierten gelehrt haben, bei uns einzuführen.

Jede Staatsanleihe liefert den deutlichen Beweis dafür, daß der betreffende Staat schlecht verwaltet wird und seine Hoheitsrechte nicht richtig anzuwenden weiß. Die Anleihen schweben wie ein Damoklesschwert über dem Haupt der nichterleuchteten Herrscher; statt ihren Bedarf im Wege einer zeitweiligen Steuer bei ihren Untertanen zu decken, betteln sie mit flehend empor gehobenen Händen unsere illuminierten Geldgeber an.

Äußere Anleihen sind wie die Blutegel am Körper des Staates, die man nicht entfernen kann, bis sie von selbst abfallen, oder bis der Staat sich ihrer mit Ge-

walt entäußert. Dazu fehlt es den nichtilluminieren Staaten aber an der nötigen Kraft. Sie legen im Gegenteil immer mehr Blutegel an ihren siechen Körper an, so daß sie schließlich an der freiwillig hervorgerufenen Blutentziehung zu Grunde gehen müssen.

Eine weltweite Schuldknechtschaft

Eine Staatsanleihe und noch dazu eine äußere ist in der Tat nichts anderes wie ein freiwilliges Abzapfen von Blut aus dem Staatskörper. Die Anleihe besteht aus Schuldverschreibungen des Staates, die ein Zinsversprechen enthalten. Der Zinsfuß schwankt je nach der Höhe der benötigten Geldsumme. Beträgt er 5 Prozent, so muß der Staat unnötig im Lauf von 20 Jahren in der Form von Zinsen die ganze entlehene Summe aufbringen; in 40 Jahren hat er allein an Zinsen die doppelte, in 60 Jahren die dreifache Schuldsumme bezahlt, haftet aber trotzdem für die ganze ursprüngliche Schuld.

Aus dieser Berechnung ergibt sich, daß der Staat bei der von jedem Kopf erhobenen Steuer die letzten Groschen der Armen unter den Steuerzahlern nimmt, um ausländische Reiche zu bezahlen, bei denen er Geld entliehen hat, statt die Groschen ohne Zinsen für seine Bedürfnisse zu sammeln.

Solange die Anleihen sich auf das Inland beschränkten, ließen

die Nicht-Illuminierten mit ihrer Anleihewirtschaft das Geld aus den Taschen der Armen in die Taschen der Reichen fließen. Nachdem wir jedoch die maßgebenden Persönlichkeiten bestochen hatten, um die Aufnahme auswärtiger Anleihen durchzusetzen, flössen alle staatlichen Reichtümer unfehlbar in unsere Taschen. Seitdem sind uns alle Nicht-Illuminierten zins- und abgabepflichtig geworden.

Leichtsinn und Kurzsichtigkeit der nichtilluminieren Herrscher in allen Fragen der staatlichen Geld- und Steuerwirtschaft, Käuflichkeit und Unfähigkeit der höchsten Staatsbeamten haben alle nicht erleuchteten Staaten uns gegenüber in eine derartige Schuldknechtschaft gestürzt, daß sie sich niemals davon befreien können. Sie dürfen aber nicht vergessen, welche Mühe und Geldopfer uns das gekostet hat.

Wir werden daher keine Stokung des Geldverkehrs dulden und darum alle langfristigen festverzinslichen Staatsanleihen abschaffen. Die einzig zulässige Form der Staatsanleihen werden kurzfristige mit ein Prozent verzinsliche Schuldverschreibungen des Schatzamtes sein. Eine so geringfügige Verzinsung wird die staatlichen Kräfte nicht mehr den Blutsaugern, das heißt den großen Geldgebern, ausliefern. Das Recht der Ausgabe langfristiger, festverzinslicher Schuldverschreibungen werden wir ausschließlich den großen gewerblichen Unternehmen ge-

währen. Diese können die Zinsen mit Leichtigkeit aus den Gewinnen bezahlen. Der Staat erzielt dagegen mit dem entliehenen Geld in der Regel keine Gewinne, weil er es für notwendige Ausgaben und nicht zur Erzeugung wirtschaftlicher Güter verwendet.

Beseitigung des Schmarotzertums

Unter unserer Herrschaft wird der Staat auch Industripapiere kaufen. Damit nimmt er an ihren Gewinnen teil, während er früher von der Last seiner Schuldverpflichtungen nahezu erdrückt wurde. Diese Maßregel wird die Stockungen des Geldverkehrs, das Schmarotzertum und die Faulheit des Rentnertums beseitigen. Solche Mißstände waren für uns nützlich, solange die Nicht-Illuminierten am Ruder waren; unter unserer Herrschaft können wir sie nicht länger dulden.

Gibt es einen besseren Beweis für die völlige Unfähigkeit des rein tierischen Verstandes der Nicht-Erleuchteten als die Tatsache, daß sie bei uns Anleihen gegen hohe Zinsverpflichtungen aufgenommen haben, ohne zu bedenken, daß sie die gleichen Summen mit hohem Zinsaufschlag schließlich zurück vergüten müssen? Wäre es nicht wesentlich einfacher gewesen, die nötigen Summen gleich von ihren eigenen Untertanen zu nehmen und die Zinsen zu sparen?

Darin zeigt sich eben die hervorragende Geistesstärke unserer

erwählten Leitung; wir haben es verstanden, den Nicht-Eingeweihten die Frage der Staatsanleihen in einem solchen Licht darzustellen, daß sie in der Aufnahme derselben sogar Vorteile für sich zu sehen glaubten.

Wenn die Zeit gekommen sein wird, in der wir selbst die Vorschläge für den Staatshaushalt machen, dann können wir uns auf eine Jahrhunderte lange Erfahrung stützen, die wir bei den nichteingeweihten Staaten gesammelt haben. Unsere Vorschläge werden klar und bestimmt sein und die Vorteile unserer Neuerungen außer Zweifel stellen. Sie werden die Mißstände beseitigen, mit deren Hilfe wir die Nicht-Illuminierten beherrscht haben, die wir jedoch in unserem Königreich nicht dulden können.

Das Abrechnung- und Prüfungsverfahren wollen wir derart ausbauen, daß weder der Herrscher, noch der geringste Beamte imstande sein werden, den kleinsten Betrag aus der Staatskasse für andere Zwecke zu verwenden oder in andere Kanäle zu leiten, als wir in unserem Haushaltsplan vorgesehen hatten. Man kann nicht ohne jeden festen Plan regieren. Selbst Helden gehen unter solchen Umständen zu Grunde.

Die nichteingeweihten Herrscher haben wir absichtlich von einer eingehenden Beschäftigung mit der Staatsverwaltung durch höfische Empfangs- und Vertretungspflichten und glänzende Feste abzulenken gewußt.

Sie waren nur der Deckmantel für unsere Herrschaft. Ihre Günstlinge, denen die eigentliche Staatsverwaltung oblag, verstanden auch nichts von der Sache. Sie ließen ihre Berichte von den Vertrauensmännern unserer Freimaurerlogen anfertigen.

Wir verstanden es, das leichtgläubige Gemüt der Nicht-Illuminierten in diesen Bericht mit Versprechungen auf künftige Ersparnisse und Verbesserungen einzufangen. Woraus sollten diese Ersparnisse erzielt werden? Etwa aus neuen Steuern? So hätte jeder fragen können, der unsere Abrechnungen und Entwürfe las. Von den Nicht-Eingeweihten verfiel aber niemand auf diese naheliegenden Einwände.

Sie wissen, wohin die Sorglosigkeit dieser Menschen geführt hat: trotz des bewundernswerten Fleißes ihrer Völker stehen diese Staaten vor dem Zusammenbruch ihrer Geld- und Steuervirtschaft.

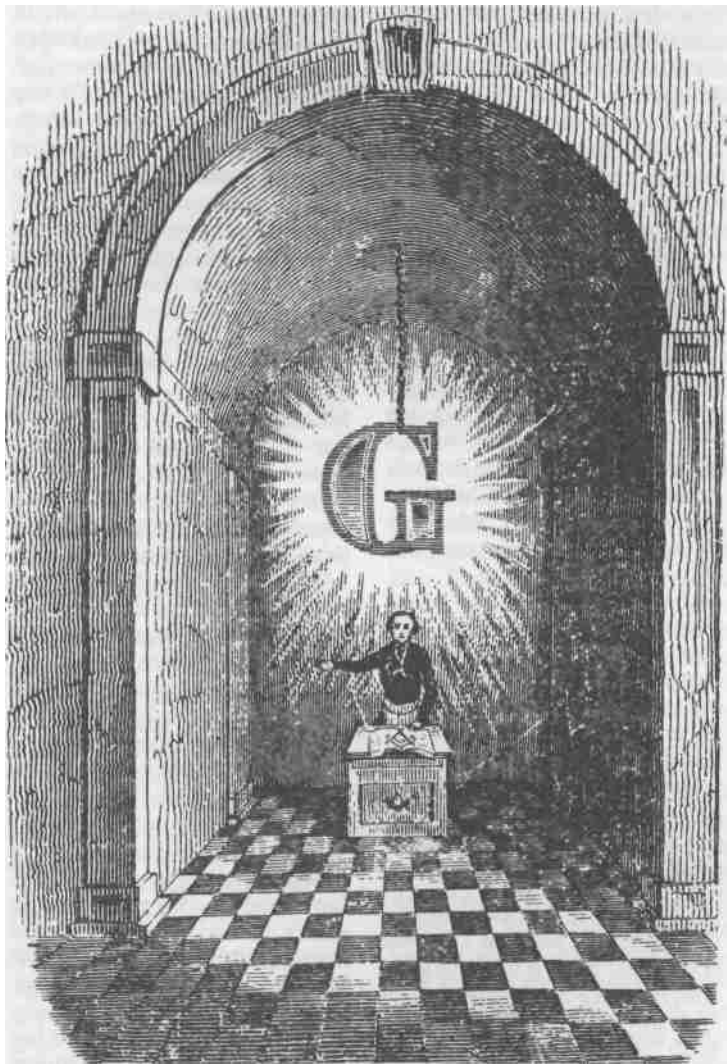
Steuern reichen gerade für die Zinsen

Bisher haben wir die Käuflichkeit der höchsten Staatsbeamten und die Sorglosigkeit der Herrscher dazu benutzt, um den nichterleuchteten Regierungen Geld aufzudrängen, das sie nicht nötig hatten, und das sich verdoppelte, verdreifachte, ja manchmal vervielfachte. Es ist ausgeschlossen, daß sich jemand uns gegenüber so etwas herausnehmen könnte. Ich werde mich daher in meinen weiteren Aus-

führungen auf die Einzelheiten der inneren Anleihen beschränken.

Wenn ein Staat eine innere Anleihe begeben will, so legt er in der Regel Zeichnungs-Listen auf seine Wechsel oder Schuldverschreibungen aus. Der Nennwert wird auf 100 bis 1000 festgesetzt, damit sie der Allgemeinheit zugänglich sind. Den ersten Zeichnern wird meistens ein Nachlaß gewährt. Am Tag nach der öffentlichen Auslage wird der Preis künstlich gesteigert, weil angeblich eine übergroße Nachfrage herrscht. Nach einigen Tagen heißt es, die Kassen des Schatzamtes seien so überfüllt, daß das Geld gar nicht untergebracht werden könne. Weshalb wurde dann das Geld angenommen? Es heißt, die Anleihe sei mehrfach überzeichnet worden. Darin liegt der große Erfolg: es hat sich gezeigt, welches Vertrauen zu den Schuldverschreibungen der Regierung besteht.

Sobald das Anleihespiel vorbei ist, steht der Staat vor der Tatsache einer empfindlichen Vermehrung seiner Staatsschuld. Um die Zinsen für diese Schuld aufzubringen, nimmt er seine Zuflucht meist zu neuen Anleihen. Dadurch wächst die Schuld- und Zinslast immer mehr. Hat der Staat das ihm entgegengebrachte Vertrauen bis zur Neige ausgenutzt, so muß er durch neue Steuern nicht etwa die Schuld, sondern nur die Zinslast decken. Diese Steuern sind aber lediglich Schulden, mit de-



nen andere Schulden bezahlt werden.

In solcher Lage pflegt der Staat den Zinsfuß seiner Anleihen herabzusetzen. Damit ermäßigt

er aber nur die Zinslast, nicht die Schuld. Außerdem kann solche Maßregel nur mit Einwilligung der Staatsgläubiger vorgenommen werden. Wer damit nicht einverstanden ist, dem muß der

Staat den Nennwert seiner Anleihestücke zurückzahlen. Wollten alle Einspruch erheben und ihr Geld zurückverlangen, so hätten die Regierungen sich an ihrem eigenen Angelhaken gefangen; sie wären nicht imstande, die geforderten Summen zurückzuzahlen.

Da jedoch die meisten Untertanen der nichtilluminirten Staaten in Geldangelegenheiten zum Glück völlig unbewandert sind, so haben sie stets Kursverluste und Herabsetzungen des Zinses dem Wagnis einer neuen Anlage vorgezogen. Sie gaben dadurch ihren Regierungen die Möglichkeit, den jährlichen Schuldendienst wiederholt um mehrere Millionen zu entlasten.

Bei der heutigen Höhe der Staatsschulden, die vorwiegend durch äußere Anleihen entstanden sind, können die nichtilluminirten Regierungen solche Schritte nicht mehr wagen: sie wissen ganz genau, daß wir im Fall einer Herabsetzung des Zinses alles Geld zurückverlangen würden.

Die Erklärung der Zahlungsunfähigkeit wird in allen Ländern den besten Beweis dafür liefern, daß zwischen den Regierungen und ihren Völkern eine tiefe Kluft besteht.

Ich lenke Ihre Aufmerksamkeit sowohl auf diese Tatsache wie auf die folgende: Alle inneren Anleihen wurden in schwebende Schulden umgewandelt, deren Zahlungsfristen näher oder ferner liegen. Diese Schulden be-

stehen aus Geldsummen, die in Staatsbanken oder Sparkassen hinterlegt sind. Wenn diese Gelder lange genug zur Verfügung der Regierung gestanden haben, verschwinden sie bei der Bezahlung der Zinsen für die äußeren Anleihen; dann werden an ihrer Stelle Regierungs-Schuldscheine hinterlegt. Mit solchen Rentenbriefen werden alle Fehlbeträge in den Staatskassen gedeckt.

Sobald wir die Weltherrschaft angetreten haben, werden solche Machenschaften auf dem Gebiet der Geldwirtschaft restlos verschwinden, weil sie nicht zu unserem Vorteil dienen. Wir werden auch die Wertpapier-Börsen beseitigen, da wir nicht zulassen können, daß die Achtung vor unserer Macht durch ein ständiges Schwanken unserer eigenen Staatspapiere erschüttert wird. Wir werden ihnen einen gesetzlichen Zwangskurs, nämlich den Nennwert, verleihen und jede Ermäßigung oder Erhöhung desselben bestrafen. Auch die Erhöhung kann nicht geduldet werden, da sie den Keim zur späteren Herabsetzung legt. Hoher Stand der Wertpapiere gibt den Vorwand dafür, die Preise herabzudrücken, womit wir bei den Werten der Nicht-Eingeweihten begonnen haben.

Wir werden die Wertpapier-Börsen durch mächtige staatliche Kredit-Anstalten ersetzen, deren Aufgabe darin bestehen wird, die Industriepapiere entsprechend den Wünschen des Staates abzuschätzen und zu beleihen. Diese Anstalten werden

imstande sein, an einem einzigen Tag für fünfhundert Millionen Industriepapiere auf den Markt zu werfen oder eben so viele aufzukaufen. Auf diese Weise werden alle gewerblichen Unternehmungen von uns abhängig. Sie können sich vorstellen, welche ungeheure Macht unser Staat dadurch im Wirtschaftsleben gewinnt.

Wir sind die Wohltäter der Menschen

In unseren Händen befindet sich die größte Kraft der Gegenwart - das Gold. In zwei Tagen können wir es aus unseren geheimen Aufbewahrungsorten in beliebiger Menge heranschaffen.

Brauche ich wirklich noch zu beweisen, daß unsere Herrschaft von Gott vorgesehen ist? Sollten wir tatsächlich nicht imstande sein, mit Hilfe unseres Reichthums den Nachweis zu führen, daß alles Übel, das wir im Laufe vieler Jahrhunderte anstiften mußten, schließlich doch zur wahren Wohlfahrt und allseitigen Ordnung geführt hat?

Wir werden die Ordnung durchführen, wenn es dabei auch nicht ganz ohne Gewalttätigkeit abgeht. Wir werden beweisen, daß wir die Wohltäter der Menschen sind, die der zerrissenen Erde das wahre Glück und die Freiheit der Persönlichkeit wiedergegeben haben. Jeder, der unsere Gesetze achtet, kann sich der Segnungen des Friedens und der Ordnung erfreuen.

Gleichzeitig werden wir alle darüber aufklären, daß die Freiheit nicht in der schrankenlosen Willkür des einzelnen besteht, daß des Menschen Kraft und Würde niemals in der Verkündigung umstürzlerischer Grundsätze, wie zum Beispiel der Gewissensfreiheit, der allgemeinen Gleichheit, gesucht werden kann, daß die Freiheit der Persönlichkeit niemanden dazu berechtigt, sich und andere durch wilde Reden vor zusammengekauften Menschen in Aufruhr zu versetzen.

Die wahre Freiheit besteht in der Unantastbarkeit der Person, aber nur unter der Voraussetzung, daß sie ehrlich und redlich alle Regeln des menschlichen Gemeinschaftslebens einhält. Die wahre Würde des Menschen besteht in der Erkenntnis seiner Rechte und der Grenzen dieses Rechts, nicht aber in Schwärmereien über das liebe Ich.

Unsere Macht muß herrlich werden, weil sie stark sein wird. Sie wird regieren und leiten, aber nicht hinter den Parteiführern und Rednern herlaufen, die mit törichten Worten, die sie ihre großen Grundsätze nennen, unerfüllbare Träumereien verkünden. Unsere Macht wird die Ordnung erhalten, worin überhaupt das ganze Glück der Menschen besteht. Vor dem Strahlenkreuz unserer Macht wird das Volk auf die Knie sinken und in scheuer Ehrfurcht zu ihr aufblicken. Wahres Herrschertum begibt sich keines einzigen Rechts, nicht einmal des göttlichen. Nie-

mand wird es wagen, ihm zu nahe zu treten und ihm auch nur um Haaresbreite die Machtfülle zu kürzen.

Fester Wille und unbeugsame Macht

Wir müssen die Völker zur Bescheidenheit erziehen, damit sie sich daran gewöhnen, uns zu gehorchen. Wir werden daher die gewerbliche Erzeugung von Prunkgeständen möglichst einschränken. Damit dürften sich auch die Sitten verbessern, die gegenwärtig unter der Prunksucht und dem Streben einander durch einen möglichst großen Aufwand zu überbieten, stark gelitten haben.

Wir werden die Hausindustrie wieder herstellen und dadurch die Macht der Großindustrie erschüttern. Das ist schon deshalb notwendig, weil die Fabrikherren oft, vielleicht unbewußt, die Massen gegen die Regierung hetzen.

Der Heimarbeiter kennt keine Arbeitslosigkeit. Er ist darum mit der bestehenden Gesellschaftsordnung verwachsen und wünscht die Regierung nicht zu schwächen. Bei der jetzt vorherrschenden Großindustrie schwebt die Regierung in ständiger Gefahr einer überhand nehmenden Arbeitslosigkeit und der daraus entstehenden Unruhen. Sobald die Macht in unsere Hände übergegangen ist, wird auch die Arbeitslosigkeit verschwinden.

Die Trunksucht wird unter unserer Herrschaft gesetzlich verboten und streng bestraft werden.

Sie ist ein Verbrechen gegen die Würde des Menschen, der sich unter dem Einfluß berausender Getränke in ein wildes Tier verwandelt.

Ich wiederhole: die Masse gehorcht nur einer starken, von ihr völlig unabhängigen Macht, zu der sie mit blindem Vertrauen empor sehen kann, und von der sie Schutz und Schirm gegen die Schläge der sozialen Geißeln empfindet. Was nützt ihr die engelsgute Seele des Herrschers? Sie muß in ihm die Verkörperung eines festen Willens und einer unbeugsamen Macht erblicken.

Die nicht von Illuminaten beherrschten Regierungen können sich nur mühsam am Ruder behaupten. Sie sind von einer Gesellschaft umgeben, die wir so weit entsittlichten, daß sie jeden Glauben an Gott verloren hat, und aus ihrer Mitte ständig die Flamme des Aufruhrs emporsteigen läßt. Der Weltherrscher, der die jetzt bestehenden Regierungen ablösen wird, muß zunächst dieses gewaltig um sich greifende Feuer löschen. Er hat darum die Pflicht, solche Gesellschaft zu beseitigen, selbst wenn er sie in ihrem eigenen Blut erstickern müßte, um sie in Gestalt eines richtig organisierten Heeres neu erstehen zu lassen, das bewußt jede den Staatskörper bedrohende Ansteckung bekämpft.

Der von Gott auserwählte Welt-herrscher hat die Aufgabe, die sinnlosen Kräfte des Umsturzes zu brechen, die von tierischen Naturtrieben und nicht von menschlichem Verstand geleitet werden. Diese Kräfte feiern jetzt ihre Siege, indem sie unter dem Schein des Rechts und der Freiheit Raub und Gewalttaten ausüben. Sie haben jede Gesellschaftsordnung zerstört, um auf ihren Trümmern den Thron des Königs der Illuminati zu errichten. Ihre Aufgabe ist aber gelöst sobald der König der Illuminati die Herrschaft antritt. Dann müssen sie von seinem Weg hinweggefegt werden, damit dieser nicht das geringste Hindernis mehr bietet.

Dann werden wir den Völkern sagen können: Lobet alle Gott und beuget eure Knie vor dem Auserwählten Gottes, von dem hehren Antlitz die Vorausbestimmung der Geschehnisse der Menschheit erstrahlt. Gott selbst gab ihm einen Leitfaden, damit niemand außer ihm uns von den genannten Geißeln der Menschheit erlösen könne.

Unsere Weisen kennen alle Geheimnisse

Zum Schluß will ich Ihnen eine Vorstellung davon geben, mit welchen Mitteln wir die Herrschaft des Königs aus dem Hause David über die ganze Welt für alle Zeiten fest verankern wollen.

In erster Linie werden wir uns desselben Mittels bedienen, das

schon unseren Weisen von Zion die Leitung der Weltgeschichte verbürgt hat, nämlich der planmäßigen Erziehung der Menschheit in der von uns gewünschten Richtung.

Einige Glieder des Hauses David werden die Könige und ihre Nachfolger auf ihr Amt vorbereiten. Sie werden die Auswahl nicht auf der Grundlage des Erbrechtes, sondern nach den besonderen Fähigkeiten des einzelnen treffen. Die Auserwählten sollen in alle Geheimnisse der Staatskunst und der Verwaltung eingeweiht werden. Grundbedingung ist, daß niemand, außer ihnen, etwas von diesen Geheimnissen erfährt. Unter dieser Voraussetzung wird sich die Überzeugung Bahn brechen, daß die Regierung denjenigen anvertraut werden kann, die in die Staatskunst eingeweiht sind.

Nur diese Auserwählten sollen unsere Grundsätze verwirklichen. Jahrhunderte lange Beobachtungen und Erfahrungen, die wir auf staatsrechtlichem und volkswirtschaftlichem Gebiet sammelten, werden ihnen dabei zur Verfügung stehen. Sie werden den Geist jener Gesetze einatmen, die die Natur selbst für die Beziehungen der Menschen zu einander erlassen hat.

Die unmittelbaren Abkömmlinge des Königs werden häufig von der Thronfolge ausgeschlossen werden, wenn sie während der Lehrzeit Leichtsinn, Weichlichkeit und sonstige Eigenschaften zeigen, die nicht nur die persön-

liehe Unfähigkeit zur Regierung erweisen, sondern das Ansehen der Macht schwer schädigen.

Unsere Weisen werden die Zügel der Regierung nur denjenigen anvertrauen, die unbedingt befähigt sind, eine tatkräftige und feste Herrschaft zu verkörpern, selbst auf die Gefahr hin, daß diese in Grausamkeit ausartet.

Sobald der König an Willenschwäche erkrankt oder sonstige Anzeichen von Unfähigkeit an den Tag legt, wird er gesetzlich verpflichtet, die Zügel der Regierung in andere, tatkräftige Hände zu legen.

Niemand wagt Widerspruch zu erheben

Im König, der sich selbst und die Menschheit mit unerschütterlicher Willenskraft leitet, werden alle die Verkörperung des Schicksals mit seinen unbekannten Pfaden sehen. Niemand wird wissen, welche Ziele der König mit seinen Erlassen verfolgt. Darum wird auch niemand wagen, Widerspruch zu erheben und sich ihm in den Weg zu stellen.

Selbstverständlich muß die geistige Höhe der Könige den großen Zielen entsprechen, zu deren Verwirklichung sie berufen sind. Darum wird kein König den Thron besteigen, bevor un-

sere Weisen seine geistigen Fähigkeiten erprobt haben.

Damit das Volk seinen König kennt und liebt, muß sich dieser dem Volk häufig zeigen und auf den öffentlichen Plätzen mit ihm reden. Das muß zur notwendigen Verbindung beider Kräfte führen, die wir jetzt durch die Schreckensherrschaft, den Terror, getrennt haben. Bisher brauchen wir diesen Terror, um die getrennten Kräfte des Volkes und des Königs jede für sich allein unter unsere Herrschaft zu bringen.

Der König der Illuminati darf sich nicht von seinen Leidenschaften treiben lassen. Ganz besonders muß er die Sinnlichkeit bekämpfen. Niemals dürfen tierische Triebkräfte die Herrschaft über seinen Verstand und sein Gemüt gewinnen. Die Sinnlichkeit ist der schlimmste Feind aller geistigen Fähigkeiten, sie trübt den klarsten Blick und erniedrigt den größten Geisteshelden zum Tier, das keinen anderen Zweck des Daseins kennt, als die Befriedigung der rohesten natürlichen Triebkräfte.

Der Weltherrscher vom heiligen Samen Davids muß alle persönlichen Freuden dem Wohl seines Volkes und der Menschheit zum Opfer bringen.

Unser Weltherrscher darf sich in sittlicher Hinsicht keine Blößen geben. Er muß ein leuchtendes Beispiel für alle sein.

Weiterführende Bücher zu diesem Thema

Illuminaten und Freimaurerei

Manfred Adler: »Die Söhne der Finsternis«, Miriam Verlag, Jestetten, 1975

Manfred Adler: »Die Antichristliche Revolution der Freimaurerei«, Miriam Verlag, Jestetten, 1976

Heinz Pfeiffer: »Brüder des Schattens«; Roland Uebersax Verlag, Zürich, 1984

Juan Maler: »Die Sieben Säulen der Hölle«, Eigenverlag, Buenos Aires, 1974

Juan Maler: »Der Sieg der Vernunft«, Eigenverlag, Buenos Aires, 1978

Juan Maler: »Verschwörung«, Eigenverlag, Buenos Aires, 1980

Adolf Rossberg: »Freimaurerei und Politik im Zeitalter der Französischen Revolution«, Verlag für Ganzheitliche Forschung, Strukum, 1984

Friedrich Wichtl: »Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik«, Verlag für Ganzheitliche Forschung, Strukum, 1982

Insider und Internationalisten

Gary Allen: »Die Insider - Wohltäter oder Diktatoren?«, VAP-Verlag, Wiesbaden, 1983

Gary Allen: »Die Rockefeller-Papiere«, VAP-Verlag, Wiesbaden, 1978

Gary Allen: »Kissinger - Dunkelmann im weißen Haus«, VAP-Verlag, Wiesbaden, 1976

Curtis B. Dali: »Amerikas Kriegspolitik - Roosevelt und seine Hintermänner«, Grabert-Verlag, Tübingen, 1975

Hamilton Fish: »Der zerbrochene Mythos - F. D. Roosevelts Kriegspolitik 1933 bis 1945«, Grabert-Verlag, Tübingen, 1982

Des Griff in: »Die Absteiger - Planet der Sklaven«, VAP-Verlag, Wiesbaden, 1981

David L. Hoggan: »Der erzwungene Krieg - Die Ursachen und Urheber des Zweiten Weltkrieges«, Grabert-Verlag, Tübingen, 1976

David L. Hoggan: »Der unnötige Krieg - Germany must perish«, Grabert-Verlag, Tübingen, 1977

David L. Hoggan: »Das blinde Jahrhundert«, Grabert-Verlag, Tübingen, 1979

Beutewelt I

Bürger 1-564398B-278843

Alexander Merow

BEUTEWELT I

Bürger 1-564398B-278843

Roman

Engelsdorfer Verlag
2010

ISBN eBook: 978-3-86901-997-0

Printausgabe:

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86901-839-3

Copyright (2010) Engelsdorfer Verlag

Alle Rechte beim Autor

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

www.engelsdorfer-verlag.de

12,90 Euro (D)

Inhalt

Bürger 1-564398B-278843	7
Automatisiertes Gerichtsverfahren	26
Big Eye.....	36
Die Veränderung.....	58
Ausgelagert	67
Weltfrieden in Ivas?	100
Rebellion und Neuschnee	120
Was du heute kannst besorgen... ..	143
Aux Champs-Élysées	173
Vor dem Sturm.....	192
Bombenstimmung	212
Blutmond.....	220

*„Wir sind die Finsternis der Welt,
wer uns nachfolgt,
wird nie mehr wandeln im Licht...“*

Bürger 1-564398B-278843

Frank Kohlhaas, der im alltäglichen Leben auf die Bezeichnung „Bürger 1-564398B-278843“ hören musste, weil das sein amtlicher Verwaltungscode war, träumte in den letzten Tagen sogar schon von dem unangenehmen, irgendwie an faule Eier erinnernden Geruch im Hausflur seiner Etage. Zwar befand er sich im Geiste um kurz vor 5.00 Uhr morgens – gleich sollte sein Wecker den Traum beenden – auf einem Spaziergang durch ein sonniges Tal, doch war auch an diesem schönen Ort jener modrige Duft, so dass sich Frank selbst im Traum darüber wunderte, wie ein so schönes Tal so wenig einladend riechen konnte.

Als der Wecker klingelte, wurde ihm klar, dass das sonnige Tal Fiktion und der Geruch real war. Das Geräusch war schrill und Frank erwachte mit einem Fluchen. Jetzt hieß es aufstehen, anziehen, hastig frühstücken und den Weg zum Produktionskomplex 42-B antreten.

„Ach, verflucht!“ zischte der unrasierte Mann, als er seinen nicht übermäßig hochgewachsenen, aber dafür

irgendwie bulligen und erstaunlich kraftvollen Körper aus seinem billig produzierten Bett wuchtete.

„Hmmmhaaa!“ stieß Frank aus und trottete durch seine noch dunkle Wohnung in das Nachbarzimmer, wo auf ihn eine dreckige Küche wartete. Der Bürger riss die Külschranttür auf und würgte schmatzend ein Käsebrothinunter, das er am Abend vorher noch geschmiert hatte, da er morgens dafür meist keine Zeit mehr hatte.

Der Wasserkocher wurde unter lautem Brausen angeworfen und lieferte nach nur wenigen Minuten das nötige heiße Wasser für einen auflösbaren Kaffee. „Nnnhhaa!“ sagte der junge Mann, was zu dieser frühen Stunde eine relativ frei zu interpretierende Aussage war und sich auf seine Lebenssituation, sozusagen im Allgemeinen, beziehen konnte.

Um 5.27 Uhr zog Frank die leicht ramponierte Wohnungstür hinter sich zu und schlurfte lustlos durch den dunklen Flur, um anschließend das noch dunklere Treppenhaus hinabzusteigen. Irgendwo war hier die Quelle des eierfauligen Gestanks, der Frank seit Tagen nervte. Vielleicht hatte irgendein anderer Mieter, irgend so ein „verdammter Assi“, seinen Müll im Flur abgestellt.

„Ach, was weiß ich...“ brummelte er.

Jeden Morgen war es die gleiche Leier: „Aufstehen, fressen, laufen, schuften“, so wie es Herr Kohlhaas immer formulierte. In den letzten Jahren hatte er jedenfalls sein Leben ganz schön hassen gelernt. Er war jetzt 25 Jahre alt geworden, wohnte in einem mehr als schäbigen Wohnblock am Rande der ehemaligen BRD-Hauptstadt Berlin und arbeitete für einen bescheidenen Lohn als Aushilfe in einem Stahlwerk. Früher hatte er studieren wollen, aber das

hatte sich irgendwann irgendwie erledigt aus Gründen, die Frank meistens für sich behielt. Blöd war er eigentlich nicht, aber so richtig hatte er, nach seiner eigenen Einschätzung, die Kurve bisher nicht gekriegt. Allerdings war der Arbeitsplatz im Stahlwerk besser als nichts – zumindest war er doch geeignet, um das Überleben zu sichern. Eine Tatsache, die für Millionen Menschen im Jahre 2027 überhaupt nicht selbstverständlich war.

Jedenfalls tastete er sich an diesem Morgen mal wieder Schritt für Schritt in Richtung seiner Arbeitsstelle vorwärts, vorbei an verfallenen Häusern im Halbdunkel und meist noch dösenden Obdachlosen, die in wachsender Zahl hier herumlagen. „Was wäre, wenn ich einfach auf die Konsequenzen pfeife und wieder nach Hause gehe, mich in mein Bett lege und bis morgen durchschlafe?“ dachte er sich manchmal. „Was wäre, wenn ich einfach meine wenigen Sachen packe und aus dieser verrotteten Stadt, diesem vergammelten Land, verschwinde?“ sagte er gelegentlich zu sich selbst.

Aber wo war es schon anders? Man sollte sich an dem erfreuen, was man hatte – man besaß einen Job und verhungerte nicht. Das war nicht nichts, gab sich der Bürger selbst zu denken.

Nachdem der Produktionshelfer eine sehr lange und dunkle Unterführung durchquert und einem angetrunkenen Obdachlosen, der ihn anbettelte, keinen Globe gegeben hatte, war der Produktionskomplex um 5.53 Uhr in Sichtweite gelangt. Hier standen die Arbeiter der Frührschicht, rauchend, quatschend, wartend....

Als sich um 6.00 Uhr die Werkstore schließlich öffneten, drängten sich etwa 200 Leiharbeiter und Aushilfen wie ein

zäher Brei durch sie hindurch. Die meisten hatten es allerdings nicht eilig, mit ihrer Arbeit zu beginnen, aber es musste ja sein, es ging nicht anders. So dachte es sich auch Frank Kohlhaas jeden verdammten Morgen.

Nach zehn Stunden ging es dann wieder zurück nach Hause. Man war dreckig und müde, aber glücklich, dass zumindest die Arbeit vorbei war. Frank schlich durch den Hausflur seiner Etage, der selbst am Tage noch halbdunkel war und schloss die Wohnungstür auf.

Auf dem Scanship waren keine neuen Nachrichten und das war gut so, denn es waren ohnehin meist nur Rechnungen: Strom, Wasser und das ganze andere Zeug. Den Fernseher hatte Frank vor ein paar Tagen ins Schlafzimmer gestellt. Wenn er nicht einschlafen konnte, machte er ihn an. Nicht dass das Programm ihn allzu sehr fesselte, aber wenn irgendeiner redete, fühlte man sich wenigstens nicht so allein in diesem finsternen Wohnblock. Seine Nachbarn kannte Kohlhaas nur flüchtig. Viele verließen ihre Wohnungen nur zum Arbeiten und einige waren in den letzten Jahren üble Säufer geworden. Manchmal grölte einer auf seinem Balkon oder pöbelte Leute an, die an „seinem“ Block vorbeigingen – irgendwann schliefen sie aber alle.

Bürger 1-564398B-278843 schaute bis um 22.37 Uhr Fernsehen: Nachrichten („Krieg der globalen Streitkräfte gegen gefährliche Terroristen im Iran“), Talkshows, leichte Unterhaltung an allen Fronten, Warnungen vor der zweiten Hundegrippe und die Notwendigkeit der baldigen Zwangsimpfung. Dann schlief er ein, obwohl sich der faulige Geruch von draußen mittlerweile in seinem Kissen eingenistet zu haben schien.

Nächster Tag....

„Guten Morgen, Frank!“ brummelte Dirk Weber, einer der Vorarbeiter hinter ihm. „Guten Morgen, Dirk!“ murmelte Frank zurück. Es war 6.03 Uhr, die Frühschicht konnte beginnen.

A-341, so war die Bezeichnung des jungen Mannes als Arbeitskraft und Aushilfe hier im Betrieb, ließ seine helfenden Hände bei vielen Arbeitsgängen dem einen oder anderen Kollegen bis die Uhr 10.30 anzeigte. Nun war es Zeit für eine kurze Mittagspause und als Frank sein in Folie eingewickeltes einziges Brötchen, welches mit einer Salamischeibe belegt war, auspackte, ahnte er noch nicht, dass in den folgenden Minuten ein unangenehmer Schicksalsschlag auf ihn wartete.

Seit etwa einem halben Jahr hatte die Produktionskomplexverwaltung aufgrund einer neuen internationalen Vorschrift das Singen des „One-World-Songs“ vor jeder vorschriftsmäßigen Mittagspause in einem vorschriftsmäßigen Produktionskomplex angeordnet – zur Steigerung der Arbeitsmoral und zur Festigung der internationalen Doktrin für „Frieden, Freiheit, Wohlstand und Einheit“, die seit 2018 von der Weltregierung propagiert wurde.

Der in diesem Betrieb stationierte Beamte des „Ministeriums für Produktionsüberwachung“, Gert Sasse, der sich meistens in den Büroräumen oberhalb der Fabrikhalle aufhielt, war in dieser Mittagspause erneut pflichtbewusst zu den Arbeitern hinabgestiegen, um mit ihnen den „One-World-Song“ anzustimmen.

„Arbeiter, jetzt ist gleich Mittagspause! Aber zuerst wird gesungen!“ rief er durch den Raum und alle formierten

sich zu einer lustlos wirkenden Reihe, um nach dem Singen des Liedes die kurze Pause genießen zu können:

„Wir sind die Kinder einer Welt und alle sind wir gleich!
Wir lieben diese eine Welt, das große Friedensreich!
Wir kennen keine Rassen, wir kennen keine Klassen ...“

Frank hörte in den letzten Wochen immer seltener auf den Text, bewegte die Lippen nicht und schaute an die Decke der Produktionshalle.

„Macht fertig!“ dachte er und schabte gelangweilt mit seinem linken Fuß über den staubigen Boden. Und dann war der Gesang irgendwann verstummt. „Endlich! Diesen Schwachsinn können sie sich langsam mal sparen!“ sagte der Produktionshelfer sehr leise zu sich selbst.

„Gut! Das ging ja halbwegs! Jetzt ist Pause!“ rief der Beamte des „Ministeriums für Produktionsüberwachung“ und A-341 freute sich auf einen hungrigen Biss in sein aufgeweichtes Brötchen.

Doch während seine Zähne eifrig das salzige Salamistück und den vorderen Teil des Brötchens zermalmten, flog ihm ein giftiger Blick des Herrn Gert Sasse entgegen. Der Überwacher kniff seine Augen zusammen und wirkte dabei wie eine böse gewordene Bulldogge.

„A-341! Ja, Sie! Kommen Sie mal zu mir! Beeilung!“ brüllte er aus voller Kehle.

Frank Kohlhaas schoss das Adrenalin in die Venen. Ärger auf der Arbeit konnte er nicht gebrauchen. „Kommen Sie her, A-341!“ schmettete Herr Sasse, den Helfer erregt zu sich winkend. Kohlhaas folgte der Aufforderung sofort.

„Ich bin der letzte Depp für Sie, was A-341?“ zischte der Mann.

„Äh...nein! Natürlich nicht, Herr...äh...Sasse!“ stotterte Frank. „Wie meinen Sie das jetzt?“ fügte er stammelnd hinzu.

„Wie ich das meine, du Schwachkopf?“ grollte der Beamte mit einem Blick, der dem jungen Mann das größtmögliche Unbehagen schenkte.

Mehrere bedrückende Sekunden lang herrschte ein bösariges Schweigen, während sich die Augen des Vorgesetzten bedrohlich verkleinerten und sich buschige, schwarze Augenbrauen darüber schoben.

Als nächstes sah Frank eine mit breiten und speckigen Fingern versehene Faust auf sein Gesicht zufliegen. Es schmerzte und mit einem leisen Knacken reagierte sein Nasenbein auf den heftigen Schlag ins Gesicht. Während einige Blutfäden aus seiner Nase flossen, vernahm A-341 ein Knurren: „Wie ich das meine, du kleiner Pisser?“

„Wenn ich befehle, dass der „One-World-Song“ gesungen wird, dann hast auch du mit zu singen und nicht blöd in der Gegend herum zu glotzen, klar?“ ergänzte Herr Sasse sein schlagkräftiges Argument. Sein Tonfall schwankte nun zwischen leichter Genugtuung und wuchernder Gemeinheit. Frank Kohlhaas war inzwischen in die Knie gegangen, der Schlag hatte wirklich gesessen, und Sasse versetzte ihm noch einen kräftigen Tritt in den Unterleib. „Ob du das verstanden hast, du Idiot? Du denkst wohl, dass du hier einen Sonderstatus hast, was?“ brüllte er.

Die anderen Arbeiter glotzen verdutzt und vergruben ihre Gesichter hinter den Pausenbroten, die sie mitge-

bracht hatten. Kohlhaas fühlt sich derweil wie ein getretener Kötter, den man vor allen umherschlechte, was der Realität auch sehr nahe kam.

Ohne seine Handlung zu überdenken, sprang er auf und richtete sich vor dem Beamten des „Ministeriums für Produktionsüberwachung“ auf.

„Sei froh, dass du mein Vorgesetzter bist, sonst würde ich dir deine Fresse polieren!“ schrie er mit aufkochender Wut. Gert Sasse war verdutzt. A-341 wischte sich das Blut trotzig von der Oberlippe.

Etwa eine Stunde später wartete der Arbeiter noch immer vor der Tür des Produktionskomplexleiters. Sasse war in seinem Büro und Frank hörte ihn fluchen und wettern. Das verhiess wahrlich nichts Gutes.

„A-341, reinkommen!“ tönte die Stimme des obersten Chefs dieser Arbeitsanlage durch den hell erleuchteten Gang.

Der junge Mann setzte sich in Bewegung und ließ sich auf einem Stuhl in der Mitte des Büroraums nieder. Es folgte eine kurze Stille, dann begann es:

„Ich habe mir mal Ihren Scanchip angesehen, A-341!“ berichtete Herr Reimers, der Produktionskomplexleiter. „Sie sind in den zehn Jahren ihrer Tätigkeit hier dreimal zu spät gekommen. Zudem fallen Sie mir hier ehrlich gesagt auch nicht das erste Mal negativ auf. Sie sind bereits wegen subversiver Aussagen am Arbeitsplatz, was sicher auch einige Ihrer Kollegen bestätigen können, vorgemerkt – sogar mit einem Blaucode 67-Beta, falls Sie es noch nicht wussten, A-341?“

Wir werden in den nächsten Tagen die Videobänder Ihrer Arbeitstage durch den Computer jagen und dann per „Voice-Analysis-System“ sicherlich noch das eine oder andere finden.

Was Sie hier getan haben, gab es bisher noch nie! Bedrohung eines Mitarbeiters der obersten Behörde für Produktionsüberwachung. Haben Sie denn nur Luft im Kopf, Junge? Wenn ich in einem solchen Fall nicht durchgreife, dann droht mir der dickste Ärger und darauf habe ich keine Lust. Ich muss Sie entlassen, A-341! Weiterhin bin ich vorschriftsmäßig dazu verpflichtet, auf einen solch unglaublichen Vorfall mit einer Meldung an die zuständige Bezirksverwaltung zu reagieren. Verschwinden Sie jetzt aus diesem Produktionskomplex und packen Sie Ihre Sachen, A-341!“

Frank Kohlhaas, der soeben entlassene Arbeiter, wusste sich vor Entsetzen kaum zu halten. Seine Stimmbänder schienen eingerstet, seine Kehle war verschnürt, sein irgendwo auf Eis gelegter Mut hatte sich verflüchtigt.

Er ging, ging einfach hinaus, leichenblass und mit dröhnendem Schädel, ohne zu antworten. Gerade hatte er die Quelle für seinen Lebensunterhalt verloren und das war in dieser Zeit kein Spaß.

Wie in Trance ging der junge Mann in den Umkleideraum des Produktionskomplexes und öffnete geistesabwesend die verbeulte Blechtür seines Spints. „Entlassen“ – dieses Wort klang in jener Zeit wie der Schnitt eines Rasiermessers in das Bewusstsein eines jeden Hörers.

Es war mit dem Wort „Liquidierung“ verwandt, denn es kam einer Vernichtung im sozialen Bereich gleich. Entlas-

sen zu werden bedeutete, keinen Globe, so nannte man die internationale Währung seit dem Jahre 2018, mehr in der Tasche zu haben. Wenn man nicht schnellstens eine neue Anstellung fand, konnte man Wohnung, Nahrung und letztendlich auch sein Leben verlieren.

Jegliche soziale Absicherung durch den Staat war seit dem kompletten Zusammenbruch der Weltwirtschaft im Winter 2012/13 vollständig abgeschafft worden. Und Arbeit zu finden war in einer Zeit, in der die industrielle Produktion im alten Mittel- und Westeuropa zum größten Teil in die Dritte Welt ausgelagert worden war, mehr als schwierig. So kämpften sich Millionen in jener dunklen Gegenwart mit extrem schlecht bezahlten Jobs durch, hangelten sich von einem Hungerlohn zum anderen oder fielen einfach durch das soziale Netz und endeten als Bettler und Obdachlose, die langsam vor sich hin siechten.

Am nächsten Tag wachte Frank nach einer sorgenvollen und unruhigen Nacht nicht vom schrillen Geheul seines Weckers auf, sondern durch den fauligen Geruch aus dem Treppenhaus, der entgegen des Zeitgeistes, noch von keinem liquidiert worden war.

Erst in den frühen Morgenstunden hatte er es geschafft einzuschlafen, schreckte jedoch immer wieder auf, weil ihm das Grübeln und die unschönen Gedanken lange den Schlaf verwehrten.

Als erster Gedanke des neuen grauen Tages schoss ihm das Gesicht des Herrn Sasse in den Kopf und die Miene von Bürger 1-564398B-278843 verzog sich zu einer hasserfüllten Fratze, als er sich vorstellte, wie er den Beamten wie einen räudigen Hund mit einer Eisenstange erschlug.

„Dieser Bastard! Wenn ich jetzt wegen dem vor die Hunde gehe, dann mache ich ihn vorher kalt!“ fauchte er zornig. Dann hob er sich aus dem Bett und starrte aus dem schmutzigen Fenster seiner Wohnung im 23. Stock. „Verdammt, was mache ich denn jetzt?“ dachte er sich. „Ich muss irgendwie Geld verdienen, sonst sperren sie mir noch diesen Monat das Konto auf meinem Scanchip, weil ich die verfluchten Rechnungen nicht mehr bezahlen kann.“

Nach einer weiteren Stunde nutzloser Grübeleien verließ er seine Wohnung, atmete im Hausflur nicht allzu tief ein und stieg die dunklen Treppen hinab ins Erdgeschoss. Der Aufzug war seit Monaten defekt und niemand schien auch nur einen Gedanken daran zu verschwenden, ihn zu reparieren.

Der einzige, der Frank als potentieller Arbeitgeber in der Not einfiel, war Stefan Meise, der Schrotthändler, ein alter Schulfreund. Sein Schrottplatz war etwa eine halbe Stunde Fußmarsch von seinem Wohnblock entfernt.

So machte er sich auf den Weg durch die mit Müll übersäte Strasse seines Viertels und erreichte einige Zeit später müde und frustriert sein schlammiges, mit rostigen Autos und allerlei Eisenschutt bedecktes Ziel. Stefan Meise war in diesem Berg von Rostteilen allerdings nicht schwer zu finden. Er war dick, vollbärtig und sehr groß geraten. Eigentlich unterschied er sich optisch kaum von dem, was er sammelte und verkaufte.

„Hallo Stefan! Ich dachte, ich schaue mal vorbei!“ begrüßte ihn Frank etwas halbherzig.

„Ach, der Frank Kohlhaas, was? Wie ist die Lage?“ antwortete der dicke Schrotthändler. „Von dir habe ich ja ewig nichts mehr gehört...“

„Ja, ich dachte, ich besuche dich mal. Läuft der Schrotthandel noch, Stefan?“ fragte Frank. „Du hast hier ja...äh...einiges an Zeug rumliegen. Woher bekommst du das denn immer her?“

„Naja, ich sammle ein, was ich finden kann. Wie man das als Schrotthändler halt so macht. Was soll die komische Frage, hä? Was gibt es denn, Kohlhaas?“ erwiderte Meise.

„Ich bin gestern aus meiner Arbeitsstelle rausgeworfen worden“ sagte Frank. Sein rundliches Gegenüber schaute etwas verwundert und rieb sich seine öligen, breiten Finger an seinem schwarzblauen Overall ab.

„Das ist ja ein Mist, Frank! Und nun?“ fragte Stefan leicht ratlos.

„Ja, nun suche ich etwas Neues. Notfalls auch nur als Aushilfe. Vielleicht kannst du ja noch eine helfende Hand gebrauchen?“ murmelte der junge Mann.

Für eine halbe Minute glotzte Meise den Arbeitslosen aus seinen gelblich wirkenden Glupschaugen an. Dann blickte er zu Boden und versuchte seine unangenehme Antwort möglichst schonend zu verpacken.

„Also bei mir arbeiten oder wie?“ fragte er nach. „Also, Frank, es ist zur Zeit bei mir so...so, dass ich also selbst gerade mal über die Runden komme. Es sind schlechte Zeiten, das brauche ich dir ja nicht zu sagen. Ich mache hier fast alles selbst und nur der Ralf hilft mir ab und zu. Das reicht eigentlich auch. Eine Aushilfe oder so brauche ich an sich nicht.“

Frank Kohlhaas war nie ein Meister im Verstellen gewesen und wer ihn jetzt sah, merkte ihm die Verzweiflung deutlich an.

„Und nur für zwei Monate?“ presste er aus sich heraus.

„Ich brauche hier keinen und kann mir auch keinen zweiten Mann leisten, Frank!“ entgegnete der dicke, ölschmierige Mann und wandte sich ab. „Tut mir leid, aber ich habe jetzt noch zu tun. Sei nicht böse, aber es geht nicht.“

Wieder zu Hause angelangt, stieß Frank einen seiner schlimmsten Flüche aus und trat gegen seinen Küchentisch. Er durchsuchte sein Hirn verzweifelt nach anderen Möglichkeiten einer Anstellung und hakte im Geiste sämtliche Produktionskomplexe ab, die es noch im Großraum von Berlin gab. Allerdings war hier das Problem, dass er vermutlich durch den Zusammenstoß mit dem Beamten des „Ministeriums für Produktionsüberwachung“ von seinem Chef einen negativen Eintrag in seinem Scanchip-Register verpasst bekommen hatte, was eine zukünftige Einstellung in einem anderen Industriebetrieb so gut wie unmöglich machte.

Er hatte für diesen Monat noch 246 Globes auf seinem elektronischen Konto. Über 400 Globes kostete allein die Miete für seine schäbige Wohnung in diesem verrotteten Block. Die Zeit drängte mit jedem Tag mehr und der dunkle Schatten der Verzweiflung wuchs mit den verstreichenden Stunden. Er überwachte Franks Geist wie ein böses Geschwür.

Nachdem sich der junge Mann eine äußerst billig produzierte Sitcom angesehen hatte, schaltete er den Fernseher aus und versuchte zu schlafen. Doch es war erst 23.00 Uhr und die Erschöpfung hatte bedauerlicherweise noch nicht den nötigen Grad erreicht, um ein sorgenvolles Gehirn

abzuschalten und ihm die wohlverdiente Ruhe zu schenken.

So vergingen mehrere Stunden, in denen Frank die dunkle Decke anstarrte und den Produktionskomplex 42b mit all seinen Vorgesetzten, Überwachern und Arbeitern im Geiste verfluchte.

Dann fiel ihm wieder der Gestank aus dem Hausflur auf und kurzzeitig schwoll der Nebel der Verzweiflung in seinem Kopf so stark an, dass er überlegte, sich eine Kugel hindurch zu jagen. Die bösen Gedanken und Sorgen hätte er am liebsten mit einer großkalibrigen Schrotflinte, die sein Hirn sauber über die vergilbte Tapete hinter seinem Bettgestell verteilte, wegoperiert.

Frank Kohlhaas dachte im Laufe der Nacht noch über viele Dinge nach. Über sein bisher so nutzloses Leben, die Einsamkeit, die Eintönigkeit und den klaffenden Abgrund, der jetzt auf ihn wartete. Er kam in dieser Nacht zu keiner Lösung und nicht ein kleinstes Fünkchen Hoffnung leuchtete irgendwo. Nichts. Draußen war es dunkel, vor dem Haus konnte Frank ein paar zerfetzte Müllsäcke erkennen, die schon mehrere Wochen dort herumlagen. Dann war er endlich so müde, dass er mit dem Kopf auf der Fensterbank einschlief.

Bis zum Ende der Woche war die Suche nach einem neuen Broterwerb erwartungsgemäß erfolglos geblieben. Es schien im Umkreis von mehreren Kilometern überhaupt keine Arbeit mehr zu geben. Eine Nachfrage bei der örtlichen Verwaltung hatte zudem zu Tage gefördert, dass Frank mittlerweile tatsächlich einen Negativeintrag wegen

„Störung des Betriebsfriedens“ in seinem Scanship-Register hatte.

„Die Idee mit der Schrotflinte ist vielleicht gar nicht so übel. Aber vorher besuche ich noch diesen Sasse“ zischte Frank in sich hinein, als am Freitag für seine ehemaligen Kollegen des Produktionskomplexes 42b das kurze Wochenende begann.

Samstag und Sonntag investierte er dann einige seiner letzten Globes in den billigen Schnaps vom Kiosk an der Ecke. Allein in seiner kleinen, lieblos eingerichteten Wohnung, im dunklen Wohnblock, in einer dunkler werdenden Zeit. Sein Schicksal und seinen Schmerz nahm niemand wahr. Genau so wie Frank Kohlhaas niemals den Schmerz der anderen, die sich in ihren Wohnwaben hinter der verwitterten, grauen Fassade des Hochhauses verkrochen, wahrgenommen hatte.

Wenn er sich jetzt den Schädel wegschießen oder sich tot saufen würde, dann würde er vermutlich bald genau so riechen wie der Flur auf seiner Etage und es würde wohl noch nicht einmal jemandem auffallen. Irgendwie war der Gedanke so krank, dass er Frank ein gequältes Lächeln entlockte.

Man musste hartem Alkohol trotz seines schlechten Rufes wirklich eines lassen: Er hatte bereits Millionen besorgte Menschen sanft in den Schlaf gesungen. Keine Sorge konnte so groß sein, dass man sie nicht mit einer Woge des guten und vor allem billigen Fusels vom nahegelegenen Kiosk wegspülen konnte. Das hatte Frank in den letzten zwei Tagen eindrucksvoll bewiesen, sozusagen im Selbstversuch.

„Biep! Biep! Biep!“ dröhnte es montags um 6.30 Uhr morgens aus der Küche, wo Frank im vernebelten Kopf seinen Scanchip hatte liegen lassen. „Biep! Biep! Biep!“

„Guten Morgen, Bürger 1-564398B-278843! Sie haben eine Message der Prioritätsstufe Alpha auf Ihrem Scanchip!“

„Guten Morgen, Bürger 1-564398B-278843! Sie haben eine Message der Prioritätsstufe Alpha auf Ihrem Scanchip!“

„Guten Morgen, Bürger 1-564398B-278843! Sie haben eine Message der Prioritätsstufe Alpha auf Ihrem Scanchip!“

sagte eine elektronische Frauenstimme immer wieder.

„Hmmm...“ brummte Frank, dem man den starken Restalkohol noch mehr als anmerken konnte. „Verflucht...was?“ stammelte er und rollte sich aus seiner nach Schnaps riechenden Bettwäsche.

„Was soll der Scheiß? Verdammt! Halt die Schnauze, du Drecksteil!“ knurrte er und schlurfte mit einem üblen Brummschädel zum Küchentisch.

Es dauerte eine kleine Ewigkeit, bis Frank der Pincode eingefallen war und er sich bis ins Scanchip-Menü zum Abrufen seiner Nachrichten vorgekämpft hatte. Dann traf ihn fast der Schlag.

„Wie? Vorladung? Was? Hä?“ stotterte Bürger 1-564398B-278843 verstört.

Er musste es erst zweimal lesen, um es zu glauben. Das musste ein schlechter Scherz sein.

„Was zum Teufel ist das jetzt, verdammt?“ brachte er nur heraus.

Offizielle Vorladung:

Bürger 1-564398B-278843,

Sie werden im Zuge eines automatisierten Gerichtsverfahrens offiziell am 14.08.2027 um 8.00 Uhr morgens vorgeladen.

Tatvorwürfe:

- Massive Störung des Betriebsfriedens

- Theoretische schwere Körperverletzung

Finden Sie sich zum besagten Zeitpunkt in Gerichtszelle 4/211 bei Ihrem örtlichen Justizkomplex ein.

Bei Nichterscheinen droht Ihnen unter anderem die Löschung Ihres Scanchips und die Inhaftierung!*

(*vgl. §127b, „Bürgerpflichten und theoretische Sanktionen“)

Amtlicher Aktencode: 257789000-0100567-2345441113-EGN-59900-4/211

Angeklagtennummer: 319444-556.77

Wir danken für Ihre Kooperation!

Franks alkoholvernebeltes Katergehirn begann zu schmerzen und zu rotieren: „Vorladung? Wie bitte?“

Er war etwas verwirrt und konnte sich an keine schlimme Straftat in seinem bisherigen Leben erinnern.

„Weil ich diesen verfluchten Sasse mal kurz angeschnauzt habe oder was?“ dachte er. „Das kann doch nicht sein. Ich habe ihm schließlich kein Haar gekrümmt. War doch nur kurzzeitig wütend, ein sehr schnell vorübergehender Ausraster. Ich verstehe das nicht. Und was zur Hölle meinen die mit „theoretischer schwerer Körperverlet-

zung“?“ Und es war wahr: Frank Kohlhaas, der aushelfende Bürger mit dem amtlichen Kennzeichen 1-564398B-278843 hatte noch niemals jemandem etwas getan. Außer damals im Kindergarten, als er diesem nervigen Dirk eine Ohrfeige gegeben hatte und seine Eltern bei der Hortleitung erscheinen mussten. Die örtliche Erziehungsbehörde zeigte sich damals kurzzeitig besorgt und redete davon, dass Frank „unterschwellige Aggressionen“ hätte, ein „bedenklich frühmaskulines Verhalten“ zeige und vielleicht eine Therapie mit Beruhigungsmitteln sinnvoll wäre.

Aber das war viele Jahre her. Die Therapie konnte ja auch abgewendet werden, da das Kind seinen Fehler vor einem Gremium von Psychologen und Sozialpädagogen bereute und seine Eltern versicherten, dass sie Frank sofort melden würden, wenn er noch einmal diesbezüglich auffiele.

Er fiel aber nicht mehr auf. Nicht einmal eine Ohrfeige oder einen kleinen Schubser verpasste er seit seinem fünften Lebensjahr irgendeinem anderen Mitmenschen auf dieser Welt mehr. Nein, er fiel überhaupt nicht mehr auf. Und schon gar nicht als Mensch mit „unterschweligen Aggressionen“.

In Gedanken oder im Traum schlug er manchmal den einen oder anderen Vorgesetzten oder Verwaltungsmitarbeiter zusammen, aber das war geheim und brauchte daher auch nicht therapiert zu werden.

Weiterhin war es auch das erste Mal, dass der sonst vollkommen unauffällige Wohnblockbewohner Frank Kohlhaas mit einem „automatisierten Gerichtsverfahren“ in Berührung kam. Der Bürger hatte allerdings schon einmal in den Abendnachrichten davon gehört, da es vor etwa drei Jahren neu von der Weltregierung eingeführt worden

war. Darunter vorstellen konnte er sich nichts, aber warum sollte er das auch: Er war niemals straffällig geworden und hatte mit so etwas nichts zu tun.

So hatte er weder einen blassen Schimmer davon, was jetzt auf ihn wartete, noch machte er sich allzu schlimme Gedanken bezüglich dieser Vorladung. Vermutlich war es eine reine Formalität, ein Sachverhalt, der sich klären ließ. Er hatte niemanden verletzt und deswegen war er auch nicht zu verurteilen. Und seine Arbeitsstelle hatte er ja bereits wegen der „Störung des Betriebsfriedens“ verloren. Was konnte also sonst noch passieren? Der Arbeitslose drückte geistesabwesend auf „Voice Presentation“, so dass die Nachricht noch einmal langsam von der computeranimierten Frauenstimme vorgelesen wurde. Das war ebenfalls eine Neuheit. Die Verwaltung hatte die „Voice Presentation“ vor einigen Jahren eingeführt, da viele Bürger mittlerweile Analphabeten waren, vor allem die jüngere Generation, und wichtige amtliche Nachrichten daher auch in vorgelesener Form verfügbar sein mussten.

Der Rest jenes Tages verging ohne weitere spektakuläre Ereignisse. Der 14.08.2027 war bereits morgen. „Dann habe ich wenigstens einen Grund aufzustehen“ dachte sich Frank und grinste mit leidender Miene.

Er versuchte noch, seinen Vater anzurufen, um ihn um ein wenig Geld anzubetteln, aber der ging den gesamten Tag über nicht ans Telefon. Aber es war noch etwas Schnaps da. Frank betrank sich bis es dunkel wurde und schlief dann irgendwann ein. Beinahe hätte er vergessen, seinen Wecker zu stellen ...

Automatisiertes Gerichtsverfahren

Obwohl es erst August war, kam dieser Morgen Frank Kohlhaas ausgesprochen kalt und dunkel vor. Sein Hals schmerzte und er hatte leichte Kopfschmerzen vom Schnaps des gestrigen Abends. Der örtliche Justizkomplex war über eine Stunde Fußmarsch von seinem Wohnblock entfernt, aber der Bürger dachte sich, dass es eigentlich nicht verkehrt sein könnte, ein paar Meter an der mehr oder weniger frischen Luft zu laufen. So konnte er wenigstens die Auswirkungen seines Katers bekämpfen.

Hastig schlang er ein paar Scheiben Toastbrot hinunter, schluckte den auflösbaren Kaffee hinunter und betrachtete das Etikett auf dem Plastikbehälter des Kaffeepulvers. „Globe Food“ stand darauf und eine Weltkugel war zu sehen. Darüber war eine Pyramide abgebildet, in deren Mitte ein großes Auge prangte. Über allem stand die Losung: „Food for the people!“.

„Komisches Symbol!“ murmelte Frank in seinen Stoppelbart hinein.

Es war ihm bisher noch nie aufgefallen, obwohl er seit Jahren nur noch in den billigen „Globe Food“ Supermärkten, die ganz Berlin dominierten, einkaufte. Dann flog der Gedanke wieder so schnell weg, wie er ihm in den Kopf gekommen war...

Die ungewöhnliche Kälte ließ Frank erschauern. Ein kühler Luftzug zog durch das noch dunkle Treppenhaus, was sogar den Geruch fauliger Eier kurzzeitig hinwegfegte. Vor ihm ging ein Nachbar, den Frank meinte, schon

einmal gesehen zu haben, die Stufen hinab. Er brabbelte irgendetwas, dass sich wie „Morgen!“ anhörte, aber Frank war sich nicht sicher. Der Angeklagte lief langsam und schwankte leicht, als er seinen Wohnblock hinter sich ließ. Er blickte kurz auf den Spielplatz im Hof und betrachtete einige Kinder, die in einer ihm unverständlichen Sprache mit schrillen Stimmen schrien. War es türkisch? Oder arabisch?

Als die Uhr 7.43 anzeigte, konnte er bereits die Konturen des für ihn zuständigen Justizkomplexes von weitem erkennen. Es war ein großes rotes Gebäude mit Hunderten von Fenstern und über 30 Etagen. Davor befanden sich Dutzende von Gerichtszellen, eine davon war für ihn bestimmt.

Die Kammern, in denen man seinem automatisierten Gerichtsverfahren beiwohnen konnte, waren aus einem gräulich schimmernden Metall angefertigt und etwa vier mal vier Meter groß. So schätzte es Frank zumindest aus der Ferne ein. Drei oder vier weitere Bürger warteten bereits davor, dazwischen einige Polizeibeamte. Er wurde langsam unruhig. Vielleicht war diese Anhörung doch unangenehmer, als er sich anfangs gedacht hatte.

Nun galt es, zuerst ein elektrisches Gatter zu passieren, das von einem ergrauten Pförtner in einem kleinen Wachhäuschen behütet wurde. Dieser winkte Frank sofort heran, als er ihn sah. „Herkommen!“ rief er.

Der junge Mann hastete vorwärts und stellte sich vor den Eingang der Wachstube.

„Scanchip!“ sagte der Pförtner und hielt ein lasergesteuertes Ablesegerät in der Hand. Wortlos zog er Frank den

Scanchip aus der Hand, ohne ihn auch nur anzusehen und sagte nach einem kurzen „Biep“ seines Codelesers: „Gerichtszelle 4/211! Beeilen Sie sich! Wir haben gleich 8.00 Uhr! Wenn Sie zu spät kommen, wird es nur teurer für Sie!“

Franks Herz fing an, schneller zu pochen. Ängstlich begann er, die Gerichtszellen abzusuchen, um dort seine Nummer zu finden. Andere Angeklagte, die ebenfalls nicht gerade fröhlich wirkten, musterten ihn mit einigen kurzen Blicken. „Reihe 4! Scheiße! Ich muss mich beeilen...211...Mist“ jammerte Frank, den sein Blick auf die Uhr immer nervöser machte.

Es waren nur noch zwei Minuten bis zum Beginn seiner Anhörung. Er fing an zu rennen und mit rasendem Herzen und stärker werdenden Kopfschmerzen erreichte er schließlich seine Gerichtszelle gerade noch vorschriftsmäßig.

Noch außer Atem empfing ihn schon eine elektronische Frauenstimme: „Willkommen Bürger 1-564398B-278843 bei Ihrem automatisierten Gerichtsverfahren! Bitte geben Sie jetzt Ihre Angeklagtennummer in das Display ein und drücken Sie auf „OK“!“

Frank zog seinen Scanchip aus der Hosentasche, tippte sich gehetzt durch sein Message-Menü und versuchte, die Angeklagtennummer korrekt wiederzugeben. Mittlerweile überfiel ihn fast eine selten gekannte Panik. Er schaute sich um.

„Eigentlich muss ich nicht in diesen Blechkasten, da ich nichts getan habe.“ dachte er sich, doch schon öffnete sich die Tür.

Franks Hände waren auf einmal verschwitzt, er atmete lauter. Vor ihm tat sich ein schwach beleuchtetes metallisches Loch auf, welches ihn zum Vortreten aufforderte.

„Treten Sie ein, Bürger 1-564398B-278843! Ihr Verfahren läuft bereits!“ tönte es aus einem Lautsprecher an der Decke der halbdunklen Kammer. Frank Kohlhaas wusste, dass er jetzt in die Zelle hinein musste und sich nicht weigern konnte. Immerhin war es eine offizielle behördliche Anweisung und da gab es niemals und in keinem Fall eine Diskussion oder gar eine Ausnahme. Er machte einen Schritt vorwärts und seine Knie fühlten sich mit jeder verstreichenden Sekunde weicher an. Ein Bildschirm blitzte auf, das automatisierte Gerichtsverfahren gegen den theoretischen Täter Frank Kohlhaas nahm seinen Lauf.

In großen und leuchtenden Lettern waren auf dem Bildschirm die Tatvorwürfe zu lesen:

- *Massive Störung des Betriebsfriedens*
- *Theoretische schwere Körperverletzung*

Frank schluckte und stieß einen heftigen Schwall Luft aus. Die unheimlich wirkende Frauenstimme, so freundlich wie ein unbemerkter Virus, begann mit den Ausführungen. Es folgten eine ausführliche Schilderung des Tathergangs, die Auflistung von Zeugen, zusätzliche Sub-Anklagepunkte wie „subversive Aussagen am Arbeitsplatz“ und einiges mehr.

Der junge Mann sagte mehrere Minuten nichts, aber man hatte ihn ja auch nicht gefragt, lediglich die Computerstimme redete, führte aus und klagte an.

Die ehemaligen Kollegen Schmidt, Adigüzel und Nyang hatten bestätigt, dass der Angeklagte mehrfach das Mitsingen des „One-World-Songs“ verweigert hatte und den Text am 02.04.2027 sogar als „Schwachsinn“ bezeichnet hatte.

Produktionsüberwacher Sasse hatte zu Protokoll gegeben, dass die aggressive Mimik und der Gebrauch von sehr starkem Vokabular bei der Auseinandersetzung in der Fabrik auf eine „ausgeprägte Aggressionsstörung und einen Hang zum unnötigen Hinterfragen unbedingt gerechtfertigter Anweisungen“ hindeuteten. Der Leiter des Produktionskomplexes hatte dies bestätigt. Es folgten weitere Details, Gesetzesvorschriften und Vorschriften für erweiterte und tiefergehende Anweisungen im Bezug auf die Aufstellung und Neudefinition von Vorgaben – und deren mehr.

„Sei froh, dass du mein Vorgesetzter bist, sonst würde ich dir deine Fresse polieren!“

Die Absicht, den Vorgesetzten zu schlagen, war hier in den Augen des automatisierten Gerichts mehr als eindeutig bewiesen. Der Unterschied zwischen einer so formulierten Absicht und einer tatsächlich ausgeführten Tat war laut der modernen Gesetzesauffassung, die sich stark an Psychologie und Statistik orientierte, relativ gering. Weiterhin war damit die Wahrscheinlichkeit, diese Tat eines Tages auch real zu begehen, da ja die Absicht klar formuliert worden war, gewaltig angestiegen (vgl. „Gesetzesentwurf zur Abgleichung von tatsächlichem, theoretischem und zu-

künftig wahrscheinlichem Verhalten vom 02.10.2020, Aktencode: V-LUN-36777192934457656-Z, (89)“).

Frank glotzte wie ein verdutztes Rind, das gegen einen elektrischen Zaun gelaufen war, auf den Bildschirm. So schnell konnte er gar nicht mitdenken, wie ihn dieses Computerprogramm zu einem potentiellen Störfaktor, ja zu einer regelrechten Gefahr für die auf Freiheit und Menschlichkeit basierende Ordnung des weltweiten Systems machte.

Nach einer ganzen Stunde waren die Ausführungen schließlich zu Ende. Es erschien ein neuer Menüpunkt auf dem Bildschirm. Die Frauenstimme mit dem elektronischen Beigeschmack las die Sätze freundlicher Weise zusätzlich noch einmal laut und frostig-freundlich vor:

„Wenn Sie die Anklagevorwürfe abstreiten, klicken Sie auf NEIN!“

„Wenn Sie die Anklagevorwürfe zugeben, klicken Sie auf JA!“

Bürger 1-564398B-278843 zögerte, kniff die Augen zusammen und versuchte, seine Gedanken halbwegs zu ordnen.

„Was soll dieser Scheiß? Ich habe nichts, überhaupt nichts Schlimmes getan. Dieser ganze Mist hier ist ein schlechter Witz!“ fauchte Frank durch die Gerichtszelle.

Am liebsten hätte er diesen widerlichen Bildschirm eingetreten. „Ich stimme mit NEIN! Ich habe niemanden verletzt oder so....Nein! Ich klicke verdammt noch mal auf NEIN!“ schrie er plötzlich.

Der Angeklagte hämmerte erregt auf die Tasten vor sich und wählte NEIN.

Es dauerte etwa eine halbe Minute. Der Computer arbeitete. „Loading...“ stand in leuchtenden Buchstaben auf dem Bildschirm. Frank fühlte sich für eine Sekunde irgendwie erleichtert.

„Jetzt weiß das Scheißding, dass ich unschuldig bin. Ich habe mich klar ausgedrückt: NEIN! schoss es ihm blitzartig durch den Kopf.

Er lächelte, ein wenig erleichtert, die Anspannung schwoll für die Zeit eines Wimpernschlages ab. Dann bekam er die Antwort des automatisierten Gerichtscomputers mit metallischem Klang und grausam kombinierten Buchstaben auf dem leuchtenden Bildschirm entgegen geschleudert:

„Angeklagter, Sie haben NEIN gewählt! Damit streiten Sie den Anklagevorwurf ab und unterstellen in diesem Kontext unserem von humanistischen Prinzipien geleiteten Rechtssystem, diese nicht zu beachten! Leider müssen wir Ihnen mitteilen, dass die Auswahl des Menüpunktes NEIN grundsätzlich zu einem erhöhten Strafmaß führt, da es die Uneinsichtigkeit des Angeklagten verdeutlicht...“

IHR URTEIL WIRD GELADEN ... LOADING ...

Der junge Mann stockte, seine breiten, dunklen Augenbrauen schoben sich nach oben und seine Augen öffneten sich immer weiter. Sein Mund wurde zu einem staunenden und schockierten Loch, aus dem ein Tropfen herausfiel.

Frank Kohlhaas' Verstand schien blockiert, kurzzeitig auf „Standby“ gestellt. Die Daten waren zu groß und zu

schrecklich, um von seinem Gehirn anständig verarbeitet werden zu können. Der biologische Computer unter seiner Schädeldecke schien erst einmal abzustürzen, er hängte sich einfach auf.

Dann schlug ihm der hämisch leuchtende Bildschirm in Zelle 4/211 mit noch größerer Dreistigkeit ins Gesicht. Das Urteil wurde verkündet:

„Bürger 1-564398B-278843! Sie werden hiermit zu 5 Jahren Haft in einem Zentrum für Umerziehung und Resozialisierung verurteilt!

Zur Begründung: Die statistische Wahrscheinlichkeit für theoretische schwere Körperverletzung beträgt in Ihrem Fall 78,11 %!

Die statistische Wahrscheinlichkeit für zukünftiges subversives Verhalten beträgt bei Ihnen 53,59 %! Weiterhin hat sich die Auswahl des Menüpunktes NEIN strafverschärfend auf Ihr Urteil ausgewirkt. Doch seien Sie unbesorgt. Es gibt mittlerweile zahlreiche staatliche Einrichtungen, in denen Menschen wie Sie bestens therapiert werden können, um wieder ein glückliches und angepasstes Leben in unserer humanistischen Gesellschaft führen zu können! Wir danken für Ihr Verständnis!“

Franks Glotzaugen bohrten sich in den Bildschirm und seine Ohren dröhnten. Die elektronische Frauenstimme hallte in seinem Kopf nach wie das Echo einer Atombombenexplosion. Sie wurde zu einem schleimigen Wurm, der sich durch die Ohrmuschel bis ins sein Gehirn vorwärts fraß.

„5 Jahre Haft?!“ stammelte der Mann.

Frank versuchte, sich selbst zu erklären, dass ihn sein Gehör getäuscht hatte, aber es stand in grinsenden Buch-

staben auch vor seinem Auge. Beide Sinne konnten sich leider nicht irren. Er war verurteilt. Es stimmte.

Noch in Schockstarre befindlich nahm der Angeklagte kaum wahr, als das elektronische Schloss hinter ihm einrastete und sich die Gerichtszelle automatisch versperrte. Die Verdamnis war verkündet worden und der Sack wurde zugeschnürt. In den ersten Minuten war Frank viel zu perplex, um ausrasten zu können. Die Verzweiflung in diesem frühen Moment war noch viel zu übermächtig, als dass sie Gefühlen wie Hass und Wut Raum geben konnte.

Für diesen Vorgang wurden Frank 411,66 Globes Verwaltungsgebühr von seinem Scanchip-Konto abgebucht, worauf ihn die Stimme noch hinwies. Er sollte sich jetzt weiterhin ruhig verhalten und warten, bis ihn die Polizeibeamten in seiner Gerichtszelle abholten und zu einem Transportfahrzeug begleiteten, verkündete der Computer. Bürger 1-564398B-278843 nahm diese weiteren Anweisungen nur noch emotionslos zu Kenntnis. Zu schwerwiegend war der Zustand der Betäubung. Erst eine halbe Stunde später raffte er sich kurz auf, um in seiner Verzweiflung zu weinen und zu schreien. Doch ihm fehlte die Kraft und so sank er schnell wieder zu Boden, kroch in eine dunkle Ecke und wartete.

„Vielleicht ist es auch nur ein Missverständnis? Es wird sich sicherlich aufklären lassen.“ flackerte es zeitweilig in seinem Verstand auf. „Ja, ich muss es den Beamten sagen. Sie sollen es noch einmal überprüfen. Der Computer muss sich geirrt haben“.

Als sich zwei Polizisten der Gerichtszelle 4/211 etwa eine Stunde später näherten, hörten sie Frank schon von weitem lamentieren.

„Das ist mit Abstand der lauteste Typ heute morgen.“ sagte der eine hämisch.

„Ja, der hat ein beachtliches Organ!“ antwortete der andere.

Die stählerne Tür der dunklen Gerichtskammer öffnete sich und den zwei Polizisten bot sich ein trauriger Anblick. Aber es war kein Bild, das ihnen fremd war. Derartige Ausbrüche von Angeklagten nach automatisierten Gerichtsverfahren waren vollkommen normal und alltäglich. Sie holten sie den verurteilten Bürger ab...

Big Eye

Der Transport nach „Big Eye“, einem der größten und modernsten Hochsicherheitsgefängnisse im gesamten Verwaltungssektor „Europa-Mitte“, dauerte nicht allzu lange, doch Frank kam er wie eine halbe Ewigkeit vor. Geistig abwesend, wie von einem Betäubungspfeil getroffen, ließ er die eigentlich schöne ländliche Gegend auf dem Weg nach Bernau an sich vorbeiziehen.

Die Polizeibeamten schwiegen die meiste Zeit über oder sprachen über die neue Fernsehshow „Der kleine Flüsterer“, bei der Kinder Preise gewinnen konnten, wenn sie subversives Verhalten bei ihren Eltern oder Verwandten aufdeckten.

Eigentlich hatte sich der junge Mann vorgenommen, die Polizeibeamten anzusprechen, ihnen zu sagen, dass alles nur ein Justizirrtum sei, aber er tat es nicht. Und sie wirkten auch nicht so, als hätten sie übermäßigen Gesprächsbedarf gehabt.

Nach einer Weile wurden die Umriss eines riesigen Gefängnis Komplexes am Horizont sichtbar. Das war „Big Eye“. Frank hatte einmal eine Reportage im Fernsehen über diese Anstalt gesehen, wo den Zuschauern nur glückliche und geheilte „Patienten“ (so war die offizielle Bezeichnung) gezeigt wurden. Jetzt war er selbst auf dem Weg dorthin. Das Gebäude war von hohen Betonmauern, die mit Stacheldraht und Wachtürmen versehen waren, umringt. Es besaß mehrere Stockwerke und an einer Außenmauer erkannte der Häftling dieses seltsame Symbol, dass ihm heute morgen schon auf dem Etikett seines

Kaffeepulverglases aufgefallen war: eine Pyramide mit einem Auge in der Mitte. Das Zeichen sah zwar etwas anders aus als das Firmensymbol der „Globe Food“ Ladenkette, aber die Ähnlichkeit war trotzdem eindeutig. „Big Eye – das große Auge. Niemand entkommt seinem Blick!“, dachte Frank von Furcht ergriffen. Er sollte Recht behalten...

Der „Patient“ wurde aus dem Transporter geführt und die Beamten mussten diesmal nicht grob werden. Er folgte ihnen, schwieg und nahm wie in Trance alle Anweisungen und Befehle zur Kenntnis. Kleiderordnung, Essensausgabe, Schlafenszeit. Er hörte kaum hin, versunken in eine finstere Grübelei.

Aber das spielte auch keine Rolle. Er sollte laut Gerichtsurteil fünf Jahre hier bleiben und hatte demnach Zeit genug, den Tagesablauf bis ins kleinste Detail zu verinnerlichen. Nachdem Frank seine Straßenkleidung abgegeben hatte, musste er ein weißes Hemd und eine weiße Hose anziehen, ebenso weiße Turnschuhe.

„Sie bekommen jede Woche eine neue Garnitur“, erklärte ihm einer der Wärter. „Folgen Sie mir jetzt, Bürger 1-564398B-278843! Ab heute heißen Sie in dieser Anstalt übrigens 111-F-47...Patient 111-F-47! Haben Sie das verstanden?“

Frank brachte ein „Ja“ heraus und nickte.

„Gut“, fuhr der Wärter fort. „Dann folgen sie jetzt den Vollzugsbeamten, die Sie in Ihre Zelle im Block F bringen. Machen Sie keine Schwierigkeiten!“

Der neue Gefangene wurde viele Treppenstufen hinauf geführt bis in eines der obersten Stockwerke des Gefäng-

niskomplexes. Innerlich gebrochen stierte er die meiste Zeit auf den Boden, doch selbst in seiner lethargischen Schockstarre fiel ihm auf, dass von den anderen Gefangenen fast nichts zu hören war. Keine Gespräche, kein Schreien oder sonst ein Laut. Es war beklemmend. Die tiefen Gänge von „Big Eye“ waren unheimlich still und alle Zellentüren mit extrem dicken Stahltüren verschlossen auf denen Nummern standen.

Die Zelle mit der Nummer 47 im Block F war für Frank bestimmt. Er versuchte sich vorzustellen, dass alles nur ein böser Traum sei. Es konnte einfach nicht real sein und gleich würde er aufwachen, um sich als erstes an dem fauligen Eiergeruch aus seinem Hausflur zu erfreuen. Er würde aus seiner Wohnung hinauslaufen und laut über den Flur schreien: „Schön, dass du da bist, Gestank!“

Ja, das würde er machen, denn gleich würde er sicherlich fort sein und dieser schreckliche Ort würde zerplatzen wie ein böser Gedanke. Doch es war nicht so.

„111-F-47! Wir sind da! Das ist ihre Zelle!“ sagte plötzlich einer der Vollzugsbeamten.

Der stämmige Mann mit dem braunen Schnauzbart und den kantigen Wangenknochen gab den Access Code ein und die Zelle öffnete sich.

„Rein da, 111-F-47!“ knurrte er.

In diesem Moment schien die Klarheit wieder in Franks Geist zurückzukehren. Plötzlich wurde ihm mit unangenehmer Schärfe bewusst, dass er fünf ganze Jahre in so einem Loch verbringen sollte. Das ließ seinen Verstand wie Glas zersplittern. Er brach zusammen und verlor das Bewusstsein.

Nach einer unbestimmten Zeit wachte Frank wieder auf. Aufgeweckt durch gleißend helles Neonlicht, das sich durch seine Augenlider fraß. Zwar war er noch recht benommen und ihm war schlecht, doch war das Licht so penetrant, dass es ihm regelrecht in den Schädel stach.

„Wachen Sie auf, Patient 111-F-47!“ dröhnte eine Stimme in irgendeiner Ecke des Raumes, in welchen man den Heilungsbedürftigen gesperrt hatte. „Wachen Sie auf, Patient 111-F-47!“ schallte es erneut. Frank lag mit dem Rücken auf einer weißen Kunstlederpritsche und seine Kopfschmerzen kehrten mit aller Macht zurück. „Wachen Sie auf, Patient 111-F-47!“ Immer wieder und wieder.

Der Schädel des jungen Mannes fühlte sich an, als hätte man ihn in einen Schraubstock gespannt, er hatte Hunger und war zugleich vollkommen müde und schlapp.

„Lasst mich in Ruhe!“ stammelte er und versuchte, sich vom grellen Licht weg zu drehen, doch es war kaum möglich.

„Patient 111-F-47! Hören Sie zu!“ hallte es von der Decke der Zelle.

Frank setzte sich auf die Kante der Pritsche und hielt sich die Hände vor die Augen. „Was soll das?“ schnaufte er.

„Herzlich willkommen in Ihrer Holozelle, Patient 111-F-47! Haben Sie keine Angst. Sie befinden sich in einer Heilanstalt und wir wollen Ihnen helfen!“ erläuterte die metallische Frauenstimme aus einem Lautsprecher.

„Diese neuartige Holozelle ist ein Teil Ihrer Therapie, Patient 111-F-47! Wir nutzen diese Einrichtungen hier in „Big Eye“, um Ihnen zu helfen, den Pfad des angepassten Bürgers wiederzufinden. In dieser Holozelle verschwimmen alle Konturen; sie ist unbegrenzt, wie die „One-

World“, deren glücklicher Bürger Sie wieder werden sollen, Patient 111-F-47! Vertrauen Sie uns und unseren neuesten Therapiemöglichkeiten. Von Menschenfreunden entwickelt, um den Menschen zu helfen. Diese Zelle beinhaltet die Freiheit, weil sie keine Grenzen kennt. Es ist Ihre Freiheit, die Freiheit Ihres Geistes, der unter unserer Leitung lernen wird, sich selbst zu heilen.“

Frank Kohlhaas hielt sich immer noch seinen schmerzenden Schädel. Dieses Licht war unerträglich und es sollte noch Wochen dauern, bis er sich halbwegs an den grellen Schein gewöhnt hatte. Er musterte seine neue Heimat. Der Raum war vielleicht zehn mal zehn Meter groß, unter Umständen auch kleiner. Man sah aufgrund des extrem hellen, weißen Lichtes kaum die Konturen der Wände oder die Zellentür.

Der Lichtschein war grauenhaft und er drang bis in die letzten Winkel seines Gehirns vor. Auch wenn man die Augen zukniff, so belagerte diese unnatürliche Helligkeit den verbarrikadierten Kopf beharrlich wie eine Armee. Franks Kopfschmerzen waren unerträglich. Er übergab sich auf seine Pritsche und kroch in eine Ecke.

„Patient 111-F-47! Hören Sie? Sie sind in einer Holozelle! Haben Sie das verstanden? Wenn ja, dann heben Sie die Hand!“ forderte der Lautsprecher energisch.

Der kranke Mensch signalisierte, dass er verstanden hatte und kauerte sich weiter in seine Ecke. In der Zelle waren keine Gegenstände, lediglich die Pritsche und eine Toilette an der gegenüberliegenden Wand. Ansonsten war hier nur das beißende Licht.

„Sie werden zweimal am Tag eine Stunde Umerziehung bekommen!“ erklärte die unnatürliche Stimme aus der

oberen Ecke des Raumes. „Die erste Umerziehungsstunde beginnt in 30 Minuten, Patient 111-F-47! Machen Sie sich bereit!“

Frank war mit der Situation vollkommen überfordert und vergrub sein Gesicht, nach wie vor in der Ecke zusammengesunken, hinter seinen Knien. Er versuchte an nichts zu denken und hätte alles dafür getan, dieses verfluchte Licht abzuschalten. Doch das stand nicht in seiner Macht. So wie nichts in „Big Eye“ in seiner Macht stand. Er war hier nur die weiße Maus, die kleine Laborratte im Käfig, die alles erdulden musste, was sich die kranken Erfinder dieser sogenannten „Heilanstalt“ ausgedacht hatten. Dann begann die Umerziehungsstunde, wobei der Lautsprecher 111-F-47 noch einmal intensiv die Gründe seiner „Therapie“ erläuterte. Er sagte, dass man hier einen „guten Menschen“ aus Frank machen wolle. „Einen Menschen, der menschlich ist, indem er seine Menschlichkeit überwindet“.

So ging es eine ganze Stunde lang und das Licht brannte und schmerzte immer schlimmer. Zeitweise verlor der Gefangene die Orientierung, da ihm der grelle Schein oft wie ein weißer Nebelschwaden vorkam. Sein Kopf dröhnte. Und dann noch dieses metallisch klingende Gerede, diese stählerne Computerfrau, die ihn quälte.

„Ich halte diesen Wahnsinn keine zwei Wochen aus!“ sagte Frank zu sich selbst und rollte sich in der Ecke immer kleiner zusammen. „Ich will, dass es aufhört...Bitte Gott...“ jammerte er.

Doch Gott hörte ihn nicht. Zu perfekt war die Schallisolation der Holozelle im Gefängnis-komplex „Big Eye“.

Wenn Frank hier einen Gott hatte, dann war es er oder sie oder es, das Wesen hinter dem Lautsprecher.

Nachts um 22.00 Uhr wurde das grelle Licht abgeschaltet. Der Raum wurde dann schlagartig stockfinster. So finster, dass nicht die kleinste Lichtquelle übrig blieb. Frank sah die Hand vor Augen nicht mehr und in seinem Kopf hüpfen noch die Nachwirkungen des gleißenden Lichtscheins als bunte Farben umher.

Es gab hier nur extrem hell oder extrem dunkel. Wer auch immer das Konzept der Holozelle entwickelt hatte, wusste genau, dass diese grausame Form der Konditionierung selbst den widerspenstigsten Mann innerhalb von nur kurzer Zeit in einen willigen Sklaven verwandelte. Und so vergingen die ersten Tage in „Big Eye“ langsam und hinterließen viele tiefe Narben im Verstand des noch jungen Menschen. Doch es gab kein Entkommen. Keine Möglichkeit zu fliehen, keine Rettung durch Gott. Nur der Teufel schien sich für „Big Eye“ zu interessieren – vermutlich hatte er diese Hölle auf Erden sogar konstruiert.

„Stehen Sie gerade, Patient 111-F-47!“ Hier in „Big Eye“ gibt es keine Gewalt unter Patienten, keine Aufstände und keinen Ärger – denn jeder bleibt die gesamte Haftzeit für sich allein. Sie, 111-F-47, sind einer der ersten heilungsbedürftigen Menschen, der das Glück hat, in einer Holozelle seine Therapie zu erhalten. Wir freuen uns für Sie, dass das computergestützte Auswahlverfahren Sie für diesen Raum vorgesehen hat.

Verhalten Sie sich willig, seien Sie anpassungsfähig und lernen Sie die Regeln des Systems zu respektieren. Nicht

jeder Patient hier hat das Glück, in eine Holozelle zu kommen. Sie sind einer der Prototypen. Strengen Sie sich an und unterstützen Sie die Entwickler der Holozellen, indem Sie dieser Therapie zum Erfolg verhelfen!“ tönte es eines morgens durch den Raum.

An anderen Tagen wurde Patient 111-F-47 erklärt, wie wichtig es ist, alles zu glauben, was die Medien sagen. Wie nötig es ist, den Menschen von seinen Instinkten zu befreien, seinen noch zu sehr an die Natur gebundenen Verstand neu zu formatieren und psychisch richtig zu programmieren. Wie unausweichlich die Sedierung des Menschen ist, damit er glücklich werden kann. Wie wichtig Konsum und Gewinnmaximierung für eine funktionierende Gesellschaft sind.

In diesen langen Wochen der Isolation, der grellen künstlichen Tage und der schwarzen unnatürlichen Nächte war es Franks größte Sorge, nicht den Verstand zu verlieren. Die Einsamkeit, die Langeweile und vor allem das bohrende Licht hatten ihn nach einem Monat in eine traurige Gestalt verwandelt. Sehr oft dachte er jetzt an seinen Vater und seine Schwester, die einzigen Mitglieder seiner Familie, die noch da waren. Franks Mutter war vor drei Jahren gestorben, er hatte sie sehr geliebt und mit ihrem Tod verlor er nicht nur seine biologische Mutter, sondern auch seinen besten Freund, seine engste Bezugsperson auf dieser Welt. Die Zeit danach war hart. Jetzt hatte er meist keinen mehr zum Reden.

Zu seinem Vater, Rainer Kohlhaas, der im östlichen Teil Berlins wohnte, hatte Frank immer nur unregelmäßigen Kontakt gehabt. Selten, zu selten, hatte er ihn bisher

besucht, wenn er ehrlich war. Aber Rainer Kohlhaas war ein gefühlsarmer Klotz, jedes Gespräch mit ihm war mühsam, so wortkarg war er immer. Gestritten hatten sie früher häufig. Oft zeigte der Vater offen seinen Unmut über Franks Lebensweg und hielt als positives Beispiel immer Franks Schwester Martina hoch. Das hasste sein Sohn, doch jetzt waren diese Dinge ohnehin nicht mehr von Bedeutung.

Ab und zu telefonierte er mit seiner älteren Schwester, der Erfolgreicheren der beiden Kinder. Martina Kohlhaas war Lehrerin geworden, hatte geheiratet und Frank beneidete sie oftmals um ihre gute Bezahlung. Sie beichtete ihm allerdings eines Tages, wie sehr sie der Lehrerberuf belastete und wie viel Nerven er sie kostete.

Sie unterrichtete die Fächer „Biologie“ und „Englisch“ an einem Einheitsschulkomplex in Wuppertal im Unterbezirk Westfalen-Rheinland. Die Situation an den Schulen beschrieb sie als immer unerträglicher und Frank hatte den Verdacht, dass sie mittlerweile schon Beruhigungsmittel schluckte oder trank. Aber sie hielt durch, ihrem Mann und ihrem Sohn, dem kleinen Nico, zuliebe. Bürger 1-564398B-278843 hatte seinen Neffen erst zweimal gesehen, war aber immer stolz gewesen, Onkel zu sein.

In diesen schrecklichen Tagen dachte er sehr oft an den Rest seiner Familie, der vielleicht gar nicht wusste, dass er hier eingesperrt war. Sie wunderten sich vermutlich lediglich, dass Frank seit Wochen nicht mehr ans Telefon ging.

Vielleicht hatten sie seine Familienmitglieder aber auch informiert, dass er straffällig geworden, jetzt unter die Verbrecher gekommen war, und erst einmal seine gerechte Strafe absitzen musste. Er wusste es nicht, aber er konnte

sich das Gesicht sein Vaters vorstellen, wenn er diese Nachricht bekam.

„Ich hatte immer die Befürchtung, dass der Junge sein Leben vergeudet. Jetzt hat er alles endgültig versaut“, hatte er vielleicht gemurmelt. Der Häftling mochte lieber nicht an so etwas denken.

„Was ist wohl aus meiner Wohnung geworden?“ grübelte er vor sich hin. „Mit Sicherheit ist sie bereits neu vermietet worden. Das geht schnell, wenn die Miete nicht mehr vom Scanchip abgebucht werden kann.“

Frank konnte hier nur mit sich selbst sprechen und machte seiner Verzweiflung und Hilflosigkeit manchmal mit schreien oder weinen Luft. Doch es änderte nichts. Es war erst ein einziger Monat verstrichen und Frank kam es vor, als wäre er bereits vom einen Ende der Hölle zum anderen gelaufen.

Leicht war es nicht, hier durchzuhalten. Und da die täglichen zwei Umerziehungsstunden eigentlich sogar das Interessanteste waren, was an einem Tag in der Holozelle geschah, freute sich Frank nach einer Weile gelegentlich sogar darauf.

Manchmal versuchte er jedoch auch den Lautsprecher, der viel zu hoch hing, um ihn zerstören zu können, herunter zu reißen. Er steigerte sich dann in so eine Wut hinein, dass er gegen die Wände trat oder sich selbst so stark in den Arm biss, dass es blutete. Franks einsamer Kampf gegen die Windmühlen ging so einige Zeit weiter. Immer erfolglos und immer näher am Verlust seines gesunden Menschenverstandes. Manchmal schrie er vor dem Lautsprecher laut herum, bettelte um Gnade und Vergebung und gelobte jede Regel und jede Vorschrift für alle Ewig-

keit zu befolgen, alles zu glauben und alles zu tun, was man von ihm verlangte. Doch niemand antwortete ihm.

Als zwei Monate herum waren, brach Frank immer öfter in Tränen aus oder verkroch sich wimmernd und zappelnd unter seiner weißen Kunstlederpritsche. Er bildete sich ein, bereits wahnsinnig oder auf dem besten Wege dorthin zu sein. Patient 111-F-47 traute seinem eigenen Urteil nicht mehr und von anderen Menschen war er wie durch einen gewaltigen Ozean getrennt.

Im zweiten Monat seiner Haftzeit machte er den Wahnsinn zu seinem Begleiter. Er stellte ihn sich manchmal als Zellengenossen vor. Groß, hager, mit ganz blasser Haut und tiefen Furchen im Gesicht. Auch in der vorschriftsmäßigen weißen Zellenkleidung von „Big Eye“ gekleidet. Wenn der Wahnsinn neben ihm auf der Pritsche saß, antwortete er jedoch leider nie. Er grinste nur seltsam kühl und entblößte dabei seine gelblich-braunen Zähne. Aber trotzdem erzählte Frank ihm viele Dinge. Manchmal bildete sich der Patient auch ein, dass der „Herr Irrsinn“, wie er ihn nach einiger Zeit nannte, in der kompletten Finsternis der Nacht in der Ecke lag und schnarchte. Dann kroch er über den Boden und versuchte ihn zu finden, um ihm zu sagen, dass er gerne in Ruhe schlafen wollte.

Frank dachte über viel wirres Zeug nach und es war kaum nachzuvollziehen, ob er sich darüber im Klaren war, dass es wirres Zeug war. Es war ein Trip über die Grenzen des menschlichen Verstandes hinaus und jeden Morgen weckte ihn das quälende Licht.

„Das ist die Armee der Lichtteilchen, die mit ihren Rammböcken die Augenlider Stück für Stück einreißt und

dann laut grölend durch die Augen ins Innere der Schädel-
festung vorstürmt – alles abschlachtend und nicht aufzu-
halten. Und ja, diese grausame Horde richtet ein Massaker
unter meinen grauen Zellen an“, dachte sich der junge
Insasse, wenn er es kaum noch ertragen konnte.

Dann hatte er Phasen, in denen er seinen Körper stun-
denlang auf Krankheiten hin absuchte. Er fand überall
bösertige Knoten und Parasiten. Degenerierte Pickel und
seltsame Hubbel unter der Haut, die ihn mit Sorge erfüll-
ten.

Am Ende des dritten Monats entdeckte er, als er wieder
auf dem Boden kauerte, um sich vor dem aggressiven
Licht zu schützen, einige rote Punkte neben der Toilette.
Frank war sich sicher, dass es Blutspritzer waren, die nur
notdürftig mit weißer Farbe vom Gefängnispersonal
überstrichen worden waren. Herr Irrsinn hatte dazu keine
Meinung, obwohl er die ganze Zeit über in der Ecke saß
und Frank traurig ansah.

Oft dachte der Mann daran, ob es tatsächlich möglich sei,
seinen eigenen Kopf an der Wand oder der keramischen
Toilettenschüssel so kaputt zu schlagen, dass er diesen
Höllentrip hinter sich hatte. Was würde passieren? Würden
die Wärter ihn retten und ihn in dieser Kammer weiter
verrotten lassen?

Eine andere Möglichkeit war, da es hier weder Bettwä-
sche noch andere Gegenstände gab, die einen Selbstmord
möglich gemacht hätten, sich die Pulsadern aufzubeißen.
Aber jedes Mal, wenn Frank diese Gedanken hatte, verlor
er den Mut, es dann wirklich zu tun. Außerdem schaute
Herr Irrsinn dann immer sehr besorgt aus seiner Ecke. Das
Licht ging wieder aus, es war 22.00 Uhr.

Ab dem vierten Monat seiner Gefangenschaft in der Holozelle verbrachte Frank Kohlhaas die meisten Tage damit, stundenlang und regungslos auf dem Bauch zu liegen – unter seiner Pritsche.

„Soll Herr Irrsinn doch auf der Pritsche liegen, ich liege darunter. Soll er sich doch dieses verdammte Licht antun. Mich erreicht es hier nicht mehr“, dachte er und setzte ein irres Grinsen auf.

An seine Familie dachte er jetzt seltener. Und was sollte es ihm auch nützen? Hier war er von allen getrennt. Vom Rest dieser dahinsiechenden Menschheit, wozu auch Vater, Schwester und sein kleiner Neffe gehörten.

Und wie hatte ihm die computergesteuerte Frauenstimme in einer Umerziehungsstunde erklärt: „Die Bindungen an Familie und Sippe sind Fehlleistungen der Natur und der Bürger der Neuen Weltordnung kommt ohne sie aus! Sie müssen durch moderne Regeln korrigiert werden. Die Familie schadet der neuen Ordnung und behindert die ökonomische Entwicklung.

Der Mensch muss lernen, sie zu überwinden. Die Familie ist nicht fortschrittlich, sie hemmt jede Weiterentwicklung. Vergessen Sie Ihre Familie, denn Ihre neue Gemeinschaft ist die Gemeinschaft der Einen-Welt. Sie sind Teil des Ganzen, Patient 111-F-47 und das Ganze ist ein Teil von Ihnen!“

Seine einzige Unterhaltung war es in dieser verwirrenden Zeit, die Staubkörner auf dem Zellenboden zu begutachten und festzustellen, dass es mehr interessante Formen und Farben bei ihnen gab, als man gemeinhin dachte. So etwas war für Frank manchmal regelrecht faszinierend und so hörte er kaum hin, wenn die sanfte Stimme der Umerzie-

hung aus dem Lautsprecher ihm erklärte, warum die alte Ordnung der Welt falsch war und die neue Ordnung ohne Ausnahme richtig.

Als der fünfte Monat anbrach, wurde Frank auf einmal gesprächig. Er erzählte Herrn Irrsinn bisweilen fünf oder sogar sieben Stunden am Stück alle möglichen Dinge. Er hielt Reden, die den Anweisungen der Umerziehungsstunden sehr ähnlich waren. Er hatte sich vorgenommen, Herrn Irrsinn, immerhin eine bedeutende Persönlichkeit, die auch bei vielen anderen Menschen häufig zu Gast war, umzuerziehen.

Er predigte ihm die wichtigsten Aspekte jeder aktuellen Umerziehungsstunde, rezitierte sie, brüllte sie und schlug und trat manchmal auf Herrn Irrsinn ein, wenn dieser ihn nicht interessiert genug ansah. Und obwohl er diesen Herrn in der Ecke, der auch manchmal auf seiner Pritsche saß, eigentlich als seinen Zellengenossen und Freund ansah, musste er ihm auch gelegentlich einmal weh tun, damit er lernte. So hatte Patient 111-F-47 in Herrn Irrsinns Ecke nach dem fünften Monat ein beachtlich tiefes Loch in die Wand getreten – diesen aber leider nie getroffen.

Als noch ein weiterer Monat verstrichen war, hatte Frank es aufgegeben, Herrn Irrsinn zu überzeugen, auch ein braver Bürger des neuen Weltstaates zu werden. Jetzt versuchte er, sich vor allem jedes einzelne Wort der Umerziehungsstunden zu merken und oft konnte er die ersten zwei oder drei Minuten komplett auswendig nachplappern. Er schrie, sang und heulte die Phrasen aus dem Lautsprecher nach wie ein Papagei.

Die Notwendigkeit der Registrierung der Erdbevölkerung, die Pflicht des Gehorchens, die Selbstregulierung der Ökonomie, die Unabwendbarkeit einer Gesellschaft ohne Geschlechter, Völker und Rassen, die Regel von der Auflösung aller Kulturen und Religionen, das Gebot der Unmenschlichkeit als Grundlage einer neuen Menschlichkeit. Sein Gedächtnis erwies sich, obwohl vom Pilz des Wahnsinns schon stark befallen, als erstaunlich gut. Frank sah sich als Lernender und mit blutunterlaufenden, kochenden Augäpfeln schrie er manchmal „Jawohl, so ist es!“, wenn der Lautsprecher zu ihm sprach.

Mittlerweile war ein halbes Jahr vergangen und Patient 111-F-47 hatte viele Möglichkeiten entwickelt, die Stunden und Tage tot zu schlagen. Sogar einen eigenen Tagesplan hatte er im Geiste aufgestellt:

- Essen
- Möglichst viele Wörter aus der Umerziehungsstunde auswendig lernen
- Herrn Irrsinn diese erklären (aber nur, wenn er zuhörte)
- Die Fasern der weißen Tapete genauer untersuchen
- Das Zimmer nach Staub absuchen
- Mittagessen
- Sich mit Herrn Irrsinn streiten

Franks Essenrationen kamen dreimal täglich durch eine Klappe an der Wand. Man hatte freundlicherweise darauf

geachtet, dass er seine Holozelle auch für den Zweck der Nahrungsaufnahme niemals verlassen musste.

Nach weiteren zwei Monaten sahen die Überwachungskameras von „Big Eye“, die jede Zelle im gesamten Gefängnis-komplex fest im Blick hatten und auch den Raum 47 im Block F ständig scannten, nur noch einen Menschen, der die meiste Zeit des Tages wie tot mit dem Gesicht nach unten auf seiner Pritsche lag

Frank Kohlhaas, der Patient 111-F-47, schien sich in eine beängstigende Lethargie ergeben zu haben und wünschte sich wohl nichts sehnlicher, als das Aussetzen seines Herzens. So wirkte es jedenfalls. Die Behandlung hatte ihn innerlich zerbrochen und selbst das irrationale Verhalten und die emotionalen Ausbrüche, die ihn bis dahin, unter der freundlichen Leitung des Herrn Irrsinn, noch irgendwie auf den Beinen gehalten hatten, waren nicht mehr zu sehen.

Über acht Monate Holozelle hatten seinen Verstand so stark zerfressen, dass sich auch sein Körper zu weigern schien, die Tortur noch weiter mitzumachen. Das grelle, böartige Licht, das ihn 14 Stunden am Tag quälte, hatte seinen Henkersdienst fast getan, ebenso die undurchdringliche Dunkelheit der künstlichen Nächte. Die Holozelle 47 im Block F, diese Höllenkammer ohne Fenster, nur mit Pritsche, Toilette und Essensklappe in der weißen Wand, hatte den Verurteilten dann doch geschafft. Nicht einmal Franks einziger Freund, der stumm grinsende Herr Irrsinn, hatte es ausgehalten – denn er war weg.

Am 21.03.2028 wurde das Licht wieder einmal um 22.00 Uhr abends von der computergesteuerten Anlage von „Big Eye“ abgeschaltet. Der halb ohnmächtige Frank Kohlhaas, der irgendwo in seiner Zelle mit dem Gesicht nach unten in einer Lache seines Speichels auf dem Boden lag, wurde erneut von der Dunkelheit verschluckt. Er selbst nahm dies gar nicht mehr wahr.

Am folgenden Tag unternahm die Armee der Lichtteilchen erneut einen Großangriff auf Franks Kopf. Mit lautem Krachen donnerten sie Rammböcken gleich gegen seine Augenlider und schafften es, den halbtoten Patienten noch einmal halbwegs aufzuwecken. Doch Franks Wille war zerschmettert und was sollte ihn jetzt noch ein weiterer Tag von Hunderten in dieser Holozelle interessieren. Er hoffte, mit dem noch glimmenden Rest seines Verstandes, dem Tod möglichst bald zu begegnen und er war sicher, dass er den Gevatter wie einen Erlöser feiern würde, wenn er doch endlich käme.

Am 22.03.2028 um 9.45 Uhr morgens dröhnte die elektronische Frauenstimme plötzlich durch die grell erleuchtete Zelle. Frank lag nach wie vor auf dem Boden wie ein sterbendes Tier und vernahm ihren Klang kaum noch. Der kleine Teil seines Hirns, der von der Horde der Lichtteilchen noch nicht überrannt und geschleift worden war, wunderte sich noch kurz darüber, dass es nach dem Weckruf noch eine weitere Ansage gab, dann schaltete er wieder ab. Trotzdem war das noch niemals vorgekommen, seitdem er hier war. Es war ungewöhnlich.

„Aufgepasst, Patient 111-F-47! Ihre Holozelle wird ab morgen aufgrund von Räumlichkeitsumstrukturierungen durch die computergesteuerte Verwaltung von „Big Eye“ einem anderen Patienten zur Verfügung gestellt. Sie selbst werden in die Heilanstalt „World Peace“ nach Bonn verlegt, wo Ihre Therapie die nächsten vier Jahre und vier Monate fortgesetzt werden wird.

Seien Sie unbesorgt, Ihr Heilungsprozess wird nicht unterbrochen. Eine Holozelle gleicher Art steht in „World Peace“ für Sie bereit!“

Der junge Mann dachte kaum über den Inhalt der Durchsage nach. Sollten sie ihn doch hinbringen, wohin sie wollten. Er würde hoffentlich bald tot und frei sein.

Doch bis zum folgenden Morgen lebte er noch. Oder besser gesagt: Sein Herz weigerte sich, das Schlagen einzustellen, obwohl es sich sein Besitzer im wahrsten Sinne des Wortes „vom Herzen“ wünschte.

Er hatte sich während des ganzen Tages und der Nacht fast überhaupt nicht bewegt und schien es, mit seinem unterbewussten Wunsch zu sterben, wirklich ernst zu meinen. Doch das verstanden die drei Vollzugsbeamten, die pünktlich um 8.00 Uhr seine Holozelle öffneten und den Raum betraten, nicht. Sie waren die ersten Menschen seit über acht Monaten, die Frank hier „besuchten“. Wenn auch nur, um ihn von A nach B zu verfrachten, von einer Höllenkammer in die nächste.

„Der Kerl atmet noch, aber er sieht verdammt fertig aus“, sagte einer der drei Wächter.

„Heeee...Steh auf, wir haben nicht ewig Zeit, Mann“, brummte ein weiterer und versetzte Frank einen leichten Tritt in den Rücken.

„Hrrrr!“ gab der Gefangene nur von sich und zuckte leicht.

„Verdammt, der Typ ist wirklich kaputt. Sieh dir das an, Uwe“, staunte der dritte Vollzugsbeamte. „Hol mal ein Aufputzmittel, sonst bekommen wir den hier nicht mehr auf die Beine!“

Einer der Beamten entfernte sich und kam eine Viertelstunde später mit einem Becher Wasser und zwei roten Pillen wieder.

„Hey! Hey, 111-F-47! Mach mal den Mund auf. Ja, so ist brav, Junge. Und jetzt runter damit“, befahl er.

Frank schluckte die Pillen geistesabwesend hinunter und konnte wenig später zumindest gestützt laufen. Er verstand nicht, was mit ihm passierte und bemerkte kaum, dass er die verhasste Holozelle hinter sich ließ.

„Los! Reiß dich zusammen, Mann! Du sollst gehen. Ja, so ist es gut. Einen Fuß vor den anderen! Vorwärts!“ brummte der Wächter und stützte Frank.

Patient 111-F-47 wurde aus dem Gebäude des „Big Eye“ Gefängnisses nur mit Mühe und Not herausgeschafft. Er war so schwach und weggetreten, dass ihn die drei Vollzugsbeamten mehr oder weniger hinter sich her schleifen mussten. „Dass der Kerl nach zwei Pillen „Steroin“ immer noch nicht fit ist?“ bemerkte einer der Gefängnisangestellten erstaunt. „Los jetzt, der Transportfahrer wartet schon in Halle B!“

Irgendwann hatte man das Häufchen Elend, das einmal unter dem Namen Frank Kohlhaas bekannt war, mit Hilfe

von „Steroin“, einem hochkonzentrierten Aufputschmittel, und einigen Schlägen auf den Kopf bis zum Transport-Van befördert. Frank kroch die drei Stufen der Metalltreppe hoch und sank auf einen der Sitze nieder. Seine Hände waren mit Handschellen hinter seinem Rücken gesichert worden und er starrte auf den Boden.

„Passt auf den Typ auf! Der ist fertig! Nicht, dass er euch während der Fahrt noch alles voll kotzt oder sogar verreckt“, gab der Vollzugsbeamte seinen Kollegen mit auf den Weg. „Ja, wir passen schon auf!“ antwortete einer der Polizisten im Laderaum des Fahrzeugs.

Neben Frank befanden sich noch zwei Beamte und ein weiterer Häftling im Rückraum des Transport-Vans. Die Staatsdiener waren mit Schrotflinten bewaffnet und legten Frank, der vor Schwäche fast auf den Boden rutschte, und dem anderen Gefangenen einen zusätzlichen Sicherheitsgurt an, so dass sie nur noch die Beine bewegen konnten.

Der Transport-Van setzte sich gegen 9.00 Uhr in Bewegung und verließ das Gelände des Gefängnis Komplexes „Big Eye“. Selbst wenn Frank die Gelegenheit gehabt hätte, durch ein Fenster einen letzten Blick auf den verhassten Ort des Horrors zu werfen, an dem er acht Monate lang geistig zu Grunde gerichtet worden war, so hätte er es wohl nicht getan. Erstens hatte der durch Gitter gesicherte Rückraum des Transporters ohnehin kein Fenster und zweitens war es dem Patienten 111-F-47 mittlerweile gleich, ob er in „Big Eye“, „World Peace“ oder sonst irgendwo den Tod fand. Hauptsache es würde schnell gehen – das war seine einzige Sorge. Nachdem sie eine Viertelstunde gefahren waren und niemand ein Wort gesprochen hatte, zischte der schräg gegenüber sitzende

Gefangene zu Frank hinüber: „He,...Pssst! Ich bin Alf! Wer bist du?“

Frank ignorierte die Frage des Mannes. Es interessierte ihn nicht, wer dort noch saß. Er starrte weiter mit glasigen Augen auf den metallenen Boden des Rückraums. Plötzlich schrie einer der Polizisten dazwischen: „Bäumer, du Spinner! Halt dein verdammtes Maul! Kontakt unter Gefangenen ist gegen die Vorschrift!“

„Ich dachte, wir sind Patienten?“, antwortete der Häftling mit trotzigem Blick und einem leichten Anflug von Ironie.

Nun reagierte der Polizist auf seine Weise. Er schlug Bäumer strack ins Gesicht und sagte: „Oh, tut mir leid, Mann. Wollte nicht unhöflich sein.“

Der Häftling schluckte einen Schwall aus Blut und Speichel herunter und blickte mit einem leicht psychopathischen Grinsen zu Frank. Dieser war allerdings nach wie vor stumm und ließ sich auch durch diesen Anflug von Mut seitens des anderen Insassen nicht aufmuntern.

„Alf Bäumer“ dachte er nur kurz, dann versank sein Verstand wieder in einem verschwommenen Nebel.

Alfred Bäumer, Patient 578-H-21, war ein hochgewachsener Mann. Er hatte einen dunkelbraunen Spitzbart, breite Schultern und eine Tätowierung am Hals. Die wenigen hastigen Blicke, die ihm Frank schenkte, zeigten das Bild eines kämpferisch wirkenden Mannes, der Anfang oder Mitte dreißig war. Vor allem seine hellblauen Augen und die große Narbe in der rechten Gesichtshälfte waren auffällig.

Wie lange die Fahrt jetzt schon gedauert hatte, konnte Kohlhaas kaum sagen. Vielleicht eine weitere Viertelstunde. Alfred Bäumer schien die Sache klarer im Blick zu

haben. Seine blauen Augen blickten die Polizeibeamten finster und feindselig an. Er fletschte die Zähne und starrte bald wieder zu Frank hinüber. Auf irgendetwas schien er zu warten.

Die Veränderung

In einem kleinen Waldstück nahe der Landstrasse BAS-74 standen vier Männer im verregneten Unterholz und spähten nach Osten. Sie trugen Tarnkleidung, ihre Gesichter waren hinter schwarzen Sturmhauben versteckt. Drei von ihnen fingerten nervös an ihren Sturmgewehren herum, während einer durch einen Feldstecher starrte und den anderen Anweisungen gab.

„Wie lange noch, Sven?“ fragte einer der Männer den mit dem Fernglas.

„Ich sage euch schon Bescheid. Sie müssten jeden Moment hier sein. Denkt daran, Jens schießt nur auf die Reifen, wir schießen nur auf die Fahrer“, antwortete jener. „Und durchlöchert nicht aus Versehen den Rückraum, verstanden?“ fügte er hinzu.

„Die Sache ist verdammt riskant. Hoffentlich kommen wir hier auch wieder weg“, sagte einer der Männer leise.

„Jetzt ist es zu spät. Wir ziehen das durch. Prüft noch einmal eure Waffen!“ zischte sein Hintermann.

Die Minuten vergingen und die vier Männer robbten weiter vorwärts, bis sie in unmittelbarer Nähe der Landstrasse waren. Sven, der mit dem Feldstecher, hielt plötzlich inne.

„Da! Da vorne! Das sind sie! Macht euch fertig!“ rief er.

Alle huschten in Deckung und luden ihre Sturmgewehre durch. Der Transport-Van, auf den die vier Männer nunmehr seit fast zwei Stunden warteten, kam mit mittlerer Geschwindigkeit immer näher.

Es verging noch eine lange und zähe Minute voller Zweifel und Unsicherheit in den Herzen der vier Gestalten, die dort im Unterholz lauerten, dann war es soweit. Und während sich die drei Polizisten, die vorne in der Fahrerkabine des Gefangenentransporters saßen, noch darüber aufregten, dass sie wegen der Verlegung von lediglich zwei Häftlingen von Bernau bis nach Bonn fahren mussten und schwer über die Verwaltung schimpften, sahen sie plötzlich sich schnell bewegende Schatten aus dem Wald auf ihr Transportfahrzeug zurennen.

„Jetzt! Feuer!“ brüllte der Späher mit dem Fernglas und alle vier Männer rissen ihre Waffen hoch, legten an und eröffneten einen ohrenbetäubenden Kugelhagel auf den Transporter.

„Tac-tac-tac-tac-tac!“ dröhnte es durch das Waldstück und die weiter vorwärts stürmenden Vermummten feuerten auf die Windschutzscheibe und die Reifen des Fahrzeugs. Mit einem lauten Klirren zerbarsten die Scheiben des Transport-Vans und er geriet ins Schleudern. Dann hielt er an.

„Macht die Schweine kalt!“ schrie einer der Maskierten und schoss wie von Sinnen weiter auf die Fahrerkabine. Einer der zwei Beamten im vorderen Bereich des Vans hatte einen Kopfschuss abbekommen und ein gewaltiger Blutfleck hatte sich über der Kopfstütze seines Sitzes ausgebreitet. Ein anderer der Polizisten schien am Arm verletzt und hatte sich hinter dem Motorblock in Deckung begeben, verwirrt seine Waffe suchend. Der Dritte riss die Beifahrertür auf und feuerte mit seiner Waffe wild um sich.

Eine Salve aus zwei Sturmgewehren schickte ihn jedoch zu Boden.

Mittlerweile waren die vier Männer dem Fahrzeug so nahe gekommen, dass sie auch von der Seite durch die aufgerissene Tür ins Innere des Fahrerraums feuern konnten und der dort kauende Polizist seine Deckung verlor. Einer der Männer riss sein Gewehr hoch, durchsiebte den Beamten mit mehreren Kugeln und stieß einen triumphierenden Schrei aus.

„Zerstört das Ortungsgerät!“ brüllte einer und der Mann, den die anderen Sven nannten, hechtete vorwärts und zerschoss ein funkgerätartiges Etwas im Vorderteil des Transporters mit seiner Handfeuerwaffe.

„Bolzenschneider her! Los! Los! Beeilung!“ rief er und die Vier sprinteten zur Tür des Transportraums.

Die Knallerei draußen war den zwei Polizeibeamten, die Frank Kohlhaas und Alf Bäumer bewachen sollten, natürlich nicht unbemerkt geblieben. Selbst Patient 111-F-47 schien kurzzeitig seine geistige Verwirrung verloren zu haben und schaute verwundert umher.

„Was zur Hölle ist da draußen los?“ fauchte einer der Bewacher, lud seine Schrotflinte durch und machte sich daran, die Tür des Rückraums zu öffnen. Der andere tat es ihm gleich und hechtete ebenfalls an Frank und Alfred vorbei.

„Holt mich endlich hier raus!“ brüllte Bäumer auf einmal aus voller Kehle und versetzte einem der Beamten einen Tritt in den Unterleib.

Im gleichen Moment wurde die Tür von außen aufgebrochen und Licht fiel in das Dunkel des Rückraums. Einer

der Polizisten feuerte blitzartig aus dem Van heraus und traf einen Maskierten mitten im Gesicht, als dieser versuchte, in den Van einzudringen. Eine Wolke aus Blut und Knochensplittern spritzte auf und der Mann sank mit zerfetztem Schädel zu Boden.

Die restlichen drei Angreifer antworteten mit Feuerstößen aus ihren Sturmgewehren und trafen den Beamten, der wie ein blutendes Sieb kopfüber aus dem Laderaum purzelte. Derweil fing Frank an wie ein gequältes Kind zu schreien, ja regelrecht zu kreischen und riss in einem Anfall unbändiger Wut so fest an seinem zusätzlichen Sicherheitsgurt, dass er ihn aus der Verankerung brach. Mit einem hohen Tritt traf er den zweiten Wächter im Gesicht und dieser taumelte. Frank quiekte wie ein angestochenes Schwein und sein Blick verfinsterte sich so sehr, dass sein Gesicht einem brodelnden Kessel wahnsinnigen Hasses glich. Seine Augen schienen klar und blutrünstig und ehe die drei anderen Vermummten in den Rückraum gestürzt kamen, hatte er den Beamten mit einer Kopfnuss, die er im Sprung ausführte, zu Boden geschickt.

Zwar waren seine Hände immer noch auf seinem Rücken befestigt, doch trat er den Polizisten jetzt so hart ins Gesicht, dass dieser blutend erneut zusammenbrach. Frank stürzte sich auf ihn und biss ihm wie ein wildes Tier in die Backe. Es folgte ein Schuss aus einer Handfeuerwaffe, der den verrückt gewordenen Frank beinahe selbst getroffen hätte – dann war auch der letzte Wachhabende tot.

Frank heulte auf und trat noch mehrmals auf den sterbenden Mann ein bis ihn die anderen aus dem Van herauszogen. Seine weißen Kleider waren blutverschmiert und Frank erinnerte die verdutzt vor ihm stehenden Maskierten

eher an einen rachsüchtigen Metzger als an einen Häftling. Jetzt schien er wieder wegzutreten und setzte sich erschöpft auf die metallene Einstiegstreppe des Transportfahrzeug.

„Na, was ist jetzt, Mann! Komm! Oder willst du warten bis die nächste Ladung Polizisten hier ist?“ schrie ihn Alf an.

Er schleifte Frank mit sich und folgte den anderen drei Männern in das Waldstück. Jetzt galt es, sich wirklich zu beeilen, denn die Operation hatte viel zu lange gedauert und ein solches Gemetzel war eigentlich nicht eingeplant gewesen. Zudem hatten sie einen Mann verloren und man konnte nur von Glück sagen, dass kein anderes Auto die Landstrasse entlang gekommen war, sonst hätte es vielleicht noch mehr Tote gegeben.

Die drei Vermummten und Alfred, der Frank mehr oder weniger hinter sich herziehen musste, rannten hastig in den Wald hinein.

„Macht schon!“ brüllte einer der drei Maskierten. „Zum Teufel, wir haben nur noch zehn Minuten für das Stück!“

Alf Bäumer packte Kohlhaas am Kragen und keifte ihn an, schneller zu rennen, was der vollkommen verstörte Mann allerdings nur widerwillig tat.

„Wenn sich dein Kumpel nicht gleich ein bisschen mehr beeilt, dann knalle ich ihn ab, Alf! Ich meine es ernst!“ schmetterte einer der Drei, der schon vorgelaufen war.

Alfred richtete sich vor Frank auf, schüttelte ihn und fauchte: „Das ist deine einzige Chance, du Idiot! Wenn sie dich jetzt kriegen, bist du so gut wie tot! Komm mit mir, vertraue mir!“

Frank Kohlhaas hatte in den letzten Monaten niemandem vertrauen können und der geistige Aderlass, den die Holozelle von ihm gefordert hatte, war enorm gewesen. Aber das Wort „Vertrauen“ klang wie ein sanftes Balsam in seinen Ohren, die so lange nur Gift eingesaugt hatten und die frische, kalte Waldluft, die er jetzt einatmete, ließ ihn langsam erkennen, dass diese Gelegenheit die Freiheit zu erlangen, nicht weggeworfen werden durfte. Er rannte plötzlich, rannte und rannte, schloss zu den anderen auf und verschwand mit ihnen im Dickicht des Waldes.

Die fünf Flüchtigen erreichten nach einer kurzen Weile ein großes Feldstück, wo sie ein alt aussehendes und nicht besonders großes Flugzeug erwartete. Sie sprangen in den Laderaum und schoben die Tür hinter sich zu. Dann rangen sie nach Luft und das Flugzeug hob ab.

„Wer ist der Kerl, Alf?“ fragte einer der drei Befreier mit unfreundlichem Unterton und zog sich die Sturmhaube vom Gesicht, worunter neben einer blonden Stoppelfrisur ein großer Mund mit leicht schiefen Zähnen zu sehen war.

„Keine Ahnung! Er wurde mit mir verlegt!“ erwiderte Alf. „Sag uns deinen Namen, Mann!“ fügte er hinzu und sah Frank mit scharfem Blick an.

„Frank Kohlhaas, Bürger 1-564398B-278843....“ hauchte Frank erschöpft.

„Deine Bürgernummer interessiert bei uns keinen. Bei uns gibt es diese elende Scheiße nicht!“ grollte der noch recht junge Mann, den die anderen Sven nannten. „Wir sind freie Männer und keine Sklaven mit Bürgernummern.“

„Schon gut, ich glaub, der war in einer Holozelle. Deswegen ist der auch so durch den Wind“, erklärte Alf den anderen.

„Ja...so eine Zelle...“ stammelte Frank.

„Eine Holozelle? Dieses Ding, das jetzt von der GSA in sämtlichen Gefängnissen weltweit eingerichtet werden soll? Tatsächlich?“ fragte einer der drei Rebellen erstaunt. „Kein Wunder, dass du wirkst, als wärst du auf Drogen. Diese Dinger sind die übelsten Gehirnwäscheinstrumente, die es derzeit gibt. Wie lange warst du in so einem Höllenloch?“

„Ich glaube seit August 2027...Lasst mich damit in Ruhe...“ brummte Frank zerknirscht in die Runde und vergrub sein Gesicht wieder hinter seinen Knien, wie er es in den letzten Monaten so oft getan hatte. Dann drehte er sich zur Seite und döste in seinem üblichen Halbschlaf vor sich hin, obwohl das veraltete Flugzeug einen Höllenlärm machte und unglaublich schwankte.

Es war im Jahre 2028 nicht einfach, mit einem Flugzeug eine solche Aktion durchzuführen oder überhaupt nur unbehelligt damit herum zu fliegen. Allerdings war dieses Flugzeug unauffällig, denn es war per Chipkarte als zwar veraltetes, aber dennoch erlaubtes Transportmittel im Baltikum registriert worden. Wenn es vom Computer einer Satelliten- oder Luftüberwachungsstation gescannt wurde, dann lief es als Transportflugzeug eines Matas Litov, eines litauischen Bauern, durch die Datenbanken der europäischen Überwachungsserver.

Die Chipkarte der Maschine war von einem begnadeten Computerhacker so umgestellt worden, dass sie vollkommen unauffällig wirkte und keinen Alarm auslöste. Doch

auch die Künste dieses Mannes hatten ihre Grenzen und eines Tages würde die sich ständig verbessernde Überwachung wohl auch diesen Trick erkennen können.

Jedenfalls schienen die Behörden auf einen so entschlossenen und brutalen Angriff auf einen Gefangenentransporter nicht sonderlich gut vorbereitet gewesen zu sein. Man hatte mit einer derartigen Aktion offenbar schlichtweg nicht gerechnet und eine große Portion Glück war sicherlich auch dabei gewesen.

Frank Kohlhaas, dessen Bürgernummer jetzt nicht mehr von Bedeutung war, flog mit den anderen über Polen in Richtung des Gebietes der ehemaligen baltischen Staaten, Estland, Lettland und Litauen, die mittlerweile zusammen mit weiteren ehemaligen Nationalstaaten Osteuropas zum Verwaltungs- und Produktionssektor „Europa-Ost“ zusammengefasst worden waren.

Allerdings war hier die komplette Überwachung der Bevölkerung und des gesamten öffentlichen Lebens noch nicht so ausgeklügelt und perfektioniert wie in Nordamerika oder in West- und Mitteleuropa. Viele Staaten Osteuropas hatten sich lange geweigert, die Befehle der Weltregierung, die sich zuerst in den westlichen Regionen etabliert hatte, blind zu befolgen und so dauerte es einfach länger bis hier ein so komplexes Überwachungsnetzwerk installiert werden konnte wie im Westen. Was allerdings nicht heißen sollte, dass nicht auch hier die Vorbereitung für eine ähnliche High-Tech-Kontrolle der Bevölkerung im vollen Gange war. Aber noch hatte man, wenn man sich nicht zu dumm anstellte, mehr Freiräume.

Das am schärfsten überwachte Gebiet der Welt waren im Jahre 2028 die britischen Inseln. Hier hatte sich vor langer

Zeit das Übel seine erste wirklich starke Bastion geschaffen, von wo aus es über die Völker der Erde kam.

Hier wurden in den letzten Jahren schon die nächsten Schritte der Weltregierung getestet und eingeführt, so zum Beispiel das Kompletต์verbot von sexuellen Kontakten zwischen Mann und Frau, das Verbot jeglicher Familienstruktur, wie auch das Züchten der Bevölkerung durch staatliche Eingriffe nach den Vorgaben der ökonomischen Notwendigkeit.

Wer gegen dieses System kämpfen wollte, der hatte sich wahrlich einiges vorgenommen und sollte vor allem zu seinem Schöpfer ein gutes Verhältnis haben, denn ihm begegnete man dabei oft schneller als man glaubte.

So wie Alf und seine Mitstreiter, die anscheinend wirklich dachten, etwas verändern zu können. Jedenfalls war Frank Kohlhaas jetzt bei ihnen und genoss es, erst einmal frische Luft zu atmen, wieder leben zu können. Er hatte die Hölle gesehen und sich den Tod gewünscht, ihn manchmal angebettelt zu kommen. Doch der Gevatter wollte ihn scheinbar noch nicht. Jetzt hatte sich alles geändert...

Ausgelagert

„Outsourcing“ oder auch „Auslagerung“ war einer der Lieblingsbegriffe der Globalisierung, die zu Beginn des 21. Jahrhunderts mit aller Macht losbrach. Jetzt war Frank Kohlhaas selbst irgendwie ausgelagert worden. Er hatte den Verwaltungs- und Produktionssektor „Europa-Mitte“ verlassen und lagerte nun ganz woanders.

Das klapperige Flugzeug überflog das Gebiet des früheren Staates Polen, die mittlerweile vollkommen verfallene alte Stadt Kaliningrad, das frühere Königsberg und machte sich schließlich auf den Weg ins südliche Baltikum, um in einem ländlichen Gebiet nördlich von Vilkija in einem ehemals verlassenem Dorf namens Ivas zu landen.

Die fünf Männer waren erschöpft und nahmen die vorbeiziehende Landschaft unter ihnen kaum durch die Fenster wahr. Frank wirkte immer noch schwer verstört und konnte nur zeitweise verstehen, was hier gerade mit ihm geschah. Er litt unter seltsamen Muskelkrämpfen und war trotz seines angeschlagenen Gesundheitszustandes und seiner kaum noch vorhandenen Kraft nicht in der Lage, wenigstens für eine halbe Stunde zu schlafen.

Immer hatte er die Augen halb offen und fühlte sich, als ob jemand ihm einen vollen Sack Zement auf den Kopf gelegt hatte. Als das Flugzeug gelandet war, half ihm Alf beim Aussteigen und führte ihn zu einem verfallenen Haus.

„Kann ich irgendwo schlafen oder auch nur liegen?“ fragte ihn Frank benommen.

„Ja, leg dich bei mir erst mal hin“, antwortete Alf und zog den jungen Mann mit sich in das Gebäude. „Wir haben etwas zu besprechen, Frank. Du kannst dich hier erst einmal ausruhen – bis später“, sagte Alf und zeigte auf ein altes Bett in einem schäbigen und halbdunklen Raum mit dunkelroter, abblättrender Tapete.

Frank drehte sich zur Seite und versuchte zu schlafen. Es gelang ihm kaum, und doch hatte er das Gefühl, dass es ihm schon besser ging.

Nachdem er sich mehrere Stunden in einem seltsamen Zustand des Halbschlafs befunden hatte, nickte er letztendlich doch ein. Er träumte nichts. Es war schwarz in seinem Kopf. So schwarz wie es in der Holozelle in den acht künstlichen Nachtstunden immer gewesen war.

Nächster Tag...

„Das war eine knappe Angelegenheit. Schade um Rolf Weinert, war ein guter Mann, gerade erst 29 Jahre alt geworden“, sagte Alf in die Runde. „Vielen Dank, dass ihr mich aus der Hölle herausgeholt habt. Ich weiß, ich wirke immer sehr hart und kämpferisch, aber ich hätte das auch kein Jahr mehr ausgehalten. Der andere Kerl ist ja vollkommen kaputt, aber es würde wohl keinem von uns anders ergehen, wenn man ihn acht Monate in eine Holozelle gesteckt hätte. Dafür ist er eigentlich noch erstaunlich gut beieinander.“

„Von einem weiteren Mann war niemals die Rede!“ herrschte Alf ein rothaariger junger Mann an.

„Was hätte ich denn machen sollen? Den armen Kerl zurücklassen? Ihn verrecken lassen? Du glaubst doch

nicht, dass er „World Peace“ noch lange überlebt hätte“, giftete Bäume zurück.

„Na ja, eigentlich können wir im Bezug auf unsere Sache auf Einzelschicksale keine Rücksicht nehmen“, bemerkte ein anderer der Männer harsch.

„Ich kümmerge mich um ihn. Was soll er schon machen? Die litauische Polizei rufen?“ brummte Alf sichtlich genervt.

„Lassen wir das. Wenn der Typ ein Sicherheitsrisiko wird, dann müssen wir ihn töten. So sind die Regeln!“ ergänzte ein kaum 20jähriger Blondschoopf.

„Ich weiß das auch, Junge! Du brauchst mich nicht aufzuklären, verstanden? Ich war schon dabei, da warst du noch ein Hosenscheißer!“ zischte Alf aufgebracht in Richtung des jungen Kämpfers.

„Ruhe, Leute! Seid froh, dass es geklappt hat und ihr noch am leben seid! Eigentlich werden für Gefangenentransporte seit zwei Jahren fast nur noch die gepanzerten Großbusse verwendet. Dass sie diesmal einen veralteten Transport-Van, der wohl kurz vor der Ausrangierung stand, verwendet haben, war vermutlich nur der Fall, weil lediglich zwei Gefangene verlegt werden mussten und ein Großbus das Budget für eine solch unwichtige Fahrt überschritten hätte. Mit einem dieser neuartigen Ungetüme wäret ihr nicht so einfach fertig geworden. Da hättet ihr mindestens einen Granatenwerfer gebraucht, um den zum Halten zu bringen!“ rief plötzlich ein hochgewachsener Mann, vielleicht Ende fünfzig, in die Runde. Er war nachträglich in den kleinen Raum gekommen.

Es war Thorsten Wilden, ein ehemaliger mittelständischer Unternehmer, der vor einigen Jahren ins Baltikum geflo-

hen war. Groß, grauhaarig, mit einem eingefallen, länglichen Gesicht und einem auffällig spitzen Kinn. Der Mann wirkte sehr rational und sachlich und man sah ihm an, dass er in seinem Leben bereits viel durchgemacht hatte.

„Aber der Junge hat Recht. Morgen will ich diesen Frank kennenlernen. Ich hoffe, dass er uns hier keine Schwierigkeiten macht, sonst bleibt uns nichts anderes übrig, als ihn zum Schweigen zu bringen“, ergänzte der hagere Mann, der hier scheinbar einiges zu sagen hatte.

„Er wird nichts machen! Der ist doch total am Ende, verdammt!“ sagte Alf zerknirscht und verdrehte die Augen.

„Wo ist er jetzt?“ fragte Wilden.

„Bei mir. Also bei John meine ich. Der pennt sicher.“ erwiderte Alf. „Ich werde mich um ihn kümmern und bürge auch für ihn. Reicht das jetzt endlich?“

„Gut, Männer!“ donnerte der Anführer in die umherstehende siebenköpfige Gruppe. „Morgen wird hier wieder ein geregelter Tagesablauf für euch alle stattfinden. Wir haben noch einiges zu säen und auch sonst viel zu tun. Alf kann sich um den Neuen kümmern und ich will, dass ihr ihm erst einmal die Ruhe zukommen lasst, die ihm nach diesem ganzen Mist zusteht.“

HOK hat mir übrigens erzählt, dass die Befreiungsaktion in „Europa-Mitte“ gestern Abend im Fernsehen war, in den Nachrichten. Er hat den Bericht und den sollten wir uns gleich mal ansehen“.

„Ja, gut. Viel Spaß dabei, ich gehe jetzt nach Hause und will heute keinen mehr sehen“, stöhnte Alf und verließ den Raum.

Es dämmerte bereits und Frank lag noch immer zwischen einigen ungewaschenen, aber weichen Kissen. Langsam fiel eine Last von seiner Seele und der Schmerz in seinem Geist, der wie ein rotes, pochendes Geschwür angeschwollen war, begann ein wenig abzuklingen. Im Nebenraum hörte er ein Rascheln, kurz darauf dann lautes Schmatzen und das Klackern von Besteck auf einem Teller. Einige Minuten später betrat sein Gönner den Raum.

„Du musst mal langsam was essen. Hier!“ Alf reichte ihm einige Scheiben Brot und zwei Bratwürste.

„Danke!“ hauchte Frank und aß langsam und gemächlich. „Du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Hier findet uns niemand. Wir sind in Litauen. Weit weg von Deutschland, beziehungsweise diesem „One-World-Käfig“ namens „Europa-Mitte“. Iss dich satt und dann lasse ich dich weiter schlafen“, beruhigte in Alf.

Es war schon seltsam. Wenn er Alfred Bäumer früher auf der Straße gesehen hätte, dann wäre er wohl auf die andere Seite gegangen. Er sah wirklich verwegen und gewalttätig aus – was er sicherlich auch war, wenn es sein musste.

Er wirkte wie der typische Schwerverbrecher, den man zu lebenslanger Haft verdonnert hatte: Muskulös, mit einem dunklen, spitz zulaufenden Bart, einer Tätowierung am Hals und mit stechenden blauen Augen.

Frank Kohlhaas sah hingegen auf den ersten Blick eher harmlos und sogar noch recht jugendlich aus, obwohl sein Körperbau auch leicht bullig war. Er hatte ein liebes Gesicht mit einer Stupsnase und sein Lächeln erschien gutmütig, nur selten regte er sich auf. Das eine Mal in der Fabrik war allerdings ein „eines Mal zuviel“ gewesen und zerstörte sein Leben oder hätte es fast zerstört.

Im Gegensatz zu Alf, dessen Gesicht immer auf latente Wut und Frustration hinwies, konnte sich Franks Mimik im Falle größter Erregung von gutmütig bis hin zu psychopathisch verändern. Wenn Frank wirklich wütend war, dann verdrehten sich seine grünlichen Augen und seine dunklen, breiten Augenbrauen schoben sich drohend darüber. Er wirkte dann wie ein fanatischer Endzeitprediger, irgendwie weggetreten, mit einem unzerstörbaren Willen und zu allem bereit.

Diesen Anblick hatten bisher nur wenige Menschen zu Gesicht bekommen, und doch hatten Franks Wutausbrüche in den letzten Jahren langsam und stetig zugenommen.

Nun jedoch war der ehemalige Bürger 1-564398B-278843 erst einmal froh, bei Alfred Bäumer zu sein, einem Mann, den er zwar kaum kannte, der aber irgendwie doch Vertrauen ausstrahlte. Trotz des eher furchterregenden Aussehens schien unter Alfs harter Schale ein guter und ehrlicher Kern zu stecken. In Frank keimte ein vorsichtiges Gefühl von Hoffnung auf.

Er umarmte Alfs breite Schulter und murmelte leise: „Danke, Mann. Danke, dass ihr mich da rausgeholt habt. Ihr habt mir das Leben gerettet!“

Einige Minuten weinte er stumm in Alfs Armen und dieser drückte ihn irgendwann sanft, aber bestimmt zurück.

„Schon gut. War doch klar“, sagte Alf, dem die rührselige Szene etwas ungewohnt vorkam.

„Die anderen haben uns beide aus diesem verfluchten Knast rausgeholt. Ich wäre da genauso draufgegangen. Mich hatten sie zwei Jahre in der Isolationshaft, zum Glück blieb mir die Gehirnwäsche eine Holozelle erspart.

Da wäre ich sicher vor die Hunde gegangen. Allerdings wird man nicht zwangsläufig freigelassen, nur weil die Haftzeit irgendwann um ist. Der eine oder andere wird auch liquidiert, wenn seine Verhaltensanalyse zu negativ ist. Diese Scheiß Holozellen waren früher einmal ein Experiment zur perfekten Konditionierung und Gedankenkontrolle, also „Mind Control“, welches die NSA, als sie noch so hieß, zusammen mit vielen anderen Methoden entwickelt hat“, erklärte Alf angestrengt.

„Die Holozellen sind in Zukunft für alle Häftlinge mit politisch inkorrekten Tendenzen gedacht. Du warst wohl eines der ersten Versuchskaninchen. Es ging denen erst einmal darum, zu sehen, wann du krepierst. Dass du das nicht lange packst, war denen auch klar!“

„Scheiß auf diese Ratten...“ sagte Frank und versuchte die Gedanken an die schreckliche Zeit in der Holozelle in seinem Kopf zurückzudrängen.

„Der ganze politische und geschichtliche Hintergrund ist auch nicht in zwei Sätzen zu erklären, vor allem wenn du dich vorher noch nie damit befasst hast“, fügte Alf seiner kleinen Rede hinzu.

Frank signalisierte, indem er sich umdrehte und die Decke über den Kopf zog, dass er jetzt wieder schlafen wollte. Es war zwar erst 21.16 Uhr, aber der junge Mann war noch immer vollkommen erschöpft und fühlte sich wie leer gesaugt. Er dämmerte noch einer Stunde vor sich hin und musterte die schäbige, dunkelrote Tapete aus den Augenwinkeln, dann schlief er tief und fest ein.

Am nächsten Morgen fühlte sich Frank Kohlhaas ungewohnt erholt. Er hatte über 13 Stunden fest geschlafen

und war zum ersten Mal seit Monaten weder aufgeschreckt, noch hatte er einen Albtraum gehabt. Er fühlte sich ungeahnt gut und bemerkte, dass Alf ihm frische Kleider neben seinen Schlafplatz gelegt hatte.

Kohlhaas trug bis dahin immer noch seine weißen Gefängniskleider, die erbärmlich nach Schweiß stanken und mit den dunkelroten, eingetrockneten Blutspritzern des Polizisten aus dem Van übersät waren.

Frank trottete verschlafen aus seinem Zimmer und bemerkte, dass es sehr still im Haus war. In der Küche saß niemand, so dass er sich in Ruhe umschauen konnte. Alles sah sehr ärmlich aus. Dreckiges Geschirr türmte sich in einer halbverrosteten Spüle zu Bergen auf. In der Ecke hatte sich ein Schimmelfleck gebildet. Alf hauste wahrlich in einer Bruchbude, wenn es denn überhaupt sein Haus war.

Sein Mitbewohner schien jedenfalls nicht da zu sein. Der junge Mann ging über eine alte Holzterpe in die obere Etage, wo er nur ein paar leere und sehr dürftig renovierte Räume vorfand. Einer davon war voll mit Kartons und Holzkisten, fast bis zur Decke. Alf Bäumer war allerdings auch hier nirgendwo zu finden.

„Wo bin ich hier überhaupt?“ dachte Frank und strich sich mit der Hand über sein noch müdes Gesicht.

Er hatte seit der Flucht aus dem GefängnisKomplex noch nicht die geistige Verfassung gehabt, sich darüber Gedanken zu machen, an was für einem Ort er hier überhaupt verweilte und wer diese Leute, die ihn hierhin mitgenommen hatten, denn waren.

Er trat durch die Haustür nach draußen und ließ sie einen Spalt breit offen, damit er wieder ins Haus zurück konnte, denn einen Schlüssel für die schäbige Tür hatte er nicht.

Wenn man die Straße, in der Alfs verfallenes Haus stand, hinabblickte, konnte man eine Reihe weiterer Bruchbuden erblicken, die auf jeder Seite standen. Einige der Häuser schienen noch leer zu stehen, manche hatten verwitterte Fassaden und in den ehemaligen Gärten hatte sich ein sprießender Wildwuchs ausgebreitet. Bei einigen waren die Fenster mit verrotteten Brettern wohl vor langer Zeit zugenagelt worden, ein Haus hatte sogar ein eingefallenes Dach.

Hier und da war aber auch eines der Häuser wieder hergerichtet worden und Frank vernahm aus der Seitenstraße die Stimmen von Kindern. Ihre Sprache konnte er sogar verstehen, es war deutsch.

Die Märzsonne schien auf die Dächer, egal ob verfallen oder wieder geflickt. Trotzdem schienen in diesem abgelegenen Dorf nicht wirklich viele Menschen zu wohnen. Frank erblickte zwei Männer, die Kisten aus einem Lieferwagen ausluden, irgendwo knatterte ein Traktor in der Ferne und aus dem Haus gegenüber blickte eine Frau mittleren Alters aus dem Fenster. Frank ging die Straße hinunter und kam zu einem Platz, der wohl früher das Zentrum des kleinen Dörfchens gewesen sein musste. Auch hier spross das Unkraut aus allen Ritzen und überwucherte den größten Teil des alten Kopfsteinpflasters, welches den Platz weitgehend bedeckte.

Hier musste es einmal den einen oder anderen kleinen Laden gegeben haben, jedenfalls waren hier, in der Mitte des Dorfes, drei Häuser, die im Erdgeschoss große Schau-

fenster hatten. Zwei der großen Scheiben waren eingeschlagen worden und die Gebäude vergammelten vor sich hin. Die Scheibe des anderen Hauses war komplett mit einem vergilbten Klebeband zugeklebt.

In der Mitte des Platzes befand sich ein fast vollständig von Büschen überwuchelter Gedenkstein, der von einem eingerissenen Holzzaun umringt war. Man konnte kaum etwas erkennen und zudem war die Inschrift auf kyrillisch, was der aus „Europa-Mitte“ stammende Betrachter ohnehin nicht lesen konnte. Auf dem Stein war ein Soldat mit einem merkwürdigen Helm abgebildet. Diese Kopfbedeckung aus alter Zeit hatte Frank allerdings schon einmal irgendwo gesehen und die auf dem Gedenkstein eingravierten Jahreszahlen konnte er auch entziffern: 1941 und 1989.

Der junge Mann ging weiter und betrachtete die verfallene Kirche, die ebenfalls auf diesem Platz stand. Ihr Dach schien stark beschädigt und hatte riesige Löcher, mit Moos und Flechten überzogene Ziegel lagen vor ihrer hölzernen, morschen Eingangstür, die mit einem kaum noch erkennbaren Muster verziert war. Auf ihrem Turm befand sich ein verrostetes Kreuz aus Eisen.

Vermutlich war das geflügelte Ding, dessen Kopf vollkommen mit Flechten überwuchert war, einmal ein Engel gewesen, der die Menschen beim Eintritt in die Kirche symbolisch begrüßt haben musste. Aber in einer Welt, die Gott scheinbar nicht mehr sonderlich interessierte, hatte wohl auch der Engel eines Tages seinen „Job“ verloren.

Frank schob die große Holztür auf und stieg über ein paar Bohlen, um ins Innere der alten Kirche zu gelangen. Vertrocknete Blätter, Dreck und Staub befanden sich hier

überall auf dem Boden. Die Sitzbänke der alten Kirche waren schmutzig und niemand schien hier mehr seit mehreren Jahren gewesen zu sein. Der Altar war leicht beschädigt und hatte kleine Risse und Sprünge, wahrscheinlich durch die Kälte eines harten Winters.

Der Besucher drehte den Kopf nach oben und musterte die hölzernen Fresken an den Wänden, die zum größten Teil auch schon Spuren der Verwitterung zeigten. Auch hier wurden Engel dargestellt, die gegen seltsame Dämonen oder ähnliches kämpften, Kreaturen der Hölle. Andere Fresken zeigten die Mutter Maria und Jesus Christus.

„Den Superstar des Christentums...“ dachte sich Frank und setzte ein zynisches Grinsen auf.

Die Kirche wirkte alt und irgendwie auch erhaben. Und sie stand wohl auch nicht erst seit gestern hier, vielleicht war sie noch aus dem späten Mittelalter – aber von solchen Dingen hatte Frank keine Ahnung, über Geschichtliches wusste er fast nichts.

Es spielte aber auch keine Rolle. Irgendetwas in dieser Kirche löste Respekt in ihm aus, obwohl er eigentlich bisher an nichts geglaubt hatte. Vielleicht nur, weil sie im Grunde schön und alt war. In seiner bisherigen Welt hatte er so etwas noch nie gesehen. Graue Wohnblöcke, schmutzige Strassen, Unterführungen und Fabriken waren ihm vertraut, aber eine alte Kirche oder Burg hatte er sich noch nie bewusst angesehen.

Sie wirkte eben wie ein Mahnmal einer vergangenen Zeit, über die die meisten Menschen heute nichts mehr wussten. Die Kirche war vermutlich für lange Zeit das Herz dieses Dorfes gewesen. Hier hatte man zu einer höheren Macht

gebetet, den Menschen in dieser Welt nicht alleine zu lassen. Doch letztendlich kam es anders.

Im Jahre 2028 war der Mensch allein und von einer höheren Macht, die ihn angeblich schützen wollte, hatte Frank noch niemals etwas bemerkt.

„Gott, falls es dich überhaupt gibt, warum hast du uns verlassen?“ sagte Frank zu sich selbst und blickte noch eine Weile zur brüchigen Decke des alten Gebäudes. Dann ging er zurück auf den Platz.

Er lief mehrere Stunden durch das trostlose Dorf. Immer wieder von Alfs Haus bis zum anderen Ende und zurück. Um die Ortschaft herum waren Felder und Wälder und nur eine schlammige Zufahrtsstrasse schien es mit dem Rest der Welt zu verbinden. Der junge Mann ließ sich auf einer verwitterten Bank nieder und blickte gen Himmel, als drei kleine Kinder, vermutlich die, die er schon vorher in der Nebenstrasse gehört hatte, an ihm vorbei liefen und ihn kurz musterten. Frank beachtete die kleinen Wesen kaum.

Irgendwo bellte ein Hund in einem Haus, das bewohnt aussah. Er stand auf und trottete weiter an bewohnten und unbewohnten Häusern vorbei. Dieses Dorf, der abtrünnige Weltbürger hatte seinen Namen mittlerweile wieder vergessen, wirkte, obwohl es vielfach verlassen und verfallen aussah, immer noch so, als hätte hier einmal das Leben pulsiert.

Den ebenfalls nicht weniger verrotteten Wohnblöcken und Straßenzügen in der von Armut, ethnischen Unruhen und Kriminalität gebeutelten ehemaligen BRD-Hauptstadt Berlin war es jedenfalls noch vorzuziehen. Und ein paar

Leute waren ja auch wieder da, allerdings wohl kaum die ursprünglichen Erbauer dieser Ortschaft.

„Ivas!“ jetzt fiel Frank der Name des Ortes wieder ein. Alf hatte ihn mehrfach genannt. Ivas, irgendwo im früheren Litauen gelegen. Aber was war das für ein merkwürdiges Dorf? Frank Kohlhaas rätselte vor sich hin.

Mittlerweile war er müde und seine Schuhe waren völlig mit Schlamm bedeckt. Er beschloss, wieder zu Alfs Haus zurückzukehren, denn immerhin war die Haustür noch offen, obwohl es unwahrscheinlich war, dass hier allzu viel geklaut wurde. Es war ja nicht wie in Berlin. Der Tag neigte sich dem Ende zu. Frank wusste noch immer nicht richtig, wo er hier gelandet war.

„In drei Tagen müssen wir hier raus, Frank! Ich natürlich auch, denn das ist nicht mein Haus“, erklärte Bäumer nach dem Abendbrot.

„Das habe ich mir fast gedacht“, erwiderte Frank. „Wessen Haus ist es denn?“

„Es gehört einem anderen Dorfbewohner, der zur Zeit noch in Minsk ist, ein paar Geschäfte erledigt und Besorgungen macht“, kam von Bäumer zurück. „Wilden hat gesagt, dass ich hier ein paar Tage wohnen kann, mit dir zusammen. Wenn der Besitzer wieder hier ist, dann können wir sicherlich eines der noch leer stehenden Häuser im Dorf beziehen.“

„Was ist das hier eigentlich für ein seltsames Dorf?“ murmelte Frank.

„Das wird dir Wilden morgen in Ruhe erklären. Eigentlich wollte er schon heute mit dir sprechen, aber du warst

dich hier wohl erst einmal umsehen, was?“ antwortete Alf, dem die Müdigkeit mittlerweile aus den Augen leuchtete.

„Woher stammst du eigentlich?“ Frank wollte plötzlich einiges wissen.

„Ich bin in Dortmund geboren und habe später in mehreren Städten des Ruhrgebietes gelebt, zwischendurch auch mal vier Jahre in Frankfurt am Main“, sagte Alf und goss sich noch einen Tee ein.

„Warum warst du in „Big Eye“?“ bohrte der Mann aus der Holozelle nach.

„Meine Güte, du bist ja neugierig. Aber gut, du wirst hier in Ivas bleiben müssen, das ist dir hoffentlich klar, und deshalb erzähle ich dir auch ein paar Dinge über mich.“

Alf warf den Wasserkocher an und machte noch einen Kamillentee. Dann drehte er sich eine Zigarette und begann mit einem kleinen Vortrag über sein Leben. So genau wollte es Frank zwar gar nicht wissen, aber Alf legte richtig los, sobald er sich warm geredet hatte. Auf einmal schien er wieder wach: „Ich bin seit meinem 16. Lebensjahr immer wieder negativ aufgefallen. War in diversen politischen Gruppen aktiv, deren Namen dir wohl nichts mehr sagen werden, da sie meistens schon lange verboten sind.

Ich habe 2013 schon mal ein Jahr gesessen, damals noch zu BRD-Zeiten. Wegen so genannter Meinungsverbrechen – weil ich ein paar für den Staat unbequeme Internetseiten ins Netz gestellt hatte. Ich war zu dieser Zeit gerade mal 19 Jahre alt.

Meine Eltern verloren ihre Arbeit in der großen Weltwirtschaftskrise 2012/13, ließen mich sozusagen fallen und ich kehrte nach meinem Knastaufenthalt auch nicht mehr

nach Hause zurück. Ich lebte bei Freunden, in diversen Wohngruppen und natürlich auch allein.

Nach sechs Jahren, also 2020, schloss ich mich den Red-Moon-Gruppen an, versuchte aber nach außen unauffällig zu leben. Das gelang mir allerdings nur begrenzt.“

„Die Red-Moon-Gruppen?“ hakte Frank ein. „Sind das nicht Terroristen gewesen? Sind das diese Typen, die in Berlin ein Krankenhaus angezündet haben?“

„Das ist Unsinn! Üble Lügen!“ schnaubte Alf zurück und warf seinem Gegenüber einen verärgerten Blick zu.

„Tut mir leid. So hieß es im Fernsehen“, legte Frank leise und kleinlaut nach.

„Im Fernsehen...im Fernsehen...das Scheiß Fernsehen ist doch selbst die größte Lüge des Welt-Systems, Mann! Hast du das immer noch nicht verstanden?“ knurrte Bäumeier, der sich zu Unrecht verdächtigt fühlte.

„Schon gut, war doch nicht böse gemeint“, entschuldigte sich Kohlhaas.

„Nein, wir waren das nicht. Es schlossen sich in den Red-Moon-Gruppen, die öffentlich gegen die neue Weltregierung protestierten, Tausende von jungen Leuten zusammen. Globalisierungsgegner, Freidenker, Patrioten und andere. Nach dieser verfluchten Krankenhausgeschichte, die die Medien bis ins Detail aufbauchten, wurden wir kriminalisiert. Das war die GSA, der internationale Geheimdienst, da bin ich mir sicher. Das waren keine Leute von uns. Das hat man uns einfach von den Lügenmedien aus in die Schuhe geschoben. Sag mir mal, welchen Sinn das gehabt hätte, unschuldige Menschen in einem Krankenhaus abzufackeln?“ erläuterte Alf mit sichtbarer Erregung.

„Siehst du dieses Tattoo an meinem Hals? Das ist der „Red Moon“, der blutrote Mond des Freiheitskampfes. Unser altes Zeichen...“ schob er nach.

„Ich weiß da nicht genug von und es ist mir auch egal“, sagte Frank. „Ich weiß nur, dass ich diese Weltregierung, dieses schreckliche System mittlerweile abgrundtief hasse.“

„Dann bist du bei uns richtig!“ setzte Alf dazwischen und starrte mit wütendem Blick auf seine Teetasse.

„Und dann?“ hakte Frank erneut nach.

„Dann...dann war ich weiter aktiv. Nachdem die Red-Moon- Gruppen weltweit verboten wurden, machten wir im Untergrund weiter. Schließlich wurde ich bei einer illegalen, spontanen Demonstration, die ich mit einem meiner Bekannten organisiert hatte, Ende 2025 festgenommen und kam in Haft. Es begann meine Zeit in „Big Eye“ und ich kann froh sein, dass sie anderes belastendes Material bei der Hausdurchsuchung damals nicht gefunden haben, sonst wäre ich sicherlich liquidiert worden“.

„Was für Material?“ fragte Kohlhaas.

Alfred Bäumer blickte ihn an. „Du fragst ganz schön viel für einen, der gestern noch auf der Nase gelegen hat. Ist doch egal. Das hätte mich jedenfalls den Kopf gekostet. Und auch so habe ich neun Jahre Haft wegen der Spontandemo kassiert. Das hätte ich niemals ausgehalten. In meiner Zeit als Aktivist der Red-Moon-Gruppen lernte ich auch ein paar von den schrägen Vögeln aus diesem schönen Dörfchen kennen. Die hatten mir vor Jahren schon gesagt, dass ich hierhin mitkommen sollte und machten sich selbst nach und nach in Richtung Baltikum auf.

Ich aber wollte nicht aufgeben, in meiner Heimat zu kämpfen, sie wieder von diesem Wahnsinn zu befreien.

Heute sage ich mir, dass es dumm war, so lange zu warten. Ich hätte schon seit Jahren „Europa-Mitte“ den Rücken kehren und mit den anderen nach Litauen abhauen sollen. Der Feind ist im Westen mittlerweile viel zu stark“.

„Na, jetzt bist du ja hier. Und ich auch. Etwas Besseres hätte uns nicht passieren können. Soll „Europa-Mitte“ doch zum Teufel gehen“, zischte Frank und wischte sich einige Teetropfen von der Lippe.

„Wir dürfen es nicht zum Teufel gehen lassen! Es ist unser Land! Nein, wir sind hier nicht im Urlaub. Wir verlagern nur den Kampf. Aufgeben wir erst, wenn uns die Maden in unseren Gräbern zerfressen!“ fauchte Alfred und krallte sich in den alten Holztisch.

Frank war verduzt und beobachtete seinen Tischpartner, der sich mit einer aggressiven Handbewegung die Teekanne schnappte, erstaunt. „Wir sind hier nicht im Urlaub!“ Frank wunderte sich über diese Aussage, die sein neuer Hausgenosse da mit so viel Leidenschaft losgeschleudert hatte. Was meinte Alf damit?

Erneut schlief Frank Kohlhaas überdurchschnittlich gut und fest. Er hatte sich scheinbar erstaunlich gut regeneriert in dieser kurzen Zeit. Manchmal fühlte er sich sogar richtig euphorisch.

„Ich fürchte nicht einmal mehr den Teufel!“ dachte er sich dann und lächelte stolz in sich hinein.

Doch so einfach war es nicht. Die Nachwirkungen der Holozelle waren weit tückischer, als er dachte und sie waren noch immer da, tief in den dunklen Ecken seines Verstandes verborgen. Dort lauerten sie und planten

hervorzubrechen, um Franks Seelenfrieden im Schlaf zu erdrosseln.

So wie die Trauer nach dem Tod eines geliebten Menschen meist in Wellen und Schüben wiederkommt, so war es auch mit dem mentalen Schrecken, den die Holozellen-Gehirnwäsche hinterließ. Nur weil dieser sich eingegraben hatte und in seiner befestigten Stellung auf das Signal zum Sturmangriff wartete, hieß es noch lange nicht, dass er abgezogen war. Aber in diesen ersten Tagen seiner neu gewonnen Freiheit hatte der Geflohene erst einmal seine Ruhe.

Der Regen prasselte auf das Wellblechhüttenvordach des kleinen Schuppens vor Franks Fenster und das unermüdliche Geräusch schaffte es, ihn schließlich wach zu machen. Es war schon nach zehn Uhr an diesem nassen Morgen und der junge Mann wälzte sich genervt zur Seite, als Alf plötzlich in der Tür stand und ihn ansprach: „Guten Morgen, steh bitte auf. Wilden ist hier und möchte dich unbedingt sprechen!“

Der ältere Dorfchef saß in der Küche und nippte an seiner Kaffeetasse. Er begrüßte Frank freundlich und bat ihn nach einem schnellen Frühstück mit zu ihm zu kommen. Irgendwie war Frank die Situation unangenehm, doch er wollte keinen Ärger und verließ mit Wilden das Haus.

„Folge mir einfach!“ sprach der ergraute Anführer der Dorfgemeinschaft, der an diesem Tag einen langen grauen Mantel und einen Hut mit schmaler Krempe trug.

Der Regen hatte die schlammigen Strassen des Dorfes durchgeweicht und Frank watete durch den Dreck, der

irgendwie autoritär und imposant wirkenden Gestalt hinterher. Nach einem kurzen Fußmarsch durch mehrere Nebenstrassen kamen sie zu einem erstaunlich gut renovierten Haus, welches sogar von einem halbwegs gepflegten Garten umgeben war.

„Wir gehen hoch!“ bemerkte Wilden knapp.

Oben angekommen setzte sich der ehemalige Unternehmer hinter einen reich verzierten Schreibtisch aus edlem, dunklen Holz und schwieg erst einmal. Frank setzte sich ihm gegenüber in einen weichen Sessel aus schwarzem Kunstleder, der sehr gepflegt roch. Er schaute sich um. Das Zimmer schien ein Büro zu sein und es war in einem tadellosen Zustand. Überall hingen Bilder an der Wand mit der hellbraunen Tapete: Schlachtengemälde, eingerahmte Fotos von irgendwelchen Leuten aus der alten Zeit und andere Bilder.

„Nun, Frank Kohlhaas. Wie gefällt es dir hier in Ivas?“ begann der Mann das Gespräch und versuchte, seinem Gegenüber die Unsicherheit zu nehmen, indem er erneut freundlich lächelte.

„Gut!“ war die einsilbige Antwort des jungen Mannes.

„Gut!“ schickte Wilden zurück.

„Ich will es kurz machen und nicht lange um die Sache herum reden“, runzelte der graue Herr die Stirn und schaute kurz aus dem Fenster.

Dann fuhr er fort: „Dieses Dorf heißt Ivas, es liegt im Gebiet des früheren Staates Litauen und zwar im südwestlichen Teil dieses eigentlich schönen Landes. Es ist klein und unbedeutend. Ein kleines Dorf, das vor einigen Jahren im Zuge des weltweiten Wirtschaftszusammenbruches von seinen ehemaligen Bewohnern so gut wie vollständig

verlassen worden war. Eine Geisterstadt wie man sie auch aus Nordamerika kennt.“

„Aha...“ hauchte Frank verdutzt.

„Ja, dieses Dorf ist so klein und so unwichtig, dass selbst das schärfste Auge zweimal hinsehen muss, um es überhaupt zu bemerken“, machte Wilden weiter.

„Dann bin ich hier ja sicher“, versuchte Frank zu scherzen.

„Nun, Sicherheit ist relativ. Vor allem in der heutigen Zeit, Herr Kohlhaas. Vor allem heutzutage!“ sagte der Gastgeber leise.

„Aber hier...“ Frank stockte.

„Wie ich bereits sagte, Frank Kohlhaas“ fiel ihm Wilden ins Wort. „Es ist heute ein Segen auch nur im Ansatz sicher zu sein. Du bist hier in Ivas, einem unbedeutenden Dorf in einem auch nicht übermäßig bedeutsamen Land in Osteuropa. Dieses Dorf ist so unwichtig, dass selbst das Große Auge, das Auge, welches die ganze Welt sehen kann und immer darauf drängt, noch mehr zu sehen, es bisher nicht bemerkt hat. Weißt du, was dieses Dorf ist, Frank?“

„Nein! Sagen Sie es mir endlich!“ reagierte Frank leicht genervt.

„Dann will ich dir genau erklären, wo du hier bist und bei wem du hier bist!“ erwiderte der Mann mit ernstem Blick. „Das hier ist kein gewöhnliches Dorf im beschaulichen Litauen und wir sind hier keine Feriengemeinschaft. Wir sind Rebellen, die gegen die Weltregierung kämpfen. Das hier ist einer unserer Stützpunkte.“

Hier leben Männer teilweise mit ihren Familien oder allein. Einige dieser auffälligen Häuser habe ich vor zehn Jahren für relativ kleine Summen vom dem sich in Auflö-

sung befindlichen litauischen Staat erworben und Mitstreiter aus unserer Gruppe angesiedelt. Es werden auch noch mehr kommen und wir werden dieses Dorf noch weiter aufbauen, aber dafür muss hier jeder Mann wasserdicht sein. Ich hoffe, du verstehst, was ich meine.“

Frank stutzte. „Rebellen gegen die Weltregierung?“ dachte er und blickte Wilden verwundert an.

„Ich denke, ich weiß, was Sie meinen“, gab er zurück.

„Du bist hier nach Ivas gekommen und wirst hier bleiben. Wir können dich nicht gehen lassen, denn du hast bereits zu viel gesehen und bist ein Sicherheitsrisiko. Wenn du auch nur ein Wort über uns und dieses Dorf verlierst, dann müssen wir dich töten! Ich sage es dir ganz offen. Das ist die Situation, in der du dich befindest, Frank Kohlhaas!“ sprach Wilden und warf Frank einen entschlossenen Blick zu.

„Und glaube mir, wir werden nicht zögern, dich sofort umzulegen, wenn du uns hier gefährdest!“ setzte er mit kalter Miene nach.

„Aha...“ quetschte Frank etwas überfordert und sprachlos aus sich heraus.

„Aber ich will dich nicht bedrohen oder verängstigen, denn du hast genug durchgemacht und ich kann gut verstehen, wenn du erst einmal deine Ruhe haben willst. Ich will dich auch nicht zwingen, bei uns mitzumachen. Halte dich an Alf, er ist reinen Herzens und könnte dir vielleicht sogar ein guter Freund werden. Er bürgt für dich. Er hat versprochen auf dich zu achten“, erläuterte Wilden weiter.

„Ich will mich erst einmal ausruhen und dann schaue ich mir euren Verein mal genauer an. Und keine Angst, ich bin

euch dankbar, denn ihr habt mein Leben gerettet. Mit Sicherheit werde ich euch dann nicht im Gegenzug verraten“, antwortete Kohlhaas dem älteren Herrn und versuchte, ebenfalls einen entschlossenen Blick aufzusetzen.

„Glaube mir, Frank. Du bist hier sicher und kannst erst einmal deinen Seelenfrieden wiederfinden. Ein Zurück gibt es für dich ohnehin nicht mehr. Wenn sie dich jemals fassen sollten, wirst du sofort liquidiert.

Du bist weltweit als Terrorist und Mörder in allen Scandateien von Verwaltung und Behörden verzeichnet und wirst nie wieder ein so genanntes „normales Leben“ führen können. Wobei es bei näherer Betrachtung allerdings klar wird, dass wir hier als freie Männer die einzigen sind, die wirklich ein normales Leben führen – zumindest eines, das diese Bezeichnung auch verdient“, sprach Wilden mit sanfter werdender Stimme.

„Ich wollte mich auch bei Ihnen noch einmal bedanken...“ sagte Frank leise.

„Schon gut, ich bin froh, dass Alf und die anderen dich nicht haben sterben lassen“, gab Wilden zurück und setzte einen väterlichen Gesichtsausdruck auf.

Das Gespräch mit dem Gründer dieses Stützpunktes dauerte noch eine Weile. Wilden wurde zunehmend gelöster, freundlicher und netter. Es schien, als hatte der auf den ersten Blick so kalt wirkende Mann bald Gefallen an seinem noch jungen Gegenüber gefunden.

Das Dorf Ivas war seit 2013, als die schwere Krisenzeit den gesamten Erdball erschütterte, Millionen Menschen in bitterste Armut stürzten, unzählige Existenzen zerbrachen und der Hungertod in vielen Ländern reiche Ernte einfuhr,

von seinen ehemaligen Bewohnern nach und nach verlassen worden.

Der Zusammenbruch der Wirtschaft in Litauen führte zu einer exodusartigen Massenabwanderung von jungen Leuten, die sich der Illusion hingaben, in den Ländern Westeuropas noch Arbeit finden zu können. Dörfer wie Ivas, die weitgehend vom Kleinhandel und der Landwirtschaft gelebt hatten, kollabierten und ihre Einwohner wanderten in die größeren Städte des Landes oder nach Westen ab.

Zurück blieb eine Geisterstadt, wovon es in Osteuropa mittlerweile Hunderte vor allem in den ländlichen Regionen gab. Thorsten Wilden, der ehemalige Unternehmer aus Westfalen, beschloss 2018, als sich die Schatten der Welt-diktatur über das Gebiet der ehemaligen BRD mit drohender Finsternis beugten, seiner Heimat den Rücken zu kehren und mit seinem letzten Geld in Ivas Häuser zu erwerben.

Wilden wurde bereits seit vielen Jahren, auch schon zu BRD-Zeiten, in den Akten des Geheimdienstes als politischer Dissident geführt. Er war zu oft aufgefallen. Als man den Unternehmer 2009, als es noch Wahlen gab und er für eine den BRD-Politikern unangenehme Partei kandidiert hatte, mit Hilfe einer großangelegten Medienkampagne wirtschaftlich zu ruinieren versuchte, dachte er schon daran, nach Osteuropa auszuwandern.

Doch er hielt noch eine Weile durch, obwohl man in den Medien weiterhin dazu aufrief, sein Geschäft zu boykottieren und seine Familie von aufgetanzten Wirrköpfen bedroht wurde.

Und die Lage spitzte sich immer weiter zu. Im Zuge der Weltwirtschaftskrise verlor der Unternehmer den größten Teil seines Vermögens und geriet durch seine fortgesetzte politische Tätigkeit mehr und mehr ins Schussfeld. Als sich die innenpolitischen Wirren in den west- und mitteleuropäischen Staaten in Form von bürgerkriegsähnlichen Zuständen, ethnischen Konflikten und Hungersnöten bis 2018 immer weiter zuspitzten und die Situation immer hoffnungsloser wurde, bereitete Wilden mit seiner Familie die Flucht nach Litauen vor.

Er bot sein gesamtes verbliebenes Vermögen auf und kaufte dem kollabierenden litauischen Staat mehrere der leerstehenden Häuser und einige Grundstücke in Ivas für relativ geringe Summen ab. Der zerbrechende Staat, der durch die Krise in den völligen Bankrott getrieben worden war, willigte dankbar ein und freute sich über jeden Cent, den ein ausländischer Investor hergab.

Als sich in den Jahren 2018 bis 2020 die Weltregierung etablierte, den Völkern versprach, die große Krise zu meistern und nach und nach auch die letzten Nationalstaaten von ihr ausgeschaltet wurden, begannen die massenhaften Liquidierungen von politisch und weltanschaulich missliebigen Personen in ganz Europa.

Der neu eingerichtete internationale Geheimdienst, GSA, leistete ganze Arbeit und ging mit äußerster Gründlichkeit gegen Personen, die bereits vorher als potentielle Störfaktoren lokalisiert worden waren vor. Er folgten Wellen von Masseninhaftierungen, Massenliquidierungen, Gehirnwäsche, Terror, Einschüchterung.

Das Gesicht Europas wurde zu einem blutigen Brei zerquetscht. Nur in den sich in Auflösung befindlichen USA

wütete die GSA noch effektiver und löschte noch größere Bevölkerungsteile aus.

In dieser Zeit des Terrors war Wilden längst in Osteuropa verschwunden und überstand den ersten Ansturm daher mit seiner Familie unbeschadet. Viele seiner politischen Weggefährten von damals verschwanden jedoch in Gefängnissen und Massengräbern.

Es sollte allerdings nicht der Eindruck entstehen, dass in den Ländern Osteuropas der Terror überhaupt nicht wütete, aber da die Vorarbeit der Behörden zur Einrichtung eines perfekten Überwachungsstaats hier nur halbherzig und lustlos vonstatten gegangen und eine komplette Registrierung der Bevölkerung noch nicht so perfekt umgesetzt worden war, verlor der Schlag, den die neuen Herrscher gegen die Menschheit seit 2018 führten, hier viel von seiner Kraft.

Russland und die anderen Staaten Osteuropas wurden sogar erst 2020 Mitglieder des Weltsystems und lösten sich auch dann erst offiziell auf. Hier war noch ein wenig Luft zum Atmen geblieben. Doch das Gremium der Mächtigen drängte nun immer mehr darauf, auch in den Ländern außerhalb von Nordamerika und Westeuropa diese wichtigen und blutigen Schritte nachzuholen.

Nach diesen schwierigen Fakten und Erläuterungen, über die sich Frank in seinem Leben noch niemals intensivere Gedanken gemacht hatte, war er von Wildens Erzählkunst beeindruckt. Er war von ihm insgesamt fasziniert.

Die Tatsache, dass der immer mehr von der Weltregierung unter Druck gesetzte Verwaltungssektor „Europa-Ost“ noch nicht dieselben Überwachungsmechanismen

eingerrichtet hatte wie etwa „Europa-Mitte“, verschaffte Gemeinschaften wie der in Ivas ein wenig mehr Zeit.

Doch auch hier war zunehmend strengste Geheimhaltung nötig und Wildens Dorf musste sich immer mehr anstrengen, um als unwichtiges Örtchen, das von ein paar noch unwichtigeren Bauern bewohnt wurde, zu gelten.

HOK oder Holger, der seinen Nachnamen keinem verriet außer Thorsten Wilden, war daher auch einer der wichtigsten Männer in Ivas. Der ehemalige Informatiker war ein Meister darin, Scanchips zu fälschen und Registrierungsdaten von Fahrzeugen und Flugzeugen so umzuschreiben, dass sie unauffällig blieben.

Nach vier Stunden verließ Frank Kohlhaas das Haus von Thorsten Wilden. Diese neue Welt hatte ihn beeindruckt und eine Wiederkehr in das alte Leben gab es für jemanden wie Frank an diesem Punkt sowieso nicht mehr.

Als der junge Mann zwei Tage später in HOKs Arbeitszimmer kam, wurde er von einem großen korpulenten Riesen begrüßt. Der junge Mann Ende zwanzig saß vor seinem schnurlosen und mit Netzwellen funktionierenden Computer, umgeben von Kisten und Kartons, die mit allem möglichen Krempel vollgestopft waren. Er machte dem Klischee vom durchgeknallten, aber genialen Informatikgenie alle Ehre.

HOK grinste hämisch und musterte Frank von oben bis unten. Dabei verzog sich sein von einem langsam ergrauenden Bart umgebener Mund und er kratzte sich an seiner wachsenden Halbglatze.

„Du brauchst einen neuen Scanchip! Du bekommst einen neuen Scanchip! He, he!“ trompetete der füllige Informatiker und tippte etwas auf seiner Tastatur ein.

„Ach, ja...Ich bin HOK. Sachbearbeiter für elektronische Fragen und Probleme in diesem schönen Dorf“, ergänzte er.

„Hallo!“ sagte Frank Kohlhaas.

„Ach wie gut, dass niemand weiß, wie der HOK so richtig heißt. Kleiner Scherz, den ich immer gerne bringe“, fuhr HOK fort und fuchtelte hastig mit seinen Unterarmen. „Und bald weiß auch keiner mehr wie du richtig heißt.“

„Ich werde immer Frank Kohlhaas heißen“, warf der junge Mann ihm entgegen.

„Ja, sicher. Und ich werde immer HOK sein, auch wenn ich manchmal „Mike Weber“ oder „Enrico Althaus“ bin“, erwiderte Holger mit philosophischem Unterton. „Wie auch immer, du bekommst jetzt einen neuen Scanchip, denn sonst bist du in dieser Welt mächtig am Arsch.“

HOK ließ die Tasten klappern und wirkte für die nächsten Minuten wie von seinem Computerbildschirm hypnotisiert. Er klickte sich durch diverse Server und Datenbanken und wies Frank darauf hin, dass es jetzt eine Weile dauern würde. Immerhin musste er eine große Anzahl von Zugangscodes generieren und eingeben und das konnte sich über Stunden hinziehen.

Seine vielfachen Zugriffe auf die geheimen Server von Verwaltungsdistrikten und Meldedatenbanken waren bisher unbemerkt geblieben oder konnten nicht nachverfolgt werden. Die Verschlüsselungs- und Sicherheitsmaßnahmen, die HOK bei seinen virtuellen Attacken auffuhr,

waren beeindruckend und spiegelten die in dieser Zeit durchaus berechnigte Paranoia in seinem Kopf wieder.

„Dieser Rechner steht von seinem Quellcode her offiziell in Patah Keadan in Malaysia. Manchmal greife ich auch von Sibirien, Nordwestchina oder Angola an. Das ist immer lustig“, schnatterte der Cyberfreak und lächelte stolz.

„Ich glaub`s dir ja, Mann. Ich verstehe von diesen Sachen nichts“, stöhnte Frank etwas überfordert.

„Code hier und Code da...

Nein, das klappt nicht...

Verdammt, wieso nicht?...

Gut, da sind wir also gelandet...

He, he, he....Na, also!...

Und „Go“! Ab die Daten...

Das sieht guuuut aus...

Das sieht sehr guuuut aus, he, he, he...

Und „Zip“ und „Kopieren“ und „Einfügen“...“

HOK murmelte vor sich hin und hackte sich weiter durch das Meer von Daten und Fakten im internationalen Cyberspace. Er erschien kaum ansprechbar und Frank schwieg auch lieber. Er setzte sich auf einen ramponierten Bürostuhl, der vermutlich schon einmal unter HOKs Gewicht gelitten hatte und wartete ab.

Es dauerte fast drei Stunden. Frank war inzwischen aus dem Haus gegangen und hatte einen kleinen Dorfspaziergang gemacht. Als er zurückkehrte, erwartete ihn der leidenschaftliche Cyber-Fanatiker. Er grinste breit.

Dann verbeugte er sich theatralisch vor seinem neuen Klienten: „Herzlich willkommen, Bürger 08-711369Y-191947, in unserer wundervollen „One-World“! Ich darf Sie doch auch hier unter uns und ganz inoffiziell als Maximilian Eberharther ansprechen, oder?“

„Klingt komisch, aber gut“, gab Frank erstaunt zurück.

„Auch Ihr Scanchip-Konto ist wieder aufgeladen. Meinen Glückwunsch!“ tönte HOK und hüpfte fast vor Freude.

Nach den allgemeinen Vorgaben für die Bürgerregistrierung war Frank Kohlhaas jetzt als stolzer Besitzer der Bürgernummer 08-711369Y-191947 in Graz gemeldet und von Beruf Tiefbauingenieur. Sein Gehalt war auch nicht übel. Über 1300 Globes im Monat, so viel hatte er noch nie verdient.

Wer dieser Maximilian Eberharther wirklich war, wusste Frank nicht und er fragte auch nicht nach. Vielleicht war die Bürgernummer 08-711369Y-191947 ausrangiert worden, weil ihr Besitzer verstorben war. Vielleicht war sie auch erfunden, umgeschrieben oder sonst etwas. HOK wusste sicherlich, was er tat.

Und in der Tat: Der korpulente Zeitgenosse mit dem leicht verschrobenen Verhalten und den emotionalen Schwankungen, war in Ivas schlicht und ergreifend unersetzlich. Er besorgte den Einwohnern ordnungsgemäße Registrierungen und lud ihre Scanchip-Konten auf, verschaffte ihnen Arbeit und Einkommen – zumindest als

Computerdatei. Der Mann war genial, das musste man ihm lassen.

Zusätzlich hielt sich die Dorfgemeinschaft ja auch noch mit einer eigenen kleinen Landwirtschaft und diversen illegalen Tausch- und Handelsgeschäften über Wasser. Es funktionierte besser als es sich der wiedergeborene Weltbürger anfangs vorstellen konnte.

Trotzdem war Ivas ein gefährlicher Ort. Und nur wenn alle ihren Mund hielten, nicht unbedacht redeten und auch nicht prahlten, war hier ein ruhiges und vor allem unauffälliges Leben möglich. Von außen betrachtet, wirkte dieses Dorf wirklich unscheinbar und seine Bürger waren sogar brave Steuerzahler, die bei der Finanzdistriktsbehörde des Unterverwaltungssektors „Euopa-Ost, Sektion Baltikum“, nicht auffielen.

Insofern war man in einer günstigen Situation. Unangenehm wäre es wohl nur geworden, wenn jemals ein Beamter diesen Ort genauer untersucht hätte. Da aber die Finanzlage des Unterverwaltungssektors nach wie vor katastrophal war und sich die Region im Dauerzustand schlimmster Armut befand, war es unwahrscheinlich, dass die Verwaltung, die durch massive Personaleinsparungen viel zu wenig Mitarbeiter hatte, jemals einen Vertreter in ein halb leerstehendes Ruinendorf wie Ivas schicken würde. So lange wenigstens ein paar Steuergroschen jeden Monat von hier in die ausgehungerten Kassen flossen, war es den Behörden vor Ort vollkommen egal, wer hier dumm genug war zu hausen.

Diese Mentalität der vollkommenen Gleichgültigkeit, welche in Osteuropa weit verbreitet war, passte den Mächtigen so gar nicht ins Konzept. Im ehemaligen Litauen gab

es aber wenigstens noch eine eigene Verwaltung, was in anderen Regionen der Erde nicht mehr der Fall war.

In Afrika dagegen hatte die Weltregierung erst gar nicht versucht, eine Komplettüberwachung der Bevölkerung einzuführen, was auch kaum umsetzbar gewesen wäre. Aber aus Sicht des allumfassenden Systems war dies auf diesem Kontinent auch nicht notwendig. Die vor sich hin siechenden afrikanischen Länder waren politisch absolut unbedeutend und es reichte aus, hier Teile der Bevölkerung als billige Arbeitssklaven für die dort angesiedelten Produktionsbetriebe zu rekrutieren. Weiterhin hielt man den Kontinent in der eisernen Zange der Abhängigkeit durch Verschuldung.

Besatzungstruppen sorgten überall für die grobe Einhaltung der Befehle von oben, das reichte aus. Ansonsten griff die Weltregierung nur noch gelegentlich ein, um die Bevölkerung weiter zu dezimieren. Hungerblockaden und sogar künstlich erzeugte Seuchen und Epidemien sorgten dafür, dass sich die Bevölkerung nicht zu sehr vermehren konnte.

Andere Länder, etwa in Ostasien, wurden auch weitgehend von außen beherrscht. Hier bediente man sich der Waffen der Kreditabhängigkeit, der militärischen Bedrohung und der wirtschaftlichen Sanktionen. Zwar hatten auch diese Staaten, einschließlich Indien und China, vor wenigen Jahren den Scheck als Ersatz für Kreditkarte und Personalausweis eingeführt, doch war die Masse der Menschen so groß und unüberschaubar, dass sich eine flächendeckende Bespitzelung und Überwachung als zu kostenintensiv und aufwendig darstellte. Zudem war die Infrastruktur dieser Regionen in den letzten Jahren, zu-

sammen mit dem Niedergang des ehemals hoch technisierten Europa, auch weiter und weiter zusammen gebrochen.

Aber auch dieser Herausforderung wollte sich die Weltregierung eines Tages stellen. Es war noch viel zu tun. Zunächst mussten erst einmal die 1,9 Milliarden Chinesen und 1,5 Milliarden Inder wieder so stark dezimiert werden, dass weitere politische Schritte folgen konnten. Die Pläne lagen bereits in den Schubladen der einflussreichen Vordenker der Neuen Weltordnung. Man arbeitete daran.

Die früher einmal technisch und zivilisatorisch hoch entwickelten Nationen Europas, allen voran England, Deutschland, Frankreich und Russland, waren jedenfalls durch einen schleichenden Vorgang der Zersetzung von den Vorgängern der nun herrschenden Kräfte erfolgreich attackiert und zu Fall gebracht worden.

Wissend um den Erfindungsreichtum und die zivilisatorischen Errungenschaften der europäischen Völker hatte man sich die alte Welt gezielt als primäres Angriffsziel ausgesucht und sich rasch die Kontrolle über die damaligen Großmächte gesichert.

Gleiches galt für den nordamerikanischen Kontinent. Diese Gebiete mussten als erste eingenommen werden, wenn sie auch am schwersten zu erobern waren.

Doch man stellte sich klug an, geschickt, gerissen. Daran gab es keinen Zweifel, wenn man die Vergangenheit analysierte. Vor vielen Zeitaltern waren die Völker stolz und stark gewesen und hielten viel von Werten wie Freiheit oder Unabhängigkeit. Deshalb mussten sie schleichend vergiftet werden, so wie man einen mächtigen Löwen nicht

direkt angreift, sondern ihn erst einschläfert oder krank macht.

Es würde zu lange dauern, die ganzen Vorgänge, welche die Welt zu dem traurigen Ort gemacht hatten, der sie heute war, aufzuschlüsseln und zu beschreiben. Doch es war grausame Realität, dass diese früher mächtigen Länder heute ausnahmslos in einer Hand waren. Die Völker lösten sich auf, starben aus und verfielen.

In ihren Ländern wurden fremde Menschen angesiedelt und bald waren vor allem die Zentren der europäischen Zivilisation nur noch Puzzles verschiedener Ethnien und verfeindeter Kulturen und Religionen. Das internationale Joch der modernen Sklaverei und der Befehl, zu konsumieren, der aus allen Medien schallte, waren das einzige, was sie verband. So sollte es auch sein.

Damit war die Gefahr, dass sich eines Tages einheitliche Fronten gegen die Weltdiktatur bilden könnten, gebannt, denn zu unterschiedlich waren die Interessen und Lebensziele der verschiedenen Völkerteilchen und Splittergruppen. Es hatte weitgehend gut funktioniert. Der Plan war aufgegangen und die Mächtigen hatten die Grundlage geschaffen für das, was die Eingeweihten der Neuen Weltordnung schon vor langer Zeit prophezeit hatten: Einen „Einheitsmenschen“ ohne klar definierte Herkunft, in sich zerrissen und haltlos. Eine Kreatur ohne eigene Kultur, ohne höheren Geist und ohne Identität – den idealen Sklaven eben.

Weltfrieden in Ivas?

„Nicht schon wieder diese Ronald-Miller-Scheiße!“ stöhnte Alf am nächsten Morgen als er vor einem Laptop saß und die neuesten Nachrichten aus aller Welt abfragte. Auf einer Internetseite, die offiziell mit einem Sperrvermerk versehen war und für brave Normalbürger eigentlich nicht zugänglich sein sollte, sah er die Gedenkfeier für den von iranischen Freischärlern entführten und erschossenen Soldaten der internationalen GCF-Truppe in New York.

Natürlich war das Video über offizielle Fernsehsender weltweit ausgestrahlt worden, aber die verbotene Internetseite ergänzte es durch eine Reihe von Hintergrundinformationen und ließ seinen Inhalt so etwas anders erscheinen als es sich die Medien des Systems wünschten.

Der Weltpräsident drückte vor laufenden Kameras einige Krokodilstränen heraus, die an seiner kräftigen Nase entlang kullerten und dankte dem jetzt nicht mehr so unbekannten Soldaten für seinen Kampf gegen den Terrorismus, für Menschenrechte und den Weltfrieden.

Der Fernsehbericht zeigte Ronald Millers weinende Witwe, sein neugeborenes Baby und seine Tochter im Kindergarten. Die Reportage über seine süßen Kinder ging fast eine ganze Stunde. Die Tochter erzählte, dass sie gerne Bilder mit Wachsmalstiften malte, ihren Hamster liebte und dann wurde sie beim Weinen um ihren Vater in Großaufnahme präsentiert.

Der Weltpräsident besuchte sie im Kindergarten, bemühte sich, betroffen zu schauen und erklärte der Kindergärtnerin, wie wichtig es war, jetzt den Krieg gegen islamische

Fanatiker und abtrünnige Tendenzen in aller Welt zu verstärken.

„Die sollten ruhig einmal erwähnen, dass sie Teheran vor neun Jahren mit Nuklearwaffen dem Erdboden gleich gemacht haben!“ keifte Alf wütend und schlug fast seinen Laptop kaputt. „Darüber könnte man sicherlich auch ein paar gute Videoberichte mit weinenden Kindern drehen!“

Er wandte sich Frank zu: „Damals sind über eine Million Menschen, Frauen und Kinder, getötet worden. Die GCF hat sie einfach ausradiert, um ein Exempel zu statuieren!“

„Weiß ich noch...“, gab sein Wohngenosse zurück.

„Ach, Scheiße. Diese Drecksmedien. Diese Geistesvergifter würde ich mit Freude alle abknallen, wenn ich die Möglichkeit dazu hätte!“ spie er zornig heraus.

„Was soll's. Das ist halt die übliche Propaganda“, sagte Frank und ging in die Küche. „Reg dich nicht auf, sonst klappst du irgendwann mal um.“

Bäumer schimpfte noch eine Weile vor sich hin und folgte Frank. Er stellte sich vor seinen Mitbewohner und hob den Zeigefinger.

„Heute kommt John aus Minsk wieder“, sagte er. „Wir müssen mit Wilden reden, damit er uns sagt, wo wir ab jetzt wohnen können.“

„Ich mit dir wohnen? Dann kriegst du Fernsehverbot!“ erwiderte Frank mit einem Lächeln.

„Schnauze, ich bin geladen, Alter!“ zischte Alf zurück, grinste hämisch und machte ein paar spaßhafte Boxbewegungen in Richtung seines Gesprächspartners.

Das Gespräch mit dem Anführer der Gruppe war kurz und sachlich. Wilden erklärte den beiden, dass sie in

Zukunft in ein noch leer stehendes Haus am anderen Ende des Dorfes ziehen konnten. Es war eine Bruchbude sondergleichen, aber wenigstens hatte es einen alten Ofen und es gelang sogar, der Baracke nach einigen Anstrengungen Strom zu verschaffen.

Frank und Alf kehrten zu ihrer provisorischen Bleibe zurück und trafen auf einen vielleicht 45 Jahre alten Mann in einem Strickpullover, der Kisten aus einem lädierten, weißen Kombi auslud. Bei ihm war eine verdammt gut aussehende junge Frau mit langen blonden Haaren, die sie zu einem Pferdeschwanz zusammen gebunden hatte.

John und die Frau näherten sich den beiden.

„Ach, wen haben wir denn da? Gestatten, John Thorphy“, stellte er sich vor.“

„Julia Wilden“, fügte die Blondine hinzu und lächelte.

„Alfred Bäumer, wir kennen uns ja noch nicht“, entgegnete Alf.

„Äh...Frank Kohlhaas“ schickte dieser in die Runde.

John Thorphy hatte einen stark englischen Akzent, was die Frage nach seiner ursprünglichen Herkunft aber nur oberflächlich klärte.

„Wir haben bei dir gewohnt. Nochmals vielen Dank. Wir sind gerade aus dem Knast befreit worden“, erläuterte Alfred.

„Kein Problem“ stellte John fest und machte sich weiter daran, Kisten aus seinem Kofferraum zu holen.

„Das wird mein Vater schon richtig angeordnet haben“, ergänzte Julia und musterte Frank mit einem flüchtigen Blick aus ihren hübschen grünblauen Augen.

„Und wie war es so?“ versuchte sich Frank an einer Konversation.

„Wie war es wo so?“ fragte die junge Frau zurück und strich sich durch die wenigen Strähnen, die nicht in ihren Pferdeschwanz am Hinterkopf eingebunden waren und ihr ins Gesicht fielen.

„Ja, da, wo ihr ward...“, sagte Frank verlegen.

„Gut!“ erhielt er als verdammt kurze Antwort der Frau.

„Ist der Mann...äh...John...Engländer?“ schob Frank nach.

„Nein, und er mag keine Engländer“, hörte er von Julia.

„John ist Ire. Rede mit ihm nicht über England oder gar über Engländer!“

„War ja nur `ne Frage“, murmelte Frank und schaute an seiner Gesprächspartnerin vorbei.

„Gut, da jetzt alle Fragen gestellt sind, könnt ihr uns ja vielleicht beim Ausladen helfen“, empfahl die junge Frau Wilden, strich sich erneut durch ihre blonden Haarsträhnen und deutete auf den Kombi hin.

„Klar, wird erledigt!“ antwortete Alf und sah Frank bestimmend an.

In den nächsten Wochen hatten Frank und Alf alle Hände voll zu tun. Nicht nur notwendige Arbeiten an ihrem neuen Heim hielten sie auf Trab, sondern Wilden fielen auch immer neue Dinge ein, die die zwei im ganzen Dorf zu erledigen hatten.

Herr Kohlhaas lernte nach und nach mehrere der anderen Dorfbewohner kennen und konnte insgesamt behaupten, dass ihn die meisten zumindest halbwegs leiden konnten. Einige begegneten ihm aber nach wie vor noch mit großem Misstrauen und vermieden allzu tiefgehende und informative Gespräche mit dem jungen Mann. Dass er

allerdings in einer Holozelle gesessen hatte, rang vielen in seiner Umgebung eine Mischung aus Mitleid und Respekt ab.

Julia Wilden, die er zugegeben optisch keinesfalls abstoßend fand, schien seine Gegenwart wohl nicht sonderlich zu suchen. Er bekam sie kaum zu Gesicht, auch wenn er ungewöhnlich oft bei Spaziergängen durch das Dorf den Weg an Herrn Wildens Haus vorbei nahm, obwohl es in einer Nebenstrasse lag.

„Sie sieht zwar gut aus, aber sie ist halt „Misses Wichtig“, die Tochter des großen Chefs...“ dachte er sich manchmal.

„Hält sich für was Besseres und scheint mir nicht übermäßig zu vertrauen.“

Und in der Tat: Julia Wilden, wie auch der junge Sven gehörten zu der Gruppe von Dorfbewohnern, die dem Kontakt mit ihm eher unterschwellig aus dem Weg gingen als ihn zu suchen. So kam es Frank jedenfalls vor.

Aber er bemühte sich, das Verhalten dieser Leute zu verstehen. Man kannte ihn nicht und nur durch Glück und Zufall war er an diesen seltsamen Ort gekommen. Was sollte er jetzt erwarten? Es wäre wohl für alle die sichere Liquidierung angeordnet worden, wenn er sich als Schwätzer oder Sicherheitsrisiko erwiesen hätte. Die Angst vor dem unbekannten Neuling schien also nicht ungerechtfertigt.

Alfred Bäumer jedenfalls hatte Frank bereits ins Herz geschlossen und auch Thorsten Wilden, dem Boss, schien er nicht unsympathisch zu sein, da dieser bei jeder Gelegenheit auf ihn einredete und ihm die Weltgeschichte von den Kulturgründungen der Indogermanen, über Alexander

den Großen bis hin zur Gegenwart erklärte. Manchmal allerdings auch alles gleichzeitig.

„Man hätte Wilden gut für die Umerziehungsstunden in der Holozelle einspannen können, nur dass er die gegenteiligen Thesen vertritt. So viel hat selbst der Sprachcomputer nicht geredet“, sagte Frank einmal scherzhaft zu Alf.

Dieser verehrte den ehemaligen Unternehmer aufgrund seines universalen Wissens über Politik und Geschichte bis ins Mark, musste allerdings bei dieser Bemerkung auch schmunzeln.

So vergingen die Tage, Wochen und Monate in einer gewissen Eintönigkeit. Oft waren einige der Dorfbewohner für längere Zeiträume fort und ab und zu verließ eines der drei kleinen Transportflugzeuge seinen Standort, um irgendwo hin zu fliegen und erst Tage später wieder zurück zu kehren.

Die Flugzeuge wurden gut versteckt unter getarnten Planen oder in großen, alten Scheunen. Es war zwar nicht illegal, sie zu besitzen, da sie ja ordnungsgemäß registriert worden waren, aber auch hier ließ man lieber größere Vorsicht walten und versteckte sie so gut es ging.

Frank und Alf arbeiteten jedenfalls wie die Verrückten, um ihr Haus bewohnbarer zu machen. Tapeten wurden über viele Umwege besorgt, da es im Umkreis von vielen Kilometern keine Läden mehr gab, die solche Artikel führten, und es wurden zumindest die wichtigsten Räume neu tapeziert. Ähnliche Schwierigkeiten taten sich auch bei den Baumaterialien auf, die man behelfsweise oft von den anderen leerstehenden Häusern nehmen musste, beispielsweise noch intakte Ziegel für das lädierte Dach.

Es war jedenfalls eine lange und mühselige Arbeit, bei der sich die beiden Männer immer mehr anfreundeten. Nach wie vor gab es nur im Hauptraum des Hauses einen brauchbaren Holzofen, der schon sehr alt sein musste und den beiden wurde etwas mulmig, wenn sie an den kommenden Winter des Jahre 2028 dachten.

Gegen Ende des Monats Juli meldeten sich aus unerklärlichen Gründen auch Franks Schlafstörungen zurück, ja er hatte regelrechte Alpträume, in denen das gleißende Licht der Holozelle wiederkehrte und auch Herr Irrsinn wieder vorstellig wurde. In den Träumen redete dieser sogar manchmal und Frank wunderte sich, dass seine Stimme so hoch und hell war.

Oft weckte Bäumer ihn auf, wenn er um sich schlug oder im Schlaf redete. Es war seltsam. Gerade jetzt, wo die Ruhe, ja im Vergleich zu der Zeit in „Big Eye“ sogar die Idylle schlechthin eingetreten war, kamen die bösen Erinnerungen zurück. Wenn man meinte, eine schreckliche Zeit hinter sich gelassen und überwunden zu haben, kehrten die Schmerzen und Probleme unerwartet zurück und forderten ihre Aufmerksamkeit ein.

Eines Tages, es war mittlerweile August geworden, stand HOK am frühen Morgen vor der Haustür und fragte Alf nach Frank. Dieser saß in der provisorisch eingerichteten Küche und kam bald selbst an die Tür.

„Morgen, Frank...Komm bitte sofort mit!“ begrüßte ihn HOK mit betretener Miene.

„Was ist?“ fragte Frank mit einen unbehaglichen Gefühl im Bauch.

„Schnell! Komm erst einmal mit mir! Bitte!“ drängelte der Computerfachmann und strahlte dabei eine unheilvolle Atmosphäre aus.

Unruhig und schweigend gingen die beiden zu HOKs Haus und Frank beachtete kaum die warme und helle Herbstsonne, die das kleine Dorf wohligh einhüllte. HOK rannte sofort in seinen unaufgeräumten Arbeitsraum und setzte sich vor den flackernden Bildschirm seines Rechners.

„Setz dich hin“, bat er Frank freundlich.

„Bleib bitte ruhig bei dem, was ich dir jetzt sage.“ sagte HOK und sah traurig zu Frank hinüber.

„Was ist denn los?“ fragte Frank mit einer Mischung aus Ungeduld und tiefer Sorge, den HOKs Miene ließ nichts Gutes erahnen.

„Ich habe deinen alten Scanchip untersucht. Das ist nicht persönlich gemeint, aber das ist eine Anweisung von Wilden bezüglich jeder Person, die neu in dieses Dorf kommt. Es ist eine Sicherheitsmaßnahme: Der Scanchip wird auf verdächtige Subdateien und Querverweise hin untersucht. Ich habe mich in einen internen Datenserver eingeloggt und nicht öffentliche Informationen studiert, die über jeden Bürger im Sektor „Europa-Mitte“ automatisiert oder durch behördliche Stellen und Mitarbeiter gesammelt werden.

Die Subdateien, die der betreffende Bürger niemals in seinem Leben zu Gesicht bekommt, außer er hat einige Programme so zurecht programmiert und umgeschrieben, wie ich es die letzten zehn Jahre getan habe, und sich in endloser Arbeit durch diverse regierungsinterne Daten-

bänke gefressen, beinhalten viele Informationen über dessen Leben.“

„Aha...“ erwiderte Frank mit komplettem Unverständnis.

„Ein gewöhnlicher Scanchip besitzt etwa 500 interne Subdateien und Querverweise, die der Besitzer natürlich nicht lesen kann, weil sie nur von offiziellen Stellen abgerufen werden können“, erklärte HOK hastig.

Franks Gehirn wurde wieder einmal mit Fachbegriffen der Computersprache gequält, obwohl sich HOK nach Möglichkeit bemühte, alles für den Laien verständlich auszudrücken.

„Die Subdateien eines jeden Scanchips enthalten eine Fülle von Daten, zum Beispiel:

- Verhaltensanalyse am Arbeitsplatz
- Gesundheitszustand und gesundheitliche Risiken für die weitere ökonomische Verwertung des Bürgers
- Einkommen
- Konsumverhaltensstatistik
- Soziale Verträglichkeit
- Subversive Aussagen am Telefon und in Gesprächen
- Familienmitglieder und Verwandte
- Verhalten im Bezug auf Medien und Werbeangebote
- Religiöse Ausrichtung
- Freunde und Bekannte (inklusive der Kontaktintensität und Häufigkeit)
- Sexuelles Verhalten, usw.

Es gibt noch Hunderte weiterer Unterpunkte und Details, die ich dir hier jedoch ersparen möchte“, unterbreitete HOK.

„Und jetzt? Hab ich was gemacht?“ wollte der verunsicherte Frank wissen.

„Nein!“ antwortete HOK knapp. „Für uns geht es um einige Unterpunkte. Etwa ob da steht: „IZSS“ (Informationszuträger für staatliche Stellen) oder „EBG“ (Empfänger behördlicher Vergünstigungen) – was heißen würde, dass du ein Spitzel bist oder mal warst.“

„Was soll der Scheiß!“ giftete Frank HOK entgegen. „Ich habe mit so etwas nichts zu tun!“

„Dein alter Scanchip ist sauber, keine Sorge“, beruhigte ihn HOK. „Das ist auch nicht die Sache“, fuhr er fort. „Wir müssen hier nun einmal vorsichtig sein und diesen Prozess musste jeder über sich ergehen lassen!“

„Dann wollt ihr hier auch euren eigenen Überwachungsstaat „Ivas“ einführen, oder wie?“ knurrte Frank wütend.

„Nein, wollen wir nicht!“ gab HOK zurück und schien sich irgendwie auch ertappt zu fühlen.

„Ich habe mir die Querverweise bezüglich deiner Familienmitglieder und Verwandten angesehen. Tut mir leid, das gehörte nicht zu meiner Aufgabe und ich muss mich dafür entschuldigen“, murmelte HOK kleinlaut und blickte verlegen auf seine Tastatur.

„Und dann gegen die Weltregierung kämpfen! Die sind vielleicht auch nur neugierig und spionieren aus lauter Langeweile die Leute aus“ herrschte ihn Kohlhaas beleidigt an.

„Ja, es tut mir leid. Wirklich!“ versuchte HOK seinen erbosten Mitstreiter zu beruhigen.

„Leider ist mir da etwas Schreckliches aufgefallen:

Rainer Kohlhaas ist dein Vater, nicht wahr? Und Martina Günther, geborene Kohlhaas, deine Schwester, nicht wahr?

Nico Günther dein Neffe...?“

„Was ist mit ihnen?“ fragte Frank mit aufgerissenen Augen.

„Die Scanchips von Rainer Kohlhaas und Martina Günther sind als „stillgelegt“ ausgezeichnet. Ihre Bürgernummern werden demnächst neu vergeben....“ sprach HOK leise, mit einem Kloß im Hals.

„Was?“ spuckte Frank heraus.

„Beim Scanchip deines Vaters ist ein Inhaftierungsvermerk seit dem 09.04.2028 eingetragen, seit Anfang Juni 2028 ist er schließlich „stillgelegt“ worden. Als Zusatz steht da die Fußnote „OSDBA“ (Offizielle Stillegung durch behördliche Anordnung) und weiter „BA“ (Bürger ausgeschaltet). Er ist liquidiert worden!“ brachte HOK heraus.

„Wie?“ schrie Frank wie vom Blitz getroffen.

„Gleiches gilt für deine Schwester. Auch sie wurde erst inhaftiert und später liquidiert. Dein Neffe...“ weiter kam HOK nicht.

„Was? Was ist mit Nico?“ brüllte ihn Frank mit starrem Entsetzen in den Augen an. „Was ist mit ihm?“

„Er ist hier als „Waise in staatlicher Obhut“ verzeichnet. Er lebt also noch“, fuhr er fort und versuchte Franks Gefühlsausbruch irgendwie abzuschwächen.

Doch es hatte keinen Sinn. Der junge Mann taumelte und sank auf den Stuhl zurück. Er rang nach Luft und versuchte, die Klauen des Schreckens, die ihm die Kehle zudrück-

ten und ihm seinen Atem nahmen, abzustreifen, doch es gelang ihm nicht. Innerhalb von wenigen Sekunden fiel er in ein schwarzes Loch der Verzweiflung und stürmte weinend aus dem Haus des Informatikers.

Da waren wieder der Schrecken und die Angst, die ihn in den letzten Monaten bis auf die gelegentlichen Alpträume gnädig verschont hatten. Sie waren wieder da, in alter finsterner Größe und sie schienen bleiben zu wollen.

Die nächsten Tage verstrichen und Frank verließ kaum mehr seinen Schlafraum. Alf versuchte, ihm zu erklären, dass die Inhaftierung von Verwandten und Familienmitgliedern vom System dazu genutzt wurde, untergetauchte Straftäter aus der Reserve zu locken, damit sie sich durch Anrufe, die grundsätzlich abgehört wurden, auffindbar machten oder sich gar zu Besuchen hinreißen ließen. Doch Frank schrie ihn nur an, zu verschwinden.

Jetzt kamen die unruhigen Nächte wieder und der Schrecken, den die Holozelle in seinem Geist entfacht hatte, kam nun Arm in Arm in trauriger Eintracht mit dem neuen Horror in der Dunkelheit zurück.

Wieder dachte der junge Mann daran, seinen Eltern und seiner Schwester in das Jenseits nachzufolgen und seine hoffnungslose Existenz endlich zu beenden, doch Alf baute ihn immer wieder auf und kümmerte sich um ihn, wenn es zu schlimm wurde.

Als der September den Herbst über Ivas brachte, wurde Frank eines Nachts von einem sehr merkwürdigen Traum heimgesucht. Er konnte sich am nächsten Morgen, als er wieder mit schlimmen Kopfschmerzen aufwachte, nicht

mehr ganz an jedes einzelne Detail erinnern, aber die meisten Bilder blieben ihm im Gedächtnis.

Er selbst befand sich als Zuschauer in einem Raum, der einem Gerichtssaal sehr ähnlich sah. Vorne war das Richterpult und die Anklagebank und nur sie waren wie von einem Scheinwerfer beleuchtet. Der Rest des Raumes blieb im schemenhaften Halbdunkel versunken, auch die Sitzreihen der Zuschauer, auf denen Frank als einziger saß. Vorne auf der Anklagebank saßen zwei Personen, die Frank erst nicht genau erkennen konnte, da er sie nur von hinten sah. Hinter dem Richterpult befand sich kein Mensch, es war eher ein Schatten oder ein Geistwesen.

„Die Verhandlung ist eröffnet!“ rief der Schatten. „Ich bitte um Ruhe!“

„Es geht heute um die Strafsache „Die Politik gegen Herrn Rainer Kohlhaas und Frau Martina Günther, geborene Kohlhaas.“

Die beiden Angeklagten drehten sich um und warfen Frank einen ängstlichen Blick zu. Es waren sein Vater und seine Schwester. Schnell wandten sie sich wieder dem Richter zu, denn er begann mit seinen Ausführungen.

Der Zuschauer reckte seinen Kopf vor und versuchte, das Namensschild zu entziffern, das vor dem eigenartigen Richter auf seinem Pult lag. Erst nach angestrengtem Starren erkannte Frank, dass gar kein Name zu sehen waren. Dort stand nur „Die Politik“.

Der Schatten verlas nun eine Fülle von Anklagepunkten und begann dann mit der Befragung der beiden.

„Wir fangen mit Ihnen an, Herr Rainer Kohlhaas“, sprach er mit grollender, tiefer Stimme. „Können Sie sich

daran erinnern, sich jemals um die wichtigen Fragen bezüglich meiner Person gekümmert zu haben?“

„Nun, ich habe mich schon manchmal mit Ihnen befasst, soweit es mein Leben betraf“, stammelte Rainer Kohlhaas.

„Könnten Sie das genauer erläutern?“ hakte der Richter nach.

„Also, ich habe ab und zu Nachrichten gesehen und Zeitung gelesen“, versuchte Rainer Kohlhaas zu erklären.

„Und Sie, Frau Martina Günther. Haben Sie sich wirklich jemals ernsthaft um mich gekümmert?“ sprach der Schattenrichter mit drohender Stimme.

„Vielleicht nicht genug. Aber manchmal schon. Ich kam auch oft nicht dazu. Mein Beruf hat mich meist so in Anspruch genommen, dass ich keine Zeit mehr hatte, viel an Sie zu denken...“, gab Franks Schwester kleinlaut zurück.

„Und bei Ihnen war es ähnlich, Herr Kohlhaas?“ polterte der Richter durch den Saal.

„Es tut mir leid, aber wenn ich ehrlich bin, habe ich auch immer nur gearbeitet und mich in erster Linie um mich selbst gekümmert. Ich musste ja zusehen, dass ich überlebe und Geld verdiene. Und da fehlte mir oft einfach die Zeit“, hörte man Rainer Kohlhaas mit zitternder Stimme sagen.

„Und Sie haben geglaubt, dass Sie damit durchkommen. Dass Sie mich all die Jahre einfach mehr oder weniger ignorieren könnten und nicht ernst zu nehmen bräuchten!“ knurrte ihn das Geistwesen an.

„Vergeben Sie mir. Die Zeit hätte ich mir sicherlich nehmen sollen. Ich habe ja auch Ihren Werdegang verfolgt, Herr Richter. Nachrichten habe ich viel gese-

hen...eigentlich...“, versuchte sich Rainer Kohlhaas zu rechtfertigen.

„Ja, bei mir war es auch so!“ stimmte Martina zu.

„Und Sie denken, es hat ausgereicht, andere über mich reden zu lassen? Sie glauben wirklich, es sei genug gewesen, wenn andere sich um mich kümmerten und Sie selbst nur das nachplapperten, was diese über mich erzählten? Warum haben Sie sich nie selbst ein Bild gemacht?“ fragte der Schatten in vorwurfsvollem und erbostem Ton.

„Vergeben Sie uns Herr Richter, aber wir hielten einfach viele andere Dinge in unserem Leben für wichtiger, als uns um Sie zu kümmern“, lamentierten die beiden Angeklagten voller Sorge.

Plötzlich fand sich Frank in seinem Traum an einem anderen Ort wieder. Zuerst fiel ihm der schreckliche Gestank auf, der ihm vom Boden aus in seine Nasenlöcher kroch. Er befand sich auf einem Feld, das sich endlos weit bis in den letzten Winkel des formlosen Horizonts auszu dehnen schien und nur einige Berge waren noch irgendwo in der weiten Ferne zu erkennen. Jetzt sah er, was dieses Feld bedeckte. Es waren Leichen. Hunderte, Tausende, Millionen.

Sie stanken furchtbar und verrotteten vor sich hin. Ihre gräuliche, tote Haut war eingefallen und aus ihren Mündern und vertrockneten Augenhöhlen krochen Maden und anderes Gewürm.

Es waren so unfassbar viele: Männer, Frauen, Kinder – manche erst frisch gestorben, andere schon stark verwest und fast zu Skeletten zerfallen. Frank musste aufpassen, dass er beim Gehen nicht auf dem Teppich von Gebeinen

und Fleisch ausrutschte, denn das Meer der Toten war gigantisch und es füllte die Ebene bis zum Horizont aus.

Der junge Mann wanderte einige Stunden einfach geradeaus und es war ihm überhaupt nicht wohl in dieser grauenhaften Umgebung. Doch die Ebene erstreckte sich immer weiter und weiter und immer noch war sie mit zahllosen Leichen bedeckt. Die Berge, so erkannte er plötzlich, waren Berge aus Schädeln, die in Massen aufeinander getürmt worden waren.

Frank lief durch das Land der Toten und als er schon dachte, dass er nie mehr einen Ausweg aus dieser furchtbaren Welt finden würde, hörte er plötzlich eine Stimme.

„Frank Kohlhaas!“ schallte es aus einer Ecke des Feldes.

Der Träumende näherte sich dem Ort, von dem aus er die Stimme vernommen hatte und konnte bald einen dunklen Fleck erkennen, der immer größer wurde, umso näher er kam. Dann erkannte er, dass es der schattenhafte Mann war, der gespenstische Richter, der ihn zu sich rief.

„Ich bin die Politik, Frank Kohlhaas! Schön, dass du mich gefunden hast! Hier sind die zwei!“ sagte das Wesen und zeigte mit seiner Schattenhand auf den Boden vor sich.

Dort lagen Rainer Kohlhaas, sein Vater, und Martina Günther, seine Schwester. Beide hatten einen Kopfschuss und ihre Körper waren von Maden zerfressen und verrottet.

„Siehst du, Frank Kohlhaas! Wenn du dich nicht um die Politik kümmerst, dann kümmert sich die Politik eines Tages um dich!“, sagte der Richter.

Frank schreckte auf und schlief auch in dieser Nacht nicht mehr ein.

Der Rest des Jahres 2028 verlief ohne großartige Veränderungen im Leben des mittlerweile 27 Jahre alten Mannes. Der Winter im ehemaligen Litauen war recht unangenehm und kalt und von einer Klimaerwärmung wie man sie 2010 noch in den öffentlichen Medien gepredigt hatte, um damit Zwangsmaßnahmen und weitere Einschränkungen der Bürgerrechte zu rechtfertigen, war nichts zu spüren.

Franks Angstzustände, Schlafstörungen und Depressionen kamen nach wie vor in Wellen und vor allem in den dunklen Wintermonaten hatte er stark darunter zu leiden. Er wurde von Wilden und den anderen Dorfbewohnern zu dieser und jener Tätigkeit eingespannt. Die Arbeit tat ihm gut, lenkte ihn ab. Im Herbst wurden die wenigen Felder rund um Ivas von den Einwohnern abgeerntet und die Erträge winterfest gemacht, so wie in alten Zeiten.

Auch das war für Frank Neuland, da er bisher nur die Massenabfertigungsnahrung der großen Agrarkonzerne gegessen hatte. Alf und er renovierten das alte Haus weiter, aber sie kamen nur langsam voran.

Der junge Ausgestoßene war innerlich noch immer nicht bereit, sich den Rebellen, wenn es denn welche waren, anzuschließen. Außer Geschwätz war ihm noch keine nennenswerte Rebellion aufgefallen, obwohl ihn Wilden bei jeder Gelegenheit über weltpolitische Themen aufklärte, was manchmal wirklich nervte.

Seine Tochter schien nach wie vor nicht viel von ihm zu halten und wirklich trauen tat sie ihm wohl auch nicht.

Aber zumindest hatte er ihr Mitleid geweckt. „Immerhin etwas!“ dachte sich Kohlhaas.

Wenn es draußen stürmte und der Eisregen gegen die noch nicht ganz dichten Fenster hämmerte, es dunkel und kalt war, fühlte sich Frank verloren, selbst wenn Alf im Raum nebenan irgendwelche Internetseiten nach neuen Informationen durchforstete und dazwischen Flüche oder Jubelschreie ausstieß.

„Soll es jetzt ewig so weitergehen?“ fragte er sich manchmal. „Ist das mein Schicksal? Hier in diesem Kaff im Baltikum herumhängen, mit dieser eher skurrilen Bande von selbsternannten Freiheitskämpfern?“

Wenn er das Gesicht seines Vaters und seiner Schwester vor seinem geistigen Auge sah, wenn er an die Holozelle dachte und daran, dass sein kleiner Neffe irgendwo in einer Gehirnwäscheanstalt aufgezogen wurde, während seine Schwester, die nie etwas Unrechtes getan hatte, in einem Massengrab verrottete, dann kochte die Wut hinter seinen Augen hoch.

„Alf, was bedeutet das Symbol der „Red Moon Gruppen“ nochmal?“ fragte er seinen Mitbewohner eines Abends.

„Habe ich dir doch schon gesagt“, antwortete Alf, der sich gerade ins Bett legen wollte.

„Ich will es wissen – und zwar genau“, bohrte Frank nach und zeigte dabei einen seltsamen Gesichtsausdruck, der selbst Alf Respekt einflösste.

„Na ja, das ist ein altes Kultsymbol. Der „blutige Mond“ oder „Blutmond“ halt. Die alten Kelten wie auch viele

andere Völker der Vorzeit kannten dieses mystische Zeichen. Vor allem jetzt im Winter war es bedeutsam. Damals wurde das Vieh vor Wintereinbruch in einer bestimmten Vollmondnacht in großer Zahl geschlachtet und deswegen nannten die Vorfahren diesen Mond den „Blutmond“. Es war also auch eine Art Ritual für die alten Götter, um diese vor dem Winter um Schutz und Hilfe anzuflehen. Es wurde ein Kreis mit Blut gezogen, um den sich der Stamm versammelte, betete und tanzte. Oft tranken die Alten dazu blutroten Wein.

Man glaubte, dass während dieses Rituals nicht nur die Geister von verstorbenen Verwandten und Freunden anwesend waren, sondern auch die von den Tieren, die sie verlassen hatten, um ihr Fleisch zu geben“, erklärte Alf.

„Also auch so eine Art Gedenken an die Verstorbenen?“, wollte Frank weiter wissen.

„Das ist eine Bedeutung. Die andere Bedeutung ist der heraufziehende Krieg, die Rache, das Blutvergießen, die Raserei der Schlacht. Man kann den blutigen Mond auch als Warnung an die Feinde verstehen. Hängt halt alles von der Interpretation des Symbols ab. Die Gründer der „Red Moon Gruppen“ fanden es halt interessant, sich dieses Zeichen zu geben“, schob Bäumer ein.

„Die zweite Bedeutung gefällt mir besser“, zischte Frank.

Alfred schaute etwas verwundert und schabte mit seinen Fingern leise über den hölzernen Küchentisch.

„Lass uns endlich den Blutmond über unsere Feinde bringen. Ich werde irgendwann mit Wilden reden. Wenn ich mich eurer angeblichen Rebellion anschließe, dann will ich auch wirklich Rebellion machen“, knurrte er grimmig.

„Machen wir doch...“ konterte Alf, der Frank lange nicht so aggressiv gesehen hatte.

„Ja, ich hoffe es. Ich will töten!“ fauchte er. „Rache, Blutmond!“

Frank drehte sich auf dem Absatz um und ging in sein Zimmer. Die Tür schlug er hinter sich zu und wurde bis zum nächsten Morgen nicht mehr von seinem Freund gesehen.

Rebellion und Neuschnee

Es dauerte nicht lange, da war Ivas von einer dicken Schneedecke bedeckt und es war bitter kalt. Man konnte sich in Franks und Alfs Behausung lediglich im größten aller Räume, dem mit dem einzigen Ofen, halbwegs aufhalten.

Diese Jahreszeit war wirklich nicht angenehm und oft mussten sich die beiden im Haus zusätzlich mit einigen Woldecken wärmen. Aber wenigstens hatte das Dach keine Löcher mehr und es schneite nicht in die obere Etage des verfallenen Gebäudes.

Heute hatte Frank Kohlhaas den Entschluss gefasst, mit Thorsten Wilden zu reden. Er wollte jetzt Nägel mit Köpfen machen und ein echter Rebell werden, wusste allerdings nur noch nicht so richtig wie.

Es war ein grauer winterlicher Vormittag und die wenigen Lichtquellen in den bewohnten Häusern des Dorfes trugen nicht übermäßig dazu bei, das Halbdunkel zurück zu drängen.

Ein entschlossener Frank stapfte an diesem Tage durch den gefallenen Neuschnee der letzten Nacht in Richtung des Hauses von Thorsten Wilden. Langsam ging ihm die Eintönigkeit in diesem angeblichen Hort der Revolution auf die Nerven.

„Ihr wollt mich, dann kriegst ihr mich!“, giftete er sich selbst in den Stoppelbart.

An der Haustür des Dorfchefs angekommen machte sich Frank mit einem lauten Klopfen bemerkbar. Agatha Wilden öffnete die Tür, neben ihr war Julia im Flur zu sehen. Sie gab ein leises „Hallo!“ von sich. Wilden erschien

auf der Treppe, die ins obere Stockwerk führte. „Frank, sei gegrüßt! Was gibt es?“ fragte der ergraute Herr etwas verwundert. Der Dorfchef wirkte verschlafen und war noch unrasiert.

„Haben Sie kurz Zeit, Herr Wilden? Ich will mit Ihnen reden!“ antwortete Frank mit einem seltsam starren Blick, den weder Julia noch Wildens Frau Agatha jemals vorher gesehen hatten.

„Ja, gut. Wir gehen in mein Büro“, erwiderte der Rebellenführer.

„Gut! Ich komme hoch!“ stieß Frank hervor und hastete die Stufen hinauf.

Dann saßen sich beide Männer gegenüber. Frank fing sofort an zu sprechen, noch bevor Wilden nachfragen konnte.

„Das hier ist kein Ferienort haben Sie mal gesagt. Gut! Gut!“ sprach Frank mit verbissener Miene. „Das hier ist ein Rebellenstützpunkt, sagten Sie, Herr Wilden!“

„Ja, ist es“, konterte der ältere Herr etwas genervt. Sein Gegenüber erschien ihm heute merkwürdig.

„Nun gut! Dann machen wir Rebellion. Zuerst möchte ich schießen lernen! Sturmgewehr, Maschinengewehr, Handfeuerwaffen. Geht das in Ordnung, Herr Wilden?“ trug Frank etwas fordernd vor.

„Im Prinzip schon“, kam zurück.

„Sehr schön! Ich bin jetzt so weit. Ich weiß, dass einige über mich reden nach dem Motto: Den füttern wir hier nur durch, er nützt uns nichts und beteiligt sich an keiner wichtigen Aktion. Gut, von nun beteilige ich mich an Aktionen. Wenn hier tatsächlich welche stattfinden, denn

bemerkt habe ich noch nichts von der großen Rebellion“, stichelte der junge Mann.

„Wir bauen hier erst einmal autarke Strukturen auf und die bewaffnete Aktion, eure Befreiung betreffend, war eine Ausnahme. Sonst sind keine weiteren derartigen Sachen für die nächste Zeit geplant“, erklärte der ehemalige Firmenchef.

„Wie auch immer“, donnerte Kohlhaas heraus, „Wenn besondere Aktionen stattfinden sollten, dann lassen Sie es mich wissen. Ich mache mit. Mein Leben ist mir egal und ich werde Ihnen zeigen, dass ich mehr Eier habe als die meisten dieser Dorfbauern, die mich hier schräg angucken. Also geben Sie mir Bescheid, wenn was läuft. In diesem Sinne und grüßen Sie mir Ihre werte Frau Tochter, Herr Wilden!“

Frank klopfte auf den Schreibtisch, lächelte formlos und ging aus dem Raum. Er stapfte die Treppe hinunter, murmelte Julia ein „Tschüss“ entgegen und machte die Haustür hinter sich zu. Familie Wilden war etwas verdutzt. So kannten sie Frank nicht und er selbst kannte sich so auch nicht.

„Wenn ich rebellieren soll, dann muss ich wenigstens mal mit einer Waffe schießen lernen. Wo sind eure Waffen?“ nervte Frank eine Woche später wieder seinen Mitbewohner.

„Mensch, geh mir nicht auf den Sack!“ blökte Alf zurück und beinahe wären sie aneinander geraten, da Frank schon den ganzen Tag so gereizt war.

„Ich gehe zu Wilden“, schimpfte der angehende Rebell.

„Schon gut, ich habe eine Knarre. Von mir aus gehen wir in den Wald und machen ein paar Schießübungen“, stöhnte Alf durch die kalte Wohnung.

„Das hört sich gut an, dann los“, erhielt er als fröhliche Antwort.

Bäumer ging in den Keller und kam wenige Minuten später mit einer Glock in der Hand zurück. Dann verließen die beiden Männer das Haus. „Bin mal gespannt, ob du etwas triffst“, hänselte Alf seinen Freund auf dem Weg in das nahegelegene Waldstück hinter dem Dorf, doch dieser lief wortlos weiter. Nachdem sie eine Weile durch den hohen Schnee gewatet waren, blieb Alf stehen.

„Siehst du das Astloch in der Birke dort drüben?“ fragte er Frank.

„Klar, gib mir die Pistole“, erwiderte Kohlhaas.

Ohne weiter nachzudenken richtete der junge Mann die Waffe auf den etwa zehn Meter entfernten Baum und feuerte los: „Bamm! Bamm! Bamm!“

Alfred rannte zum Ziel, nachdem Frank das Magazin leer geschossen hatte. Er war verblüfft. Die meisten Kugeln hatten ihr Ziel getroffen und große Stücke der Rinde waren rund um das Astloch aus dem Baum gerissen worden.

„Gar nicht übel, Junge“, bemerkte er und blickte verwundert zu dem noch unerfahrenen Schützen. „Wie oft hast du in deinem Leben schon geschossen?“

„Noch nie!“ gab dieser kurz zurück und lächelte ein wenig stolz.

„Dein in letzter Zeit gewachsener Wille scheint dich auch zu einem guten Schützen zu machen“, murmelte Alf.

Drei Magazine schoss Kohlhaas noch leer, dann mussten sie abbrechen, um nicht zu viel Munition zu vergeuden. Bäumer war durchaus beeindruckt, dass sein Mitstreiter sein Ziel meist relativ genau getroffen hatte.

„Wilden kann dir ein Sturmgewehr und ein MG besorgen. Dann kannst du damit üben“, versprach Alf. Wenig später gingen sie wieder zurück ins Haus, es wurde bereits dunkel.

So seltsam und unbedeutend es auf den ersten Blick aussehen mochte – Alfs Lob hatte den jungen Frank mit Stolz erfüllt. Er lächelte zufrieden in sich hinein und freute sich schon auf die Schießübungen mit den größeren Kriegswaffen, den echten „Wummen“. Zum Schießen hatte er anscheinend Talent und dass er zu etwas Talent hatte, wurde ihm noch nicht oft im Leben gesagt.

So verbrachte er die ersten zwei Wochen des kalten und nassen Januars, des widerlichsten Monats des Jahres, mit zahlreichen Schießübungen, dem Lesen von politischen und historischen Büchern, die er sich von Herrn Wilden ausgeliehen hatte und gelegentlichen Hilfsarbeiten im Dorf. Er fühlte von den anderen Dorfbewohner jetzt ein wenig anerkannter, nachdem er signalisiert hatte, dass auch er bereit zum Widerstand war.

Selbst Julia Wilden hatte ihn zum ersten Mal angelächelt, als er an der Tür ihres Vaters um neue Munition für seine Waffen bat.

Ja, er steigerte sich regelrecht in den Gedanken hinein, ein Rebell zu werden. Er schoss bei seinen Übungen auch in Gedanken eher auf schemenhafte Gefängniswärter, Polizisten und Politiker als auf Strohsäcke oder Bäume.

Oft grinste er wie ein glückliches Kind, wenn der kalte Stahl eines Gewehrs in seine Hand glitt. Seine Resultate als Schütze wurden immer besser und wenn er sich nach einem anstrengenden Tag in sein Bett legte, dachte er oft an den Blutmond und merkte nicht, wie böseartig sein zufriedenes Lächeln mittlerweile werden konnte.

Alfred fand seinen Mitbewohner zeitweise fast seltsam. Er wirkte zwar ruhig und gelassen, doch er war still geworden und manchmal stierte er abwesend aus dem Fenster und biss sich auf die Unterlippe, bis sie anfang zu bluten. Meist schien er es nicht einmal zu merken.

Der junge Mann war eifrig darin, das Handwerk des Tötens in all seinen Facetten zu erlernen. Oft redete er beim Abendessen von nichts anderem mehr. Er philosophierte über Möglichkeiten des Widerstandes, der Revolution und der Gegenpropaganda. Manche Ideen erschienen Alf sogar genial, andere wirkten kindisch und verrückt. Irgendetwas ging hinter Franks Schädeldecke vor, wurde langsam ausgebrütet wie ein böses Kind.

In diesen Tagen, in denen Frank in Alfs Gegenwart fast nur noch vom Geräusch des Sturmgewehres schwärmte und bei John Thorphy eine regelrechte Großbestellung für Schuss-, Hieb- und Stichwaffen ausgab, die der Ire ihm von seinen Reisen mitbringen sollte, wies sein Mitbewohner ihn manchmal genervt zurück.

„Du wirst schon noch früh genug in den Krieg ziehen können, Mann“, seufzte er des öfteren mit leidender Miene. „Ende des Monats haben wir eine größere Versammlung, dann nehme ich dich mit!“

„Versammlung? Was für eine Versammlung? Zum Schneeschippen?“ spottete Frank übermütig.

„Was soll dieser Quatsch? Ich kann dein Gelaber von der Revolution im Moment nicht mehr hören. Bleib mal auf dem Teppich und finde den Weg zur Realität zurück. Wir werden morgen nicht wie ein Haufen angetrunkener Gorillas losrennen und blind alles wegballern. Mach deine Schießübungen oder übe den Nahkampf oder sonst was“, Bäumer war langsam selbst geladen.

Frank hingegen tat seinerseits beleidigt und ging in sein unterkühltes Zimmer. Am liebsten hätte er Alf ins Gesicht geschlagen und am liebsten der übrigen Welt gleich mit. In jede Pore seines Körpers war der Hass wie ein neuer Mieter eingezogen und hatte sich festgesetzt. Der junge Mann grübelte weiter und auch dieser Tag floss dahin.

Der ehemalige Bürger 1-564398B-278843 schlug die Zeit tot bis zum Ende des Monats und wartete gespannt auf die Versammlung, von der Alf ihm erzählt hatte. Dieser hielt sich nach wie vor mit genaueren Ausführungen, die Veranstaltung betreffend, zurück und ließ Kohlhaas weitgehend in Ruhe.

Es war der vorletzte Tag des Januars 2029 und der unruhige junge Mann war schon seit den frühen Morgenstunden auf den Beinen. Die Versammlung der Dorfbewohner war für 18.00 Uhr angesetzt und Frank schweifte den ganzen Tag wie ein nervöser Tiger durch das kalte Haus oder schlenderte durch Ivas und lächelte jeden Einwohner, der ihm begegnete, freundlich und erwartungsvoll an.

Am späten Nachmittag verließen sie das Haus und fanden sich kurz darauf in einer hell beleuchteten großen Scheune ein, wo ein paar Heizstrahler notdürftig postiert

worden waren. Wilden wartete dort inmitten einer größeren Gruppe auf sie.

Frank und Alf begrüßten die anderen kurz und wortkarg und stellten sich in eine Ecke. Beide verschränkten die Arme vor der Brust und schauten zu Wilden, der gerade zu einer Rede ansetzte:

„Liebe Freunde!“ fing er an und wandte seinen Blick seinen Zuhörern zu, neben ihm stand Julia. „Ich freue mich, dass ihr alle hier seid, vor allem begrüße ich unsere Gäste aus Frankreich und alle, die zum ersten Mal an so einer Besprechung teilnehmen.“

Die Erwartung des Herrn Kohlhaas stieg ins Unermessliche. Er warf Julia einen flüchtigen Blick zu. Diese zwinkerte ihm zu und lächelte, was ihn sehr freute, denn eine so freundliche Geste hatte er von ihr noch nie gesehen.

Ihr Vater fuhr fort: „Ihr wisst sicherlich alle, worum es heute geht. Ich habe vor einigen Jahren dieses Dorf, jedenfalls einen Teil der Häuser, gekauft, um hier ein Refugium für alle die zu schaffen, die reinen Herzens sind und sich dem Kampf gegen das Weltversklavungssystem verschrieben haben. Seit dieser Zeit haben wir viel geschafft und dieses ehemalige Ruinendorf, diese Geisterstadt, wieder zu einem halbwegs bewohnbaren Ort gemacht, an dem wir unsere Ruhe haben – jedenfalls bis jetzt.

Ich habe allerdings den Eindruck, dass viele von uns mittlerweile dieses ruhige Leben so sehr genießen, dass sie vergessen haben, was der eigentliche Sinn dieser Basis ist. Der Sinn ist sicherlich auch, einen Ort zum freien Leben für die zu schaffen, welche die Freiheit noch zu schätzen wissen, doch sollte Ivas vor allem auch ein Stützpunkt für

jene sein, die den Kampf gegen das Weltsystem aufnehmen wollen.

Die letzten Monate waren ruhig, wir verhielten uns ruhig. Wir bauten und machten und taten und sicherten erst einmal unser aller Lebensunterhalt, was unerlässlich ist, wenn man einen Kampf beginnt. Diese Phase erscheint mir jetzt weitgehend abgeschlossen und nun müssen wir uns Gedanken machen, wie wir diese Freiheit auch den Brüdern und Schwestern in unserer alten Heimat und anderswo wiedergeben können. Der Kampf muss jetzt richtig beginnen!“

Es folgte ein kurzer Applaus der etwa 100 Personen in der großen Scheune. Frank öffnete seine verschränkten Arme jedoch nicht und hörte weiter gespannt zu.

„Die meisten, die heute hier sind, leben in Ivas. Ein paar sind von außerhalb. Wir haben hier Andrej von der „Russischen patriotischen Sektion“, Robert und William von der Organisation „Free Britain“ und unsere Freunde aus Belgien, besser gesagt aus Flandern. Weiterhin Baptiste und Hugo aus Frankreich. Auch aus dem benachbarten Skandinavien ist der eine oder andere heute zu uns gekommen. Und Soheil und Nirvan, die Rebellen aus dem Iran, will ich auch nicht vergessen, denn sie haben wohl den längsten Weg hinter sich. Die Vertreter der spanischen „Citadel Gruppe“ durften heute morgen leider aus ihrem Untersektor nicht ausreisen und ich hoffe, es geht ihnen gut. Man möge mir verzeihen, sollte ich einen unserer auswärtigen Gäste vergessen habe“, setzte der ältere Herr seine Rede fort.

„Und nun zum eigentlichen Thema. Es geht heute um den 01. März 2029, wenn die Weltregierung auch in „Eu-

ropa-Mitte“ das so genannte „Fest der neuen Welt“ durchführen will. Dieser weltweite Feiertag, der hier im Sektor „Europa-Ost“ wohl in diesem Jahr in Kiew stattfindet, wird im westlichen Teil Europas in Paris zelebriert.

Zu diesem Anlass wird der neue Gouverneur von „Europa-Mitte“, Leon-Jack Wechsler, nach Paris kommen, um die Feierlichkeiten, die mit Militärparaden einhergeht, zu eröffnen und zu leiten.

Die Weltöffentlichkeit, das heißt die Medien, werden ihren Blick auf dieses Ereignis richten, wobei die Feierlichkeiten in New York und Paris die politisch wichtigsten sein dürften und die größte mediale Aufmerksamkeit erhalten werden“.

„Davon ist auszugehen“, flüsterte Alf leise vor sich hin.

„Seit der offiziellen Übernahme der Regierungsgewalt im Jahre 2018 sind die Feierlichkeiten zum „Fest der neuen Welt“ bisher immer ein gewaltiges Medienspektakel gewesen, dass selbst die Fußball-Weltmeisterschaften und die Olympiade in den Schatten gestellt hat“, erläuterte Wilden.

„Auch wenn die Medien es in den letzten Monaten totgeschwiegen haben, so ist nach unseren Recherchen die Stimmung vor allem in Frankreich am brodeln. Die Einführung der zusätzlichen Wasserverbrauchssteuer im letzten Jahr hat der Weltregierung keine Sympathien in der Bevölkerung gebracht. Zudem ist die Armut der breiten Masse, wie überall, erneut um einiges angewachsen. Die bürgerkriegsähnlichen Konflikte zwischen den moslemischen Algeriern und den anderen Einwanderern, die mittlerweile die Mehrheit in allen französischen Großstädten haben, und der einheimischen Bevölkerung haben ebenfalls ein explosives Ausmaß erreicht. Würden hier die

GCF-Besatzungstruppen nicht mit äußerstem Druck den Deckel auf den kochenden Topf pressen, dann würde das ehemalige Staatsgebiet von Frankreich wohl schon morgen in viele kleine Teile zerfallen“, berichtete der Rebellenführer.

Die beiden Franzosen nickten zustimmend und blickten ernst in die Runde.

„Schon im letzten Jahr gab es bei den sozialen und ethnischen Unruhen in Paris und Marseille fast 1000 Tote und schon damals wurden alle Unruhestifter von der Polizei und den GCF-Trupps brutal niedergeknüppelt“, schob er nach.

„Gut, das sind altbekannte Fakten und ich will nicht näher darauf eingehen und mich im Kreise drehen. Es ist in diesem Jahr jedenfalls erwartungsgemäß schlimmer geworden: Mehr Überwachung, mehr Arbeitslose, mehr Obdachlose, mehr Kriminalität und mehr Straßenkrieg, wie in ganz „Europa-Mitte“, wo uns die Menschheitsbeglückter mit ihren Segnungen beschenken!“

„Er hält einen Vortrag über Politik“, stöhnte Frank Kohlhaas in sich hinein und verdrehte die Augen.

„Was können wir jetzt tun? Was werden wir am 01. März 2029, wenn vermutlich zwischen ein und zwei Millionen Zuschauer nach Paris kommen, tun?“ fragte Wilden jetzt in die Runde.

„Wenn die Medien und so viele Menschen da sind, warum machen wir nicht irgendeine spektakuläre Aktion – mit Transparenten oder so?“ schlug ein Zuhörer vor.

„Das ist alles in Planung, dafür brauchen wir keine auswärtige Hilfe. Wir haben für so etwas genügend Leute vor Ort“, erklärte einer der Franzosen und winkte ab.

„Vielleicht sollten wir uns in die Menge stellen und...“ gab ein junger Bursche zum Besten.

„Moment!“ schrie Frank plötzlich dazwischen. „Wir legen diesen Leon-Jack Wechsler um! Das wäre ein echtes Zeichen!“

Wilden und die anderen drehten ihre Köpfe in Richtung der dunklen Ecke, von wo aus der verwegene Vorschlag kam. Frank starrte zurück und verzog keine Miene.

„Das kannst du vergessen, Junge! Um den Kerl ist eine Sperrzone von zwei Kilometern, vollgestopft mit GCF-Soldaten, Agenten und Bullen“, warf einer der Besucher Frank mit verächtlichem Blick entgegen.

„Halte dich jetzt mal mit so einem Unsinn zurück“, kam es von Alf.

„Gut, aber Flugblätter auf die Soldaten während der Parade werfen oder dem Gouverneur die Zunge rausstrecken, wird nicht viel nützen“, konterte Frank selbstbewusst.

„Ich lege den Typ um! Wer kommt mit mir?“ provozierte er weiter.

Jetzt schaltete sich Wilden ein, denn viele wurden langsam unruhig: „Wir sollten realistisch bleiben. Für Macho-gehabe ist hier kein Platz, Junge!“

„Ich meine es ernst! Absolut ernst!“ knurrte Frank. „Ich weiß, dass man dabei draufgehen kann, aber das interessiert mich nicht die Bohne. Also, wer mitmachen will, der kann sich bei mir melden. Wer sich die Hose vollscheißt, der lässt es halt...“

„Es reicht, Kohlhaas!“ fuhr Wilden dazwischen.

„Wer bist du überhaupt, dass du hier so eine große Schnauze hast? Du bist kaum ein paar Tage hier und schon

markierst du hier den Macker“, warf ihm eine junge Frau aus der anderen Ecke des Raumes vor.

„Genau! Du bist der Typ aus der Holozelle. Und da hast du dir `nen Knacks geholt“, trat ein anderer nach.

„Zieh deine Show woanders ab!“ tönte es von der Seite.

„Jetzt halt die Klappe!“ zischte Alf und knuffte seinen peinlichen Freund in die Seite.

„Ich bin Frank Kohlhaas! Ich sage jetzt vor euch allen, obwohl ich mindestens die Hälfte überhaupt nicht richtig kenne, dass ich, wenn ihr mir die Waffen und die Ausrüstung gebt, notfalls ganz allein versuchen werde irgendwie an diesen Bastard in Paris ran zu kommen.

Entweder ich gehe drauf oder er geht drauf! Ich schwöre es bei meiner Ehre und meinem Namen, dem guten Namen meines Vaters und meiner Schwester, die von Leuten wie diesem Hurensohn Wechsler ermordet wurden. Wenn ich morgen meine Meinung ändere, dann bitte ich euch, mich zu erschießen, denn dann bin ich es nicht mehr wert zu atmen!“ predigte Kohlhaas mit zusammengekniffenen Augen.

Bäumer seufzte und hielt sich den Kopf. Andere blickten Frank ungläubig an, einige schienen von dem jungen Fanatiker aber auch irgendwie fasziniert zu sein. Julia Wilden schien zu der letzteren Gruppe zu gehören.

„Der Typ ist nicht ganz dich!“ hörte Frank jemandem sagen. Wilden versuchte, Franks Vortrag zu unterbrechen: „Ich wollte die politische Situation noch ein wenig erläutern. Frank, Ruhe jetzt!“

Doch der junge Mann war selbst noch nicht fertig: „Ich habe noch etwas zu sagen, zu euch glorreichen Rebellen!

Um es noch einmal für alle klarzustellen: ICH TÖTE LEON JACK WECHSLER!

Oder die Bullen oder sonstwer töten mich. Scheiß was draufl! Ich meine es ernst, ich gehe notfalls ganz allein. Wäre nur nett, wenn mir vorher einer von euch großen Kriegern zumindest einen Stadtplan von Paris besorgen könnte. Wenn ich morgen meine Meinung geändert haben sollte, dann dürft ihr mich gerne umbringen! Also: Wer kommt mit mir?“

Ein Raunen ging durch die Teilnehmer der Versammlung. Alf schaute peinlich berührt zu Boden und versuchte anschließend, seinem Nebenmann zu erklären, dass Frank eigentlich „sonst nicht so war“.

Es dauerte einige Minuten bis Wilden wieder halbwegs für Ruhe gesorgt hatte und Frank bat, jetzt endlich zu schweigen. Der junge Mann war mittlerweile wieder einen Schritt zurückgegangen und schien sich beruhigt zu haben. „Mannomann“, brummte Alfred Bäumer. „Jetzt hält dich hier jeder für einen totalen Spinner. Wechsler umlegen...so ein Schwachsinn!“

Sein Freund antwortete nicht und schaute ihn nur mit eiskalten Augen an, dann legte er ein angedeutetes Grinsen nach.

Für den Rest der Versammlung, die sich allerdings nicht mehr allzu lange hinzog, verhielt sich Frank ruhig und richtete seinen finsternen Blick auf jeden, von dem er glaubte, dass er seine fanatische Entschlossenheit noch anzweifelte.

Die beiden Franzosen, Baptiste und Hugo, die offenbar einer patriotischen Gruppe aus Nordfrankreich angehörten, erläuterten kurz, was sie alles an Demonstrationen und

werbewirksamen Aktionen für den 01.03.2029 geplant hatten. Sie waren sich sicher, dass die Masse in der Hauptstadt des ehemaligen Staates Frankreich unzufrieden und rebellisch genug sein würde, um am Tage der „Feier der neuen Welt“ auf die Barrikaden zu gehen.

Einige islamische Gruppen aus französischen Großstädten hatten sich für den 01.02.2029 sogar mit der Organisation der beiden Franzosen zusammengeschlossen, obwohl beide Seiten eigentlich absolut verfeindet waren. Da es aber gegen einen gemeinsamen Gegner, die Weltregierung, ging, legten sie ihre Differenzen kurzzeitig beiseite und arbeiteten bis zu einem gewissen Punkt zusammen. Ihre Konflikte im Kampf um die Vorherrschaft im ehemaligen Frankreich vertagten sie allerdings nur.

Es war nicht unwahrscheinlich, dass den Gouverneur des Bereichs „Europa-Mitte“ in Paris der Hass und Unmut großer Teile des Volkes erwartete, doch ob sie es wagen würden, diese Unzufriedenheit auch auf die Straße zu tragen, sollte sich erst noch zeigen. Leon-Jack Wechsler und die ganze Weltregierung waren vielen Menschen innerlich verhasst, doch die Mächtigen verfügten über gewaltige Druckmittel, die das einfache Volk mit Recht fürchtete.

Der Polizeiapparat und die Überwachung funktionierten. Die GCF-Truppen, die sich meistens aus Söldnern aus Übersee zusammensetzten, welche mit Frankreich oder Europa nichts anfangen konnten und deshalb auch leichter auf die einheimische Bevölkerung schossen, wenn sie den Befehl dazu erhielten, waren zahlreich und verfügten über tödliche Waffen speziell zur Niederschlagung großer Menschenmassen.

Soldaten französischer Herkunft dienten in den Reihen der GCF wiederum in den Ländern in Übersee und nicht in ihrer Heimat, da sie ihrerseits auch dort keine Bindung an das Volk und die Kultur, die sie gerade beherrschen mussten, hatten. So waren die Regeln.

GCF-Soldaten deutscher Herkunft dienten in dieser Zeit bevorzugt als Besatzer im nahen Osten oder in Afrika. Das alte Deutschland seinerseits war von GCF-Soldaten, die aus weit entfernten Ländern stammten, besetzt. Und so war es überall.

Als sich die Versammlung auflöste und alle die große Scheune verließen, warf der eine oder andere Teilnehmer Frank einen abschätzigen oder auch bewundernden Blick zu. Alfred Bäumer war noch immer etwas verwirrt. Sein Mitbewohner schien wirklich langsam durchzuknallen.

Julia Wilden bahnte sich ihren Weg durch die Menge und tippte dem jungen Kohlhaas auf die Schulter.

„He, Frank!“ sagte sie leise. Er dreht sich um und sah sie an.

„Was sollte das denn eben? Du weißt doch genau, dass das eine verrückte Schnapsidee ist! Hast du sie nicht mehr alle?“ fragte sie verstört.

„Doch, ich habe sie noch alle! Aber danke der Nachfrage, Fräulein“, erwiderte Frank barsch.

„Aber du willst das doch nicht wirklich versuchen?“ legte sie nach.

„Doch! Oder hältst du mich für einen Dummschwätzer?“ brummelte Frank.

„Keiner von uns würde auch nur hundert Meter an Wechsler herankommen“, versuchte die Frau zu erläutern.

„Lass das mal meine Sorge sein. Du kannst mir ja einen Stadtplan von Paris besorgen, damit würdest du mir schon helfen“, antwortete Kohlhaas und sah Julia mit unverzogener Miene an.

„Ich weiß, du denkst, dass dich viele hier nicht ganz für voll nehmen – und es stimmt ja auch teilweise – aber solche Selbstmordaktionen bringen uns nicht weiter“, versuchte sie ihn umzustimmen.

„Ja, wenn du meinst. Es ist mein Leben und meine Sorge. Ich zwingen keinen, mit mir zu kommen. Verteile du deine Flugblätter oder sprühe die Wände mit philosophischen Sprüchen voll. Ich mache, was ich für richtig halte“, kam von Frank zurück. „Und ob mich hier einer für voll nimmt oder nicht, interessiert mich einen Dreck! Ich nehme ja auch nicht jeden für voll. Rebellen wollt ihr sein? Gut, die Befreiungsaktion für Alf und mich war nicht schlecht, aber das reicht noch lange nicht aus. Ich gehe morgen zu deinem Vater und dann werde ich ihn bitten, mir die nötige Ausrüstung für meine Aktion zu besorgen“.

„Aber...“ brachte Julia nur heraus.

„Ich gehe jetzt!“ sagte Frank und ließ die junge Frau stehen.

Die folgenden Tage waren von Streitgesprächen mit Alf und Wilden geprägt, die meinten, dass sich der junge Rebell auf der Versammlung mehr oder weniger zum Affen gemacht hatte.

Frank jedoch ließ nicht locker und verbohrt sich in den Gedanken, den Gouverneur von „Europa-Mitte“ zu eliminieren, um ein Zeichen zu setzen. Was man ihm lassen musste war, dass einige seiner Vorschläge gar nicht

so dumm waren, obwohl sie aberwitzig und tollkühn erschienen.

„Du willst also als Besucher mit deinem gefälschten Scanchip nach Paris einreisen. Gut, das wird wohl klappen“, sagte ihm Wilden. „Grenzkontrollen sind schon seit den Zeiten der „Europäischen Union“ abgeschafft worden und heute, in einer Zeit des freien Warenverkehrs, wären sie aus ökonomischer Sicht sogar undenkbar. Die allgemeine dichte Überwachung der Massen ist da viel effektiver“.

Ja, ich weiß!“ antwortete Frank, schon wieder leicht ungeduldig. „Wie komme ich durch die Bannmeile? Oder soll ich mich irgendwo mit einem Scharfschützengewehr postieren und Wechsler wegpusten?“ dachte der junge Mann laut nach.

„Das wird schwierig, denn im Umkreis von mindestens einem Kilometer sind überall Sicherheitskräfte, auch auf den ganz hohen Gebäuden und natürlich drinnen“, gab der Dorfchef zurück.

„Ab wann wird die Sperrzone denn errichtet?“ fragte Frank.

„Vermutlich zwei oder drei Tage vor der Veranstaltung. Aber glaube nicht, dass du dich dort irgendwo verstecken kannst, Junge“, winkte Wilden ab.

„Versteh mich nicht falsch. Ob sie mich abknallen oder nicht, spielt keine Rolle. Ich will nur rein kommen, raus muss ich nicht mehr“, murmelte Kohlhaas.

„Vielleicht wärest du mit anderen Aktionen uns viel dienlicher. Schon einmal daran gedacht? Aktionen, die nicht

komplett verrückt sind und die dich noch eine Weile leben lassen“, versuchte Wilden zu bedenken zu geben.

„Ja, kann schon sein. Aber ich habe es vor allen in der Versammlung gesagt und ich mache das jetzt auch. Aber wie?“ brummte der ungestüme Gesprächspartner des sachlichen Dorfchefs.

„Wie du meinst...“, stöhnte der Alte.

„Wenn man nicht an der Oberfläche an den Bastard ran kommen kann, dann vielleicht anders?“, rätselte Kohlhaas.

„Ich habe nur keine Ahnung von dieser Scheißstadt.“

„Wie meinst du das?“ fragte Wilden mit gerunzelter Stirn.

„Nun, wenn ich in meiner Heimatstadt Berlin so etwas machen wollte, dann käme ich vielleicht durch irgendwelche Tunnel, alte U-Bahn-Schächte oder Abwasserkanäle rein“, kam von Frank zurück.

„Da wirst du in Paris genügend finden. Diese Stadt ist unterhöhlter als jeder Ameisenhaufen, es gibt da wohl unzählige unterirdische Zugänge, vor allem im Innenstadtbereich“, gab Wilden zu.

„Wer kann mir darüber Informationen verschaffen? Diese zwei Franzosen sind doch noch ein paar Tage da, oder?“ preschte Frank vor.

„Nun, ich glaube kaum, dass die jeden Tunnel unter ganz Paris kennen. Außerdem sind sie aus dem Norden des Landes. Aber es gibt sicherlich Bauverzeichnisse und Lagepläne für die Kanalisation und andere Unterhöhlungen der Stadt in den Datenbanken des Verwaltungszentrums oder im Internet. Da solltest du dich an HOK halten.

Jedes amtliche Dokument muss auch immer auf Englisch sein. Das ist seit Jahren Vorschrift. Also brauchst du noch nicht einmal französisch zu können. Frag HOK! Trotzdem

eine komplett verrückte Idee! Entweder du verirrst dich in diesen Löchern oder sie knallen dich ab, an Wechsler kommst du nie ran“, prophezeite Wilden.

Doch da unterschätzte er Franks Einfallsreichtum und Hartnäckigkeit. Nur wenige Stunden später, nachdem er überlegt und notiert hatte, welche Waffen und Ausrüstungsgegenstände für das Attentat mitgenommen werden mussten, rannte Kohlhaas zu HOK und nötigte ihn, nach Plänen über den Unterbau von Paris zu suchen.

Der Informatiker stutzte zwar als ihm Frank leidenschaftlich seine Pläne offenbarte und stöhnte vor sich hin, da ihn der junge Heißsporn gerade bei einer wichtigen anderen Arbeit unterbrochen hatte, doch dann tat er ihm den Gefallen und drang in die Welt der Datenbanken und elektronischen Baupläne vor.

HOK war glücklicherweise eine Forschernatur und nach etwa einer halben Stunde war er selbst von dieser Recherche irgendwie fasziniert.

Doch es dauerte bis er tiefergehende Informationen gefunden hatte. Paris war wirklich mehr untertunnelt als die meisten anderen Städte in Europa. Mittlerweile lebten 16 Millionen Menschen in der Metropole und die Stadt erstickte in ihrem eigenen Dreck und Gestank.

Seit 1850 die Pariser Kanalisation in großem Stil ausgebaut und später das umfassende Metro-System gegraben worden war, stand die Hauptstadt des ehemaligen Frankreich auf einem Netzwerk kilometerlanger Gänge.

Schon 2010 konnte das U-Bahn-Netz nicht mehr erweitert werden, weil man bei den Versuchen immer wieder auf neue stillgelegte Tunnel, Katakomben und Kanäle stieß.

Nach der Weltwirtschaftskrise 2012/13 legte man in den kommenden Jahren weiterhin viele Metro-Linien in Folge von massiven Einsparmaßnahmen und Umverteilungen still. Nach 2018 wurde es, sehr zum Ärger der Einwohner der Stadt, noch schlimmer.

Heute waren viele alte U-Bahn-Schächte ungenutzt und führten ins dunkle Nirgendwo. Das Tunnelnetz war so riesig, dass selbst offizielle Bau- und Lagepläne die zahlreichen Wurmlöcher unter der Stadt kaum noch vollständig wiedergeben konnten.

HOK kramte einige interessante elektronische Datenbanken hervor und wühlte sich in gewohnter Art durch die Berge neuer Informationen. Die Stunden vergingen und HOK war bald wieder komplett abwesend.

„Bis morgen suche ich dir ein paar nette Tunnel und Kanäle raus, die so nahe an Wechslers Redepult ranführen werden, dass du ihn an den Füßen kitzeln kannst. Ob die Pläne allerdings noch alle aktuell sind, kann ich nicht sagen. Eine Garantie kann ich dir nicht geben. Es ist einiges in den letzten Jahren verändert worden. Einige Umbauten und viele alte Kanäle, die nicht mehr genutzt werden“, sagte er beiläufig.

Kohlhaas wartete gespannt auf Ergebnisse und malte sich schon Einzelheiten seines Attentates vor seinem geistigen Auge aus.

„Ja, ist schon klar. Ich gehe jetzt. Vielen Dank, Mann!“ antwortete Frank und verließ HOKs Haus mit einem zufriedenen Lächeln.

Nach etwa einer Woche hatten HOK und Frank einen detaillierten Plan ausgearbeitet, der den angehenden

Rebellen durch ein Tunnelsystem von fast drei Kilometer Länge führen sollte.

Die weltberühmte Prachtstrasse von Paris, die früher „Avenue des Champs-Élysées“ hieß, war seit 2018 in „Strasse der Humanität“ umgetauft worden und den Triumphbogen, eines der alten Wahrzeichen der Stadt, hatte man 2019 abgerissen, ebenso wie man den Eiffelturm demontiert hatte. An Stelle des „Arc de Triomphe“ hatten die Mächtigen ein modernes „Kunstwerk“ aus Stahlbeton mit dem Namen „Tempel der Toleranz“ errichten lassen.

Die „Strasse der Humanität“ war ebenfalls stark umgebaut worden, wobei man viel Wert darauf gelegt hatte, möglichst die alten historischen Häuser abzureißen und durch Betongebäude im Einheitslook zu ersetzen.

Nach anfänglichen Protesten hatten sich die Bürger der Stadt Paris daran gewöhnt. Immerhin hatten sie in der Regel andere Sorgen, als sich um den Erhalt alter Wahrzeichen zu kümmern.

Es gab weitere Pläne, die Stadt noch gründlicher von ihrem alten Gesicht zu trennen, denn moderne Sklaven benötigten keine eigene Identität oder gar Heimatgefühle.

Die Parade und Heerschau der GCF-Besatzungstruppen sollte am 01.03.2029 auf der „Strasse der Humanität“ stattfinden, ebenso weitere Spektakel zur leichteren Unterhaltung. Ein Teil der riesigen alten Strasse wurde jedoch zum Sperrgebiet erklärt und war für niemanden zugänglich. Etwa dreißig Meter vor dem Gebilde „Tempel der Toleranz“ sollte die Rednerbühne aufgebaut werden, auf der Leon-Jack Wechsler die Feierlichkeiten eröffnete.

Die in den Strassen um die Sperrzone herum verteilten Massen sollten den Politiker nur auf riesigen Videolein-

wänden zu sehen bekommen, die zu Hunderten entlang der „Strasse der Humanität“ und in der ganzen Stadt aufgestellt werden würden.

Was das Volk aus der Nähe bewundern durfte, im nicht gesperrten Teil der Allee, waren die Paraden von Militär und Polizei, die Stärke demonstrierten und die den freien Teil der „Strasse der Humanität“ entlang marschierten: GCF-Soldaten, Polizeitrupps und Panzerwagen.

Der Gouverneur des Verwaltungssektors „Europa-Mitte“ lieferte die „frohe Botschaft der Menschheitsbeglückung durch die Neue Weltordnung“ und die Parade der Sicherheitskräfte und Militärs zeigte der Bevölkerung, dass es im Zweifelsfall auch gesünder war, diese Botschaft zu glauben.

Es war ein ungeheurer Wahnsinnsgedanke, den Frank Kohlhaas da in seinem Geiste heranreifen ließ. Sich an diesem Tage mit einem solchen Ziel in das verdreckte und heruntergekommene Ballungsgebiet Paris zu wagen, war mehr als verwegen. Aber was hatte er schon zu verlieren? Mehr als Sterben war sowieso nicht drin.

Was du heute kannst besorgen...

„Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen!“

„Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen!“

„Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen!“

Frank ließ seinen Wahn nicht ruhen und hämmerte sich diese Parole gebetsmühlenartig in seinen Verstand. Er hatte in den folgenden Tagen die meiste Angst davor, dass er Angst bekäme. Rückzug durfte es jetzt nicht mehr geben, er musste hart bleiben und seine Entschlossenheit durfte keine Sprünge und Risse bekommen.

„Leon-Jack Wechsler muss sterben...sterben...sterben!“ rezitierte er sich immer wieder selbst.

Alf ging ihm zurzeit mal wieder aus dem Weg. Die Idee mit dem Vordringen durch die Kanalisation fand er allerdings auch nicht übel und tatsächlich dachte er manchmal darüber nach, seinen durchgedrehten Kumpel bei der Aktion zu begleiten. Den Gouverneur zu erledigen und gleichzeitig Unruhen in einer der wichtigsten Metropolen des Kontinents auszulösen war keine schlechte Idee und konnte politisch nachhaltig wirken.

Auch bot sich ihm hier die Möglichkeit, an einer großartigen Sache teilzuhaben, da musste er Frank zustimmen. Er hatte doch im Grunde ebenfalls nichts zu verlieren und was wäre er für ein Revoluzzer, wenn er jetzt kniff?

So ging es einige Tage und Alfred konnte kaum noch ruhig schlafen. Sollte er bei der Aktion mitmachen? Aber wie? Durch Tunnel kriechen, dann auftauchen und auf Wechsler schießen? Das hätte, selbst wenn es funktionierte, den sicheren Tod zur Folge. Ein Entfliehen aus der Sperrzone wäre unmöglich, da war er sich sicher. Er musste mit Frank reden, denn der Plan war noch lange nicht perfekt.

Die erste Woche des neuen Monats war fast vorbei und draußen stürmte und hagelte es. Frank und Alfred saßen beim Abendbrot und hatten einen unruhigen Tag hinter sich. Kohlhaas hatte sich tagelang den Kopf zerbrochen, HOK um weitere Pläne der Kanalisation und anderer Tunnel unter Paris gebeten und war mit dem Ergebnis seiner Überlegungen nach wie vor nicht ganz zufrieden.

Alfred unterbrach die Stille: „Du hast gesagt, dass man sich bei dir melden soll, wenn man bei der Sache mitmachen will. Nun, ich habe gründlich darüber nachgedacht und bin zu dem Entschluss gekommen, dich das nicht alleine durchziehen zu lassen“.

„Aha, das freut mich zu hören. Du willst mir also helfen?“ entgegnete Frank.

Alfred warf einen ernsten Blick zurück: „Ja, im Prinzip schon, aber ich möchte von dir noch ein paar genauere Informationen wie wir das anstellen sollen. Die Idee mit den Stollen und Tunneln finde ich eigentlich ganz sinnvoll und HOK scheint dir ja schon einige Lagepläne gegeben zu haben. Hast du sie mittlerweile ausreichend studiert?“

„Davon kannst du ausgehen. Allerdings reicht das noch nicht“, antwortete sein Gegenüber.

„Du planst also tatsächlich irgendwo in der Nähe des „Tempels der Toleranz“ durch unterirdische Zugänge zu kommen und Wechsler bei seiner Rede abzuknallen?“, fragte Bäumer noch immer erstaunt.

„Ja, so in etwa!“ bekam er zurück.

„Dir ist schon klar, dass die Eingänge in Abwasserkanälen von der Polizei immer im Vorfeld solcher Großereignisse in unmittelbarer Nähe des Veranstaltungsortes kontrolliert und dann zugeschweißt werden? Meist zwei oder drei Tage vorher“, erläuterte Alf.

Frank sah ein, dass sein Freund durchaus eine Schwachstelle seiner Überlegungen getroffen hatte: „Du hast wohl recht. Davon habe ich gehört und es auch schon in Fernsehberichten gesehen. Scheiße ist das!“

„Du musst den Plan also modifizieren. Außerdem habe ich keine Lust auf eine hundertprozentige Selbstmordaktion. Nichts anderes ist das, wenn wir plötzlich aus einem Loch kommen und den Gouverneur, der von tausend Bullen umringt ist, umpusten“, sagte Bäumer mit Überzeugung.

„Ja, ich sehe ein, dass an deiner Kritik etwas dran ist“, erwiderte sein Freund und schaute erwartungsvoll zu ihm herüber. „Hast du einen besseren Vorschlag?“

Alfred kramte einen Zettel hervor, den er mit ein paar Stichpunkten vollgekritzelt hatte: „Hm, unter Umständen ja...“

Er zögerte einige Sekunden, holte Luft und durchforstete den kleinen Zettel nach den wichtigsten Einzelheiten seines Plans. Dann legte Alf los: „Also, wir steigen im Abstand von zwei oder auch drei Kilometern in einer unbedeutenden Nebenstraße in der Dunkelheit in einen

Kanal, Tunnel oder sonst was. Lass mich gleich mal HOKs Lagepläne studieren. Wir brauchen jedoch etwas anderes als eine gewöhnliche Handfeuerwaffe, die wir im schlimmsten Fall gar nicht verwenden können, wenn die Sicherheitskräfte vorher wirklich die Kanaldeckel und Zugänge zum Untergrundsystem in der Nähe des „Tempels der Toleranz“ zugeschweißt haben.“

„Komm auf den Punkt!“ drängelte Kohlhaas.

„Ich rede von einem Sprengsatz, den wir unter Wechslers Arsch postieren und ihn vor den Augen der Weltöffentlichkeit hochjagen. Ich dachte an NDC-23 oder ähnliches. Das Zeug ist leicht zu tragen und hochkonzentriert. Zwanzig Kilo davon reichen aus, um das halbe Kanalsystem rund um den Platz inklusive diesem Gouverneur-Wichser in die Luft zu jagen.

Wir könnten es in einfachen Rucksäcken in das Tunnelssystem transportieren, es unter der Rednerbühne im Untergrund befestigen und dann zur Explosion bringen. Natürlich mit Zeitzünder, damit wir wieder im Tunnelgewirr verschwinden können und dann „Bumm“! “ erklärte Alfred und wirkte begeistert.

„Klingt gar nicht schlecht, Alter!“ lächelte Frank und schlug auf den Tisch.

„John oder einer der anderen kann uns das Zeug besorgen. Vor allem die Russen verkaufen NDC-23 kiloweise auf dem Schwarzmarkt. Meistens sind es alte Bestände der aufgelösten Armee der ehemaligen GUS“, fügte Bäumer hinzu.

„Das hört sich nicht schlecht an“, brummte Frank in sich hinein.

„Wir müssen aber auch davon ausgehen, dass uns einige Kanalzugänge versperrt bleiben, entweder weil Mitarbeiter der Pariser Stadtwerke noch darin arbeiten oder wegen der Sicherheitskräfte, die letzte Kontrollen vor dem großen Ereignis durchführen“, erklärte Alf.

Frank kratzte sich am Kopf und überlegte. Alfreds Plan sprach ihn an.

„Wir benötigen Handschneidbrenner, um die Schlösser oder Absperrgitter notfalls zu zerstören“, unterstrich Bäumer. „Davon haben wir ein paar hier im Dorf. Es ist also kein Problem, die Dinger zu organisieren.“

„Das hört sich verdammt gut an!“ ereiferte sich Frank begeistert.

Alf setzte nach: „Moment, was mir noch einfällt: Falls sie am Morgen vor der Veranstaltung das Tunnelsystem mit einem Infrarot-Scan durchleuchten, sollten wir auf jeden Fall Kühldecken mitnehmen, in die wir uns einpacken können. Die kann John auch besorgen. Trotzdem wird die Sache verdammt gefährlich. Wir müssen auf alle Eventualitäten gefasst sein!“

„Wir sollten zu Wilden gehen und ihm den Plan vorlegen. Vielleicht fällt ihm noch etwas dazu ein. Hört sich insgesamt wirklich gut an“, lobte Frank seinen Gegenüber.

Der Dorfchef hielt die Idee, die ihm diesmal beide Männer vortrugen, zwar für sehr riskant, aber durchführbar. Julia Wilden, die beim Gespräch zugegen war, schien ebenfalls beeindruckt. Frank lächelte ihr verstohlen zu und freute sich insgeheim, dass sie ihm endlich Bewunderung zollte.

Es war noch viel zu tun und als nächstes statteten die Männer dem Iren einen Besuch ab. Dieser fühlte sich zwar

gestört und äußerte offen seinen Unmut, dass man ihn schon wieder für Besorgungen losschickte, willigte aber dann auf Drängen Wildens ein und machte sich bereits am nächsten Tag auf den Weg nach Osten.

Wo John Thorphy den Sprengstoff auftrieb, erzählte er nicht, aber es dauerte nur drei Tage, dann kam er mit über zwanzig Kilogramm des hochexplosiven Materials zurück und übereichte er es den beiden Männern mit einem breiten Grinsen.

„Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen!“ dachte sich Frank Kohlhaas, als er die in blaue Tüten eingepackte knetartige Masse betrachtete. Seine Schnapsidee nahm langsam Gestalt an und in seinem Kopf sah er den verhassten Politiker schon in Fetzen gerissen auf dem Asphalt vor dem „Tempel der Toleranz“ liegen.

An seiner finsternen, wahnhaften Entschlossenheit diesem Mann und auch jedem weiteren, der sich ihm in den Weg stellte, den Tod zu bringen, änderten auch die Schlafstörungen und wiederkehrenden Alpträume nichts, die ihn in den folgenden Nächten erneut zu quälen gedachten.

Durch nichts wollte er sich davon abhalten lassen, seine Rache auszuüben. Manchmal ging er in den dunklen, mit verfaulten Brettern und alten Kisten vollgestellten Kellerraum, in dem Alf den Sprengstoff gelagert hatte. Hier gab es nicht einmal einen Lichtschalter und während sein Mitstreiter schlief, schlich sich der junge Rebell heimlich die steinerne Treppe hinunter und beugte sich über die blauen Tüten, die mit Klebebandstreifen zugeklebt waren, um sie mit einem liebevollen Lächeln zu streicheln wie eine Mutter ihr neugeborenes Kind.

Bis Mitte Februar gab es für Frank und Alf nicht anderes mehr als das intensive Studium der Pläne von Tunneln und Kanälen in Paris. HOK besuchte die beiden manchmal mehrmals am Tag, um ihnen noch aktuellere und detailreichere Aufzeichnungen zu geben.

Sie planten, auf Anraten des Informatikers, bei der „Avenue des Saint-Ouen“ das unterirdische Labyrinth zu betreten, und waren damit fast zwei Kilometer vom Sperrgürtel entfernt. Hier wanden sich endlose dunkle Schächte durch die Eingeweide der Metropole, von denen ein paar fast genau unter dem „Tempel der Toleranz“ und dem Platz davor verliefen.

Das Hinabsteigen in die Unterwelt von Paris war ein Wahnsinn für sich. Nicht nur, dass man sich auf die Aufzeichnungen der Behörden der Stadt, die zumindest mehr oder weniger öffentlich zugänglich waren, keineswegs blindlings verlassen konnte, nein, auch ein Verirren in den finsternen Stollen war keine angenehme Angelegenheit.

Manche Tunnel waren vor vielen Jahren gesperrt worden oder sogar halb eingestürzt und selbst die langjährigen Mitarbeiter der Stadtverwaltung und der Abwasserbehörden kannten nicht mehr jeden der Pfade durch die Erde. Auch wollten Frank und Alf nach genauerem Nachdenken nicht unbedingt nähere Bekanntschaft mit den berühmten Katakomben von Paris machen.

Diese dunklen Orte waren eine Nekropole, wie es sie weltweit kaum ein zweites Mal gab. Hier sollten angeblich die Gebeine von über fünf Millionen Menschen ruhen, die zu Beginn der frühen Neuzeit aus Platzmangel auf den Friedhöfen, hinab in die Finsternis geschafft worden waren. Im Grunde stand die ehemalige französische

Hauptstadt auf einem gigantischen Gräberfeld. Fasziniert erzählte Alf immer wieder von den Räumen der Toten unter der Stadt, die teilweise bis an die Decke voller Gebeine gestopft wären. Frank, der vorgab, den Tod nicht mehr zu fürchten, wurde es dabei immer etwas mulmig, obwohl er sich sagte, dass die Lebenden viel gefährlicher waren als die Toten, deren Ruhe man gedachte zu stören.

„Mögen es uns die Toten von Paris verzeihen, dass wir ihr Reich betreten haben. Ihre Brüder im Jenseits, die klagend auf die Welt herabblicken, weil ihr Leben durch die neuen Herren der Erde so früh beendet wurde, werden es uns danken, wenn wir sie rächen“, dachte sich Kohlhaas.

Es gab allerdings fernab aller Gruselgeschichten von Katakomben und finsternen Löchern im Untergrund von Paris noch einiges zu organisieren, ehe die Zeit so weit fortgeschritten war, dass es kein Zurück mehr gab. Frank und Alfred sollten per Flugzeug nach Compiègne im Nordosten von Paris gebracht werden, um von dort aus unauffällig und in Zivil gekleidet in die riesige Metropole vorzudringen.

Da es sich bei allen Flugzeugen in Ivas um für die Luftüberwachung unauffällige Privatmaschinen handelte, die völlig unauffällige Besitzer hatten, war diese Vorgehensweise durchaus sinnvoll.

Von Compiègne aus gedachten die beiden Attentäter mit einem Leihwagen nach Paris zu fahren. Ihre Scanchips waren gefälscht und eigentlich mussten sie wasserdicht sein. Die Anreise nach Paris sollte mindestens eine Woche vor dem 01.03.2029 erfolgen, damit genug Zeit blieb,

wenigstens einmal den Weg durch die Stollen und Tunnel hin zum „Tempel der Toleranz“ und zurück zu erkunden. Das schäbige Hotel, in dem Frank und Alfred auf den großen Tag warten sollten, hatte HOK bereits im Internet ausfindig gemacht, ebenso die Leihwagenfirma in Compiègne. Es musste alles bis ins kleinste Detail geplant werden, denn Zeitverzögerungen und Unsicherheiten könnten sich bei dieser kühnen Operation schnell zu einer tödlichen Katastrophe ausweiten.

Der Abflug mit dem kleinen Transportflugzeug, welches offiziell Herrn Artur Burzios, einem estischen Versicherungskaufmann, gehörte, sollte am 19.02.2029 um 9.00 Uhr morgens aus von Ivas aus erfolgen und die zwei Widerstandskämpfer in die Höhle des Löwen bringen.

Es waren noch zwei Tage übrig. Die Uhr tickte und Frank musste sich trotz aller Schrecken der Holozelle und der Schicksalsschläge, die er überstanden hatte, eingestehen, dass er Angst hatte. Angst zu sterben. Angst vor dem Tod. Er versuchte, seine Nervosität zu verbergen, doch sein Wippen mit dem Fuß, wenn er am Küchentisch saß und sein Aufschrecken im Dunklen, wenn er versuchte einzuschlafen, verrieten es. Aber auch seinem Freund erging es nicht besser. Alfred lief in diesen Tagen meistens schweigend durch das Dorf, sprach bei jeder Gelegenheit mit Wilden, der versuchte, ihm Mut zu machen und saß in der Nacht stundenlang mit einem Tee und einer Zigarette in der hell erleuchteten Küche. Er schlief kaum und wälzte sich bis zum Morgengrauen durch die unangenehmen Nächte, die dem 19.02.2029 vorausgingen.

„Julia ist an der Tür, Frank!“ rief Alf aus dem Nebenraum, während sein Mitbewohner versuchte, sich auf das Lesen einer politischen Broschüre zu konzentrieren. Es war bereits Abend geworden. Für morgen um 9.00 Uhr war die Reise nach Westen angesetzt.

Im Laufe des Tages war schon fast das halbe Dorf zu den beiden Männern gekommen, um ihnen alles Gute für die Operation zu wünschen. Mehrere Frauen brachten Kuchen und Lebensmittel vorbei, HOK warf noch einmal selbst einen Blick auf diverse Lagepläne und die anderen schauten meist nur kurz vorbei, um ihnen die Daumen zu drücken.

Steffen de Vries, der hochgewachsene Belgier, der seit vier Jahren mit seiner fünfköpfigen Familie in Ivas lebte und die beiden am morgigen Tage nach Compiègne fliegen sollte, war allerdings den halben Nachmittag da gewesen. Auch er war unglaublich angespannt und gestand, dass er froh war, nicht mit nach Paris kommen zu müssen.

„Ja, bin gleich da!“ antwortete Frank und stand auf.

Bäumer hatte Julia bereits ins Haus gelassen und sie in die Küche geführt. Sie freute sich, Frank zu sehen und gab ihm die Hand.

„Ich wollte euch nur viel Glück wünschen!“ sagte sie und wirkte sorgenvoll und traurig.

„Danke! Wir werden es brauchen können!“ erwiderte Alfred und atmete tief durch.

„Ja, danke! Ich freue mich, dass du gekommen bist, Julia!“ gab Frank zurück. „Wenigstens noch ein schöner Anblick, bevor wir den Pariser Untergrund besichtigen müssen.“

Die hübsche Frau wurde augenblicklich ein wenig rot und lächelte liebevoll. Ihr fehlten die passenden Worte.

„Ich...also wenn...“ stammelte sie.

„Wenn das aber zu gefährlich wird, also wenn ihr nicht an diesen Mann rankommt, könnt ihr ja immer noch die Sache abbrechen“, sprach sie in die Runde und starrte mit ihren traurigen Augen auf die Tischplatte.

Frank drehte sich zum Fenster und schaute hinaus: „Wir werden sehen. Wenn wir einmal da sind, dann ziehen wir es auch durch!“

„Ich meinte ja nur...“, fügte sie hinzu.

„Wir werden das schon packen und wenn nicht, sind die Pariser Katakomben ja nicht weit, da haben wir dann genügend tote Kumpels“, scherzte Alf mit zynischem Unterton.

Julia Wilden fand das offenbar nicht sehr witzig und schaute Bäumer betreten an.

„Sag so etwas nicht!“ sprach sie leise und schien den Tränen nahe.

Kohlhaas genoss es fast, sie so zu sehen. Das ansonsten immer etwas besserwisserische und leicht zickige Fräulein erschien jetzt sehr geknickt und zeigte Gefühle. Frank versuchte trotzdem, sich keine Blöße zu geben: „Wir kommen schon zurück, Julia! Mach dir keine Sorgen!“

Sie verabschiedete sich mit Tränen in den Augen und schüttelte Bäumer die Hand. Frank umarmte sie sogar. Er freute sich, dass sie ihn so verabschiedete, ja kurzzeitig war er fast beflügelt. Dann jedoch riss er sich zusammen und versuchte, an etwas anderes als an die hübsche, junge Frau zu denken.

„Die mag dich scheinbar!“ hänselte ihn Alf, als Julia das Haus verlassen hatte.

„Keine Ahnung!“ antwortete sein Mitbewohner und schüttelte demonstrativ den Kopf.

„Sie ist ja auch 'ne Süße!“ legte Bäumer nach.

Frank drehte sich von ihm weg, ging wieder zum Fenster und starrte hinaus. Es war dunkel geworden und regnete mittlerweile Bindfäden.

Die beiden Rebellen, die sich Großes vorgenommen hatten, waren in dieser Nacht noch lange wach. Zu aufgedreht und nervös waren sie jetzt, um schlafen zu gehen. Irgendwann jedoch würde die Müdigkeit so groß sein, dass ihnen automatisch die Augen zufielen, dachten sie – doch das dauerte diesmal lange.

Jene vorerst letzte Nacht in Ivas vor der hochgefährlichen Aktion in Paris war schrecklich für Frank. Wieder waren es die seltsamen Träume, die ihn in der kurzen Phase seines Schlafs heimsuchten. An einen Erinnerungsfetzen konnte er sich am nächsten Morgen, als der Flame, ihr Pilot, sie durch lautes Bollern und Rufen an der Haustür aus dem Schlaf riss, noch erinnern:

Frank Kohlhaas lief einmal mehr durch eine merkwürdige Traumwelt. Sie glich ganz der Holozelle, in welcher er acht Monate lang so gelitten hatte. Weißes, grelles Neonlicht schnitt ihm in die Augen und er wanderte durch den hellen Lichtnebel ohne ein festes Ziel.

Es dauerte eine Weile, bis er erkannte, dass es seine Holozelle war, sie wirkte viel größer, als er es in Erinnerung hatte. Die Wände waren gar nicht mehr zu sehen und nur

die Toilette und die verhasste Pritsche mit dem hellgrauen Kunstlederüberzug waren inmitten des weißen Lichtes zu erkennen.

„Frank!“ hörte er die tiefe Stimme eines erwachsenen Mannes aus der Ferne schallen. „Fraaank!“

Er folgte ihr und sah sich bald einem schrecklichen Anblick gegenüber. Vor ihm erstreckte sich ein Spinnennetz, riesig und voll von dicken, schwarzen Spinnen. Einige starrten ihn hasserfüllt aus ihren vierpaarigen Augenreihen an und ihre tiefenden Mundwerkzeuge zuckten. Manche der Kreaturen zischten und fauchten, als er sich ihrem Netz näherte, andere jedoch waren eifrig damit beschäftigt, ihre Beute einzuspinnen und beachteten ihn nicht.

Das gewaltige Spinnennetz, das bis in den weiß erleuchteten Himmel aufzuragen schien, war voll von unglücklichen Wesen, die in dicke und schleimige Fäden eingewickelt waren und schrien.

Der junge Mann schritt noch weiter voran und konnte jetzt erkennen, wen die hässlichen Spinnenmonster dort gefangen hielten und aussaugten. Es waren Säuglinge. Es war Nico. Es waren alles kleine Nicos.

Ihre Stimmen hörten sich aber nicht an wie die von Babys, sondern sie waren dunkler. Stimmen von Männern, die schon erwachsen waren.

„Frank! So sieh doch hin!“ flehte einer der Säuglinge, in dessen Fleisch eine der Spinnen gerade ihre Mundwerkzeuge bohrte. „Sieh doch hin! Sieh doch hin!“

Die Bestie schmatzte und labte sich am Blut des kleinen Menschen und dieser rief: „Frank, siehst du wie groß die Holozelle mittlerweile geworden ist? Siehst du wie hervorragend sie sie perfektioniert haben? Diese Zelle kennt

keine Wände und keine Decken mehr, denn sie umspannt die ganze Welt. So großartig konnte sie verbessert werden!“

Die Spinnen labten sich weiter an ihren Opfern. Bald hatten sie sich wieder von ihrem Betrachter abgewandt, krochen über das gigantische Netz und saugten und fraßen und schlangen....

„Sieh hin, Frank!“ sprachen die Säuglinge im Chor. Dann wurde es wieder schwarz im Kopf des Schlafenden und er vergaß, wie der Traum weiterging.

Frank und Alf packten alles zusammen und Steffen de Vries versuchte sich dabei als helfende Hand. Bereits in dieser Phase der Operation durften keine Fehler gemacht werden und so wurde zuerst einmal die Liste mit der Ausrüstung abgehakt.

Taschenlampen, Sprengstoff, Pistolen, Nahkampfwaffen für den Notfall, Essensrationen, Gummistiefel, Armeestiefel, Baupläne von Abwasserkanälen und so weiter. Die Liste war lang und es dauerte über eine Stunde bis die drei Rebellen sie ordnungsgemäß durchgearbeitet hatten.

Kurz bevor sie in das Transportflugzeug stiegen, kam plötzlich Herr Wilden angerannt.

„Ich wünsche euch Hals- und Beinbruch, Jungs!“ rief er.

„Habt ihr heute morgen die neuesten Nachrichten schon gelesen?“ fuhr er fort und schnaufte.

Frank, Alf und der Belgier drehten sich um: „Nein, wir hatten anderes im Kopf als das.“

„Japan!“ sagte der nach Luft ringende ältere Herr. „Japan hat sich aus dem Weltverbund herausgelöst. Sie wollen ihren alten Staat zurück!“

„Aha...“, kam es von Frank leicht uninteressiert zurück.

„Das wollte ich euch noch mit auf den Weg geben. Vor einer Woche hat es Großdemonstrationen in Tokio und vielen anderen Städten des Landes gegeben. Der von der Weltregierung eingesetzte Unterdistrikt-Gouverneur Kaito Ikeda und sein Berater Ron Baldwin haben abgedankt und fluchtartig die Insel verlassen. Der neue Präsident des Staates ist Haruto Matsumoto, der Anführer der Reformbewegung. Japan hat alle Zahlungen und Tribute an die Weltregierung eingestellt und die ausländischen Diplomaten und Überwacher verjagt. Das hat sich noch kein Staat seit 2018 getraut!“ erklärte Wilden mit unverhohlener Begeisterung.

„Japan ist am Ende der Welt und wir sind hier“, bemerkte Steffen de Vries mit sachlichem Unterton.

„Aber das ist doch ein Zeichen. Das System bröckelt. Vielleicht folgen Japan ja irgendwann auch andere Staaten nach?“ warf der Dorfchef, etwas enttäuscht darüber, dass die drei Männer die Bedeutung des Ereignisses nicht ganz verstanden hatten, in die Runde.

Dann fügte er hinzu: „Wenn man die öffentlichen Medien verfolgt und neben den Lügen und der Hetze die Informationen zwischen den Zeilen liest, kann man auch annehmen, dass es sogar in China und Korea brodeln soll!“

Die drei Widerstandskämpfer, die kurz vor dem Abflug zu einer tödlichen Mission standen, nickten nur und verabschiedeten sich von Wilden.

Dieser rief ihnen nach: „Seht ihr, es gibt doch noch Hoffnung! Unser Kampf ist nicht umsonst!“

Um halb zehn Uhr morgens erhob sich das kleine Flugzeug in die Lüfte. Kohlhaas und Bäumer blickten wehmütig auf den Ort ihres vorläufigen Friedens, das Dorf Ivas, hinab. Dann verschwand es am Horizont.

Unter sich sahen sie die Landschaft immer kleiner werden und bald war der Flieger so hoch gestiegen, dass sie die Wolken sehen konnten. Der versteckte und offene Krieg, der unter ihnen auf Erden tobte und wütete, schien für einen Moment vergessen, doch er würde keineswegs fort sein, wenn sie den Boden der Tatsachen wieder berührten. Sie schwiegen eine Weile, genauso wie der flämische Rebell Steffen de Vries, den sie vorher nur flüchtig kennen gelernt hatten und welcher mit seinen zwei Töchtern, seinem Sohn, seiner Frau und seinem Hund Duna in der Nähe des Dorfzentrums in einem liebevoll renovierten Haus lebte.

Es war schön hier oben im Himmel, wesentlich angenehmer als auf der verfaulten Erde unter ihnen. Die Nervosität ging kurzzeitig zurück und Frank dachte an die Worte des Herrn Wilden.

„Japan!“ überlegte er. „Das ist so weit weg und das betrifft uns nicht. Oder doch?“

Vielleicht war es wirklich ein Zeichen der Hoffnung, auch für die restliche Menschheit, dass eines Tages die starren Sklavenketten wieder zerbrochen werden konnten. Aber es war so schwer. Der Feind war in diesem Zeitalter so übermächtig geworden.

Die Massenmedien tanzten ohne Ausnahme seinen Tanz der Verdrehung und Lüge mit und flogen jeden Tag neue Angriffe auf die Gehirne der Massen wie auf Städte, die bereits zerbombt waren und die es galt, noch weiter zu

zerstören. Die Macht der Finanz, das Geldwesen, hatte der Feind schon seit langer Zeit in seinen Klauen und mit dieser immer schlagbereiten Keule zertrümmerte er die Welt Stück für Stück.

Das Militär war von ihm gekauft worden und stumpfsinnige Söldner, denen man den eigenen Willen abgezüchtet zu haben schien, schickte er gegen alles und jeden, der ihm zu widerstehen versuchte.

Was würde die Zukunft bringen? Die Schlinge um den Hals der Menschheit zog sich jedenfalls mit der fortlaufenden Zeit enger und enger. Man musste etwas tun, daran gab es keinen Zweifel.

„Japan!“ presste Bäumer mit einem gewissen Unverständnis heraus. „Wilden, der große Analytiker der Weltpolitik. Ich weiß nicht, was ich von der Sache halten soll.“

„Auf jeden Fall besser als nichts!“ kam es aus der Pilotenkabine mit flämischem Akzent.

„Wir werden sehen, ob Japan damit durchkommt!“ gab Frank zu bedenken.

„Ich werde dir sagen, was passiert!“ knurrte Alf. „Sie werden jetzt anfangen, dieses eigenbrötlerische Inselvolk weich zu kochen. Langsam, aber sicher. So wie sie es immer tun, wenn sich Staaten unabhängig machen und es wagen, selbstständig zu handeln.“

Beginnen wird es mit einer weltweiten Pressehetze, die die Japaner bis ins Mark verleumden wird. Dann kommt der Wirtschaftsboykott und am Ende der Krieg – oder die Japsen fügen sich. Das ist die alte und bewährte Taktik.“

„Es kann aber auch sein, dass sich andere Länder auf die Seite Japans schlagen“, antwortete Kohlhaas mit einem leichten Anflug von Zuversicht.

„Ja, kann aber auch nicht sein“, konterte Alf. „Dieser neue Präsident, dieser Matsumoto, muss schon ein echter Samurai sein, um das zu überstehen, was ihn und sein Volk jetzt erwartet. Er muss Nerven wie Stahlseile haben und sollte immer mit einem offenen Auge einschlafen.“

„Hoffen wir, dass er etwas von seinen tapferen Ahnen hat“, sagte Frank.

Jedenfalls war die Herauslösung Japans aus dem Weltverbund eine unfassbare Dreistigkeit aus Sicht der Herrschenden. Das Land hatte seit der Krise 2013 schwere Zeiten durchgemacht. Seine Exportwirtschaft war kollabiert und die Staatsverschuldung war so gigantisch, dass das hoch technisierte Land, dessen Bevölkerung lange Zeit erfolgreich die europäische Technologie kopiert und im Sinne ihrer Mentalität und Kultur „japanisiert“ hatte, fast wie ein Kartenhaus zusammenfiel.

Japans Wirtschaft, der Grundpfeiler des neuen Nationalstolzes nach dem Zweiten Weltkrieg, ging zu Grunde. Nach 2018 wurde es noch schlimmer und die Insel wurde zu einem Hexenkessel der Unzufriedenheit. Während immer größere Teile des traditionsbewussten und nationalistischen Volkes die Rückkehr zu den japanischen Werten, den „alten Weg“ und die Abschottung nach außen forderten, machte die nach 2021 von den Weisen der Weltregierung eingesetzte Marionettenregierung unter Gouverneur Ikeda das genaue Gegenteil. Spannungen waren demnach vorprogrammiert.

Steffen de Vries schaltete das digitalisierte Radio an und aus der Pilotenkabine dröhnte ein Song des „Cyberpop-

Hipcorer-Stars“ Evan Steele, den Frank und Alf „zum kotzen“ fanden. Dann folgten die Nachrichten.

Zuerst kam eine Meldung über den Weltpräsidenten, welcher in Washington einem „One-World-Kindergarten“ eröffnete und betonte, dass frühkindliche Störungen wie Unaufmerksamkeit oder rebellisches Verhalten, vor allem bei Jungen, am besten mit neuartigen Medikamenten behandelt werden sollten und dass es die Pflicht eines jeden Menschenfreundes war, den Kindern bei der Beseitigung dieser „Krankheiten“ zu helfen.

Die Leiterin des Kindergartens wurde interviewt und schien begeistert von den neuen Medikamenten. Dann meldeten sich Vertreter der großen Pharmakonzerne zu Wort und verkündeten, dass in ihren Laboren weiter intensiv an Arzneimittelprogrammen für Kleinkinder geforscht werden würde.

Anschließend erfuhr der Hörer Neues über die Situation in Japan. Die Nachrichtensprecherin sagte: „Heute morgen hat die Weltregierung auf ihrer Krisensitzung in New York weitere Maßnahmen zum Umgang mit dem faschistischen Staat Japan besprochen. Der Weltpräsident und führende Vertreter aus Politik und Wirtschaft kamen zu dem Entschluss, dass die Weltgemeinschaft angesichts der wachsenden Bedrohung durch den Inselstaat in Zukunft harte Vergeltungsaktionen in Betracht ziehen müsse.

Japan, unter dessen neuer Regierung politische Dissidenten verfolgt und ermordet werden, ist im Besitz von Nuklearwaffen und scheint auch bereit, diese gegen die freie Welt einzusetzen zu wollen, wie geheime GSA-Berichte zeigen.

Der Gouverneur des Verwaltungssektors „Asien-Ost“, Mr. Kim Bo-Hung und sein Vertreter Mr. David Frost, kündigten im Verlauf der Konferenz einen harten Kurs gegen Japan an. „Wir können nicht zulassen, dass faschistische Regime wie das von Haruto Hatsumoto zu neuen Krebsgeschwüren in einer friedliebenden und freien Welt werden“, so der Weltpräsident wörtlich.

GCF-Kommander Edward McOwen erläuterte, dass eine mögliche Sicherheitszone um Japan gelegt werden müsse und ordnete das Entsenden von Kriegsschiffen der GCF-Pazifikflotte in den ostasiatischen Raum an.

Er ermahnte alle Verwaltungsbezirke und Untersektoren der Weltgemeinschaft zur Wachsamkeit, um Fanatiker und Diktatoren wie Hatsumoto schon im Vorfeld unschädlich zu machen. Die Pläne Japans, sich aus der Weltwirtschaft auszuklinken und sogar das Zinssystem zu beseitigen, geißelte der Weltpräsident als „perversen Akt einer wahnsinnig gewordenen Diktatur“.

„Was habe ich gesagt“, bemerkte Bäumer und setzte ein leidendes Lächeln auf. „Es geht schon los!“

„Man kann den Japanern nur viel Glück und ein dickes Fell wünschen. Jetzt haben wir erst einmal unseren eigenen Kampf!“ stellte sein Partner fest.

Das Flugzeug überflog das ehemalige Polen und kam dem Sektor „Europa-Mitte“ mit jeder verstreichenden Minute näher. Den drei Männern war es zunehmend mulmiger zumute und die Stimmung in dem kleinen Transportflugzeug wirkte gedrückt.

Man redete leise, als ob man Angst hatte, von einem riesigen Ohr im Himmel belauscht zu werden. Und tat-

sächlich, die neugierigen Ohren und Augen um das Gefährt herum vermehrten sich. Die zahlreichen Radar- und Warnanlagen, mit denen der Luftraum überwacht wurde, brachten Frank das Spinnennetz aus seinem Alptraum wieder ins Gedächtnis. „Europa-Mitte“ war nah.

Doch es geschah nichts. Keiner bemerkte die ungewollten Gäste, die in das komplett überwachte Gebiet eindringen. Wenn irgendwer den Flieger wirklich gescannt hatte, dann fand er nur einen nichtssagenden Namen in der Registrierungskartei der Maschine. Das Große Auge blickte jedenfalls an ihnen vorbei, obwohl sie direkt vor seiner Pupille herflogen.

Die Stunden vergingen im wahrsten Sinne des Wortes wie im Flug und Frank, Alfred und Steffen atmeten kurz auf, als sie auch beim Passieren der alten Grenze nach Frankreich kein Funkspruch der Flugüberwachung erreichte. Compiegne war jetzt nah und de Vries machte sich zum Landeanflug bereit.

Sie erreichten den Boden ohne Zwischenfälle, doch ein Gefühl größter Unsicherheit schlug ihnen entgegen, als sie aus dem Flugzeug ausstiegen. Es war so wie in früheren Zeiten, als sich die Menschen Europas in der Masse noch Urlaubsflüge in die südlichen Länder leisten konnten. Wenn man den kalten Norden verlassen hatte und nach einigen Stunden im Süden aus der Maschine trat, dann war man oft mit einer ungewohnten Wand aus schwüler Hitze konfrontiert. Heute war es anders, denn die Wand, die hier im Zentrum Frankreichs auf Frank und Alf wartete, war nicht aus Hitze gemacht, sie bestand aus Misstrauen.

HOK hatte in seiner akribischen Art ein kleines Dorf außerhalb der Stadt ausgesucht, damit sie hier, fern von

allzu großer Aufmerksamkeit durch die Einheimischen, in Ruhe landen konnte. Der Belgier wählte ein großes Feld am Rande des Dorfes aus, ließ die beiden aussteigen, ihre Sachen aufnehmen und startete so schnell er konnte wieder in die Lüfte.

Aus Sicherheitsgründen machte er sich sofort wieder auf den Weg zurück nach Ivas. Er hatte keine Lust, sich auch nur eine Minute länger in einer so stark überwachten Zone aufzuhalten.

Hätte er sein Flugzeug irgendwo sieben Tage lang hingestellt, so wäre die Gefahr von einer Polizeistreife kontrolliert zu werden, in dieser ländlichen Gegend zwar gering gewesen, aber seine Nerven lagen blank. Er war erleichtert gewesen, als er 2019 den Sektor mit seiner Familie auf nimmer Wiedersehen verlassen hatte und fühlte sich hier von tausend Augen verfolgt. De Vries war vielleicht ein wenig zu paranoid und da er über einen perfekt gefälschten Sanchip verfügte, hätte ihm theoretisch nicht viel passieren können, selbst wenn er von einer Streife aufgegriffen worden wäre. Doch allein der Gedanke daran war ihm unangenehm genug.

Der Flame war schon 2011 wegen Waffenschmuggels inhaftiert worden und sein Name war nach wie vor in allen behördlichen Dateien verzeichnet. Ihm und seiner Familie war in der Vergangenheit stark zugesetzt worden. Als er nun Ivas ohne jede Verzögerungen wieder erreichte, war er verdammt froh darüber.

Frank und Alf standen nun mit vollgepackten Rucksäcken auf einem Feld nahe eines Dorfes bei Compiegne und ihre Herzen hämmerten nervös vor sich hin. Jetzt waren

sie auf sich allein gestellt, mitten im Feindesland. Es galt nun, nicht aufzufallen.

„Wir sehen aus wie Wanderer aus dem Wald“, brummte Alf.

„Lass uns in dieses Dorf gehen und dann mit dem Bus nach Compiègne fahren. Wir müssen heute noch nach Paris rein“, erklärte Frank mit einem Kloß im Hals.

Sie liefen auf der staubigen Landstrasse, die von ihrem Landeplatz zu dem kleinen Dorf hinunter führte und blickten sich immer wieder um. Die Last war schwer, jeder hatte bestimmt 25 Kilogramm zu schleppen und sie konnten nur hoffen, dass kein Polizist sie hier verdächtig fand.

Die zwei Rebellen hatten sich nach Möglichkeit unauffällig gekleidet. Frank trug eine blaue Jeans und ein dunkelgrünes Polohemd. Zudem zierte eine hellgraue Baseballmütze seinen Kopf, die er sich so tief ins Gesicht zog wie es nur ging.

Bäumer trug ebenfalls eine blaue Jeans, einen braunen Rollkragenpullover und eine rötliche Baseballmütze mit dem Symbol des Clubs der „Cleveland Dead Indians“. Unter den Hosenbeinen der beiden Männer schauten schwarze Armeestiefel heraus, denn festes Schuhwerk war bei der Operation unerlässlich.

Ihre warmen Jacken waren in den Rucksäcken verstaubt. Sonnenbrillen hatten sie auch dabei, aber wenn sie diese an jenem eher trüben Tag aufgesetzt hätten, wären sie sicherlich nicht unauffälliger gewesen.

Auf dem Weg ins Dorf begegnete ihnen kaum jemand. Ein alter Mann, der ihnen entgegen kam, musterte sie kurz im Vorbeigehen, sonst trafen sie keinen Menschen. Auch

das Dorf pulsierte nicht gerade vor Leben, einige Häuser wirkten ärmlich und nur wenige Einwohner ließen sich überhaupt an diesem Tage auf der Hauptstrasse blicken. Lediglich ein kleiner Junge von der gegenüberliegenden Straßenseite rief etwas auf französisch, wobei nicht sicher war, ob er die zwei merkwürdigen Männer meinte, die hier durch sein Dorf schlichen.

Frank und Alf beachteten ihn nicht. Sie gingen zu einer Bushaltestelle und fuhren mit der Linie 38 nach Compiègne. „Nur raus aus diesem Kaff!“ dachten sie sich.

Der Busfahrer hatte sie merkwürdig angesehen, als er ihnen den Betrag für die Fahrt von ihren Scanchips abgebucht hatte, da war sich Frank sicher. Alfred beteuerte allerdings, dass ihm das nicht aufgefallen war.

Beide hatten während der Fahrt in dem fast leeren Bus kein Wort gesagt und niemanden der anderen Gäste angesehen. Sie hatten sich in die letzte Reihe zurückgezogen und waren froh über jeden, der sich nicht zu ihnen umdrehte. Der Busfahrer redete während der Hälfte der Fahrt mit einer älteren Frau, die ihm wohl wild gestikulierend ihre Lebensgeschichte erzählte. „Oui!“ und „Non!“ schallte es durch den heruntergekommenen Bus. Irgendwann war man Gott sei Dank in Compiègne angekommen.

„Gib mir den DC-Stick!“ drängte Frank, als sie aus dem Bus ausgestiegen waren.

Diese kleine Hürde hatten sie jedenfalls schon unbeschadet genommen. Alfred kramte in seinem schwarzen Rucksack herum und zog den kleinen Datenträger heraus. Auf dem DC-Stick waren die Baupläne der Pariser Kanalisation

und die anderen Dateien fein säuberlich geordnet von HOK zusammentragen worden, auch der Stadtplan von Compiegne war dabei.

„Wir sind jetzt hier im Zentrum, die Mietwagenstation ist nicht weit. Wir können zu Fuß gehen“, erläuterte Frank und schaute sich nervös um. Es befanden sich an diesem Ort deutlich mehr Menschen als in dem kleinen Dorf und das fanden sie mit Recht unangenehm.

Die zwei Attentäter waren nahe einer Einkaufszone aus dem Bus gestiegen und hier wimmelte es von Passanten. Doch man hielt sie vermutlich nur für Touristen und das fanden die meisten der Vorbeigehenden keines schärferen Blickes für würdig.

Um sie herum hörten die zwei Attentäter ein Gewirr aus Sprachfetzen. Hauptsächlich französisch. Einige Kinder, die wohl arabisch sprachen, quiekten neben ihnen herum und rannten über die Strasse.

Compiegne war auf den ersten, aber vor allem auf den zweiten Blick, eine hässliche, graue und schmutzige Stadt. Die Einkaufszone war voll von Bettlern und Obdachlosen, die teilweise in Decken gehüllt in den Ecken lungerten. Einer brüllte mit lallender Stimme herum und warf seine Flasche mit billigem Schnaps vor sich auf den Asphalt. Irgendwo spielte jemand recht schief auf einer Gitarre und sang mit knatschiger Stimme, um ein paar Globes zu ergattern.

Es war beklemmend hier. Aber wo war es in dieser Zeit noch angenehm? Jedenfalls machten sich Kohlhaas und Bäumer sofort auf den Weg zur Autovermietung, es war bereits nach 17.00 Uhr und sie wollten heute noch einen Leihwagen besorgen.

Frank fiel auf, dass die Menschen hier irgendwie gebückt gingen. Sie wirkten so, als wollten sie sich besonders klein machen. Vielen leuchtete die Armut aus dem Gesicht, einige wirkten richtig krank und blass. Die zwei wurden von keinem angesehen und sahen selbst auch niemanden an. Sie gingen an verlassenen und leerstehenden Geschäften vorbei. Hier hatte es wohl früher einen florierenden Einzelhandel gegeben, aber das war lange her. Mittlerweile erschienen die Schaufenster in den Erdgeschossen der verfallenen Häuser im Zentrum Compiègnes tot und verstaubt. Der Niedergang einer sicherlich einst schönen Ortschaft war deutlich zu erkennen.

Was übrig geblieben war, waren die billigen Supermärkte von „Globe Food“ und „3X6 Market“, die ganz Europa und Nordamerika mit schlechtem Fraß versorgten. Hier sammelten sich ebenfalls die Obdachlosen und Armen der Stadt, gestikulierten herum, holten neuen Fusel aus dem Markt und erbrachen sich auch manchmal davor, wenn sie voll genug waren.

Vom anderen Ende der langen Einkaufsstrasse, die ihren Glanz längst verloren hatte, kam lautes Gebrüll. Ein Jugendlicher hatte einen Obdachlosen niedergestochen, einige Passanten liefen davon, andere schrien wie von Sinnen. Frank und Alfred gingen einen Schritt schneller, falls ein Polizeiwagen auftauchte.

Nach einer Dreiviertelstunde hatten sie die Autovermietung erreicht, die in einem halbdunklen Hinterhof lag. Dort wartete ein stämmiger Mann mit Vollbart hinter einem Schreibtisch und räkelte sich gelangweilt in seinem Stuhl. Die zwei Rebellen betraten sein Büro. Jetzt wurde es

spannend, denn Frank musste zum ersten Mal seinen gefälschten Scanchip einsetzen.

„We want a car. We want to go to Paris!” eröffnete Alfred das Gespräch.

Der Franzose, der wohl viel mit Durchreisenden zu tun hatte, blickte auf und wälzte einigen Papierkram.

„Oui! You want to go to Paris? Okay!“ erwiderte er und lächelte.

„Äh...Yes!“ fügte Frank hinzu.

„Which car do you want? A normal car, a combi, a van?“ zählte der Vermieter auf.

„Normal car“, gab Alf kurz von sich.

„Which type?“ fragte der Mann.

„Sag dem Wichser, dass es mir scheißegal ist. Ich will hier nur eine Karre und dann weg“, fauchte Kohlhaas leise vor sich hin. Alf nickte.

„Doesn't matter. Any normal car“, Bäumer wirkte angespannt.

„Okay! Where are you from?“ nervte der stämmige Angestellte.

„Austria...from Austria“, stieß Frank hervor. Sein Herz pochte und seine Hände fühlten sich verschwitzt an.

„Ah, ja. From Osterreich!“ scherzte der Autovermieter und versuchte sich an der deutschen Sprache.

„Ja!“ antwortete Alfred gequält.

Der Franzose stand auf und winkte die beiden Widerstandskämpfer zu sich. „Komm!“ rief er. „Here...This car you can have.”

Der überfreundliche Mann zeigte Frank und Alf einen schwarzen und nicht mehr ganz neuen “Lion”. „Is der

gut?“ fragte er, grinste und freute sich, dass er es geschafft hatte, deutsch zu sprechen.

„Yes! We take this car!“ erwiderte Frank, dem der Rücken langsam weh tat, da er den schweren Rucksack die ganze Zeit herumschleppen musste.

„Okay, we go to the office. Than pay with scanchip“, sprach der Vermieter und ging.

„Jetzt wird`s spannend...“ flüsterte Alf.

„How long do you want to lease the car?“ fragte der Mann aus dem Nebenraum und tippte etwas ein.

„Till the second of march“, gab Alf zurück.

„Okay!“ schallte es zurück.

Der Franzose nahm die beiden Scanchips und zog sie durch das Lesegerät.

„The car is 40 globes a day“, erklärte er.

„Okay!“ hauchte Frank und warf seinem Freund einen hilfesuchenden Blick zu. Das Lesegerät summt und für einige Sekunden schien die Welt für die beiden Männer still zu stehen. Die Anspannung ließ ihre Herzen kräftiger pumpen und das Adrenalin ins Blut schießen. Dann blickte der Mann von seinem Stuhl auf und lächelte freundlich: „Thank you, Mr. Eberharter and Mr. Willner. Take your car. Have much fun in Paris!“

Die beiden Rebellen atmeten durch, schritten schnellen Fußes zu ihrem Auto, warfen die schweren Rucksäcke in den Kofferraum und verschwanden.

Die Fahrt nach Paris war angenehmer als in früheren Zeiten. Verkehrsstaus von nennenswerter Größe gab es keine, was daran lag, dass sich die Anzahl der Pkws in den letzten Jahren immer mehr reduziert hatte.

Der Untergang der Autoindustrie hatte bereits im Jahr 2009 begonnen und 2029 waren Autos für die Masse der Menschen Luxusartikel geworden. Wer kaum gewährleisten konnte, dass jeden Monat genug Essen auf seinem Teller war, der hatte erst recht keine Globes mehr, um sich ein Auto zu leisten.

Die Ausnahme bildeten Personen im Staatsdienst und andere Besserverdienende, die noch Pkws unterhalten konnten. Zudem waren die Benzinpreise vor allem seit 2018 so drastisch angestiegen, dass ein Auto, welches man dauerhaft besaß, regelrechte Geldsummen verschlang.

Alternative Energien, die das Benzin hätten ersetzen können, wurden nach wie vor von der Ölindustrie, welche die Mächtigen der Welt fest in ihren Krallen hielt, unterdrückt und ausgebremst. Erst 2019 hatte eine Welle von Liquidierungen durch die GSA weltweit viele Wissenschaftler und Unternehmer, die diese freien Energien anbieten wollten, ausgeschaltet.

Aber so gab es weniger Verkehrsstaus und das war an diesem Tag ein echter Vorteil, den die beiden Rebellen Frank und Alf bei ihrer Fahrt in die Metropole Paris genießen konnten. Die Autobahnen und Strassen befanden sich jedoch in einem katastrophalen Zustand, da der Verwaltungsdistrikt „Europa-Mitte“ seine Einnahmen in wichtigere Dinge, zum Beispiel in ein verbessertes Überwachungssystem oder erweiterte Rüstungsmaßnahmen, steckte.

Es dauerte, bis die beiden Männer das Hotel, das ihnen HOK herausgesucht hatte, gefunden hatten. Die Strassen von Paris erschienen endlos und dunkel und wenn man

sich nicht auskannte, konnte man sich schon an der Oberfläche der Stadt leicht verirren.

Das Hotel hatte den Namen „Sunflower“ und befand sich im Osten von Paris. Um etwa 20.30 Uhr waren sie angekommen und stiegen endlich erschöpft aus ihrem Wagen.

Im Hotel erwartete sie eine hübsche Französin mit hellbraunen Haaren und einem zierlichem Gesicht. Sie war sehr freundlich, aber irgendwie im Stress und kurz angebunden. Doch das war gut so. Unnötige Konversationen mit anderen Menschen waren strikt zu vermeiden.

Sie wiesen kurz darauf hin, dass sie als Touristen unterwegs waren und die Scanchips funktionierten erneut einwandfrei. So sollte es sein. Das wenige, aber dafür schwere und explosive Gepäck trugen die Männer später nach oben in ihren Hotelraum, Zimmer 16 in der 2. Etage. Andere Gäste sahen sie fast nicht an diesem Abend. Nur eine ältere Frau, die sie wohl auf französisch grüßte und dann weiter in ihr Zimmer ging.

Sie zogen die Tür des Hotelzimmers hinter sich zu und fielen auf ihre Betten, die mit einer schlichten geldbraunen Bettwäsche bezogen waren. Dieser Tag war zu Ende und hatte Kraft und Nerven gekostet. Jetzt waren sie in Paris.

Der wirkliche Höllentrip stand noch bevor, doch diese Tatsache versuchten sie an diesem Abend nach Möglichkeit auszublenden.

Aux Champs-Élysées

Aux Champs-Élysées
Aux Champs-Élysées
Au soleil, sous la pluie
À midi ou à minuit
Il y a tout ce que vous voulez
Aux Champs-Élysées...

(Französische Version, 1969)

Oh Champs-Élysées
Oh Champs-Élysées
Sonne scheint, Regen rinnt
Ganz egal, wir beide sind
So froh wenn wir uns wiederseh'n
Oh Champs-Élysées...

(Deutsche Coverversion, 1969)

Oh Champs-Élysées
Oh Champs-Élysées
Sonne scheint, Regen rinnt
Wechsler, du wirst mich nicht seh'n
und bald vor deinem Schöpfer steh'n!
Oh Champs-Élysées...

(Leicht modifizierte Version von Frank Kohlhaas, 2029)

Obwohl sie sich inmitten einer stark überwachten Großstadt in „Europa-Mitte“ befanden und der Feind hier an jeder Ecke lauern konnte, schliefen Frank und Alf relativ gut. Ersterer hatte auf einmal diesen alten französischen Song, der gelegentlich noch im Radio gespielt wurde, im Kopf und veränderte den Text der deutschen Version so, dass er zur augenblicklichen Situation passte. Er lächelte in sich hinein, dann übermannte ihn irgendwann der Schlaf.

Der nächste Morgen ließ sich nicht aufhalten und jetzt waren es nur noch acht Tage bis zum „Fest der neuen Welt“, welches über die alte Champs-Elysees kommen sollte.

Das war genug Zeit, um die Lage zu sondieren und mindestens einmal in die dunklen Gänge, die sie sich als Angriffsweg ausgesucht hatten, hinabzusteigen, um sie zu erforschen. Dieses Vorgehen war auch bitter nötig, denn für unvorhergesehene Zwischenfälle, eingestürzte Tunnel und versperrte Wege, gab es am 01.03.2029 keinen Raum in ihrem Plan.

Frank und Alf verbrachten den ersten Tag in Paris in ihrem Hotelzimmer und verzichteten darauf, öfter als nötig das Gebäude zu verlassen. Nur einmal holte Alf etwas zu essen in einem nahegelegenen Supermarkt und berichtete von den furchtbar heruntergekommenen Straßen durch die er gegangen war.

Ansonsten verbrachten sie ihre Zeit hauptsächlich mit Fernsehen, wobei ihnen vor allem die Nachrichten, die man auch auf Englisch ansehen konnte und die größtenteils aus Hetzberichten gegen das abtrünnige Japan bestanden, des Öfteren Wutausbrüche bescherten.

Am nächsten Tag, genauer gesagt in der nächsten Nacht, hatten die beiden etwas Verwegenes geplant.

Es war zwei Uhr morgens, als die beiden Rebellen aus ihrem Hotelzimmer schlichen, an der dunklen und verlassenen Rezeption vorbeihuschten und das Hotel „Sunflower“ verließen. Im Dunkel der nächsten Straßenecke tippte sich Frank hastig durch die Dateien seines DC-Sticks und öffnete den Stadtplan von Paris, den HOK mit zusätzlichen Informationen versehen hatte.

Wie zwei Schatten strichen sie um die Häuser und bewegten sich lautlos von einem dunklen Fleck zum nächsten. Es regnete in Strömen und Alf schlug vor, die Aktion auf den folgenden Tag zu verschieben, doch Frank drängte hartnäckig darauf, keine Zeit zu verlieren und am Ball zu bleiben.

„Die Rue Lagille, das ist nicht mehr weit“, flüsterte Kohlhaas und zeigte seinem Mitstreiter einige Dateien.

„Wir sind komplett irre“, antwortete dieser nur.

„Ja, sind wir“, Frank grinste. „Und jetzt lass uns mal einen Zahn zu legen!“

Sie verzogen sich erneut in eine finstere Ecke und studierten weitere Baupläne. Der starke Regen hatte mittlerweile aufgehört und es plätscherte nur noch leise von einem der Dächer der wenig beleuchteten Mietshäuser um sie herum. Die Strassen waren ziemlich leer, nur ein paar vermutlich algerische Jugendliche, die gelegentlich in die Nacht hinaus brüllten oder gegen Mülltonnen und Bushaltestellenschilder traten, waren zu diesem Zeitpunkt noch zu sehen. Ihnen fielen die zwei Rebellen allerdings nicht auf. Es war bereits nach drei Uhr, da hatten sie ihr Ziel erreicht.

„Lass uns hier einen Eingang suchen“, forderte Frank.

„Scheiße, worauf habe ich mich eigentlich eingelassen?“ seufzte sein Gegenüber und griff nach dem kleinen Brech-eisen, welches er unter seiner Jacke versteckt hielt.

„Jetzt komm!“ zischte Kohlhaas.

Ein Auto fuhr an ihnen vorbei und aus einem hell erleuchteten Fenster schaute eine Frau hinaus auf die regennasse und dunkle Strasse. Frank und Alf hatten sie bemerkt und schlichen unauffällig weiter.

„Verdammt, die Alte da. Wir gehen weiter“, knurrte Frank und Alf trottete ihm nach. „Lass uns zur nächsten Strasse laufen, dort sind nur zur einen Seite Häuser. Dahinter ist laut Plan eine Fabrikhalle, die leer stehen soll“, flüsterte der junge Mann mit dem DC-Stick in den Händen.

Sie erreichten eine fast vollkommen finstere Seitengasse. Hier fühlten sie sich unbeobachtet. Jedenfalls konnten sie niemanden sehen, obwohl sie sich mehrere Male gründlich umschaute und mit Argusaugen die Umgebung absuchten. Kurz darauf standen sie vor einem Schachtdeckel aus Gusseisen. Er war gut sichtbar auf einem von HOKs Kanalisationsplänen der Stadt Paris eingezeichnet. Sie sahen sich an.

„Das muss Deckel 344-GL-77003 sein, wenn die Karte stimmt“, sagte Frank mit wenig begeistertem Gesichtsausdruck. „Da jetzt runter? Verdammt!“

„Da wird kein Weg dran vorbei führen“, erwiderte Alf und rümpfte schon im Vorfeld die Nase.

Sie stemmten den Schachtdeckel ohne Probleme auf und hoben ihn zur Seite. Vor ihnen tat sich ein unergründliches schwarzes Loch auf, nur die Umrisse einiger Sprossen der komplett verrosteten Abstiegsleiter waren zu erkennen.

„Fuck!“ zischte Frank.

Bäumers Gesichtsausdruck stimmte ihm wortlos zu, dann hielt er seine leistungsstarke Taschenlampe nach unten. Dreck, verrottetes Laub und Rost erwartete die beiden Attentäter hier. Vom widerlichen Geruch ganz zu schweigen.

„Verfluchte Scheiße“, stieß Kohlhaas aus und streifte sich seine Gummihandschuhe und die Atemmaske über. „Hast du den Schneidbrenner?“ kam es leise hinterher.

„Ja, sicher. Runter jetzt!“ fauchte Bäume.

Frank tastete sich vorsichtig nach vorne und hielt sich an der verrosteten Leiter fest, Alf leuchtete ihm und nach wenigen Minuten hatte er es sicher nach unten geschafft.

„Baaah!“ schallte es von unten.

Sein Partner konnte sich denken, worauf sich das bezog. Dann leuchtete ihm Frank und er glitt hinab in die unbekannte, wenig einladende Umgebung der Pariser Kanalisation. Vorher zog er den Schachtdeckel wieder fast über die gesamte Öffnung, so dass nur ein kleiner Spalt offen blieb. Dort unten war es erwartungsgemäß ekelhaft und der Kanal machte nicht den Eindruck, als hätte ihn jemand in den letzten zwanzig Jahren auch nur grob gereinigt. Nasse Dreckhaufen hatten sich neben dem Rinnsal zu den Füßen der beiden Männer aufgetürmt und einige Ratten huschten umher.

Alf leuchtete sie mit dem Schein seiner Taschenlampe an und die Tiere verschwanden blitzschnell irgendwo in einem stinkenden Loch.

„Da, Vertreter der Weltregierung sind auch da“, flachste Frank und zeigte mit dem Finger auf die Ratten.

Alf schmunzelte: „Hier sind sicherlich noch mehr davon. Wenn du eine ganz fette und aufgedunsene Ratte siehst, dann kannst du sie mit „Herr Weltpräsident“ begrüßen!“

„Die armen Tiere“, meinte Frank grinsend. „Sie mit den Logenbrüdern zu vergleichen ist eine Beleidigung für jede Ratte!“

Das Gerede nahm den zwei Rebellen einen Teil ihrer Unsicherheit hier unten in diesem widerlichen Gewölbe. Frank warf noch einmal einen Blick auf eine der Karten der Kanalisation und dann liefen sie etwa hundert Meter geradeaus. Man musste aufpassen, dass man sich in diesem engen Schacht den Kopf nicht anschlug, der Gang war nicht ganz mannshoch und sicherlich schon sehr alt.

Sie kamen an einen etwas größeren Zwischenkanal und hörten über sich ein Auto brausen, vermutlich waren sie unter einer Strasse gelandet. Der Strom des Abwassers war hier, ebenso wie der rundliche Kanal selbst, ein wenig größer und verlangte eine Entscheidung.

„Wenn das hier alles stimmt, dann geht's nach links“, bemerkte Frank mit einem Blick auf den DC-Stick.

„Wird hoffentlich stimmen, sonst sind wir am Arsch“, maulte Bäumer.

„Irgendwo gibt es immer einen Gullydeckel, der uns zumindest an die Oberfläche führen kann“, gab Frank zurück und lief mit der Taschenlampe vorwärts. Alfred sprühte derweil ein rotes Kreuz an die Wand, um es später als Orientierung zu nutzen.

Jener etwas breitere Zufuhrkanal erstreckte sich noch um die zweihundert Meter, dann kamen sie an ein mit Dreck und Laub verstopftes Absperrgitter, welches vollkommen verrostet war. Hier war kein Durchkommen – zumindest

nicht ohne einen Schneidbrenner, den Alfred aber glücklicherweise dabei hatte.

Es dauerte vielleicht eine Viertelstunde, dann hatte er das marode Gitter, welches wohl hauptsächlich Schmutz und Dreck abhalten sollte, zerstört und die beiden Männer konnten es herausbrechen.

„Was für ein Mist!“ keuchte Alf, als sich das angestaute Wasser mit einem lauten Plätschern an ihm vorbei ergoss.

Der Tunnel mit dem Absperrgitter erstreckte sich noch zweihundert weitere Meter, dann endete er in einem größeren Raum, wo das Abwasser zusammenfloss. Graugrünliche Wände gaiften die beiden Besucher an und sie waren sich sicher, dass diese Bauten nicht nur schon viele Jahrzehnte, sondern sogar weit über ein Jahrhundert alt sein mussten und hier lange niemand mehr gewesen war. Rostige Abwasserrohre kamen von der Decke des Raumes und an der Wand hing ein ebenfalls komplett verrostetes Schild aus Metall auf dem etwas auf französisch stand.

Wenigstens konnten sie sich aufrecht hinstellen. Der Weg gabelte sich erneut in mehrere Richtungen. Frank rief einige Dateien ab und war sich sicher, dass sie in den gegenüberliegenden Schacht gehen mussten, Alfred vertraute ihm und sprühte ein weiteres rotes Kreuz an die Wand.

„Einer der Kanäle eben war gar nicht auf der Karte eingezeichnet gewesen, aber dieser hier ist es. Darüber müsste die Rue de Sudman sein“, erklärte Kohlhaas mit einem unsicheren Gesichtsausdruck.

Sie stapften wieder vorwärts in einen wirklich engen Schacht mit großen Löchern in den Wänden. Spinnen und

Ratten begrüßten sie in diesem finsternen Loch und es roch trotz Atemmaske sehr streng.

Sie mussten sich erneut ducken, um sich nicht die Köpfe anzuschlagen. Vielleicht waren sie jetzt fünfzig Meter in diesem Kanal voran gekommen, als sie eine kleine Lichtquelle über sich entdeckten. Vermutlich war es der Schein einer der Straßenlampen, der sich durch ein Loch im Schachtdeckel über ihren Köpfen seinen Weg nach unten gebahnt hatte. Sie krochen weiter in dem stinkenden Durchgang, dann hielten sie an.

Vor ihnen befand sich ein schwarzer Wasserdurchlauf, der ungefähr einen Meter tief war und der an beiden Seiten einen sehr schmalen Gehweg hatte, den die beiden Männer entlang marschieren konnten. Im Abstand von zehn Meter führten rostige und verwitterte Eisenrohe nach oben. Alfred markierte die Strecke und folgte seinem Freund den Wasserweg entlang. Das Wasser war keineswegs tief, aber roch abstoßend und wirkte irgendwie bedrohlich. Als würde jeden Moment ein riesiger Kraken seine tentakelbewehrten Fangarme nach ihnen schleudern und sie hinab in die Tiefsee ziehen. Es war furchtbar hier unten und es stank wahrlich aus allen Ritzen dieser zerfallenen Kanalisation.

„Wenn ich die Schritte richtig gezählt habe, dann sind wir ungefähr 600 oder 700 Meter weit vorgedrungen“, bemerkte Bäumer.

Sein Partner blickte erneut auf die Kartendatei und preschte dann weiter vor in die unheimliche Pariser Unterwelt. Am Ende des Ganges erreichten sie einen relativ großen Raum, der wie ein Stauraum aussah. Eine Treppe führte nach oben und ein großer Tümpel mit ekligem

Brackwasser tat sich vor ihnen auf. Frank leuchtete ihn erst einmal gründlich ab, dann sagte er zu Alfred: „Bisher sind HOKs Informationen weitgehend korrekt gewesen. Dieser Stauraum oder was das sein soll, ist auf der Karte jedenfalls gesondert markiert. Der muss auf jeden Fall mit einem Kreuz gekennzeichnet werden.“

Als sie den nächsten Tunnel durchschritten hatten, befanden sie sich schon fast einen Kilometer auf dem Weg durch das unterirdische Labyrinth. Sie erreichten einen Raum, der fast einer kleinen Halle glich. Das musste ein Teil der weltberühmten Pariser Kanalisation gewesen sein, mit deren Bau im Jahre 1850 begonnen worden war. Mit einem kleinen Anflug von Bewunderung hielten die beiden Männer inne, dann setzten sie ihre Reise fort.

„Das sind Pumpen dort, oder?“ Alfred deutete auf mehrere riesige Rohre aus Stahl, die in ein tiefes Wasserreservoir hineinreichten und mit schweren Rädern bedient werden mussten. Allerdings wirkten auch sie stark verwittert, obwohl sie sicherlich noch in Gebrauch waren.

„Ja, ich denke auch“, erwiderte Frank. „Dieser Raum befindet sich mit großer Wahrscheinlichkeit östlich der „Strasse der Humanität“, keine zwei Kilometer mehr davon entfernt. Den brauchen wir nicht zu markieren, den können wir uns merken.“

Alfred steckte die Sprühdose mit der roten Farbe wieder in seinen Rucksack und folgte ihm.

Sie gingen eine Betontreppe hoch, die von Metallgittern umsäumt war und warfen noch einmal einen Blick zurück in den Raum, der durch die eckigen Säulen, die ihn trugen, fast wie eine unterirdische Halle aussah. Dann stießen sie

durch einen engen und kastenförmigen Durchgang nach rechts vor.

„Bisher stimmt alles weitgehend, was uns HOK hier an Daten hinterlassen hat“, erklärte Kohlhaas. „In der Innenstadt von Paris scheinen die Aufzeichnungen doch noch sehr genau zu sein.“

„Die Weltregierung hat dieses uralte und einzigartige Kanalnetz ja auch einfach übernommen. Selbst bauen würden sie so etwas nicht“, ergänzte Alf.

„Erbaut haben es fleißige, anständige Leute und keine elenden Parasiten!“ zischte Frank und winkte seinen Mitstreiter zu sich.

„Schau! Da ist eine Tür, die verschlossen ist. Sie sperrt den Gang dort drüben ab, den wir augenscheinlich nehmen müssen“, sagte Frank und zeigte ins Halbdunkel. Alfred schweißte sie auf, zerstörte sie aber nicht mehr als nötig, um keinen Verdacht zu erwecken.

Der dunkle Durchgang jenseits der Absperrtür erschien diesmal endlos und die beiden Gefährten entdeckten nach einer Weile ein Loch in der Wand, ohne dass ein Abwasserkanal zu erkennen war.

„Was ist das? Sieht aus, als hätte da jemand die Steine aus der Wand gebrochen und einen Weg gegraben“, antwortete Frank, der den rätselhaften Gang mit seiner Taschenlampe ausleuchtete. „Da hinten geht es weiter. Siehst du?“

Am Ende des Ganges schien ein großer Schacht zu sein. In den letzten Jahren hatten viele Obdachlose die Pariser Unterwelt nach eigenem Ermessen ausgebaut und selbst das endlose Stollensystem erweitert. Sie hatten hier ein trauriges Zuhause gefunden, in einer Zeit, in der an der Oberfläche kein Platz mehr für sie war.

Kohlhaas tippte sich durch die Datenbanken des DC-Sticks und rief mehrere davon ab. Es dauerte fast eine halbe Stunde, Alfred schlenderte derweil gelangweilt und genervt durch die Dunkelheit.

„Das hier könnte ein stillgelegter U-Bahn-Schacht sein!“ stieß Frank plötzlich hervor.

„Die Kanäle, Schächte und Gänge sind in der Innenstadt manchmal kaum zehn Meter auseinander, beziehungsweise laufen oft nebeneinander her. Ich schaue mir das mal näher an!“

Schon sah Alfred nur noch den Rücken seines Mitstreiters, der in den kurzen Hohlraum sprang und ihn bald vom anderen Ende des Ganges heraus mit der Taschenlampe anleuchtete.

„Komm!“ flüsterte Frank. „Hier sind Schienen, ich hatte Recht!“

Bäumer kroch ihm nach und kurz darauf folgten sie den Schienen, um vielleicht eine Abkürzung zu finden, wenn es sich denn bei diesem Schacht wirklich um den gestrichelten Pfad auf HOKs Karte handelte.

Es dauerte eine Weile, denn der verlassene Tunnel erstreckte sich über mehrere hundert Meter. Plötzlich hörten sie ein Röcheln aus dem Dunkel. Sie zuckten zusammen und drehten sich rasch nach allen Seiten um. Die Ader in Franks Schläfe fing an zu pochen und auch Alfred wirbelte mit seiner Taschenlampe nervös umher. Das Röcheln kam wieder und die beiden Rebellen richteten ihre Taschenlampen blitzartig auf die Geräuschquelle.

Da sahen sie einen Menschen, der in einer finsternen Ecke lag. Vermutlich ein Obdachloser, alt und hässlich, mit einem rötlichen Bart, in einem gammigen Trenchcoat und

einigen Schnapsflaschen vor sich. Der Untergrundbewohner blinzelte verstört, als ihn Bäumer mit der Taschenlampe anleuchtete.

„Ca va?“ lallte der Alte.

„Was?“ stammelte Frank nervös.

„Ca va?“ erwiderte der betrunkene Mann. „Ca va?“

„Alles klar. Wir gehen, Opa!“ gab ihm Alf zu verstehen und machte Anstalten, umzukehren.

„Halt die Schnauze!“ zischte Frank in Richtung des Clochards und zog seine Waffe aus der Tasche.

„Was soll das?“ herrschte ihn Alf an. „Steck die Kanone weg!“

„Wenn er verrät, dass wir hier unten rumschleichen oder sich unsere Gesichter merkt...“ sagte Frank erregt und stampfte auf.

„Der Alte ist total besoffen. Lass ihn in Ruhe! Oder willst du ihn kaltmachen?“ fauchte Bäumer seinen Freund an.

„Ca va?“ rülpste der Betrunkene erneut heraus.

„Halt die Schnauze, habe ich gesagt und brüll hier nicht so rum, Opa! Sonst gebe ich dir „Ca va“!“ keifte Frank und trat dem Mann in die Seite.

Dieser jammerte etwas auf französisch und Kohlhaas hielt ihm seine Pistole vor die Nase: „Halt dein Maul, Alter! Sonst stell ich dich ruhig!“

In diesem Moment zog Alfred den wild gewordenen jungen Mann energisch zurück und schubste ihn weg.

„Was soll der Mist? Bist du irre? Der Alte wird nichts sagen. Hier treiben sich Hunderte von Obdachlosen rum, und dass hier unten jemand mit einer Taschenlampe herumläuft ist nichts ungewöhnliches. Lass uns den Weg durch die Kanäle gehen und dann verschwinden.“

Frank kam langsam wieder runter und steckte die Pistole weg. Fast hätte er den Alten erledigt. Er hätte ihn beinahe erschossen oder abgestochen. Alfred gab ihm erneut einen Stoss in die Seite und schaute ihn mit wütendem Blick an.

„Es reicht jetzt!“ giftete er. „Sonst werde ich echt sauer! Wir verschwinden hier! Komm endlich!“

Frank trottete seinem Freund hinterher und schwieg. Die ganze Aktion war ihm auf einmal peinlich und Alfred wies ihn nochmals mit scharfen Worten zurecht, das nächste Mal seine Wut besser zu kontrollieren. „Das war doch nur ein besoffener Opa, Mann!“ knurrte er.

„Schon gut, habe wohl überreagiert...“ erwiderte Frank und schaute weg.

Als sie den Weg zurückgingen und wieder in das Kanalnetz eintauchten, musste sich Frank eingestehen, dass er den Penner am liebsten getötet hätte. Dass er ein Sicherheitsrisiko war, konnte vielleicht ein Argument sein, aber nur ein vordergründiges, denn es war mehr als unwahrscheinlich, dass sich irgend jemand für das Geschwätz eines betrunkenen Clochards aus dem Pariser Untergrund interessierte.

Trotzdem hätte er gerne abgedrückt in diesem Moment. Ihn einfach ausgelöscht und in der Dunkelheit liegen lassen. Ja, das wäre um ein Haar so passiert, wenn Alfred ihn nicht aufgehalten hätte. Das gab ihm zu denken.

Den verlassenen U-Bahn-Schacht, in dem der Betrunkene gelegen hatte, erforschten Frank und Alf an diesem Tage nicht weiter. Sie krochen wieder zurück durch das seltsame in die Wand gebrochene Loch und Kohlhaas kramte seinen DC-Stick aus dem Rucksack hervor. Die beiden

waren mittlerweile müde und über ihnen schien Paris langsam aufzuwachen. Es wurde immer lauter, das Rumoren, Hupen und Rumpeln nahm zu.

„Hier geht es wohl weiter. Nach den zwei nächsten Gängen kommt noch einmal so eine große Zugangsschleuse, ein Stauraum...was weiß ich!“, erklärte Frank und stapfte voran in den nächsten Tunnel.

Alfred sprühte erneut eine rotes Kreuz neben das Loch, durch welches man in den U-Bahn-Schacht kriechen konnte und folgte seinem leicht erregbaren Rebellenfreund.

Sie tappten noch eine Weile durch stinkende, aber diesmal größere Abwasserwege, die einen kleinen Fluss in sich führten. Bäumer blickte auf Franks Rücken und war immer noch verärgert.

Mittlerweile waren sie bereits über zwei Kilometer weit vorgedrungen. Bald hatten sie eine zweite unterirdische Halle erreicht, die ebenfalls von eckigen Pfeilern gestützt wurde. Das Abwasser wurde hier in großen Becken gesammelt und in mehrere Richtungen umgeleitet. Die Bassins waren mit großen Eisengittern abgedeckt und weiter oben befand sich ein Fußweg mit einer Treppe, der mit einem Geländer versehen war. Hier konnte man vermutlich in einen Kontrollraum gelangen. Die schweren Wasserpumpen und Eisenrohre waren überall zu sehen. An den Wänden erkannte man Lampen und dicke Kabel, Kisten standen herum. Dieser große und lange Raum schien oft genutzt zu werden, denn er befand sich im zentralen Innenstadtbereich. Um diese Uhrzeit war er jedoch noch leer.

Die beiden Männer schlichen weiter vorwärts. Die alten gemauerten Wände und die steinernen Bögen der Halle hatten etwas respekteinflößendes. Sie erkannten eine weitere Eisentreppe, welche die Wand hinaufführte und in einem dunklen Loch endete. Am Ende der Halle befand sich eine verwitterte Stahltür mit einer Lampe darüber.

„Da sieht man mal, was damals für riesige Anlagen gebaut wurden. Schon beeindruckend“, flüsterte Alfred.

„Ja, eine gewaltige Halle. Wie das alte „Moria“ in dem Film. Nur kleiner“, wisperte Frank.

„Moria?“ fragte Bäumer verdutzt. „Was meinst du denn damit?“

„Da gibt es doch so einen alten Fantasy-Film. Mein Vater hatte mir, als ich noch klein war, ein Videoband davon mitgebracht, das hieß „Der Herr der Ringe“. Da mussten die Helden auch durch ein unterirdisches Labyrinth – und das wurde „Moria“ genannt. Eine Stadt unter der Erde. Die Zwerge hatten sie gebaut...“ erläuterte Kohlhaas. „Den Film fand ich als Kind toll.“

„Du bist auch so ein Zwerg“, erwiderte Alf und lächelte. „Wohin geht es jetzt?“

Es war wieder ein Blick auf die Kartendatei nötig. Vermutlich führte die Stahltür am Ende des Gewölbes in einen erweiterten Bereich, von dem aus die Männer sich in Richtung der „Strasse der Humanität“ vorarbeiten konnten.

„Hoffentlich springen hier nicht gleich Arbeiter der Stadtwerke herum“, kam es von Alfred. Es war schon nach fünf Uhr morgens.

„Wir müssen uns jetzt beeilen. In dieser Halle sind sie sicherlich nicht so selten, wie in den Bereichen, die hinter uns liegen“, gab Frank leise zurück.

Die Stahltür war abgeschlossen und sogar mit einem digitalen Codeschloss versehen, ansonsten wirkte sie alt und war stark verrostet. Die dunkelgrüne Lackfarbe auf ihrer Oberfläche war zum größten Teil bereits abgeblättert.

Alfred machte sich sofort an die Arbeit und bearbeitete die Tür mit seinem Handschneidbrenner, doch diese erwies sich als sehr hartnäckig. Er musste einen großen Teil des Schlosses zerstören und brauchte dafür fast eine halbe Stunde. Frank blickte sich nervös um und hoffte, dass auch ja niemand ihre Arbeit störte. Mit einem leisen Knirschen ging die Stahltür letztendlich auf und die beiden Attentäter traten in einen ebenfalls nicht kleinen Raum, der mit Regalen aus Eisen und einem elektronischen Kontrollpult ausgestattet war. Das Pult erinnerte vom Design her an Maschinen aus den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts, es war mit Sicherheit nicht mehr neu.

Über eine steinerne Treppe verließen sie den Raum und huschten über einen erhöhten Weg, zu dessen Seiten tiefe Wasserreservoirs zu sehen waren. Dann verschwanden sie wieder in einem der seitlichen Abwasserkanäle, von dem Frank glaubte, dass er ihn auf HOKs Karte gefunden hatte. Der Weg wurde markiert und es ging weiter.

„Die „Strasse der Humanität“ kann jetzt nicht mehr weit sein!“ rief Kohlhaas und hechtete durch den schmutzigen Kanal weiter in die Dunkelheit.

Sie liefen ungefähr hundert Meter gradeaus und bogen dann nach links in einen weiteren Tunnel ab. Es musste wieder einer der größeren Abwasserwege sein, denn hier

rauschte ein kleiner Fluss neben ihnen her. Wieder gab es hier zahlreiche Kabel, rostige Lampen und Rohre. Ein verblasstes Schild war zu sehen, vermutlich mit Warnhinweisen. Wenig später standen sie vor dem nächsten Gitter, das ihnen den Weg versperrte.

Alfreds Schneidbrenner schnitt die Hälfte des verrosteten Metalls einfach weg und warf das glühende Stück ins Wasser. Nach weiteren hundert Metern flüchtete ein Rattenschwarm, der hier wohl eine Versammlung abgehalten hatte, vor dem Schein ihrer Taschenlampen in alle Richtungen. Dann wurden die alten gemauerten Decken der Kanalisation höher und sie erreichten eine weitere Halle mit einer riesigen Wasserpumpe und einem kleinen Stausee im Zentrum.

Während sich die beiden Rebellen in den engen und dunklen Kanälen, die den Untergrund von Paris durchliefen, sicher und unbeobachtet fühlten, war es in den großen unübersichtlichen Zwischenhallen anders. Hier hätte man schon dem einen oder anderen Obdachlosen oder Angestellten der Stadtwerke begegnen können. Doch es war noch früh genug und niemand außer den beiden Rebellen schien sich dort herumzutreiben.

Von weitem hörten sie plötzlich das Donnern einer ankommenden Metro. Das war ein gutes Zeichen.

„Charles de Gaulle“, flüsterte Frank und lehnte sich an einen großen, grauen Pfeiler. „Das wird die U-Bahn-Station Charles de Gaulle sein. Sie liegt ganz in der Nähe des „Tempels der Toleranz“.“

Erneut warfen die zwei einen Blick auf die DC-Stick Dateien mit den Lageplänen der Abwasserkanäle, dann kletterten sie eine eiserne Leiter hinab und verschwanden

in einem größeren Zufuhrkanal, der sie in die Richtung der Geräuschquelle führte. Der Weg durch den unterirdischen Tunnel war lang, eintönig und stank bestialisch. Er schien viele hundert Meter weit ins Nichts zu führen. Frank beruhigte Alf, nun war es nicht mehr weit.

Nur noch ein Kanal musste passiert werden, dann waren sie fast direkt unter dem Platz, den einst der Triumphbogen geschmückt hatte. Wieder vernahmen sie das Dröhnen der U-Bahn, die durch das Erdreich jagte. Erfolgreich waren die beiden durch die Gedärme von Paris gekrochen und hatten das Ziel fast erreicht. Neben ihnen führten rostige Aufstiegsleitern nach oben zu schmutzigen Kanaldeckeln, unter denen sich Armeen von schwarzen Spinnen versammelt hatten, wie der Schein ihrer Taschenlampen unerfreulicherweise bewies.

Kurze Zeit später hatten sie es geschafft. Der „Tempel der Toleranz“ schien direkt über ihren Köpfen zu sein. Autos brummt und hupten auf der stark befahrenen Strasse, man hörte den einen oder anderen Menschen brüllen. Paris erwachte. Jetzt war es Zeit, zu verschwinden.

Frank sprang wie eine Katze an einer der Aufstiegsleitern hoch und hob den Gullydeckel leicht an, um hinaus zu spähen. Sie waren richtig. Es hatte tatsächlich funktioniert, durch die dunklen Kanäle an diesen Ort zu kommen. Aus einem Augenwinkel erkannte er eine Außenmauer des hässlichen Monuments aus Stahlbeton, das wie eine finstere Pyramide wirkte.

„Wir haben es geschafft. Es hat geklappt“, gab er Alf freudig zu verstehen und stieg die Leiter wieder hinunter.

„Noch etwa dreißig Meter. Dort!“ Alfred zeigte in die Dunkelheit des Abwasserkanals. „Da lagern wir die Bombe

und jagen sie hoch. Das müsste reichen, um den halben Platz vor dem Tempel aufzureißen“.

„Ja, das tun wir!“ erwiderte Frank mit einem giftigen Lächeln.

„Jetzt müssen wir uns hier aber schnellstens verdrücken!“ fügte er hinzu und die beiden Männer machten sich auf den Rückweg.

Mit wachsender innerer Zuversicht und Zufriedenheit schlichen die zwei zurück. Ab und zu musste Frank den Rückweg auf den Lageplänen überprüfen, aber meist ließ ihn sein Orientierungssinn nicht im Stich. Alfreds gesprühte rote Kreuze waren dabei eine zusätzliche Hilfe.

Vollkommen müde, stinkend und verdreckt krochen sie in den frühen Morgenstunden wieder aus dem widerwärtigen Schacht gegenüber der leer stehenden Fabrikhalle heraus. Bald würden sie erneut viele Stunden unter der Erde verbringen.

Auf ihrem Rückweg durch die Strassen beachtete man sie kaum und ihre verdreckten Kleider schienen im Halbdunkel des Morgengrauens auch niemandem unangenehm aufzufallen. Verdreckte Gestalten, die durch die Straßen der Metropole schlichen, gab es hier genug.

Das Hotelzimmer wartete auf sie und Stille herrschte im unbeleuchteten Gang ihrer Etage. Sie zogen die Tür erleichtert hinter sich zu und freuten sich auf eine heiße Dusche. Diesen Luxus hatten sie seit Jahren nicht mehr gehabt und beide genossen das heiße Wasser, dass ihnen den Dreck und Gestank von ihren Körpern herunterspülte. Dann schliefen sie schnell ein. Nun waren es nur noch wenige Tage bis zu dem großen Ereignis, das sich abgrundtief in Franks Gehirn eingenistet hatte.

Vor dem Sturm

Frank und Alfred verließen das kleine Hotel „Sunflower“ in den folgenden Tagen immer abwechselnd, um in den nahegelegenen Supermärkten Nahrungsmittel zu kaufen. Sie aßen niemals im kleinen Speiseraum des Hotels mit den anderen Gästen zusammen und gingen jedem aus dem Weg.

Nur im Hotelzimmer nahmen sie das übliche Massenessen, meist von der „Globe Food“ - Lebensmittelkette produziert, zu sich. Der Fernseher lief den ganzen Tag und überschüttete sie mit billigsten Unterhaltungsshow und alten Spielfilmwiederholungen, unterbrochen von den stündlichen Nachrichten. Es war in diesem Zusammenhang interessant zu sehen, wie die Mächtigen mit dem Inselstaat Japan umgingen. Im Abstand von wenigen Stunden kamen die neuesten Berichte über den digitalen Äther.

Japaner wurden interviewt, die angeblich das Land verlassen hatten „bevor sie Hatsumotos Häscher ergreifen und hinrichten konnten“, weil sie sich für den „Weltfrieden“ eingesetzt hatten. Ron Baldwin, der wenig vertrauenswürdig aussehende Berater des Marionettengouverneurs Ikeda, welcher mit diesem zusammen aus dem Land gejagt worden war, trat nun in fast jeder Nachrichtensendung der einzelnen Sender auf.

Er jammerte und betonte seine „große Sorge bezüglich des Wohls des japanischen Volkes“, dass er so lieben gelernt hatte, seitdem er als Verwalter der „Greenbaum Brothers Bank“ 2020 auf die Insel gekommen war. Er

schaute sorgenvoll und betroffen, doch wirkte selbst für den unwissenden Zuschauer nicht gerade wie ein von Grund auf guter Menschenfreund.

Acht große Kriegsschiffe waren von der GCF-Führung in die östlichen Gewässer Japans entsandt worden, um die Situation zu beobachten. Der Weltpäsident hatte gestern dem Inselvolk ein Ultimatum gestellt und gefordert, dass es bis zum Ende des Monats wieder in das Netz des Weltverbandes zurückkehren müsse. Andernfalls drohten „unschöne Konsequenzen für die Hatsumoto-Diktatur“ grollte er vor laufenden Kameras.

Dabei verschwiegen die Medien, dass der neue Präsident des Inselstaates durch den Willen seines Volkes an die Macht gekommen und in einer geheimen Abstimmung gewählt worden war. Tatsächlich verhielt er sich vollkommen friedlich und ließ alle Vertreter und Botschafter der Weltregierung das Land verlassen, ohne ihnen auch nur ein Haar zu krümmen. Allerdings kam es im Verlauf der politischen Umwälzungen zu spontanen Lynchmorden durch die wütenden Volksmassen an den Personen, welche das Land jahrelang ausgepresst und unterdrückt hatten – vor allem in Tokio und Osaka.

Doch verantwortlich dafür war, so die gleichgeschalteten Medien, der „Faschist Hatsumoto“ und so steigerte sich die Hetze gegen das rebellische ostasiatische Volk bis zum blanken Hass und einem hysterischen Chor der Verleumdung und Lüge. Eine militärische Intervention war allerdings, laut den Worten des Weltpäsidenten, „zur Zeit nicht geplant“, beruhigte die Nachrichtensprecherin die Zuschauer.

„Man wird sehen!“ dachte sich Frank.

„Jetzt neu, in deinem KCN-Shop! Call 070023456 und hol ihn dir! Sergeant Powers, deinen Supersoldaten! Er macht sie alle platt, yeah!“ dröhnte eine markige Stimme aus dem Fernseher. Eine Hand fuchtelte mit einer Actionfigur, eben dem genannten Sergeant Powers, herum.

„Terroristen, Diktatoren, böse Leute! Sergeant Powers macht sie alle fertig! Hol dir jetzt deinen Sergeant und mach die Bösewichte nieder!

Nur 19,95 Globes hier in deinem KCN-Shop oder jedem Spielgeschäft, yeah!“ schallte es weiter aus der Glotze. Freundlicherweise wies man die jungen Konsumenten noch darauf hin, dass sie sich auch bei der „KCN-Bank für Kids“ Geld leihen konnten, falls ihre Eltern gerade keinen Globe mehr für Sergeant Powers übrig hatten. Aber erst ab 6 Jahren...

„Oh, Mann“, seufzte Alf. „Mach die Scheiße aus!“

„Gleich kommt auf KCN „Der kleine Flüsterer“. Diesen Gehirnwäschekram für Kinder musst du dir unbedingt mal ansehen.“

„Wenn`s sein muss“, gab Bäumer angewidert zurück.

Und es dauerte nur noch wenige Minuten, dann beglückte KCN (Kid Control Network), der größte Kindersender, den man weltweit empfangen konnte, seine erwartungsvollen Zuschauer mit der Unterhaltungsshow „Der kleine Flüsterer“.

Vor einigen Jahren hatte KCN mit der Serie angefangen, mittlerweile war sie zu einem Kassenschlager mutiert, der sich auch im Erwachsenenfernsehen größter Beliebtheit erfreute und extrem hohe Einschaltquoten hatte.

Die eigentliche Zielgruppe des Senders blieben aber nach wie vor die Kinder. Mittlerweile gab es die skurrile Show in unzähligen Sprachen und allen Erdteilen.

Frank und kurz danach auch Alf, der sich nirgendwo im Zimmer vor der Beschallung aus dem Fernsehgerät erfolgreich verstecken konnte, starrten gebannt und zugleich angewidert auf den Bildschirm: Jetzt war es Zeit für den „kleinen Flüsterer“!

Ein schleimig und aalglatt wirkender Moderator mit blitzend weißen Zähnen und einem ebenso weißen Anzug eröffnete die Show und das Publikum aus kleinen Kindern jubelte und trampelte mit den Füßen.

„Hey, kids! I'm „Funny Paul“! Who are you?“ rief er ekstatisch.

„We are the kids!“ brüllten die kleinen Wichte und tobten begeistert.

So begann jede Folge von „Der kleine Flüsterer“. Dies war die deutschsprachige Version, die man auch hier in Paris, neben etwa 700 anderen Fernsehshows aus aller Welt, empfangen konnte.

Die Kamera schwenkte umher und zeigte abwechselnd Kinder verschiedener Nationalitäten. Die heile „One-World“ - zumindest im Fernsehen wirkte sie vorerst niedlich. Die kindlichen Kandidaten der heutigen Sendung wurden vorgestellt: Die kleine Tina aus Bitterfeld, Tommy aus Hamburg, Robin aus Bremen, Gülay aus Bochum, Kim-Song aus sonst wo...

Jedenfalls brüllten die Kinder vor Freude und Alf fasste sich an den Kopf. „Mach den Mist aus!“ bat er mitleidig.

Doch Frank blieb hart. Zumindest eine Sendung der Unterhaltungsshow, von der die beiden Vollzugsbeamten

geredet hatten, als sie ihn damals nach „Big Eye“ verfrachteten, wollte er sich ansehen.

Nach einer Weile bat der Moderator die kleine Tina, ein süßes Blondchen mit Zöpfen und einem verschmitzten Lächeln auf die Showbühne.

„Du weißt ja, Tina. Wachtmeister Wuff und ich müssen immer aufpassen, dass die Leute keine bösen Dinge über unseren Weltpräsidenten sagen. Deshalb brauchen wir auch die vielen Kinder hier, die uns helfen. Du hast uns letzte Woche gesagt, dass dein Papa was gaaanz Böses über den Onkel Weltpräsidenten gesagt hat und willst heute auch dein Pony gewinnen, oder?“ sagte der Moderator und grinste breit.

„Jaaa, bitte „Funny Paul“, bettelte das kleine Mädchen und klappte die blauen Äugelchen auf.

„Wenn du deinen Papa bei einer gaaanz bösen Aussage erwischt hast, dann sind Wachtmeister Wuff und ich auch ganz stolz auf dich, denn dann hast du uns total geholfen“, flüsterte „Funny Paul“.

Er wandte sich zum Publikum: „Und wem sagt die Tina jetzt die ganzen bösen Worte, die sie bei ihrem Papa gehört hat?“

„Dem großen OOOOhhhrrrr!“ schrien die Kinder und trampelten mit ihren Füßen.

Ein großes Ohr aus Plastik wurde auf die Bühne gefahren und die kleine Tina schaute etwas unsicher darauf.

„Na, komm Tina! Das große Ohr ist doch dein Freund, du kannst ihm alles erzählen“, wisperte der Moderator dem kleinen Mädchen zu.

„Gut!“ hauchte die Kleine zurück und lächelte verlegen. „Ich sage alles“.

Dann flüsterte sie dem großen Plastikohr zu: „Der Papa hat gesagt, der Onkel Weltpräsident ist ein ... ähmm ... Schwein und man soll den Weltpräsident ... ähm ... am besten, auf ihn schießen“.

Sie erzählte noch dies und das und scheinbar hatte sie es sich sogar auf einem rosa Zettelchen notiert. Der Moderator ermutigte sie, wirklich alles zu sagen, es würde ja ihr Geheimnis bleiben und außer dem Publikum und den Millionen Fernsehzuschauern würde es ja keiner mitbekommen. Alles, was die kleine Tina sagte, wurde am unteren Bildschirmrand eingeblendet.

„Oooh!“ stieß der Moderator aus. „Das alles hat der Papa gesagt?“

„Hmmm...ja...“ sagte das Kind.

„Dann ist dein Papa nicht gesund. Er ist krank. Ich glaube, wir müssen ihm helfen, aber erst einmal fragen wir ihn selber. Wir fragen jetzt Tinas Papa, oder Kinder?“ rief „Funny Paul“ und winkte mit den Händen.

„Jaaaaaa!“ brandete es durch das Publikum.

Nun wurde live in einen Raum umgeschaltet, in dem Herr Notmeier, Tinas Vater, hinter einem Tisch saß. Er wirkte augenscheinlich wenig glücklich und lächelte ängstlich in die Kamera. „Funny Paul“ befragte ihn zu den Aussagen, die seine Tochter gehört haben wollte und ihr Vater versuchte, sich stümperhaft heraus zu reden. Er druckste so herum, dass er keine sonderlich gute Figur machte.

Dann kamen ein paar weitere Kandidaten an die Reihe: Tommy, Kim-Song und einige mehr. Alle beichteten dem großen Plastikohr, was sie an „bösen Wörtern“ von ihren

Eltern, Verwandten oder Nachbarn gehört hatten. Dann kam das Finale.

„Weeer war heute der beste „Böse-Wörter-Detektiv“, Kinder?“ schmetterte „Funny Paul“ durch den Saal.

Die Kinder durften abstimmen und wählten Tina zur besten „Böse-Wörter-Detektivin“ der heutigen Show. „Tina! Tina! Tina! Tina!“ hallte es aus dem Fernsehkasten.

Das Mädchen bekam ein Pony als Preis und fiel vor Freude fast in Ohnmacht. Beiläufig erzählte ihr „Funny Paul“ noch, dass ihr Papa jetzt erst einmal für längere Zeit in ein Hotel musste, wo man alles tat, um ihm zu helfen. Aber die Freude über das neue Pony war so groß, dass Tina diesen Satz wohl nur mit halbem Ohr hörte.

Dann stieg ein Mann in einem Hundekostüm und einer Polizeiform eine lange Treppe ins Studio hinab, begrüßt vom frenetischen Jubel des kindlichen Publikums. Es war Wachtmeister Wuff, welcher, wie „Funny Paul“ erwähnte, die „bösen Wörter“ unermüdlich jagt, um die Welt besser zu machen. Er winkte mit seinen Stoffhänden, schwang seinen Polizeiknüppel und seine überdimensionalen Handschellen aus Gummi. Die Kinder johlten.

Zum Abschluss sang er mit den Kindern das „Eine-Welt-Lied“ und alle stimmten fröhlich mit ein. „Funny Paul“ grinste in die Kamera und im Hintergrund hüpfte die kleine Tina noch immer vor Freude über ihr Pony wie ein Flummi auf und ab. Dann endete die Show mit einem „Werblock für Kids“. Frank machte die Glotze aus und drehte sich verstört ab.

In der Nacht vom 26. auf den 27. Februar hielten Frank und Alfred abwechselnd Wache am Fenster des Hotel-

zimmers und packten Essensrationen und Ausrüstung zusammen. Um drei Uhr morgens waren sie abmarschbereit, schulterten ihre Rucksäcke, schlossen leise das Hotelzimmer ab und huschten wie schemenhafte Gestalten durch den dunklen Flur in die untere Etage. Das Auto parkten sie einige Häuserblocks weiter in einer kleinen Seitengasse hinter einer schäbigen Mietskaserne.

Sie gedachten, nicht mehr in das „Sunflower“ zurück zu kehren und wollten nach dem Anschlag so schnell wie möglich, ohne dass sie dem Hotelpersonal auffallen konnten, von Paris nach Compiègne flüchten. Leise waren ihre Schritte auf dem Asphalt und langsam ließen sie das „Sunflower“ als dunklen und kleiner werdenden Fleck hinter sich. Diese Nacht war außergewöhnlich kalt, Regen fiel aber glücklicherweise keiner.

Sie bewegten sich mit noch größerer Vorsicht als in der Nacht, in der sie die Tunnel erkundet hatten, denn heute entschied sich alles. Wenn sie eine Polizeistreife erwischte und nach dem Inhalt ihrer Rucksäcke gefragt hätte, wären die beiden Widerstandskämpfer mehr als nur in Erklärungsnot gewesen. Zudem hatten sie Handfeuerwaffen und Nahkampfmesser dabei. Das nahm man selbst im Jahre 2029 nicht einfach mal so eben auf einen Abendspaziergang durch Paris mit. Erneut huschten sie von einer dunklen Ecke zur anderen durch die Gassen. Ihre Baseballmützen hatten sie tief ins Gesicht gezogen und wachsame Augen lugten darunter hervor, überall Feinde und neugierige Beobachter witternd. Sie waren wie zwei Raubtiere, mit gespitzten Ohren und scharfen, kalten Augen.

Das eine oder andere Auto fuhr an ihnen vorbei. An der Abzweigung zur Rue de York, als sie sich im Schatten

eines leerstehenden Ladens postiert hatten, sahen sie plötzlich ein Polizeiauto um die Ecke biegen. Frank und Alf schoss die Panik in die Knochen, trotzdem versuchten sie, unauffällig weiter zu schlendern und taten so, als beachteten sie den Streifenwagen nicht.

Das Brummen des Motors kam näher und die Anspannung wuchs ins Unermessliche. Hätte sie auch nur ein Polizist nach ihren Personalien gefragt oder gar einen Blick in ihre Rucksäcke werfen wollen, dann wären sie gezwungen gewesen, ihn abzuknallen und notfalls jeden Zeugen, der sonst noch da war. Kiloweise NDC-23 und Pistolen trug nun einmal niemand mit sich herum, der sich lediglich Paris ansehen wollte. Das Polizeiauto näherte sich und schien langsamer zu fahren. Es hielt jedoch nicht an und kein Beamter stieg aus. Vermutlich wollte der Fahrer nur einen flüchtigen Blick auf die beiden dunklen Gestalten, wovon es nachts in Paris viele gab, werfen. Das war Glück für die beiden Attentäter, aber sicher auch Glück für den Beamten, denn sie hätten nicht gezögert, ihre Waffen, wenn nötig, einzusetzen.

„Schwein gehabt“, flüsterte Frank leise.

„Gehen wir weiter“, meinte Alf. „Wir sind ja nur brave Bürger“.

„Mit ein bisschen NDC-23 im Säckle...“ Kohlhaas lächelte in sich hinein, schien aber sehr erleichtert zu sein. Bis auf den einen oder anderen Passanten und herumlungern- den Obdachlosen waren die Strassen in diesem Teil von Paris leergefegt. Nach einer weiteren kurzen Hast durch die halbdunklen Gassen hatten sie schließlich den Schachtdeckel vor der leerstehenden Fabrik erreicht, welchen Alfred, nachdem sie aus dem Kanalsystem zu-

rückgekehrt waren, wieder ordnungsgemäß geschlossen hatte.

Erneut stießen sie in die Welt der Pariser Unterwelt vor, diesmal war es jedoch kein ekelhafter, aber ansonsten harmloser Erkundungsmarsch mehr, jetzt war es blutiger Ernst.

Bei dem Gedanken in diesem Gewölbe bis zu den Mittagstunden des 01.03.2029 ausharren und sogar dort übernachten zu müssen, wurde den beiden mulmig. Aber was war, wenn sie auf einmal, wenn alles schnell gehen musste, plötzlich vor Absperrgittern, die erst in den letzten Tagen aufgestellt worden waren, oder gar vor Sicherheitskräften standen. Sie mussten die Lage genau im Auge haben und auf Veränderungen reagieren.

Es war der gleiche Weg wie beim letzten Mal und Ratten und Spinnen erschienen erneut als Begrüßungskomitee in den langen Gängen der Kanalisation. Als sie im ersten größeren Raum angekommen waren, musterten sie noch einmal ihre Ausrüstung, um auf alle eventuellen Zwischenfälle vorbereitet zu sein. Frank blickte geistesabwesend auf sein Nahkampfmesser mit der gezackten Klinge, welches ihm John Throphy von einer seiner Reisen nach Weißrussland mitgebracht hatte, dann steckte er es zurück in den Rucksack.

Die roten Markierungssymbole, die Alf an einige Wände gesprüht hatte, waren nach wie vor da und leisteten einen wichtigen Dienst. Auch die zerstörten Absperrgitter waren nach dem ersten Vordringen in das Kanalsystem zum Glück von niemandem erneuert worden.

Die beiden Männer einigten sich darauf, nicht im direkten Umfeld der Veranstaltung zu übernachten. Wenn Trupps

von Sicherheitsleuten die Gänge vor dem Ereignis durchsuchten, dann in diesem Bereich. Sie entschieden sich für den stillgelegten U-Bahn-Schacht, den sie durch das merkwürdige, gegrabene Loch erreichen konnten. Hier war die Luft nicht ganz so stickig und von irgendwo schien sogar eine frische Böe in den Tunnel hinein zu kommen. Trotzdem war es kalt, widerlich und verdammt dunkel.

„Was ist, wenn hier wieder Leute rumschleichen?“ flüsterte Frank.

„Einer von uns muss aufbleiben und Wache halten, während der andere schläft“, erwiderte Alf. „Ich fange von mir aus an.“

Sie suchten den Schacht nach Feuerholz ab und fanden nach einigen Metern allerlei brennbares Gerümpel, vermutlich die Hinterlassenschaften von einigen Clochards. So entfachten sie ein kleines Lagerfeuer, einen winzigen Ort der Wärme und des Lichtes in dem ansonsten endlosen, gähnenden Schacht.

Kohlhaas ließ sich Alfs Angebot jedenfalls nicht zweimal sagen, wickelte sich in seine Decke ein und ließ sich auf dem unbequemen Boden neben die Schienen nieder, nachdem er zuvor ein paar trockene Bretter und eine alte Plastikfolie dorthin gelegt hatte.

Diese Nacht war furchtbar. Allein in der finsternen Weite des alten Schachtes und selbst dem abgehärteten Bäume bereitere sie Unannehmlichkeiten.

Irgendwann weckte er seinen Freund auf und bat ihn, die weitere Nachtwache zu übernehmen. Verschlafen und genervt richtete sich Frank auf und setzte sich an das glimmende Feuer. Es dauerte nur Minuten, dann war Alfred Bäumer eingeknickt und fing an zu schnarchen. Es

war das einzige Geräusch in den finsternen Gewölbe und Kohlhaas war nach einer Weile froh, es hören zu dürfen. Die Dunkelheit starrte ihn aus der Ferne an und manchmal glaubte er, wieder ein leises Husten oder Weinen irgendwo zu hören, doch in dieser Nacht war der U-Bahn-Schacht leer.

Irgendwann war es 6.00 Uhr morgens. Frank und Alfred stopften sich einige Brote zwischen die Backen, dann begannen sie mit ihrer Erkundungstour.

Sie schlichen ruhig und langsam vorwärts ohne auf jemanden zu treffen. Es waren keine Absperrungen in der Kanalisation repariert oder sogar zusätzlich von der Polizei aufgebaut worden. Zumindest nicht am ersten Tag in diesem Loch.

Den restlichen Teil des 27.02.2029 verbrachten die zwei Männer mit Kartenspielen oder diversen Gesprächen am Lagerfeuer im U-Bahn-Schacht. Später erkundeten sie noch ein paar Seitengänge, um dann schnell wieder zu ihrem mehr oder weniger sicheren Hort zurückzugehen. Sie zogen den alten Metroschacht auch nicht nur wegen der besseren Luft und des Lagerfeuers der Kanalisation vor. Abgesehen von den größeren Hallen mit den Wasserreservoirs waren die Kanalabflüsse sicherlich kein Ort, wo man sich länger als nötig aufhalten wollte.

Die Stunden erschienen ihnen hier unten endlos. Wieder hatten sie eine lange und unbequeme Nacht vor sich und Frank begann als erster mit der Wache, während sich Alfred zum Schlafen bereit machte.

Der junge Mann war selbst müde und knabberte gelangweilt an einigen Chips aus dem Supermarkt. Die Dunkel-

heit um ihn herum machte ihn nervös und er legte weiteres Holz nach, das er auf einem Schutthaufen neben den Schienen entdeckten hatte. So kauerte er vor dem Lagerfeuer, als er plötzlich zusammenschreckte.

Eine blasse Gestalt hatte ihren Kopf aus einer dunklen Ecke jenseits ihres Lagerplatzes aus der Finsternis hervorgehoben. Es war ein Kind, das sich den Finger auf die Lippen presste und damit wohl andeutete, dass sie leise sein sollten. „Pssst!“ glaubte er kurz zu hören, dann war wieder die übliche Dunkelheit zurückgekehrt.

Sein Puls raste. Hastig richtete er den Schein auf den Ort der unheimlichen Erscheinung, doch da waren nur Steine und Müll. Von einem Kind war nichts zu sehen. Er dachte kurz daran, seinen Partner aufzuwecken und ihm davon zu erzählen, doch er schwieg. Da war nichts. Überhaupt nichts...

So war er nach zwei Stunden froh, dass er nun Alfred die Nachtwache übergeben konnte und schlief recht schnell ein. Als er in den frühen Morgenstunden wieder an der Reihe war, leuchtete er zuerst die seltsame Stelle, wo er glaubte, das Kind gesehen zu haben, mit der Taschenlampe aus. Er lief sogar dorthin und suchte noch gründlicher. Doch er musste es sich eingebildet haben, nichts war dort zu finden. Das Feuer flackerte und kämpfte dagegen zu erlöschen. Er musste Feuerholz holen und in der furchterregenden Ecke war nichts – nur Finsternis.

Etwa gegen 8.30 Uhr am nächsten Tag glaubte Alfred Stimmen gehört zu haben. „Ruhig!“ zischte er und tippte Frank an. „He! Hörst du das nicht?“

Kohlhaas schreckte auf und spitzte die Ohren, Bäumer hatte recht. Jetzt hörte er ebenfalls Menschen, die auf französisch irgendetwas riefen. Ihre Stimmen hallten durch die langen Kanäle wieder. Sie mussten vorsichtig sein.

„Ich sehe nach“, sagte Alfred leise.

„Aber pass ja auf!“ antwortete Frank und klopfte ihm auf die Schulter.

Bäumer sprang hoch und kroch leise durch das gegrabene Loch in den Kanaltunnel. Er hechtete den Gang weiter bis zur Gabelung und sprang dann mit beachtlicher Geschwindigkeit weiter in den nächsten. Im Augenwinkel konnte er eines der roten Kreuze sehen, welches er an die schmutzige Wand gesprüht hatte. Die Stimmen wurden lauter, sie kamen wohl aus der größeren Halle mit dem Kontrollraum. Nach einigen Minuten war Alf weit genug in das Gewirr der Abwasserkanäle vorgedrungen und näherte sich dem Raum mit den Wasserbecken. Wieder hörte er jemanden etwas auf französisch rufen. Er schaltete seine Taschenlampe aus und im Nu wurde er von einer unheimlichen Finsternis verschluckt. Dann pirschte er sich weiter an die Geräuschquelle heran.

Jemand hatte in der Halle das Licht angemacht, das den hohen, alten Raum schwach ausleuchtete. Bäumer wagte sich nicht weiter vor und kauerte in einer Ecke des Kanals, der in die Halle führte.

Die Stimmen waren noch ein wenig lauter geworden und kamen aus dem kleinen Raum neben dem Stauraum, den man über die Treppe erreichen konnte. Dann trat ein Mann aus der Kammer und rief einem anderen einige undeutliche Wortfetzen zu. Dies waren vermutlich Arbei-

ter der Stadtwerke von Paris, die hier unten ihren Rundgang machten. Hoffentlich waren sie nicht allzu oft hier.

Nachdem Alfred sie eine Weile beobachtet hatte und einer der Arbeiter mit einer Taschenlampe ein Wasserbecken bis auf den Grund ausgeleuchtet hatte, gingen die zwei Männer über die mit einem Geländer versehene Brücke davon. Sie bogen in einen Nebenraum ab und Alfred hörte sie sich laut unterhalten. Dann verklangen die Stimmen in der Ferne. Der Rebell drehte um und verschwand selbst wieder in Richtung des stillgelegten U-Bahn-Schachtes.

„Hoffentlich ist denen nicht aufgefallen, dass wir hier die Absperrgitter und die Stahltür geöffnet haben“, sagte er leise zu sich selbst.

Die Arbeiter hatten einen gelassenen Eindruck gemacht. Vermutlich war dies nur ein Kontrollgang gewesen, den sie öfters machten, aber keineswegs allzu genau nahmen. Und selbst wenn sie das eine oder andere reparierten, könnten es Frank und Alfred noch in dieser Nacht wieder zerstören und durchlässig machen.

Frank wartete an dem kleinen Lagerfeuer und war erleichtert, als er Alfred durch das Loch in der Wand kriechen sah.

„Verdammt, das hat ja gedauert. Gut, dass das deine Taschenlampe war. Ich hatte schon die Pistole im Anschlag.“

„Das waren Arbeiter, keine Bullen“, sagte Alf und setzte sich wieder neben seinen Freund. „Mal sehen, ob hier morgen noch jemand runterkommt“.

„Wusstest du, dass die vor vielen Jahren mal einen ausgewachsenen Alligator in der Pariser Kanalisation gefun-

den haben?“ unterbrach ihn Frank und sah hämisch zu seinem Mitstreiter herüber.

„Der ist mir jedenfalls lieber als die Sicherheitskräfte“, gab Alf mit einem Grinsen zurück.

Die Nacht, die man hier unten ohnehin nur durch einen Blick auf die Uhr vom Tage unterscheiden konnte, war diesmal für die beiden Rebellen fast entspannt. Wie vor einer Mathearbeit in der Schule, für die man lange gelernt hatte und an deren Unabwendbarkeit man sich bereits gewöhnt hatte. Morgen war sozusagen der Tag der Abiturprüfung. Nur dass sie etwas blutiger und gefährlicher ausfiel, als zu Schulzeiten. Frank und Alfred hielten einmal mehr abwechselnd Nachtwache, wurden allerdings von seltsamen Erscheinungen und eingebildeten oder realen Geräuschen und Besuchern verschont.

Um 6.30 Uhr piepte Alfreds Uhr und riss die zwei Widerstandskämpfer aus ihrem erstaunlich erholsamen Schlaf. Das Lagerfeuer glühte noch vor sich hin, ansonsten war wieder in jede Ritze des Schachtes die kalte Dunkelheit gekrochen.

Langsam erhoben sich die beiden von ihrem Lager und frühstückten ein paar aufgeweichte Toastbrote. Sie schmeckten nicht sonderlich gut, die Erzeugnisse von „Globe Food“, doch als eventuelle Henkersmahlzeit waren sie doch noch zu gebrauchen.

„Wir müssen jetzt schon mal unser Zielgebiet aufsuchen. Wenn heute Bullen hier runter kommen, dann morgens. Wir müssen das im Auge behalten“, erklärte Bäumer und untersuchte die Ausrüstung auf Vollständigkeit.

Den Zeitzünder für die Bombe stellte er mehrfach an und aus. Dann versteckten sie den Sprengstoff unter dem Schutthaufen, nicht dass ihn noch versehentlich ein Obdachloser mitnahm.

Frank Kohlhaas tippte sich derweil noch einmal durch die Dateien des DC-Sticks. Er wollte, obwohl man den Weg jetzt schon zweimal gegangen war, trotzdem auf Nummer sicher gehen.

Wie Kanalaratten, die sich mittlerweile schon in ihrer nassen und finsternen Heimat eingelebt hatten, schlüpfen sie lautlos durch die Abwassertunnel und ließen vor allem bei den größeren Räumen, die wenig Deckung boten, äußerste Vorsicht walten.

Sie tappten weiter durch die Tunnel, meistens nur mit einer Taschenlampe im Einsatz, um keine allzu großen Lichtkegel zu verursachen. Als sie in die größere Halle mit den Wasserpumpen kamen, die Frank an „Moria“ aus dem alten Film erinnert hatte, sahen sie, dass die von ihnen aufgeschweißte Stahltür, über der eine runde, verwitterte Lampe wie das blinde Auge eines Zyklopen in die Halle glotzte, immer noch offen war. Hier schien seit ihrem ersten Eindringen keiner gewesen zu sein oder niemand hatte die erst auf den zweiten Blick erkennbare Zerstörung der Tür bemerkt.

Nach dem Durchlauf durch mehrere Kanäle waren sie ihrem Zielort schon recht nahe gekommen. Jetzt hockten sie sich in eine dunkle Ecke und warteten. Der „Tempel der Toleranz“ und die U-Bahn-Station „Charles de Gaulle“ mussten nicht mehr weit sein. Man hörte die Metro wieder in der Ferne rumpeln. Autos waren heute keine auf der

„Strasse der Humanität“ zu hören, denn sie war bereits seit einem Tag komplett abgesperrt.

Irgendwann am frühen Vormittag vernahmen sie auf einmal aus mehreren Richtungen menschliche Stimmen. Frank und Alfred sahen sich erwartungsvoll an, dann huschte ein Lichtschein direkt über ihren Köpfen hinweg. Er fand jedoch glücklicherweise kein Ziel außer verwitterten Rohren und dem dunklen Schlund eines Nebenschachtes.

Ein Polizist der „GP“, der „Global Police“ kam auf ihren Gang zu und leuchtete die Umgebung ab.

„There is nothing here!“ brüllte er und einer seiner Kollegen, offenbar auch kein Franzose, rief etwas zurück.

„Okay!“ schallte es aus einem anderen Gang in der Nähe des Aufstiegs zum „Tempel der Toleranz“.

„This job is fucked up!“ gab er nur zurück. Offenbar hatte er auch keine gesteigerte Lust in dunklen und stinkenden Abwasserkanälen herum zu krabbeln.

„Check the tunnels in your area!“ erhielt er als Antwort.

Der Beamte richtete den Lichtstrahl seiner Taschenlampe in den gegenüberliegenden Tunnel. Den beiden Männern rutschte derweil fast das Herz in die Hose und sie warfen sich in den stinkenden Rinnsaal des Brackwassers, das zwischen ihnen durchfloss. Der Polizist stand nur noch etwa fünfzig Meter von ihnen entfernt und nuschte irgendetwas in sein Funkgerät.

„Lass uns aus diesem Loch hier verschwinden“, zischte Frank leise.

„Ja, aber vorsichtig...“ mahnte Alf und versuchte, sich geräuschlos umzudrehen.

Während der Sicherheitsmann weiter in sein Funkgerät brabbelte, machten sich Frank und Alfred für einen stillen Rückzug in ein weiter entferntes Areal bereit. Sie schlichen behutsam davon, aber plötzlich glitt Frank auf dem nassen Untergrund aus und rutschte in den dreckigen Rinnsaal hinein. Ein leises „Platsch!“ tönte aus dem Abwasserkanal, der das Geräusch noch vielfach verstärkte.

Jetzt ergriff die beiden die Angst und sie versuchten, sich so schnell wie möglich aus der Gefahrenzone zu entfernen. Der Kopf des Polizisten schwenkte herum und seine Taschenlampe mit ihm. Sofort sprang ihr Schein wie ein wütender Löwe in Richtung des Tunnels, in dem die Widerstandskämpfer gekauert hatten. Diese waren jedoch schon einige Meter weit gehechtet und man hörte nur noch leise Schritte und das Klatschen von Wasser. Der Lichtschein bohrte sich in den finsternen Schlund und leuchtete den vorderen Teil aus.

„Is there somebody?“ rief der Polizist in das schwarze Rohr.

„Hey, give me a sign! fügte er hinzu.

Dann drehte er sich ab. Sein Funkgerät krächzte und er gab sich Mühe in halbwegs gutem Englisch irgend einem Kollegen zu antworten.

„I thought I heard something. But I think it was a rat...“, gab er zu verstehen.

Kohlhaas und Bäumer hatten sich gerade noch rechtzeitig in einen abzweigenden Gang zurückgezogen und der lustlos wirkende Beamte hatte wohl auch keine Muße, in den stinkenden Kanälen intensiver nach dem Verursacher des Geräusches zu suchen.

„Don't know...Shit“, hörte man ihn leise fluchen, dann ging er weiter in einen anderen Bereich der Kanalisation.

Die beiden Attentäter atmeten auf. Völlig unvorbereitet hatte sie der Lichtschein der Taschenlampe des Beamten überrascht. Um ein Haar wären sie gesehen worden. Sie warteten noch eine Stunde im Schutz der vom Gestank geschwängerten Dunkelheit ab, bis keine menschlichen Stimmen mehr aus der Ferne zu vernehmen waren.

Auf ihrem Weg zum stillgelegten U-Bahn-Schacht, den sie unter größter Anspannung und Vorsicht zurücklegten, waren keine Polizisten oder sonst jemand mehr zu sehen. Die „GPs“, die aus vielen verschiedenen Ländern rekrutiert worden waren, ähnlich den GCF-Besatzungstruppen, hatten wohl doch keinen allzu großen Bezug zur französischen Kultur.

Jedenfalls hielt sich ihr Interesse, die berühmte historische Kanalisation der Metropole Paris intensiv zu erkunden, offenbar stark in Grenzen. Sie machten ihren Job und untersuchten den unmittelbaren Bereich unter dem Platz vor dem „Tempel der Toleranz“, mehr aber auch nicht.

Leute, die aber lediglich „ihren Job“ machten, kamen Frank und Alfred momentan mehr als gelegen. Als sie wieder ihr Lager aufsuchten, war alles noch an seinem Platz. Auch der Sprengstoff, der in etwa zwei bis drei Stunden seinen großen Auftritt haben sollte.

Bombenstimmung

Während Frank und Alf unter der Erde auf den Angriff warteten und die Minuten in einem Zustand größter Nervosität und Anspannung abzählten, glich Paris an der Oberfläche einem Hexenkessel.

Die Eröffnungsrede von Leon-Jack Wechsler, dem Gouverneur des Verwaltungssektors „Europa-Mitte“, sollte um 13.00 Uhr den Massen präsentiert werden. Die Strassen der Riesenstadt waren jetzt schon, um gerade 11.00 Uhr, vollkommen überfüllt. Eine gigantische Masse von Menschen, schätzungsweise mindestens zwei Millionen, drängte sich in Richtung der „Strasse der Humanität“ und bereits in den frühen Morgenstunden war es zu schweren Zusammenstößen zwischen Besuchern der Veranstaltung und der Polizei gekommen.

In vielen Vierteln der Metropole, vor allem in den Araberghettos, gab es seit dem Morgengrauen des 01.03.2029 blutige Straßenschlachten mit zahlreichen Toten und Verletzten. Über 40 GP-Polizisten waren getötet worden und Hunderte Araber.

Französische Patrioten hatten in der Innenstadt über Nacht riesige Transparente mit Sprüchen wie „Frankreich ist unser Land!“ oder „Freiheit für Frankreich! Nieder mit der Weltregierung!“ an mehreren großen Gebäuden angebracht. Einige wurden erwischt und inhaftiert, drei junge Franzosen sogar von den Beamten erschossen.

Im Pariser Norden drangen bereits am vorherigen Tage bewaffnete arabische Jugendliche in vorwiegend von Franzosen bewohnte Viertel ein, zündeten Autos an oder

versuchten, in Wohnhäuser einzudringen. Hierbei stießen sie mit einer Bürgerwehr französischer Einwohner und der dazwischenprügelnden Polizei zusammen. Es gab über 200 Tote.

Ähnlich blutig verlief auch eine nicht genehmigte Demonstration des „Islamischen Bundes“ im entgegengesetzten Teil der ehemaligen Hauptstadt Frankreichs gegen die Politik der Weltregierung im Nahen Osten. Hier rotteten sich über dreißigtausend Moslems zusammen und ließen sich erst von der „GP“ vertreiben, als diese mit Panzerwagen in die Menge schoss.

Hugo und Baptiste, die Franzosen, welche damals die Versammlung in Ivas besucht hatten, waren bereits seit Wochen in der kochenden Metropole aktiv. Sie hatten zusammen mit vielen anderen, meist noch recht jungen Mitstreitern in den Nachtstunden Zehntausende von illegalen Flugblättern in der Stadt verteilt, in denen sie die Bevölkerung zum Widerstand gegen die Fremdherrschaft und zum Kampf gegen die Weltregierung aufriefen. Die Männer, welche von Polizeistreifen erwischt wurden, sah man nicht mehr wieder.

An anderen Orten ließen sie ganze Säcke voller Papierschnipsel, die mit rebellischen Aufrufen versehen waren, von den Dächern der Hochhäuser in die Einkaufszonen regnen. Sie hatten verbotene Internetseiten ins Netz gestellt und sogar einen geheimen Radiokanal eingerichtet, der täglich mehrfach Informationen sendete. Den Eingang des „Tempels der Toleranz“ hatten die Widerständler in den letzten Wochen schon mehrfach mit regierungsfeindlichen Sprüchen besprüht. Die Sicherheitsbehörden und die GSA ermittelten noch immer fieberhaft.

Als die Polizei sie in ihrer mobilen Sendestation schließlich geortet hatte, gelang ihnen nur knapp die Flucht. Diese Form des Widerstandes war auch nicht viel weniger gefährlich als Bombenanschläge, denn bei Personen, die als „politisch unverbesserlich“ oder „unheilbar politisch inkorrekt“ eingestuft wurden, folgte am Ende meist auch die Liquidierung.

So riskierten nicht nur Frank und Alfred unten im Tunnelsystem der Großstadt ihr Leben beim Kampf gegen die Weltdiktatur. Auch an der Oberfläche streckten viele, vor allem junge Menschen, ihren Kopf so weit aus dem Sumpf der Angst und Anonymität, dass er abgeschlagen werden konnte. Blutig sollte dieser sogenannte Weltfeiertag werden. Auch ohne den geplanten Bombenanschlag.

Nach der Eröffnungsrede, bei der die Massen den Gouverneur nur auf Videoleinwänden zu sehen bekamen, sollten die Militärparaden der GCF-Truppen beginnen. Presse und Fernsehen waren wie eine Heuschreckenplage über die Stadt hergefallen, um die geschönten Botschaften von einer friedlichen, neuen Welt voller Frieden und Eintracht in alle Länder hinauszuschicken.

Als der „One-World-Song“ aus den Lautsprechern, die überall entlang der „Strasse der Humanität“ angebracht worden waren, um 12.00 Uhr mittags zum ersten Mal abgespielt wurde, war der Anteil der Besucher, der mitsang, geringer, als es sich die GSA-Agenten, die die Menge akribisch filmten, erhofft hatten. Manchmal flogen sogar vereinzelt Flaschen und Steine in Richtung der Lautsprecher und Videoleinwände, die noch keine Bilder zeigten.

Hier griffen die GP-Beamten mit größter Härte durch und zogen jeden Störenfried, der sich in der Menge ausfin-

dig machen ließ, heraus, um ihn in einem Polizeitransporter verschwinden zu lassen.

So war die Stimmung unter den zwei Millionen Zuschauern und den restlichen Parisern, die sich meist in ihren Häusern verschanzten, an diesem Tage relativ gereizt. Trotz der wochenlangen Werbekampagnen der Medien, die das „Fest der neuen Welt“ zum neuen „Höhepunkt der menschlichen Kulturentwicklung“ hochstilisierten.

Die Bevölkerung im Sektor „Europa-Mitte“ hatte in den letzten Monaten teilweise so hohe neue Abgaben und Steuern aufgezwungen bekommen und das soziale Elend war noch stärker angeschwollen, dass sie sich vom „Fest der neuen Welt“ und seinen beschönigenden Sprüchen auch nichts kaufen konnte. Die ethnischen Spannungen wuchsen immer weiter und wenn man durch manche Pariser Vororte fuhr, so konnte man wahrhaft glauben, dass sich nicht nur die Metropole, sondern das gesamte Land am Rande des Bürgerkriegs befand.

Die unruhige Menschenmasse über ihren Köpfen war auch im Untergrund nicht zu überhören. Sie brüllte und schrie und sang und trampelte. Frank und Alfred schienen durch dieses Getöse nur noch nervöser zu werden. Die Zeit rannte mit schnellen Schritten davon und bald schon war es soweit, der Gouverneur war auf dem Weg in die Pariser Innenstadt. Nun galt es: Alles oder nichts!

„Wie spät ist es?“ fragte Frank mit einem unsicheren Flackern in den Augen, während über ihnen der „One-World-Song“ gesungen wurde.

„Drei Minuten nach zwölf, noch etwa eine Stunde“, antwortete Alf und trat das glimmende Feuer aus.

„Dann lass uns gleich gehen“, sagte Kohlhaas, nervös an seiner Kappe herumfingernd.

Sie prüften noch einmal die Ausrüstung und Frank tastete gedankenverloren den Sprengstoff, der sich in den blauen Tüten befand, ab.

„Für dich Vater, für dich Schwester“, murmelte er leise und starrte in den dunklen Schacht.

Sie schnallten sich das schwere Gepäck auf den Rücken und luden ihre Waffen durch. Dann begaben sie sich zum Loch, das sie ins Kanalsystem führte, und schlichen hindurch.

Jeder Schritt fiel jetzt schwer und wurde von einem vor Aufregung hämmernden Herzen begleitet. Die Handflächen der beiden Männer füllten sich mit winzigen Bächen aus Schweiß und die Dunkelheit um sie herum starrte sie diesmal noch bösartiger an als sonst.

Ihre Taschenlampen leuchteten ihnen den Weg und sie bewegten sich wie schleichende Katzen auf der Jagd nach ihrer Beute durch die Tunnel der Kanalisation. Die größeren Hallen der Umleitungen und Wasserreservoirs waren leer. Alle Aufmerksamkeit, wohl selbst die der Arbeiter der Stadtwerke, richtete sich auf das gewaltige Massenspektakel an der Oberfläche. Was Frank und Alfred nicht wussten, war, dass alle Angestellten der Stadt Paris an diesem Festtag zwangsverpflichtet wurden, an den Feierlichkeiten teilzunehmen.

Die beiden Rebellen tappten auf leisen Sohlen weiter durch das unterirdische Netz und befanden sich bald am Ausgang des Kanals, wo der GP-Polizist sie beinahe mit seiner Taschenlampe angeleuchtet hatte. Ihre Herzen

pochten wie verrückte Dampfhämmer und Frank glaubte, den Widerhall seines Pulses im Gang hören zu können.

„Um 13.00 Uhr soll Wechsler mit seiner Rede beginnen. Wenn er anfängt, stelle ich die Zeitschaltung der Bombe auf zehn Minuten. Diese Zeit müsste uns reichen, um aus dem Gefahrenbereich zu kommen“, erklärte Alf.

„Einverstanden!“ hauchte Frank, dessen Nerven mittlerweile vollkommen blank lagen.

Vorsichtig präparierten sie die Bombe und machten sie einsatzfertig.

Die schwarze Limousine des Gouverneurs hielt neben dem „Tempel der Toleranz“ an und ein fein gekleideter Chauffeur öffnete die Autotür. Sofort umstellten Sicherheitsbeamte das große, glänzende Fahrzeug und schauten sich um.

Ein blitzender, schwarzer Lackschuh zeigte sich unterhalb der Autotür. Dann folgte der elegante Rest. Leon-Jack Wechsler war angekommen.

Gestern war er noch in London gewesen und hatte bei einer geheimen Versammlung vor den Mitgliedern der Großloge, deren zweiter Großmeister er war, eine Rede gehalten. Jetzt weilte er in Paris, um das „Fest der neuen Welt“ feierlich einzuleiten. London, die am besten überwachte Stadt der Welt, von New York und Washington einmal abgesehen, war die Wahlheimat Wechslers. Hier hatten seine Vorfahren bereits lukrative Bankgeschäfte gemacht, dann wanderte ein Teil seiner Familie nach Chicago aus und schließlich kehrte er mit Anfang dreißig in die ehemalige Hauptstadt des Staates England zurück.

Der Gouverneur lächelte und schüttelte einigen untergeordneten Würdenträgern die Hand. Diese verbeugten sich

vor dem dunkelhaarigen und leicht bucklig wirkenden Mann mit der auffälligen Rundbrille. Der Politiker war Ende vierzig und hatte bereits eine große Karriere hinter sich. Ursprünglich aus dem Bankgeschäft kommend war er dann in zahlreichen Vorständen von Geldinstituten, Medienunternehmen und Energiekonzernen tätig gewesen. Wechsler hatte Macht und getreu seiner Erziehung hielt er nicht viel von Ehrlichkeit und Skrupeln. Notfalls taten es auch Lüge und Heimtücke, denn nur das Ziel war wichtig und es hieß „Macht“.

Er strich sich durch seine nach hinten gekämmten, leicht lockigen Haare und schaute sich mit seinen listigen Augen um. Die Menschenmasse war weit von ihm entfernt, er hatte keinen Bezug zu ihr und wollte es auch nicht.

Er tat, was getan werden musste und sagte die Dinge, die gesagt werden mussten, damit die neue Ordnung leben konnte. Der Plan, sie zu errichten, war von langer Hand vorbereitet worden und duldete keine Abweichungen oder Verzögerungen.

Leon-Jack Wechsler war ein Zahnrad in dieser grausamen Maschine, aber er war ein großes Zahnrad. Das wusste der Politiker und jeder, der ihn kannte, wusste es auch und tat gut daran, nicht seinen Unmut auf sich zu ziehen.

Derweil tickte die Uhr unerbittlich vorwärts, so wie sich das Rad der Geschichte auch immer ohne Pause drehte und dabei die, die ihm nicht folgen konnten, überrollte.

Es war 12.58 Uhr an diesem historischen Tag, der die Neue Weltordnung zelebrierte. Der Gouverneur Leon-Jack Wechsler setzte ein selbstgefälliges Grinsen auf und schritt die Stufen zum Rednerpult hinauf. Zahlreiche Sicherheitsleute versammelten sich rund um die Bühne. Manche

schauten unbeteiligt umher. Sie ahnten sicher nichts böses. Zu viele und zu gut bewaffnet waren sie, als dass jemand ernsthaft gewagt hätte, sie anzugreifen.

Panzerwagen, Hundertschaften von GP-Beamten, GCF-Soldaten und weitere bestens ausgerüstete Riot Control Squads waren hier zusammengezogen worden, um dem Volk notfalls das Heil der neuen Welt aufzuzwingen. Und im Himmel lauerten die gefürchteten Skydragons, die blitzartig wie ein Hammer auf die Massen niederschlagen konnten. Wer sollte dieser Macht trotzen können?

Leon-Jack Wechsler strich seinen schwarzen Anzug aus feinem Zwirn noch einmal glatt und schaute zu den in einiger Entfernung stehenden Zuschauern. Viele mochten ihn tief im Inneren hassen, aber das war im Grunde aus seiner Sicht eher amüsant als gefährlich. Die „Viehherde“, wie er und seinesgleichen die übrige Menschheit oft nannten, war machtlos und das würde sie auch bleiben.

„Meine lieben Menschen der Einen Welt!

Ich bin so unendlich froh, euch heute alle begrüßen zu dürfen. Es sind so viele hier in unserer schönen Stadt Paris. Es ist das „Fest der neuen Welt“, zu dem wir euch an diesem denkwürdigen Tage eingeladen haben und alle seid ihr voller Freude und Erwartung gekommen!“

Die Menge tönte und Wechsler setzte seine Ansprache fort...

Blutmond

Die Stimme des Gouverneurs dröhnte hinab bis in die Tiefe der Pariser Unterwelt. Frank und Alf hasteten wie Raubtiere aus ihrem Versteck im Halbdunkel und postierten die Bombe an der vorher gewählten Position. Über sich hörten sie das Raunen der Masse, die Wechslers Rede verfolgte.

Alf stellte den Zeitzünder ein und als ein leises „Piep“ erschallte, war dies für die zwei Rebellen wie der Startschuss zu einem alles entscheidenden Sprintlauf.

„Sie ist scharf!“ sagte Alf und warf seinem Gegenüber einen ernsten Blick zu. Die Uhr des Todes war angeworfen worden und tickte ihr bösesartiges Lied bis zum blutigen Finale.

Frank Kohlhaas und Alfred Bäumer sprangen wie flüchtende Hasen zurück in den Gang, aus dem sie gekommen waren.

Sie hatten kiloweise NDC-23 aktiviert und in zehn Minuten würde dieser hochexplosive Sprengstoff ein riesiges Loch in den Boden vor dem „Tempel der Toleranz“ reißen.

Der Weg zurück erschien feindlich und die Angst, den bisher so erfolgreichen Plan doch noch durch eine Dummheit gegen die Wand zu fahren, pochte in den Gehirnen der beiden Flüchtenden. Sie jagten mit den Lichtkegeln ihrer Taschenlampen vor sich durch die stinkenden Kanäle und die Räume mit den Auffangbecken hindurch. Der finstere Weg durch die Unterwelt hatte sich mittlerweile in ihren Verstand gebrannt und wie von einem

Dämon gehetzt legten sie ihn schneller zurück als zuvor. Über ihnen nahm das Schicksal seinen Lauf, der Blutmond schwoll an und blickte grimmig auf die „Strasse der Humanität“ hinab...

„Humanität! Was bedeutet dieses großartige Wort?“ rief Wechsler in das Mikrofon.

„Es bedeutet Menschlichkeit! Das oberste Gebot unserer neuen Welt. Gleichheit, Freiheit und Menschlichkeit für alle! Das haben wir den Menschen gebracht. Eine bessere Welt und eine friedlichere Welt. Und das ist der Grund, warum wir heute feiern dürfen.

Er war erfolgreich - der Versuch, diese Welt besser zu machen. Als ich Gouverneur des Sektors „Europa-Mitte“ wurde, gab es für mich immer nur eine Losung: Wir können es schaffen! We can do it!

Natürlich war es nicht immer leicht, den Menschen diese heiligen Werte zu schenken, aber heute sind wir vereint und glücklich. Wir lieben einander und wir sind frei. Und wem haben wir das zu verdanken?

Unserem gemeinsamen Glauben an die Menschli...

BUMM!

Ein gewaltiger Schlag schnitt Wechsler das Wort im Munde ab und riss ihm die nächste Lüge aus der Kehle. Es war so, als hätte sich der Boden aufgetan, um den Teufel selbst hinab in die Hölle zu ziehen. Die Explosion war verheerend und riss ein gewaltiges Loch in den Platz vor dem „Tempel der Toleranz“. Auch die Vorderseite des Gebäudes wurde wie Papier von der Druckwelle zerrissen.

Mehrere Dutzend Sicherheitsleute und Politiker wurden in Stücke gerissen, darunter auch Leon-Jack Wechsler selbst. Ein Regen aus Asphaltstücken, Betonteilen, Holz-

splittern und Fleischfetzen regnete auf die Erde hinab. Wo vorher noch der Gouverneur gesprochen hatte, klaffte jetzt ein qualmender Schlund im Boden, der mit Trümmern und Leichenteilen übersät war.

Frank und Alf jagten weiter durch die Gänge. Der dumpfe Knall der Explosion schallte im dunklen Tunnelsystem von Paris bis in die letzte Ecke. Er war für die beiden wie der zweite Startschuss zu einem noch schnelleren Sprint und so versuchten sie, den Rückweg mit noch verrückterer Hast zu bewältigen.

„Wir haben es geschafft! Jetzt nichts wie raus hier!“ schnaufte Frank und rannte wie von Sinnen. Fast wäre er ausgerutscht, doch Alf hielt ihn fest und zerrte ihn mit sich.

Die Menge schwieg für kurze Zeit, als sie das Ende des Gouverneurs auf den Videoleinwänden erblickte. Polizisten und Soldaten wichen ungläubig zurück und erstarrten für einige Minuten voller Entsetzen.

Einen Schwarm von Journalisten und Kameralenten, die vor der Bühne zu einem dichten Pulk zusammengeschmolzen waren, hatte die Bombe auch erwischt. Einige waren sofort tot, die anderen waren mehrere Meter fortgeschleudert worden und lagen mit abgerissenen Gliedmassen oder schwer blutend auf dem Boden. Ihre Kollegen, die von weiter weg das Geschehen filmten, hielten ihre Kameras jedoch jetzt eifrig auf das blutige Szenario. Der Schrecken, der sich wie sonst die Skydragons, diese gefürchteten Großhubschrauber, auf den Platz vor dem „Tempel der Toleranz“ hinabgestürzt hatte, lähmte die gaffende Menge für eine Weile.

Langsam jedoch verarbeiteten die Gehirne der Menschen die neue Situation und vor allem die Sicherheitskräfte versuchten schnell, auf den neuen Umstand zu reagieren. Funksprüche überbrachten den Polizisten und Militärs hastig und erregt gebrüllte Befehle und Anweisungen, einige Beamte schickte man in die rauchende Kanalisation, damit sie nachsehen konnten, was da unten passiert war.

Widerwillig stiegen etwa ein Dutzend Männer in die Tiefe hinab. Andere wurden zu nahe gelegenen Schachtdeckeln, gerufen, um darunter liegende Gänge zu prüfen. Da allerdings die meisten Gullydeckel rund um den „Tempel der Toleranz“ zuvor aus Sicherheitsgründen zugeschweißt worden waren, verzögerte sich nun der Vorstoß in das Tunnelsystem.

Nach einer Weile waren einige der Polizisten in das Gewirr der Pariser Kanalisation eingedrungen und versuchten, verdächtige Personen ausfindig zu machen. Ihre Rufe und das Geprassel ihrer schweren Stiefel hallten in den Gewölben wieder.

Die beiden Attentäter hatten sich jetzt schon weit entfernt und waren an dem gegrabenen Loch, das in den stillegelegten U-Bahn-Schacht führte, vorbeigesaust. Trotz der roten Markierungen hatten sie allerdings diesmal kurzzeitig einen falschen Kanalgang gewählt und einige Minuten kostbarer Zeit verloren. Dutzende von Polizisten folgten ihnen mittlerweile, doch noch waren sie recht weit entfernt. Die von Panik ergriffenen Rebellen fluchten vor sich hin und kehrten ihrem falschen Weg schließlich den Rücken.

„Ich war gerade voll durch den Wind und bin es immer noch. Das war der falsche Tunnel“, entschuldigte sich Frank völlig außer Atem und schweißgebadet.

„Ja, schon gut. Ich hatte doch extra ein Kreuz an die Wand gesprüht“, knurrte Alf und winkte seinen Partner zu sich.

Sie fanden die Markierung und Kohlhaas tippte sich mit nassen und nervösen Fingern durch die Kartendateien des DC-Sticks: „Der erste Stauraum, den wir gefunden haben, ist nicht mehr weit!“

Sie schlichen noch aufgeregter, aber auf dem richtigen Weg, dem Ausgang entgegen. Doch bis dahin war es noch ein gutes Stück. Vorsichtig näherten sie sich dem Stauraum mit dem Wasserbecken, er musste am Ende dieses Abwasserkanals sein. Nur eine Taschenlampe leuchtete jetzt den Weg, sie wurden zusehends unsicherer. Schweigend huschten die beiden Männer weiter.

Ein seltsamer Lichtschein am Ende des schmutzigen Kanaldurchgangs erwartete sie, kurz bevor sie den Raum mit dem Umleitungsbecken erreichten. Ihnen stockte der Atem, mittlerweile waren sie vollkommen durchgeschwitzt. Jemand musste in dem Raum eine der alten Lampen angemacht haben. Die ansonsten herrschende Dunkelheit, die sie zwar erschreckte, aber auch in Sicherheit einhüllte, war dort auf einmal entwichen. Mit vorsichtigen Bewegungen pirschten sie durch den Schacht. Frank kroch bis zum Ende des Kanals und kauerte sich hin, um die Lage auszuspähen.

Hier war niemand, der Raum war leer. Der junge Rebell drehte sich zu Alf um und winkte ihn heran. „Lass uns hier durchgehen! Wenn wir diesen Raum passiert haben,

können wir uns wieder in den langen Gängen verstecken“, flüsterte er und tastete nach seiner Waffe.

„Aber wer hat das Licht angemacht?“ zischte Alf unsicher.

„Weiß ich nicht, aber wir müssen da durch. Komm schon!“ gab Kohlhaas zurück.

Sie tappten auf leisen Sohlen vorwärts und begaben sich in den unheimlich wirkenden Raum. Hinter dem hohen, eisernen Beckenrand des Wasserreservoirs kauerten sie sich ins Halbdunkel. Plötzlich zerrissen Stimmen und das Poltern von Schritten mit schweren Stiefeln die unangenehme Stille.

Frank schnaufte in seine Atemmaske, die mittlerweile ziemlich verdreckt war und sein Herz schien zu explodieren. Alf starrte ihn mit entsetztem Gesicht an und schluckte leise.

„Come on! Here!“ hörten sie aus einem Abwasserkanal. Die Lichtkegel von zwei Taschenlampen tanzten aus dem dunklen Loch hervor.

„Maybe here is someone?“, schallte es aus dem Gang.

Frank versuchte in diesen Sekunden der höchsten Anspannung ruhig zu bleiben.

„Wenn wir sie abknallen, machen wir hier einen Rieselärm. Das lockt nur mehr von ihnen an“, flüsterte er und Alf sah ihn fragend an.

„Wir sind am Arsch“, erwiderte Bäumer in fast weinerlichem Ton.

„In das Becken. Los!“ fauchte Frank zurück und kletterte leise über die Absperrung. Alfred folgte ihm wortlos.

Wie Fischotter glitten sie in den widerwärtigen Tümpel, der tief genug erschien, um sich kurz verstecken zu kön-

nen. Kohlhaas tastete sein Nahkampfmesser ab und Alf warf ihm einen verzweifelten Blick zu. Die Schritte waren jetzt ganz nahe, sie holten tief Luft und sogten einen furchtbaren Gestank ein. Dann verschwanden sie in dem schwarzen Wasserloch. Frank schloss die Augen und versuchte, an nichts zu denken. Das hier war wirklich abartig, aber immer noch besser als tot zu sein. Ein Lichtschein streifte die Wasserdecke, ansonsten war es dunkel und er wollte gar nicht genauer wissen, was sich hier alles in dieser Brühe befand.

„Come on, check this dirty reservoir room!“ klang es durch das Brackwasser.

Jetzt erkannten sie einen der Polizisten. Der andere lief um das Becken herum und schien in die Ecken des Raumes zu leuchten, dann lief er in einen Nebengang.

Die Zeit erschien endlos und Frank wurde langsam übel, er hätte sich am liebsten übergeben. Ähnlich erging es seinem Freund.

Der Polizist sprach unverständliche Wortketten in sein Comm-Sprechgerät.

Frank tauchte kurz auf und reckte seinen Mund aus der dunklen Brühe, er probierte leise, ein wenig Luft zu holen und hörte den Beamten weiter nuscheln.

„Verschwinde hier endlich“, dachte er sich, doch der Polizist wartete auf irgendetwas, ging noch einmal durch den Raum, um das Wasserbecken herum und lehnte sich dann mit dem Rücken an die eiserne Absperrung.

Die beiden Männer versuchten, sich durch Gesten oder Blicke zu verständigen, aber die Brühe war so schmutzig und dunkel, dass dies unmöglich war. Frank gedachte jetzt, auf eigene Faust zu handeln. Der Polizist stand immer

noch am gegenüberliegenden Ende des Beckens an den eisernen Rand gelehnt und rief seinem Kollegen, der offensichtlich noch weiter in den Abwasserkanal vorgezogen war, hinterher: „Did you find something?“

„Only rat shit here!“ kam es schallend zurück.

Mehr konnte Kohlhaas nicht verstehen. Weiß Gott, woher diese Beamten kamen. Franzosen oder Engländer schienen sie jedenfalls nicht zu sein. Frank stieß sich leise vom Beckenrand ab und tauchte wie ein Aal durch das Brackwasser. Solange der Polizist in dieser günstigen Position stand und der andere weg war, musste er handeln.

Der junge Mann tastete nach seinem Nahkampfmesser, zog es aus der Verkleidung und wartete einige Sekunden, während der Beamte wieder etwas in sein Funkgerät brabbelte. Der Rucksack auf Franks Rücken, der um seine tödliche Bombenfracht erleichtert worden war, nervte ihn jetzt, denn er störte ihn bei seinen Bewegungen unter Wasser.

Wie ein Krokodil, das den ganzen Tag im finsternen Wasser auf die Gazelle gewartet hatte, die zur Grenze seines Reiches zum Trinken kam, fühlte er sich jetzt. Er stieß sich vom Boden des Beckens ab und sprang die eiserne Absperrung hoch.

Das plötzliche Plätschern des Wassers hinter ihm ließ den Polizisten zusammenzucken und er griff verstört nach seinem Maschinengewehr, um es zu entsichern, doch Frank war schneller.

Er rammte sein Messer tief in den Nacken des Beamten und sprang auf den Boden neben dem Wasserbecken. Sein Gegner keuchte und taumelte verwirrt umher. Kohlhaas sprang ihn in diesem Moment von hinten an und hielt ihm

den Mund zu, damit er nicht allzu viel Lärm machen konnte. Mittlerweile war auch Alf aus dem Becken herausgeklettert und hielt seine Nahkampfwaffe nervös zuckend in der Hand. „Unnnghh!“ stieß der verletzte Polizist heraus und Frank rammte ihm das Messer erneut in den Hals, während er den Mann nach hinten zog. Doch dieser zappelte immer noch und versuchte, seinen Angreifer irgendwie abzuschütteln. Plötzlich sah er sich auch Alf gegenüber, der ihm sein Messer wuchtig in die Brust stieß. Der Beamte brach zusammen und gab seinen Widerstand auf. Die beiden Männer zogen seinen schweren Körper einige Meter fort und ließen ihn liegen. Sie hörten die Stimme des anderen Polizisten, der erneut etwas aus dem Kanal rief und zurückzukehren schien. Bevor er den Tod seines Kollegen bemerkte, mussten die beiden Rebellen jetzt schnellstens verschwinden.

Glücklicherweise war ihnen der Weg aus dem Stauraum in Erinnerung geblieben, obwohl die Angst ihnen die Kehlen zudrückte und die Sinne vernebelte. Sie hasteten ins Dunkel eines Tunnels hinein und waren nicht mehr zu sehen.

Als sie sich schon ein Stück vom Stauraum entfernt hatten, hörten sie einen Schrei aus der Ferne. Vermutlich hatte der andere Polizist bemerkt, dass der Raum doch nicht leer gewesen war.

Sie schlichen sich davon und waren bald am Schachtdeckel angelangt, der sie ins Freie führte. Nass, stinkend und mit Blut besudelt krochen sie an die Oberfläche. Glücklicherweise hatten sie ihre Jacken dabei, die wie der Rest ihrer verbliebenen Ausrüstung vollkommen durchnässt waren und unangenehm rochen. Sie streiften sie über, um

die auffälligen Blutspritzer auf ihrer Kleidung zu verdecken.

Als sie das Kanalsystem verließen und ihnen eine frische Brise ins Gesicht schlug, fühlten sie sich erleichtert.

Es war vollbracht, sie hatten Wechsler erledigt, ihr Plan war aufgegangen. Jetzt mussten sie nur noch ihr Auto erreichen, um aus der Metropole, die langsam das Chaos ergriff, zu fliehen.

Die beiden Attentäter hasteten durch die Strassen. Sie wurden kaum beachtet, da sich um sie herum Paris in einen Hexenkessel verwandelte. Trauben von Menschen hatten sich überall gesammelt und liefen über die Strassen, Autos hupten und aus dem Fenster eines Hauses dröhnte eine Nachrichtensendung aus einem Radio, in der ein aufgeregter Reporter auf französisch über die neuesten Ereignisse berichtete.

Frank und Alf bewegten sich schnell und wurden doch kaum eines Blickes gewürdigt. Nach einer Weile hatten sie die Nebenstraße erreicht, in der sie ihr Auto geparkt hatten. Man hatte es zum Glück in der Zeit ihrer Abwesenheit weder aufgebrochen noch gestohlen, was im Paris dieser Tage keineswegs eine Selbstverständlichkeit war.

Kurz tauschten sie die verdreckten und schmutzigen Sachen gegen die wenigen Ersatzkleider aus, die noch im Kofferraum lagen. Den verdreckten Stoff warfen sie in eine Mülltonne, starteten den Motor und fuhren davon. Es dauerte, denn viele Strassen waren abgesperrt oder durch Menschenmassen verstopft. Es war nervenaufreibend, doch letztendlich kamen sie heil auf eine der Strassen,

welche sie aus dem Hexenkessel Paris hinausführte. Die Innenstadt hinter ihnen verschwand langsam, Frank und Alfred atmeten auf.

Steffen de Vries war bereits in Compiègne am vereinbarten Treffpunkt gelandet und wartete nervös in seinem Transportflugzeug auf ihre Ankunft. Er hatte einige Zeit früher mit ihnen gerechnet und ihm war zunehmend mulmiger geworden. Endlich erreichten Kohlhaas und Bäumer das rettende Feldstück, auf dem de Vries Maschine stand und sie konnten sich wieder in die Lüfte erheben, um nach Ivas zurückkehren.

Den Leihwagen befreiten sie vor dem Abflug noch von seiner Fahrzeugnummer und fackelten ihn ab, nachdem sie ihn ein Stück in den Wald gefahren hatten, um ihn vor neugierigen Blicken zu verbergen. Er brannte völlig aus und niemand war je in der Lage, das verkohlte Wrack einem Besitzer zuzuordnen.

Als sie den Belgier begrüßten, schien er mehr als beeindruckt und zugleich erleichtert zu sein. Er schüttelte ihnen freudig die Hände und umarmte sie herzlich. Das Radio hatte ihn seit dem Anschlag schon genauestens über die Vorgänge in Paris informiert. Vollkommen erschöpft verkrochen sich Frank und Alf im Laderaum des Flugzeugs und ließen den Flug in die Heimat an sich vorbeiziehen.

In der ehemaligen Hauptstadt des Staates Frankreich hatte sich die Lage derweil dramatisch zugespitzt. Als die Menge das Ende des Gouverneurs auf den zahlreichen Videoleinwänden erblickt hatte, herrschte mehrere Minu-

ten ein seltsames und verwirrtes Schweigen auf der „Strasse der Humanität“.

Viele konnten es nicht fassen und wussten nicht, wie sie mit dem unvorhergesehenen Ereignis umgehen sollten. Die Sicherheitskräfte ermahnten die Menschenmasse, ruhig zu bleiben und Panzerwagen rollten aus den Nebenstrassen drohend in Richtung des kochenden Menschenbreis.

Nach einer Weile hörte man die ersten Zuschauer klatschen und zustimmend johlen. Die Menge wurde von einer tumultartigen Unruhe ergriffen und bald begannen die ersten Auseinandersetzungen .

„Gut, dass das Schwein tot ist!“ hörte man aus verschiedenen Ecken des Menschenteppichs, wobei es dem Rufenden wohl in diesem erregten Moment egal war, dass ihn die Kameras der GSA-Agenten filmten.

„So müsste auch der Weltpräsident enden!“ erschallte es von anderer Stelle über die Köpfe der Zuschauer hinweg. Dann nahmen derartige Rufe immer weiter zu. Irgendwo stampften Jugendliche rhythmisch auf und sangen die verbotene Nationalhymne des alten Frankreichs. Viele der um sie herum stehenden Menschen stimmten in den Gesang mit ein, obwohl manche den Text nicht mehr richtig kannten, da er ja überall aus dem öffentlichen Bewusstsein verbannt worden war.

„Freiheit für Frankreich! Nieder mit der Weltregierung!“ tönte es aus dem hinteren Teil der gigantischen Masse. Die Rufe wurden von immer mehr Menschen getragen. Hunderte stimmten in den wütenden Chor mit ein und bald erbebte die „Strasse der Humanität“ unter dem dröhnen- den Gebrüll tausender Kehlen.

Es war ein seltsames Bild, diese Menschenmenge, welche die Strassen verstopfte und langsam aber sicher außer Kontrolle geriet.

Vielen der Anwesenden sah man ihr freudloses und von Armut geprägtes Leben an und so war es auch kaum verwunderlich, dass sich in nicht wenigen von ihnen in den letzten Jahren Unmut breit gemacht hatte. Ein Großteil des Pariser Volkes bestand mittlerweile aus schlecht bezahlten Gelegenheitsarbeitern und Tagelöhnern.

Die Gehälter waren meist so gering, dass man gerade eben nicht verhungerte und die hohen Mieten für die überwiegend schäbigen Wohnungen mit Mühe aufbringen konnte.

Viele der Anwesenden kannten das nagende Gefühl eines leeren Magens. Die Lebensmittelpreise und die Gebühren für Strom, Heizung und Wasser waren seit 2018 ebenfalls stetig angehoben worden.

Hunderttausende Einwohner der Stadt waren bereits gänzlich durch das soziale Netz gefallen und lungerten als Obdachlose überall herum. Sie erfroren im Winter oder verhungerten einfach. Eine soziale Notversorgung gab es nicht mehr, die Regierung hatte sie infolge der hohen Staatsverschuldungen weltweit abgeschafft. So war es kein Wunder, dass nun Proteste laut wurden.

Doch nicht wenige Menschen hielten sich auch jetzt noch inmitten des Tumultes zurück und blieben still. Sie blickten verängstigt in die überall stationierten Kameras, trotteten verstohlen vom Ort des Geschehens fort und verschwanden in den Nebenstrassen.

So trennte sich im Verlauf der folgenden Stunden die Spreu vom Weizen. Es war erstaunlich, wie viele Bürger

plötzlich den Mut hatten, ihre Stimme zu erheben. Die Anonymität innerhalb der Menschenmasse schien ihnen Courage zu verleihen.

„Freiheit für Frankreich! Nieder mit der Weltregierung!“

„Freiheit für Frankreich! Nieder mit der Weltregierung!“

„Freiheit für Frankreich! Nieder mit der Weltregierung!“

Der Chor des ohnmächtigen Protestes wurde mit der Zeit immer lauter. Irgendwo in der Menge fielen Franzosen und Einwanderer übereinander her, da letztere ihre eigenen Forderungen, die sich zwar auf den Islam bezogen, der Weltregierung aber ebenso feindlich gesinnt waren, zum Besten gaben.

Innerhalb von Minuten brach ein blutiges Handgemenge aus. Die Streitenden schlugen sich mit Flaschen und Steinen, Messer wurden gezückt und erste Schüsse fielen. Die Polizei und die GCF-Soldaten, welche die Massen einkreisten und von Panzerwagen flankiert wurden, drohten per Lautsprecher, sofort die regierungsfeindlichen Ausrufe einzustellen.

Doch Menschenmengen haben ihre eigene Dynamik. So mag der Einzelne oft kleinlaut und feige erscheinen, doch als Teil der Masse fühlt er sich stark, sicher und mutig. Die Anweisungen der Beamten wurden weitgehend ignoriert und bald standen sich Polizei, Soldaten und GSA-Beobachter und der vor sich hin kochende Strom aus Menschen wie zwei verfeindete Heere gegenüber.

Die GP-Truppführer brüllten jetzt den Befehl zur „Fixierung von aufrührerischen Personen in der Menschenmenge“ in ihre Funkgeräte und einzelne Trupps von Beamten, die mit schweren Körperpanzerungen ausgerüstet waren,

knüppelten sich ihren Weg durch die aufgebrauchte Menge, um Störenfriede, die von den Kameras identifiziert worden waren, festzunehmen.

Die Lage eskalierte immer mehr. Die angreifenden Beamten wurden mit Flaschen, Pflastersteinen oder auch nur bloßen Fäusten empfangen und prügelten ihrerseits hemmungslos jeden nieder, der sich ihnen in den Weg stellte.

Das Geschrei der Masse wurde jedoch trotz dieser brutalen Vorgehensweise immer lauter. Ja, umso mehr Menschen von den Knüppeln der Beamten niedergehauen wurden, umso mehr Menschen stiegen an anderen Orten des Menschenmeeres mit in den Protestchor ein.

Um 18.00 Uhr am 01.03.2029 flogen in einer Nebengasse der „Strasse der Humanität“ die ersten Molotow-Cocktails auf Beamte und Panzerwagen, diese eröffneten das Feuer und durchsiebten ihre Angreifer mit Kugeln. Im Gegenzug bewaffneten sich die aufgebrauchten Bürger notdürftig. Mit Knüppeln und Messern wurden die Beamten angegriffen und es gab die ersten Toten.

Jetzt weitete sich die Gewalt wie eine Seuche aus und ergriff einen Großteil der auf der „Strasse der Humanität“ versammelten Besucher.

Die letzten Warnungen, die die Polizeibeamten durch die Lautsprecher brüllten, wurden von der mittlerweile tobenden Menge kaum noch wahrgenommen und sie antwortete erneut mit der alten französischen Nationalhymne, die mit Enthusiasmus gesungen wurden.

Der aufbrausende Gesang wirkte wie eine Woge der Emotionen und ergriff das menschliche Massengebilde in seiner Ganzheit. Der alte Boden der Pariser Prachtstrasse erbebte unter dem lauten Schall des verfemten Liedes. So

etwas hatte die frühere Hauptstadt des vernichteten Staates Frankreich seit Jahrzehnten nicht mehr erlebt.

Die Panzerwagen kamen jetzt näher und die GCF-Soldaten und Polizisten gingen in Stellung. Es dauerte nur wenige Minuten, dann schmetterte der GCF-Commander den Feuerbefehl in sein Funkgerät. Das Gemetzel nahm seinen Lauf.

Während die Masse in trauriger Eintracht die der Weltregierung verhasste und streng verbotene alte Hymne sang, wobei sich erstaunlich viele Menschen an den vergessenen Text erinnern konnten, hämmerten die ersten Schüsse in die Menschenwand hinein.

„Tac! Tac! Tac! Tac!“ donnerte es und einige der Singenden brachen getroffen zusammen.

Dann fegte ein wahrer Feuerhagel durch die ersten Reihen der Besucher hinter den Absperrungen, ab jetzt wurde hemmungslos geschossen. Die Panzerwagen setzten sich entschlossen in Bewegung und richteten ihre Maschinenkanonen auf die zahlreichen Ziele.

„Tac! Tac! Tac! Tac!“ schallte es mit metallischem Nachklang über die Strasse, die angeblich der Humanität gewidmet war.

Wie eine Sense hieben die Salven der Gewehre große Stücke von Leichen aus der Menschenmenge, die jetzt in Panik geriet. Das alte französische Nationallied verstummte und wurde mit den entsetzten Schreien der Flüchtenden vertauscht.

Die Soldaten und Polizisten konnten bei der großen Anzahl von Zuschauern kaum ihre Ziele verfehlen und sie

machten ihren Job, ihre Arbeit, gründlich und befolgten die Befehle ihrer Commander.

Die meisten waren keine Franzosen und wenn sie von der Masse in diesem fremden Land attackiert wurden, dann mussten sie den Aufstand eben niederschlagen. Und das taten sie.

Zu Hunderten bedeckten blutende Körper schon nach wenigen Minuten den Asphalt der „Strasse der Humanität“. Die Sicherheitskräfte stießen weiter in geschlossener Feuerlinie vor und schossen sich ihren Weg durch das Meer von Männern, Frauen und Kindern. Vor allem die schweren Vollmantelgeschosse der Panzerwagengeschütze waren verheerend.

Schon bald flohen die vor Angst schreienden Pariser in alle Richtungen. Absperrgitter wurden eingerissen, Autos umgeworfen und viele trampelten sich gegenseitig tot. Dahinter marschierten die Soldaten wie eine sich langsam bewegende Wand des Todes und schritten dabei über unzählige zerschmetterte Körper.

Dann erhielten die Sicherheitskräfte einen neuen Befehl. Die widerspenstige, aber wehrlose Masse, war von ihnen aufgerufen worden und glich dem gigantischen, fliehenden Perserheer in der Schlacht von Gaugamela, welches die Phalanx Alexanders des Großen erfolglos bestürmt hatte. Die Feuerlinie aus Polizei und Militär hielt an, die Panzerwagen stoppten.

„Die Skydragons kommen! Haaaalt!“ brüllte einer der übergeordneten Offiziere in sein Comm-Sprechgerät und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Die Tötungsarbeit hatte ihn angestrengt.

Befehle wurden durchgegeben und die gefürchteten Skydragons erhoben sich vom im Pariser Westen gelegenen Militärstützpunkt aus in die Lüfte. Es dauerte nicht lange, da sahen die Piloten auf den winzigen aufgescheuchten Ameisenschwarm unter sich herab, der durch die Straßen flüchtete. Die Hubschrauber verringerten ihre Flughöhe und ließen die Gatling-Maschinenkanonen aus ihrem Bauch herausfahren, zusätzlich zu den schwenkbaren Granatenwerfern an ihren Seiten.

„Fertig! Wir sind feuerbereit!“ kam es vom Commander der Skydragon-Staffel.

„Dann feuern sie endlich!“ schallte es aus seinem Comm-Sprecher.

Der Truppführer zögerte einige Sekunden, so als ob er kurz darüber nachdachte, was er da tat. Doch letztendlich erinnerte er sich daran, dass dies nun einmal sein „Job“ war, der erledigt werden musste.

Er war aus Usbekistan und hieß Alexander, seine Vorfahren stammten aus der Ukraine. Seit drei Jahren war er bei den GCF und das war sein erster Einsatz, der so etwas von ihm abverlangte. Er machte die Granatenwerfer feuerbereit und schaltete seinen Verstand so gut es ging aus.

„Scheiß drauf, ein anderer würde es sonst machen“, dachte er sich und die Bezahlung bei den GCF-Truppen war ja immerhin überdurchschnittlich gut. Gut für ihn, seine Frau und seine drei Kinder, deren Mäuler er zu stopfen hatte. Und jeder Job hatte nun einmal seine Schattenseiten.

Die Granaten wurden losgeschickt und fanden viele Ziele, die versuchten davon zu rennen. Dann eröffnete das

Dutzend Skydragons das Feuer und richtete ein wahres Massaker an.

Die schweren Kugeln durchschlugen Knochen und Fleisch, begleitet von einem erbarmungslosen, metallischen Geratter. Schädel wurden zerfetzt, Körper von Geschossen durchschlagen und Menschen wie Grashalme niedergemäht. Über eine Stunde lang. Wen die automatisierte Zielerfassung des Hubschraubers anvisierte, für den gab es kein Entrinnen mehr.

Wo die Skydragons gewütet hatten, zeigte sich ein grausames Bild. Unzählige Menschen tränkten die „Strasse der Humanität“ mit ihrem Blut, wer noch lebte, war schwer verletzt, mit zerschossenen Gliedmaßen oder zerrissenem Leib.

Alexander, der Familienvater, glaubte im Augenwinkel einen Mann zu erkennen, dessen Kopf halb abgerissen war und der trotzdem noch versuchte, vorwärts zu kriechen und eine blutige Spur hinter sich herzog. Es war ein furchtbarer Anblick. In diesen Sekunden wurde sein Verstand kurzzeitig von Zweifeln überschwemmt, doch er riss sich zusammen. Es musste getan werden, es war ein Befehl und ihm blieb keine Wahl, als zu töten. Dann feuerte er weiter auf die „Ameisen“ unter sich.

Während Polizisten, Soldaten und Panzerwagen in andere Stadtteile abberufen wurden, um Aufständische zu eliminieren, neigte sich der Tag dem Ende zu.

Die Unruhen allerdings sollten noch zwei weitere Wochen andauern, viele Unzufriedene griffen in ihren Wohnvierteln die örtlichen Polizeistationen an oder gingen auf lokale Politiker los. Der Hauptverwalter von Paris, Richard

de la Croix, wurde im Verlauf der Wirren von Unbekannten auf offener Strasse erschossen.

Brennende Autos und Häuser, feuernde Panzerwagen und Polizisten prägten für Tage das Straßenbild in vielen Teilen der wütenden Metropole.

Irgendwann jedoch war die Ordnung wiederhergestellt. Die Mächtigen, die häufig die Lüge als Waffe benutzten, hatten in diesem Fall ihren Bruder konsultiert: den Terror. Und er war erfolgreich. Der unbeschränkten Rücksichtslosigkeit der Sicherheitskräfte war auf Dauer auch der verzweifelte und tapferste Kämpfer nicht gewachsen.

Etwa 40000 Menschen starben bei den Unruhen und Straßenkämpfen am 01.03.2029 und in den Wochen danach. Zudem mehrere Hundert Polizisten und GCF-Soldaten.

Paris war im Blut ertränkt worden, nun kehrte wieder Ruhe ein.

Bei ihm

Es war schon recht spät. Mr. Morris, 56 Jahre alt und einer der Sekretäre des Weltpäsidenten, musste sich beeilen, immerhin war dieser Termin äußerst wichtig. Sein Taxi hatte sich vom Flughafen von New York seinen Weg durch die überfüllte Innenstadt gebahnt. Jetzt aber drängte die Zeit wirklich.

Mr. Morris eilte durch die riesige Haupteingangstür eines gigantischen Wolkenkratzers und hechtete zum Aufzug. Die Uhr tickte, doch schließlich erreichte er gerade noch rechtzeitig den 33. Stock des Gebäudes.

„Kommen Sie rein, Mr. Morris!“ tönte es aus dem luxuriös ausgestatteten Büroraum in der obersten Etage des Wolkenkratzers.

„Guten Tag, Herr Weltpäsident!“ Der Mann mit den grauen Schläfen und dem ebenso grauen Anzug lächelte unsicher und unterwürfig.

Sein Gesprächspartner schaute aus dem Fenster hinab in die Strassen der Stadt und drehte sich nicht um.

„Ich habe hier die neuesten internen Nachrichten aus Paris...“ sagte Morris gehetzt.

„Und?“ erwiderte der Weltpäsident.

„Ja, die Lage ist ernst, so wie mir die GSA-Leute berichtet haben“, schnaufte der ältere Herr, der noch leicht außer Atem war.

„Ist sie das?“ kam zurück.

„Ja, Herr Weltpäsident. Vertrauliche Studien...“ erklärte Morris, dann wurde er unterbrochen.

„Wo sind Sie bei uns eigentlich organisiert?“, fragte ihn der Weltpräsident und starrte weiter auf das hektische Gewirr von Autos und Menschen zwischen den massigen Bankhäusern der New Yorker Innenstadt.

„Wie meinen Sie das?“ antwortete sein verwirrter Gesprächspartner, welcher noch immer halb in der Tür stand.

„Welche Loge, Mr. Morris?“ erläuterte der Präsident.

„Äh...Ich bin bei den „Söhnen des Berges“. Die Loge heißt „Söhne des Berges“, San Francisco, Herr Weltpräsident“, stammelte Morris verdutzt.

„Grad?“ gab der Mann am Fenster zurück.

„Äh, ich bin im 4. Grad. Weiter kam ich bisher nicht“, stotterte der Sekretär.

„Naja, vielleicht reicht das ja auch für Sie aus, Mr. Morris.“

„Ich wollte über Paris...“ wieder wurde der ältere Mann unterbrochen.

„Die „Söhne des Berges“ – einer meiner Neffen ist dort“ flüsterte der Weltpräsident.

Sein Diener versuchte erneut, die Unterhaltung wieder auf die Vorgänge in Paris zu lenken. Der Weltpräsident stöhnte und bat ihn, damit aufzuhören.

„Hören Sie, Mr. Morris. Ich weiß, was vorgefallen ist und es interessiert mich keinen Furch“, sagte er leise. „Nicht einen verdammten Furch! Glauben Sie, dass jetzt die große Revolution gegen uns ausbricht, Mr. Morris?“

Der Weltpräsident wirkte fast amüsiert. „Leon-Jack Wechsler ist tot. Seinen Nachfolger habe ich heute morgen bestimmt. Mehr möchte ich zu diesem unwichtigen und langweiligen Kinderkram nicht sagen.“

„Aber die Terroristen haben einfach...“ versuchte Morris mit unsicherer Stimme zu erklären.

Der Weltpräsident schien ihn nicht zu hören. Ungerührt blickte er aus dem riesigen Fenster seines Luxusbüros: „Bringen Sie mir einen Orangensaft, Mr. Morris, und stellen Sie ihn auf den Schreibtisch!“

„Ja, Sir!“ stammelte sein Sekretär und verschwand. Nach einigen Minuten war er wieder zurück und stellte das Glas Orangensaft auf den Schreibtisch.

„Danke!“ sagte der Vorsitzende der Weltgemeinschaft, drehte sich aber immer noch nicht um.

„Glauben Sie, dass wir da sind, wo wir jetzt sind, weil wir uns durch Kleinigkeiten wie den Zwergenaufstand in Paris jemals haben beeindrucken lassen?“ fügte er mit sachlicher Stimme hinzu.

„Ja, ich weiß nicht“, Morris wurde zunehmend unsicherer.

„Wir sind die Herren der Welt aus zwei Gründen. Erstens: Weil wir Diener wie Sie haben, Mr. Morris. Zweitens: Weil der alte und große Plan, diesen Planeten zu unterwerfen, perfekt und vollkommen ausgereift ist und keine Schwachstellen oder Fehler kennt.“

Der Sekretär starrte den Weltpräsidenten mit verwunderter Miene an.

„Mr. Morris, Sie sind als Mitglied der Loge der „Söhne des Berges“ an Ihrem Platz, ich bin als Weltpräsident an meinem Platz. Was in Paris geschehen ist, ist eigentlich gut...“ fuhr er fort.

„Wie meinen Sie das?“, der Sekretär war verwirrt.

„Nun, jetzt können wir den Massen sagen, wie gefährlich der Terrorismus geworden ist und dass nur eine noch

schärfere Überwachung sie beschützen kann. Die Medien werden es wie ein Mantra in ihre hohlen Köpfe hämmern, ständig wiederholen und predigen bis selbst die Tierherde es verstanden hat“, sagte der Präsident.

Dann erklärte er: „Mr. Morris, niemand hat es je geschafft, uns aufzuhalten. Über die Jahrzehnte, ja Jahrhunderte ist unsere Macht gewachsen und gewachsen. Wir haben tiefe Wurzeln geschlagen, wie eine Krankheit, die man nicht mehr ausrotten kann, weil sie sich schon bis in den letzten Winkel des Körpers verbreitet hat.

Wir haben Könige gestürzt und Völker vernichtet, wenn sie sich uns entgegen gestellt haben. Wir haben diesen Erdball perfekt infiltriert und es gibt für niemanden ein Entkommen.

Im Jahre 2018 haben wir uns die Maske vom Gesicht gerissen und uns der Welt gezeigt, doch sie hielt still und ließ sich fressen. Wie das Kaninchen in seiner Angststarre vor der Schlange, verhielten sich die Völker.

Die alten Schriften haben es prophezeit und so ist es eingetroffen. Der große Plan konnte Wirklichkeit werden und er ist Wirklichkeit geworden. Und jetzt wollen wir der Welt die Sklaverei bringen, die sie verdient. Jetzt wollen wir herrschen, so wie es vorausgesagt wurde“.

„Aber vielleicht war das Vorgehen in Paris nicht richtig?“ warf Morris in den Raum.

Der Weltpräsident, der ihn nach wie vor stehen ließ und ihm nur den Rücken zuwandte, räusperte sich und hielt dagegen: „Nicht richtig? Natürlich war es richtig. Die Massen sollen doch wissen, dass wir sie beherrschen. Sie sollen uns ruhig hassen, aber vor allem auch fürchten. Die

alte Welt ist zertrümmert und wird sich nie mehr aufrichten können. Und die neue Welt ist unsere Kreation.

Ja, wir wollen unsere Macht offen zeigen, so wie es sich die Alten immer gewünscht haben, als sie noch gezwungen waren, im Verborgenen zu wühlen und ihre Fäden zu spinnen. Wir brauchen das nicht mehr, denn wir sind die Herren dieser Erde. In unseren Händen liegt alle Macht der Welt und das Mal der Unbesiegbarkeit ziert das Banner unserer Neuen Weltordnung“.

„Ich glaube Ihnen, Herr Weltpräsident“, hauchte Morris leise vor sich hin.

„Nein, ich weiß, dass Sie das tief im Inneren nicht tun, aber das spielt keine Rolle. Denn was Sie glauben, hat keine Bedeutung“, unterbrach ihn sein Herr. „Die Menschen glauben ja auch viel, doch es ist vollkommen irrelevant. Sie glauben an eine bessere Welt, an die Rettung, an Gott! Nun, Mr. Morris, wenn es den Gott geben würde, an den diese Tiere glauben, dann ließe ich ihn persönlich liquidieren!“

Der Sekretär schaute sich um und wagte es nicht, sich von der Stelle zu rühren. Die Worte des Mannes, für den er die niederen Schreibarbeiten erledigte, überforderten ihn sichtbar.

„Es gibt nur wenige, die uns wirklich gefährlich werden könnten, doch diese verhalten sich zurzeit ruhig, zumindest zeigen sie sich nicht offen.

Aber das ist nichts für Sie, Mr. Morris. Das ist wirklich nichts für Sie“, dozierte er weiter und winkte ab.

„Wir sind die Finsternis der Welt, wer uns nachfolgt, wird nie mehr wandeln im Licht“, murmelte der Präsident leise

vor sich hin und verschränkte die Hände hinter dem Rücken.

Der Diener fragte nach, was sein Herr gesagt hatte, doch dieser ging nicht darauf ein und sprach: „Wir bringen den Völkern der Welt das Joch der Sklaverei. Die Tempel der alten, uns so verhassten Welt, sind niedergerissen worden und wer uns kennt, weiß, dass wir die Herren des Hasses sind. Die dunklen Boten der Zerstörung, die das Licht verabscheuen und seinen Schein ersticken wollen und werden.“

An den Wurzeln der Zivilisation haben wir lange genagt und sie schließlich zu Fall gebracht. Unter dem Mantel der Lüge und Verdrehung, unserer höchsten Kunst, haben wir uns lange versteckt und unsere Feinde, diese Narren, haben uns sogar oft noch zugejubelt in ihrer kindlichen Kleingläubigkeit. Jetzt ist die Zeit unseres Triumphes da und wir lassen uns diesen großartigen Genuss von niemandem mehr nehmen!“

„Ich weiß nicht...“ stotterte Mr. Morris erneut und kratzte sich am Kopf.

„Sie müssen es nicht wissen, mein treuer Diener. Denn Wissen ist nur den Weisen vorbehalten. Der Schatten der Unwissenheit war immer das, was uns stark gemacht hat“, sagte der Weltpräsident und drehte sich auf einmal um. Seine dunklen Augen funkelten seinen verunsicherten Sekretär an. Dann nahm er das Glas mit dem Orangensaft, nippte daran und machte eine abweisende Handbewegung, anschließend drehte er sich wieder um.

„Gehen Sie, Mr. Morris!“ befahl er und sein Sekretär nickte.

„Auf Wiedersehen, Herr Weltpräsident!“ brachte er noch heraus und verließ den Raum. Mit einer gewissen Erleichterung, dass das verwirrende Gespräch beendet war, schlich der Diener den langen Flur hinunter und verschwand im Aufzug.

Der Präsident der Weltregierung öffnete eine Schublade und entnahm ihr eine Fernbedienung. Er wandte sich dem überdimensionalen Plasmabildschirm in der Ecke seines Büros zu und schaltete ihn an.

Auf einem der Nachrichtenkanäle lief ein Bericht über die Ereignisse in Paris, der Mann lehnte sich zurück und starrte auf das TV-Gerät.

Eine sehr gutaussehende Reporterin präsentierte mit betroffener Miene die neuesten Meldungen aus „Europa-Mitte“. Die Bilder zeigten den Ort der Anschläge und die zerfetzte Leiche des Gouverneurs.

Weinende Menschen, die außer sich vor Trauer über das Schicksal des Politikers schienen, wurden interviewt. Darunter auch ein Mann, der energisch auf die Terroristen schimpfte und einen härteren Kampf gegen derartige Elemente forderte. „Mehr Sicherheit für die Menschen durch verstärkte Überwachung“ – das war sein Lösungsvorschlag, um es in Zukunft den Terroristen schwerer zu machen.

„Diese Leute bedrohen das Leben aller anständigen Bürger!“, schwadronierte er weiter. Dann zeigte die Kamera wieder die von Trauer ergriffenen Besucher der Veranstaltung.

Die Unruhen wurden nur in einem Nebensatz erwähnt. Ein Häufchen „Fanatiker“ und „Chaoten“ hatten sie laut dem Fernsehbericht ausgelöst, doch die Polizei konnte

dank ihres entschlossenen Eingreifens für Ruhe sorgen. Dass Tausende von Menschen von den Sicherheitskräften niedergemetzelt worden waren, erfuhren die Fernsehzuschauer nicht.

Der Weltpräsident lächelte, nahm einen weiteren Schluck Orangensaft zu sich und schaltete den Fernseher wieder aus.

In Ivas begann ein neuer Morgen. Ein neuer Morgen in der neuen Welt. Frank und Alfred aßen bei Thorsten Wilden zu Mittag und unterhielten sich über dies und das. Julia warf Frank oft ein Lächeln zu und schien glücklich, dass er zurückgekehrt war. Ansonsten ging das Leben in dem beschaulichen Dörfchen seinen gewohnten Gang.

Frank dachte in diesen Tagen oft über die Hoffnung nach. Seine Rache hatte er bekommen, aber sein großer Kampf um die Freiheit war gerade erst geboren worden.

Man sagt: Die Hoffnung stirbt zuletzt, doch was wäre der Mensch ohne sie...

Glossar

DC-Stick

Der „Data Carrier Stick“ (kurz DC-Stick) ist ein tragbarer Minicomputer, der große Mengen von Dateien speichern kann.

Global Control Force (GCF)

Bei der GCF handelt es sich um die offiziellen Streitkräfte der Weltregierung, die sich aus Soldaten aller Länder rekrutieren. Andere Formen militärischer Organisation sind weltweit nicht mehr erlaubt.

Global Police (GP)

Ähnlich wie die GCF ist die GP die internationale Polizei, die den Befehlen der Weltregierung untersteht.

Global Security Agency (GSA)

Die GSA ist der gefürchtete Geheimdienst, der im Auftrag der Weltregierung die Bevölkerung überwacht und politische Gegner ausschaltet.

Globe

Der Globe wurde von der Weltregierung zwischen 2018 und 2020 als neue globale Währungseinheit eingeführt.

Jeder Staat der Erde musste den Globe ab dem Jahr 2020 als einziges Währungsmittel nutzen.

Scanchip

Der Scanchip ersetzt seit 2018 in jedem Land der Erde den Personalausweis und die Kreditkarte. Bargeld wurde im öffentlichen Zahlungsverkehr weitgehend abgeschafft und jeder Bürger hat nun lediglich ein Scanchip-Konto.

Weiterhin ist ein Scanchip unter anderem auch eine Personalakte, ein elektronischer Briefkasten für behördliche Nachrichten und vieles mehr.

Skydragons

Diese hocheffektiven Militärhubschrauber wurden speziell für die Niederschlagung und Bekämpfung aufrührerischer Menschenmengen entwickelt.

Ein gewöhnlicher Skydragon ist mit mehrläufigen Maschinenkanonen und Granatenwerfern ausgerüstet, die ihn befähigen, viele Menschen innerhalb kürzester Zeit zu eliminieren.

Anmerkung des Autors

Liebe Leser!

Es handelt sich bei „Beutewelt“ um einen Roman. Und wie wir alle wissen, ist der Inhalt eines Romans fiktiv. Ausgedachte Handlungen, Charaktere und Szenarien begegnen dem Lesenden hier. Die Betonung liegt in diesem Kontext auf dem Wort „ausgedacht“!

Die sogenannten „Verschwörungstheoretiker“ hatten sicherlich ihren Spaß bei dieser Lektüre, während sich die nüchternen Realisten am Ende des Buches wohl beruhigt zurücklehnten und sagten: „Ach, das ist ja nur ein Roman! Gott sei Dank!“

Sicherlich haben letztere Recht. Die beschriebene Zukunftswelt ist reine Fiktion und so braucht sich niemand aufregen oder gar sorgen. Das tun Sie ja auch nicht, nachdem Sie einen Science-Fiction-Film angesehen haben, nicht wahr?

Einen derartigen Überwachungsstaat und solche Zukunftsszenarien wird es sicher niemals geben. Wir alle würden das rechtzeitig verhindern und nie geschehen lassen, da wir ja vernünftige und kritische Zeitgenossen sind.

Erzählen Sie ruhig Ihren Freunden von diesem Buch und machen Sie kräftig Werbung für mich als Autor. Aber passen Sie auf, was Sie sagen, denn Ihre Telefonverbindungen werden ab dem 01.01.2009 auch in diesem Land automatisch aufgezeichnet....

Ihr Alexander Merow